

„Wir boten ab 2017 einen geschützten, wertungsfreien Raum, in dem Menschen ihre Erinnerungen und Erfahrungen an Flucht, Vertreibung und neues Leben hier in Regnitzlosau erzählen konnten. Und wir boten den Losauern Raum, ihre Eindrücke und Erfahrungen, die sie mit den Flüchtlingen gemacht hatten, zu teilen. Das Flüchtlingselend der Jahre 2015/16 war dabei das auslösende Moment für diese Treffen. Und es war die Hoffnung, aus alten Fluchtgeschichten und anschließendem Ankommen Verstehens- und Verständnishilfen für die neuen Fluchtgeschichten zu bekommen. Was entstand, war eine lebendige Erzähl-, Erinnerungs- und Lerngemeinschaft. Ich hatte oft den Eindruck, dass sich ehemalige Flüchtlinge und Einheimische bei diesen Treffen das erste Mal wirklich bewusst die Hände reichen konnten. Weil sie einander verstanden. Drei Jahre haben wir diesen Erzählraum offengehalten und durften zugleich für Einzelgespräche in die Privaträume vieler, vieler Menschen. Das Erinnern und Erzählen hat dabei eine Weitung erlebt, sodass wir jetzt eine Art „Dorfgeschichte“ der Jahre 1944-47 vor uns haben.“

Pfarrer Holger Winkler

Mitinitiator Gerhard Hopperdietzel

ZEITZEUGEN  
GESPRÄCHE  
REGNITZLOSAU 1944-1947

# ZEITZEUGEN

GESPRÄCHE  
REGNITZLOSAU  
1944-1947



# ZEITZEUGEN

GESPRÄCHE

REGNITZLOSAU

1944-1947

# Zum Inhalt und der Gliederung des Buches

---

## Zeitzeugengespräche Regnitzlosau

über die Zeit von 1944 - 1947, geführt in den Jahren 2017 - 2020

1. Auflage - 2021

herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Regnitzlosau,  
Pfr. Holger Winkler in Zusammenarbeit mit Gerhard Hopperdietzel,  
Sandra Schnabel, Werner Schnabel, Renate Hahn und Fabian Riemen

initiiert von Holger Winkler und Gerhard Hopperdietzel

kuratiert und mit Begleittexten versehen von Fabian Riemen  
gestaltet und gesetzt von Frank Wunderatsch

Dank an die Historiker Adrian Roßner, Riccardo Altieri und Jörg Wurdack sowie an das Staatsarchiv Bamberg.

**Projektkoordination:** Werner Schnabel

**Interviews:** Sandra Schnabel, Gerhard Hopperdietzel, Holger Winkler, Werner Schnabel

**Gruppeninterviews:** Pfarrer Holger Winkler

**Transkriptionen:** Renate Hahn

**Herstellung und Satz:** Frank Wunderatsch

**Fotografien:** Frank Wunderatsch

**Buchkonzeption, Kuration und Begleittexte:** Fabian Riemen

**Transkriptionslektorat:** Frauke Kruse

**Lektorat:** Evi Schön, Udo Benker-Wienands, Birgit Wunderatsch, Dagmar Riemen, Theresa Becker

**Druck:** Online-Druck GmbH & Co. KG

Die abfotografierten Bilder stammen, soweit nicht anders gekennzeichnet, aus den Privatarchiven der Zeitzeugen.

© Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Regnitzlosau, Schulstraße 2, 95194 Regnitzlosau

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Funk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**Legende zu den Transkriptionen:**

... Nicht verständliche Aussagen

[...] Auslassungen

⓪ Ergänzungen durch die Zeitzeugen

□ Ergänzungen durch das Projektteam

Der Sprachduktus der Interviews und der daraus entnommenen Zitate sowie der flankierenden Beiträge wurde im Original belassen. In allen Begleittexten wurde auf gendersensible Sprache geachtet. Lediglich der Projektitel wurde im originären Zustand belassen.

Liebe Leser\*innen, dieses Buch gliedert sich in zwei Teile: Im vorderen Teil finden Sie Zitate der Zeitzeugen zu bestimmten Ereignissen aus der Zeit um das Ende des Zweiten Weltkriegs. Im hinteren Teil sind die einzelnen Zeitzeugeninterviews in voller Länge alphabetisch sortiert abgedruckt.

Einführende Worte und behutsame Bildauswahl ergänzen die Zitate im ersten Teil. Es wurde bewusst auf weitere Kommentierungen verzichtet. Die Aussagen lassen auf diese Weise ein vielstimmiges Bild zu expliziten Ereignissen entstehen.

Im hinteren Teil sind alle Zeitzeugengespräche mit Bildern der jeweiligen Zeitzeugen versehen, außerdem mit Fotos aus den Privatarchiven der Gesprächspartner\*innen. Hier lässt sich ein Ausschnitt der Lebensgeschichte jedes einzelnen Zeitzeugen erfahren.

Am Ende des Buches findet sich ein Kapitel mit Wünschen der Zeitzeugen an die kommenden Generationen - gewissermaßen die Essenz des Erlebten.

Vorangestellt ist dem vorderen Teil ein Text von Dr. Riccardo Altieri, in welchem er den Umgang mit Zeitzeugeninterviews aus wissenschaftlicher Perspektive thematisiert. Zwischen den beiden Hauptteilen findet sich ein Text von Jörg Wurdack, in welchem erstmals der Einmarsch der US Army in Regnitzlosau militärhistorisch beschrieben wird. Gemeinsam mit den auf die Brückensprengung bezogenen Zitaten der Zeitzeugen lässt sich dieses wegweisende Ereignis nachvollziehen.

## VORWORTE

### 08 HOLGER WINKLER

Pfarrer Regnitzlosau

### 10 STEFAN DENZLER

Demokratie Leben!

### 11 ADRIAN ROSSNER

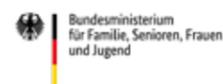
Kreisarchivpfleger

### 12 BERTRAM POPP

Kreisheimatpfleger

Publikation gefördert durch Mittel des Bundesprogramms  
Demokratie Leben! des Bundesministeriums für Familie,  
Senioren, Frauen und Jugend

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*



# INHALT

## 014 ZUM UMGANG MIT ZEITZEUGEN-INTERVIEWS

Dr. Riccardo Altieri, Bezirk Unterfranken

## 016 EREIGNISSE 1944-1947

020 ZUGEZOGENE, GEFLÜCHTETE UND VERTIEBENE

040 KRIEGSGEFANGENE UND ZWANGSARBEITER\*INNEN

046 VERFOLGUNG

050 GRENZE

062 KRIEG IM DORF

062 VOM DORF AN DIE FRONT

074 KAMPFHANDLUNGEN

080 BRÜCKENSPRENGUNG

092 AMERIKANISCHE BESATZUNG

102 LEBEN IM DORF

102 ALLTAG IM DORF

118 VERSORGUNG

126 TEXTILWERK SOERGEL

128 LEBEN IN OSSECK

130 NACH DEM KRIEG

140 SPRACHE

142 PFARRHAUS, KIRCHE UND GLOCKENSUCHE

148 REGNITZLOS AU - KRIEGSENDE 1945

Jörg Wurdack, Militärhistoriker

## 154 GESPRÄCHSAUFZEICHNUNGEN

156 ERWIN BAUER

160 RICHARD BECK

164 LORE UND THEO BECKSTEIN

172 EDITH BENKERT

178 WILLI DIMMLING, HARTMUT  
HOPPERDIETZEL UND EMIL RÖDEL

182 URSULA FISSGUS

186 HERTA GEMEINHARDT

192 EDGAR GROH

196 JOHANNA (HANNI) HERTEL

200 ALINE HÖNIG

204 HERBERT HOJER

206 GERHARD HOPPERDIETZEL

214 HARTMUT HOPPERDIETZEL

220 FAMILIE JANUSCHKOWETZ

222 MARGARETA KNÖCHEL

228 HARTMUT KNOLL

236 HERTA KROPF

240 META KROPF

244 RUDI KÜNZEL

252 PETER KUNZ

256 ADOLF LUDING

260 WOLFGANG MAIWALD

262 RÜDIGER SCHERZER

266 ELFRIEDE SCHNABEL

270 WOLFGANG SCHÖRNER

276 GERDA STRUNZ

280 HANS SÜNDERHAUF

284 ERNA SWOBODA

288 RUDI SWOBODA

292 OTTMAR WOLFRUM

300 HANS-PETER ZEEH

304 FAMILIE ZEISKE

## 308 PRIVATE DORFCHRONIKEN UND TAGEBÜCHER

310 TAGEBÜCHER VON PFARRER BAUER

318 AUFZEICHNUNGEN VON OTTMAR BREY

## 322 WAS DIE ZEITZEUGEN UNS MITGEBEN MÖCHTEN

## 328 PERSÖNLICHE ANMERKUNGEN DES PROJEKTTEAMS

# Holger Winkler

PFARRER UND INITIATOR

## HANDREICHUNG

Als ich die 330 Seiten Zeitzeugengeschichte kurz vor Drucklegung in Händen hielt, durchblätterte, betrachtete und las, tauchte genau dieser Begriff mit einem Mal in mir auf. Handreichung. Handreichung?!

Ich wunderte mich erst einmal, denn eine schriftlich fixierte Richtlinie, eine Empfehlung für ein bestimmtes Verhalten, eine Dienstleistung- so wird Handreichung gewöhnlich verstanden- diesen Anspruch will dieses Zeitzeugenbuch nicht wirklich erheben.

Und doch ist es eine Handreichung. In mindestens vierfacher Weise.

1. Es ist eine Handreichung, weil es das Ergebnis einer Hand-Reichung war.

Wir boten ab 2017 einen geschützten, wertungsfreien Raum, in dem Menschen ihre Erinnerungen und Erfahrungen an Flucht, Vertreibung und neues Leben hier in Regnitzlosau erzählen konnten. Und wir boten den Losauern Raum, ihre Eindrücke und Erfahrungen, die sie mit den Flüchtlingen gemacht hatten, zu teilen.

Das Flüchtlingselend der Jahre 2015/16 war dabei das auslösende Moment für diese Treffen. Und es war die Hoffnung, aus alten Fluchtgeschichten und anschließendem Ankommen Verstehens- und Verständnishilfen für die neuen Fluchtgeschichten zu bekommen.

Was entstand, war eine lebendige Erzähl-, Erinnerungs- und Lerngemeinschaft. Ich hatte oft den Eindruck, dass sich ehemalige Flüchtlinge und Einheimische bei diesen Treffen das erste Mal wirklich bewusst die Hände reichen konnten. Weil sie einander verstanden. Drei Jahre haben wir diesen Erzählraum offengehalten und durften zugleich für Einzelgespräche in die Privaträume vieler, vieler Menschen. Das Erinnern und Erzählen hat dabei eine Weitung erlebt, sodass wir jetzt eine Art „Dorfgeschichte“ der Jahre 1944-47 vor uns haben.

2. Dieses Buch ist eine Handreichung, weil uns die Zeitzeugen mit ihrem Erzählen und Erinnern die Hände reichen und uns einladen: „Kommt, macht euch mit uns auf den Weg in die Vergangenheit, die immer noch wirkt. Kommt, lest, seht, hört, versteht. Lernt!“

3. Dieses Buch ist eine Handreichung, weil das, was wir damit in Händen halten, uns bereichert. Nicht nur unser Wissen über die Jahre 1944-47 wird mehr, sondern auch das Verstehen und das Bewusstsein kann tiefer und reicher werden.

4. Dieses Buch ist eine Handreichung, weil es in die Hand genommen werden muss und weitergereicht werden muss. Sonst bleibt es einfach nur ein Buch. Totes Papier. Staubfänger.

Danke Ihnen, den Zeitzeugen, für Ihr Dasein und den Mut und die Ehrlichkeit.  
Danke Euch, dem ganzen Team.

Danke!



# Stefan Denzler

PARTNERSCHAFT FÜR DEMOKRATIE  
IM LANDKREIS HOF

## ALS "PARTNERSCHAFT FÜR DEMOKRATIE"

fördert der Landkreis Hof Projekte von Vereinen, Schulen und örtlichen Bündnissen, die Demokratie stärken, Vielfalt gestalten und Extremismus vorbeugen. Auch dieses Buch wurde auf diesem Weg unterstützt - die Mittel hierfür kommen aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bundesweit werden über 320 solcher kommunaler „Partnerschaften für Demokratie“ gefördert; zwei davon sind die Stadt und der Landkreis Hof, die sich mit den Landkreisen Wunsiedel und Tirschenreuth als „Demokratie leben in der Mitte Europas“ zusammengetan haben. Alle Partnerschaften arbeiten und wirken nach demselben Prinzip: auf lokaler Ebene Strategien für Demokratie und Vielfalt entwickeln und mit Akteurinnen und Akteuren vor Ort umsetzen. Die Entstehung, die Beratungen und Vernetzungen, und letztlich das Erstellen dieser Publikation, bilden dieses Prinzip in bester Weise ab und verkörpern die Idee, demokratisches Engagement zu stärken und dazu zu ermutigen.

„Ohne Erinnerung verblasst die Vergangenheit. Aber du kannst dafür sorgen, dass sie nicht vergessen wird“ lautet das Motiv eines Plakats, das im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ herausgegeben wurde. Und dieses Motiv steht sinnbildlich für die Bedeutung der historisch-politischen Bildung als Baustein für eine demokratische, zivilgesellschaftliche Erinnerungsarbeit. Das Gedenken und das Erinnern an das millionenfache Leid der Opfer des Nationalsozialismus liegen in der Verantwortung heutiger und zukünftiger Generationen - dabei gilt: das Gedenken erwächst aus dieser Verantwortung und verfolgt keinen übergeordneten Zweck. Zugleich mahnen uns die Gedenk- und Erinnerungsarbeiten stets daran, was die Abwesenheit von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten an Leid und Unrecht verursachen kann, und welche Gefahren von Nationalismus, Rassismus und Hass für unsere heutige freiheitliche, demokratische Regierungs-, Gesellschafts- und Lebensform ausgehen.

Ein Erzählcafé, wie das in Regnitzlosau, das Zeitzeugen und -zeuginnen zu Wort kommen lässt und Erinnerungen wieder ins Bewusstsein ruft, hat etwas von einer „Graswurzelbewegung“, von unten kommend, von der Basis ausgehend: Es ist etwas zutiefst Demokratisches. Darüber hinaus ist es auch Biographiearbeit, die das Geworden-sein der Gegenwart im Lichte der Vergangenheit aufzeigt und Menschen die Kontinuitäten und Brüche der Geschichte erfahren lässt. Während uns politische Strukturen als gegeben, selbstverständlich und fremdgesetzt erscheinen, sind es Einzelne - und dann doch wieder Viele - die in diesen Strukturen handeln und sie mittels ihres Handelns wiederum fortschreiben und verändern. Ein Erzählcafé wird so zu einem Format der politischen Bildung und Verständigung, wie es aktueller und lebendiger kaum sein könnte. Die Gespräche zu dokumentieren, aufzubereiten und in den Kontext von „Demokratie leben!“ zu stellen, ist darum ein großer Gewinn für unsere Partnerschaft und für den Landkreis Hof, da auch Außenstehende an den Erinnerungen und Deutungen der Zeitzeugen und -zeuginnen teilhaben können. Und es eröffnet sich die Chance anzuknüpfen und weiterzumachen. Das ist die Erfahrung, die wir in den vergangenen Jahren mit vergleichbaren Publikationen gemacht haben: ein Buch ist nicht der dokumentarische Abschluss eines Projekts, im Gegenteil: Es ist ein Anfang - denn es gibt Inhalt, Antrieb und Anlass zugleich für Folgeveranstaltungen, für Lesungen, für weitere Nachforschungen und Fragen, und fürs Erzählen und Sprechen über den Nationalsozialismus, den 2. Weltkrieg, die Shoa, die Nachkriegszeit, und alles was drauf folgte, wie es jetzt ist und wie es zukünftig sein soll, und das hier vor Ort: in Vereinen, in der Kirchengemeinde, im Rathaus, in der Schule und in der Familie.

In diesem Sinne wünschen wir diesem Buch eine weite Verbreitung und viele Anlässe, es kennenzulernen: Denn ohne Erinnerung verblasst die Vergangenheit. Aber wir können dafür sorgen, dass sie nicht vergessen wird.

# Adrian Roßner

KREISARCHIVPFLGER UND HISTORIKER  
UNI BAYREUTH

## 55.000.000

Eine Zahl, so unfassbar groß, dass wir sie nur schwer begreifen können. So viele Menschenleben forderte der Zweite Weltkrieg, wobei manche Schätzungen sogar noch höher liegen.

Gerade bei der Auseinandersetzung mit Kriegen und anderen Katastrophen neigen wir dazu, uns auf bloße Zahlen zu konzentrieren; ganz so, als würden sie uns erlauben, eine gewisse Distanz zu den Schrecknissen und Schicksalen einzunehmen, die sich hinter ihnen verbergen. Und so fällt - leider - auf, dass wir mit Blick auf die Vergangenheit immer häufiger dazu tendieren, sie analytisch und emotionslos zu betrachten. Während demnach beim Zweiten Weltkrieg zwischenzeitlich unzählige bombastisch inszenierte Dokumentationen über Kriegszüge oder Schlachten berichten und es ganze Buchreihen über die abstrusen und menschenfeindlichen Gedankengänge derer gibt, die das unsagbare Leid heraufbeschworen, wissen wir nur wenig über diejenigen, die ihr Leben an den Fronten oder in ihrer Heimat riskierten. Und das, obwohl doch sie es sind, die uns am besten und eindrücklichsten erzählen könnten, „wie es einst war“.

In der Wissenschaft hat man sich in den vergangenen Jahren immer mehr dieser „Perspektive von unten“ angenähert. Angefangen in den 1960ern mit der „Bottom-Up-History“, die in den USA entwickelt wurde, betrachtete man nicht mehr allein, wie die „Großen der Geschichte“ die Zeitläufte angeblich gesteuert haben, sondern nahm auch die Perspektive der „kleinen Leute“ ein, was es ermöglicht, den einzelnen Schicksalen Gesichter zu geben. Nur so kann man sich darüber bewusst werden, dass es nicht die Geschichte ist, mit der wir uns auseinandersetzen sollten, sondern in Wahrheit ein Zusammenspiel aus abertausenden einzelnen Geschichten, die von Freud und Leid, von Liebe und Hass, von Leben und Tod berichten.

Was in Regnitzlosau getan wurde, ist in seinem Vorgehen daher absolut phantastisch. Anstatt eine Chronik zu schreiben, die die analytische Ebene der Betrachtung nie verlässt, nähert man sich hier den einzelnen Geschichten an. Es kommen Menschen zu Wort, die die Zeit von 1944 bis 1947, jene Epoche, aus der uns ohnehin nur sehr wenig Aufzeichnungen vorliegen, am eigenen Leibe miterlebt haben und die uns komplett neue Perspektiven auf das eröffnen, was vor über siebzig Jahren geschah - nicht in Berlin, London oder München, sondern vor unserer eigenen Haustür. Dadurch bekommen die Stränge der Vergangenheit mit einem Mal ein Gesicht! Es wird klar, dass, wenn wir über blanke Zahlen und Auswertungen sprechen, Menschen damit gemeint sind, die Träume und Wünsche hatten. Die ihr Lebens teils noch vor sich hatten oder die alles verloren haben und komplett neu anfangen mussten.

Daher ist dieses Buch vieles: Es ist ein Stück Landesgeschichte, es ist eine Möglichkeit, das Geschehene auf einer komplett neuen, für uns eher greifbaren Ebene zu untersuchen. Es ist aber auch ein in seiner Bedeutung nicht hoch genug zu schätzendes Werk, mit dem wiederum selbst Geschichte geschrieben wird, indem Menschen darin zu Wort kommen, die uns an ihren Erfahrungen, Gedanken und Erinnerungen teilhaben lassen.

Ihnen gebührt unsere Hochachtung und unser Dank! Ebenso wie all jenen, die sich in unzähligen Gesprächen und den nachfolgenden Bearbeitungen der Texte damit beschäftigt haben, die Geschichten für uns zu niederschreiben.

## LEBENSGESCHICHTEN

Bestimmte Epochen zeichnen sich durch besondere Quellen aus. Das liegt daran, wer Statistiken, Geschichten und Erinnerungen verfasst und hängt sehr stark davon ab, wer welche Überlieferungen wertschätzt und wie sie aufbewahrt und erhalten werden. In Not- und Kriegszeiten kommt erschwerend hinzu, dass Traditionen abbrechen, Güter zerstört und Menschen vertrieben oder umgebracht werden. Im dreißigjährigen Krieg verschwinden Namen und Familien aus den Kirchenbüchern. Hinter diesen Namen stehen Menschen, deren Schicksal nur im großen Ausnahmefall schriftlich oder literarisch bekannt wurde, wie zum Beispiel durch die Leopoldsche Hauschronik, die Schilderung des Bürgermeisters Georg Leopold über die Ereignisse um Marktredwitz nach 1628.

Während der napoleonischen Kriege bis 1815 wurde in den bayerischen Gemeinden exakt Buch geführt über die Schäden, die die französischen Soldaten bei der oberfränkischen Bevölkerung angerichtet hatten. Die Abgaben und Spanndienste konnten belegt und in Wert gesetzt werden, um später möglicherweise eine Entschädigung zu erhalten. Bei der „Entführung und Ruinierung allerhand Sachen“ durch fremde Truppen kamen die Menschen damals meist mit dem Leben davon. Die biografischen Quellen gewannen seit dem Deutsch Französischen Krieg 1870/71 die Oberhand. Die kostenlos beförderte Feldpostkarte stellte das Kontaktmedium zwischen der Front und der Heimat schlechthin dar. Karten mit touristischen Sehenswürdigkeiten und zerstörten Orten wurden ebenso verschickt, wie Fotos von zerstörtem feindlichem Kriegsgerät oder toten Soldaten. Propagandistische Bildpostkarten und banale Feiertagsgrüße verdeutlichen das breite Spektrum der Mitteilungen im Ersten Weltkrieg.

Bis wenige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat die menschenverachtende Bürokratie des Grauens und der Vernichtung einerseits und der „Erzeugungsschlacht“ andererseits lückenlos funktioniert. Viele biografische Erlebnisberichte blieben deshalb erhalten, weil sie im Privaten oder im Geheimen entstanden und in der Nachkriegszeit nicht mehr angerührt wurden.

In der Volkskunde, heute der Ethnologie, hat sich das Augenmerk der Wissenschaftler seit den 1980er Jahren auf die biografischen Berichte aus verschiedenen sozialen Gefügen gerichtet, auf Menschen in Vereinen, in Berufsgruppen, in Gemeinden oder Stadtteilen. Mit den Methoden der viel älteren Oral History werden biografische Quellen von den Menschen gesammelt, die normalerweise nicht dazu neigen, ihre Erinnerungen aufzuschreiben oder zu erzählen.

Heute stehen wir in einer Phase, in der manche meinen, es solle Schluss sein „mit den alten Geschichten“. Ganz im Gegenteil. Nur dadurch, dass eine Kultur der Erinnerung und der Verantwortung gepflegt wird, bleibt es möglich, auch in Zukunft menschenfreundliche Zeiten zu gestalten.

## ZUM UMGANG MIT ZEITZEUGEN-INTERVIEWS

Ein Mensch, vertrauend auf sein klares  
Gedächtnis, sagt getrost: „So war es!“  
Er ist ja selbst dabei gewesen –  
Doch bald schon muß er’s anders lesen.  
Es wandeln sich, ihm untern Händen,  
Wahrheiten langsam zu Legenden.  
Des eigenen Glaubens nicht mehr froh  
fragt er sich zweifelnd: „War es so?“  
Bis schließlich überzeugt er spricht:  
„Ich war dabei – so war es nicht!“

Eugen Roth, Legendenbildung<sup>1</sup>

Dieses Gedicht Eugen Roths (1896-1976) veranschaulicht auf humoristische und kompakte Weise das ganze Dilemma der historischen Forschung auf Basis von Zeitzeugen-Interviews. Dabei braucht überhaupt kein böser Wille unterstellt zu werden. Der Prozess, wie er sich hier in aller Kürze zeigt, ist menschlich, beeinflusst von Faktoren wie Zeit, Vergänglichkeit, einem heterogenen sozialen Umfeld, einer überhöhen Anzahl parallel überlieferter Quellen zu ein und demselben historischen Ereignis. Deshalb gilt bei der Präsentation zahlreicher Zeitzeugen-Interviews, die einander vor der Kulisse desselben historischen Ereignisses gegenübergestellt werden, die Authentizität über den individuellen Wahrheitsgehalt zu stellen. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit vor historischer Faktizität – denn Letztgenanntes müssen die Fachleute liefern, die sich der Herausgabe solcher Ton- und Schriftdokumente widmen, nicht die Person, die sich aufrichtig zu erinnern vorgibt. Dabei gilt stets: Die Lüge ist eine rote Linie, der point of no return. Wer vorgibt, sich zu erinnern, dabei jedoch lügt, hat seine Vertrauenswürdigkeit verspielt.

Hierbei gilt es zu beachten: Verschweigt die Person bewusst Inhalte?<sup>2</sup> Ist sie durch Quellen nachweisbar einem bestimmten Sachverhalt zuzuordnen, den sie im Interview auslässt? Die Ambivalenz zwischen den verschiedenen Gruppen von Zeitzeugen – Betroffene (Verfolgte/Opfer), Beobachter, Beteiligte (Täter) – ist für die historische Zunft keine Bedrohung, sondern eine gewinnversprechende Herausforderung.<sup>3</sup> Zeit- und Augenzeugen stehen vor dem Problem, dass Geschichte, insbesondere die deutsche, nicht im ruhigen Fluss politischer Kontinuitäten verlief, sondern in Brüchen, durch die neue politische Systeme in Amt und Würden versetzt werden und hart mit den früheren abrechnen. Wie erinnern sich dann die beteiligten Subjekte – unter dem Verdikt neuer Anforderungen und Wertungen – der eigenen Geschichte? Wie steht man dann zu den eigenen Verantwortlichkeiten, der eigenen Biografie, den eigenen Leiden unter den vorherigen Bedingungen?<sup>4</sup> Befindet man sich im ehemals innerdeutschen Grenzgebiet, ist unter dieser Prämisse die Frage des Standortes eine entscheidende: Ehemalige BRD-Bürger betrachten dasselbe historische Ereignis

womöglich anders als ehemalige DDR-Bürger, die nur wenige Kilometer entfernt gelebt haben. Zudem gibt es solche Zeitzeugen, die sich besser artikulieren können und solche, denen diese Gabe vorenthalten ist.<sup>5</sup> Daraus darf jedoch keine ungleiche Bewertung ihrer Aussagen resultieren.<sup>6</sup> So ist grundsätzlich festzuhalten, dass die Zeitzeugenschaft ein Phänomen der Zeit nach 1945 ist. Erst mit der brutalen Zäsur der Shoah, die die Grundfeste der Aufklärung erschütterte und in Zentral- und besonders Osteuropa sogar zum Einsturz brachte, begann sich die Geschichtswissenschaft und damit die Gesellschaft für die Sicht der Beteiligten zu interessieren.<sup>7</sup> Martin Sabrow und Norbert Frei konstatierten jüngst gar: „Inzwischen scheint der Zeitzeuge dem Historiker in der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sogar den Rang abgelassen zu haben.“<sup>8</sup> Das Bewusstsein darüber, dass das Wissen der Zeitzeugen vergänglich ist, besonders mit Blick auf die NS-Zeit kaum noch Zeitzeugen leben, führte in der jüngeren Geschichte zu einem wahren Boom innerhalb der Oral History, also der zeitzeugenbasierten Geschichtswissenschaft.<sup>9</sup> Insbesondere Fernseh-dokumentationen leben inzwischen vom Wechselspiel interviewter Zeitzeugen auf der einen und geschichtswissenschaftlichen Spezialisten auf der anderen Seite. Frank Bösch spricht hier gar von einer „Melange aus Zeitzeugen und Experten“,<sup>10</sup> die durchaus gewinnbringend ist. Der früher oftmals kritisierte Antagonismus zwischen Wissenschaft und Zeitzeugenschaft<sup>11</sup> gilt heute als aufgebrochen, erfordert es doch lediglich geeignete methodische Zugänge, um divergierende Sichtweisen zu synthetisieren.<sup>12</sup> In erster Linie darf eine allzu harte

Kritik seitens der historischen Zunft, sofern sie heute überhaupt noch von ernstzunehmenden Fachleuten hervorgebracht wird, wohl mehr als „verletzte Ehre“ und „Aufmerksamkeitsverlust“ interpretiert werden.<sup>13</sup> So steht der Bericht der Zeitzeugen heute als „Gegenerzählung von unten“ der einstigen Meistererzählung der Geschichtswissenschaft entgegen und „ist selbst zur master narrative unserer Zeit geworden, die im Schulunterricht wie im Geschichtsfernsehen oder in der politischen Gedenkrede das peinlich berührte Schweigen durch den Willen zur Aufklärung abgelöst hat.“<sup>14</sup> Zeitzeugen als den „geborenen Feind des Historikers“ oder gar als „Hölle“ des akademischen Geschichtsschreibers<sup>15</sup> zu betrachten, wäre eine absolute Fehlentwicklung.<sup>16</sup> Es ist bedrohlich genug, dass „das Ende der Ära der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen“ unmittelbar bevorsteht, was besonders „für die Praxis der erinnerungskulturellen Pädagogik und für die Gedenkstättenarbeit“ zum Problem wird, doch gerade die auf Erhalt von Gedächtnis und Kulturgut fixierte Geschichtswissenschaft muss die schriftlichen und anderweitig dokumentierten Zeugnisse der Menschen erhalten, die einen historischen Sachverhalt am eigenen Leib erfahren haben.<sup>16</sup> Entschieden widersprochen werden muss der Unart einiger politisch fragwürdig motivierter Neuzeit- und Zeithistoriker<sup>17</sup>, die sich eine „Kultur des Vergessens“ wünschen, um die unliebsame Erinnerung an die Fehlritte der eigenen Geschichte nicht Jahr für Jahr aufs Neue präsentiert zu bekommen. Das „Ende der Ära“ der Zeitzeugenschaft und der gegenwärtige Aufstieg der neuen Rechten sind hierbei die größten Gefahren.

<sup>5</sup> Vgl. Reinhard Ruttman, *Zeitzeugen in historischen Sendungen*, in: Guido Knopp/Siegfried Quandt (Hrsg.), *Geschichte im Fernsehen*, Darmstadt 1988, S. 54-59, hier S. 54.

<sup>6</sup> Vgl. Leo Montada, *Gerechtigkeitsforschung: Themen, Erkenntnisse und ihre Relevanz*, in: Günter Krampen (Hrsg.), *Psychologie – Experten als Zeitzeugen*, Göttingen 2009, S. 275-288, hier S. 275f.

<sup>7</sup> Vgl. Martin Sabrow/Norbert Frei (Hrsg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012.

<sup>8</sup> Martin Sabrow/Norbert Frei, *Vorwort*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012, S. 9f., hier S. 9.

<sup>9</sup> Vgl. Hilde Hoffmann, *Der Zeitzeuge als Fernsehfigur: Zeitzeugeneinsatz in Dokumentationen zum 40. Jahrestag des Mauerbaus*, in: *Jahrbuch für Pädagogik* (2003), S. 207-220, hier S. 220.

<sup>10</sup> Frank Bösch, *Geschichte mit Gesicht. Zur Genese des Zeitzeugen in Holocaust-Dokumentationen seit den 1950er Jahren*, in: Thomas Fischer/Rainer Wirtz (Hrsg.), *Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen*, Konstanz 2008, S. 51-72, hier S. 56.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu Aleida Assmann, *Die Last der Vergangenheit*, in: *Zeithistorische Forschungen* 4 (2007), S. 375-385, hier S. 378-380.

<sup>12</sup> Der potentielle Eklektizismus an unterschiedlichsten Methoden kann hier nicht en détail aufgeführt werden.

<sup>13</sup> Dirk Schlöcker, *Der Zeitzeuge. Eine Spurensuche im Übergang zum kulturellen Gedächtnis*, in: *Die Zukunft der Erinnerung*, Wolfsburg 2008, S. 47-60, hier S. 50.

<sup>14</sup> Martin Sabrow, *Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen den Welten*, in: Martin Sabrow/Norbert Frei, *Vorwort*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012, S. 13-32, hier S. 22.

<sup>15</sup> So geschehen bei Philipp Gessler, *Fluch und Segen der Geschichtsschreibung. Historiker mögen Zeitzeugen selten. Denn so farbig und erhellend ihre Berichte meist sind – die Erinnerung trägt eben manchmal*, in: *die tageszeitung*, 16.3.2005, zit. n. Sabrow, *Der Zeitzeuge*, S. 24, Fn. 41.

<sup>16</sup> Harald Welzer, *Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur*, in: Martin Sabrow/Norbert Frei, *Vorwort*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012, S. 33-48, hier S. 35.

<sup>17</sup> Hier verweise ich auf den Würzburger Lehrstuhlinhaber Peter Hoeres und seine diesbezügliche Haltung. Vgl. meinen Artikel auf haGalil.com, Fußnote 7, da sich die dort verlinkten Websites nicht mehr öffnen lassen. Im Fließtext finden sich jedoch Zitate, die darauf Bezug nehmen und die nicht einfach gelöscht werden können, wie beispielsweise ein Artikel auf der Homepage der Universität des Betroffenen: Riccardo Altieri, *Antisemitischer Vorfall in Würzburg – Denkmal geschändet*, in: haGalil.com, 16.10.2018.

<sup>1</sup> Eugen Roth, *Legendenbildung*, in: o. Hrsg., *Das Eugen Roth Buch*, München 1966, S. 25.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Hans-Dieter Grabe, *Oral History*, in: Guido Knopp/Siegfried Quandt (Hrsg.), *Geschichte im Fernsehen*, Darmstadt 1988, S. 204-218.

<sup>3</sup> Vgl. Alexander von Plato, *Janus als Zeuge? Zeitzeugen-Erinnerungen und das Problem der „Verdrängung“*, in: Dagmar Unverhau (Hrsg.), *Hatte „Janus“ eine Chance? Das Ende der DDR und die Sicherung einer Zukunft der Vergangenheit*, Münster 2003, S. 269-276, hier S. 269.

<sup>4</sup> Ebenda.

1. September 1939: Deutschland beginnt den 2. Weltkrieg

3. März 1942: Kirchenglocken werden beschlagnahmt

März, April 1945: Fliegerangriffe auf Hof und Plauen, Abwürfe in Regnitzlosau

8. Mai 1945: Bedingungslose Kapitulation Deutschlands

Ab Mai 1945: Grenzen nach Böhmen und Sachsen werden zunehmend unpassierbar

1946: Staatlich kontrollierte Vertreibungen aus dem Sudetenland

15. August 1947: Kirchenglocken werden zurückgeholt

1939: Regnitzlosau hat 1130 Einwohner\*innen

März 1945: Erste Flüchtlinge kommen aus Schlesien nach Regnitzlosau

17. April 1945: Einheiten der US-Army treffen im Dorf ein, bekommen es übergeben und entfernen den Sprengsatz an der Brücke. Abends wird die Brücke von SS-Einheiten gesprengt, zahlreiche Häuser nehmen Schaden.

Sommer 1945: "Wilde" Vertreibungen aus dem Sudetenland

2. September 1945: Kapitulation Japans, der 2. Weltkrieg endet

1946: Regnitzlosau hat 1518 Einwohner\*innen

# EREIGNISSE 1944-1947

ZUSAMMENGESTELLT UND MIT BEGLEITTEXTEN VERSEHEN  
VON FABIAN RIEMEN

Regnitzlosau war kein Zentrum des Krieges, und doch hat er auch hier große Spuren hinterlassen. Die Zeitzeugenprotokolle erzählen davon: von Vätern, Brüdern und Söhnen, die an die Front eingezogen wurden. Davon, dass sie oftmals psychisch krank oder gar nicht wiederkamen. Von den Frauen, die die Höfe bestellten; von den Kriegsgefangenen, die helfen mussten; von Nahrungsmittelengpässen, Bombenangriffen, von den Geflüchteten, die fremd waren, von Angst; aber auch von Zusammenhalt und Hoffnung.

1944 gab es Fliegeralarme. Im Februar 1945 fanden die ersten Luftangriffe auf Hof statt<sup>1</sup>. Am 15. April erreichte die US Army die Stadt Hof und nahm sie ein. Für den weiteren Vormarsch Richtung Süden ordneten sich die Verbände neu<sup>2</sup>. Die Regnitzlosauer Bewohner waren wenige Kilometer von Hof entfernt und harrten der Dinge. Am 17. April rückte die US Army in Prex ein - was zwischen dem 17. und 18. April in Regnitzlosau geschah, lässt sich nicht exakt rekonstruieren. Jörg Wurdack liefert in seinem Beitrag dazu neue Erkenntnisse. Der Krieg war nun

in jedem Fall sichtbar für jeden im Dorf angekommen. Im ersten Halbjahr 1945 füllte sich das Dorf mit ca. 500 geflüchteten Menschen und versprengten Landsern. Neben den kriegsgefangenen Zwangsarbeiter\*innen waren nun noch weitere Menschen mit fremden Gebräuchen und Sprachen angekommen. Warum zogen sie nicht weiter, wie es in anderen Dörfern der Fall war? Regnitzlosau stellt einen Sonderfall in den Fluchtbewegungen des Jahres 1945 dar. Nach Kriegsende suchten zahlreiche Trecks, die von Schlesien über das Riesengebirge und Böhmen nach Bayern gelangt waren, den Weg zurück in ihre Herkunftsorte: der Weg nach Schlesien war ihnen aber versperrt. Weder kamen sie in die Tschechoslowakei hinein, noch in die Sowjetische Besatzungszone. Dasselbe gilt für die versprengten ehemaligen deutschen Soldaten, die aus allen Gebieten Europas auf der Rückkehr in ebendiese Gebiete waren. Das letzte Dorf vor der Grenze war Regnitzlosau. Es ist anzunehmen, dass sich ähnliche Szenen auch in anderen Grenzorten abgespielt haben.

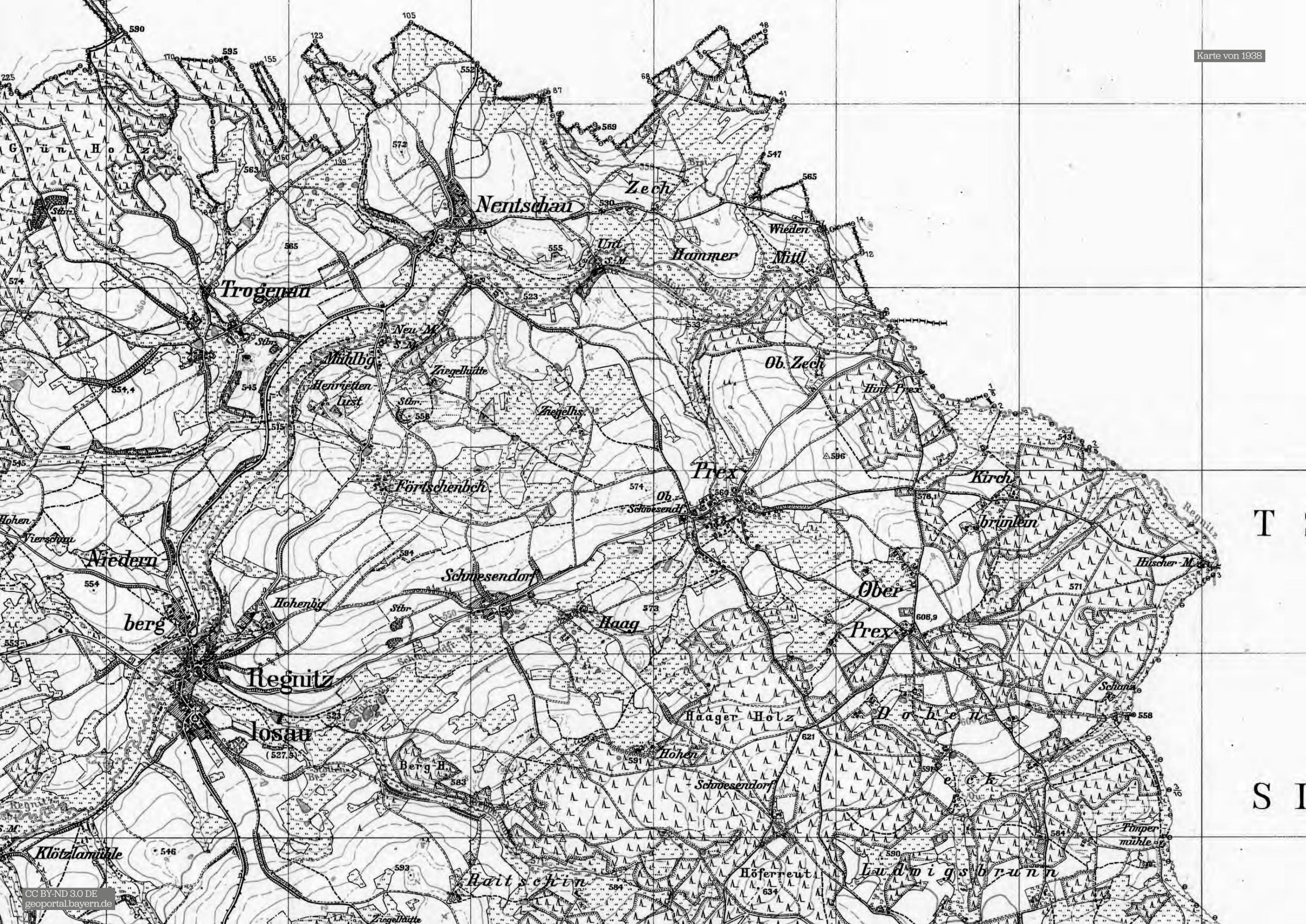
Die Menschen wurden in den Sälen der Gasthäuser untergebracht, später in freie Zimmer auf Häuser verteilt. Im Jahr 1946 kamen viele Vertriebene aus dem Sudetenland hinzu. Viele der Geflüchteten blieben, es entstand eine neue Siedlung. Das war aber viel, viel später. Bis dahin war es ein weiter Weg, der von Not geprägt war. Die Menschen im Dorf haben es dennoch auf bemerkenswerte Weise geschafft, die neue Situation anzunehmen und zu meistern.

Von all dem erzählen die Gesprächsaufzeichnungen, die im zweiten Kapitel dieses Buches abgedruckt sind. Sie wurden zum Großteil auf Tonband aufgenommen, alle wurden frei transkribiert und von den Teilnehmenden autorisiert. Im folgenden, ersten Kapitel werden Ereignisse aus den Jahren 1944-1947

beschrieben und mit einzelnen Aussagen aus den Gesprächen versehen. Teils sind diese Aussagen, wie auch die Gespräche selbst, widersprüchlich. Der eine berichtet so, die andere wiederum anders. Wir haben versucht, die Ereignisse so präzise wie möglich darzustellen. Die Ausschnitte aus den Gesprächen sollen ein vielstimmiges Bild entstehen lassen. Wir laden Sie, liebe Leser\*in, ein, dieses Bild auf sich wirken zu lassen - es ist so vielfältig wie unsere Welt, so unklar und unsicher wie die Zeitläufte.

<sup>1</sup> Wurdack, Jörg: Militärgeschichte der Stadt Hof. Chronik der Stadt Hof, Band X. Hof 2005: Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde, S. 393.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., ff.



# ZUGEZOGENE, GEFLÜCHTETE UND VERTRIEBENE

Mit Ende des Zweiten Weltkrieges flüchten ca. 14 Millionen Deutsche. Circa zwei Millionen, so Schätzungen, überleben die Flucht nicht<sup>1</sup>. Die Versuche, Menschen eines Staates nach bestimmten Merkmalen zu ordnen, gehen unter anderem zurück auf das Ideal von sprachlich, kulturell und ethnisch einheitlichen Nationalstaaten, das sich in Europa seit dem 18. Jahrhundert mehr und mehr durchsetzt<sup>2</sup>. In ganz Europa treibt der Zweite Weltkrieg diese Entwicklung auf eine traurige Spitze. In Regnitzlosau ist von den durch deutsche Einheiten Verschleppten nur wenig wahrzunehmen - bis auf die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter\*innen, die auf Regnitzlosauer Höfen arbeiten müssen. Erst am Ende des Krieges und in den Jahren danach kommen viele Geflüchtete ins Dorf. Wie wurden sie aufgenommen? Wie lief die Integration ab? Das Historische Lexikon Bayern schreibt auf ganz Bayern bezogen:

„Zwischen Vertriebenen und Einheimischen gab es deshalb gerade anfangs in erheblichem Maß Misshelligkeiten. Die zwangsweise Einweisung, das Aufeinanderprallen unterschiedlichster Traditionen vom Dialekt bis zu den Speisen, die Veränderungen im Berufsleben durch die hohe Aktivität der Flüchtlinge und deren staatliche Förderung, all das gab Anlass zu Unmut, Neid und Sorge vor Überfremdung, was sich verbal und faktisch massiv äußern konnte. Die Flüchtlinge ihrerseits, die nicht selten von oben herab auf ein angeblich zurückgebliebenes Land sahen, hielten sich oft schlicht für abgelehnt. Bei der Wertung solcher Auseinandersetzungen muss man aber sehr vorsichtig sein, auch weil es viele persönliche Hilfen durch die Einheimischen gab. Ernsthafte Versuche, die Flüchtlinge oder Teile davon (die "Preußen") abzuschieben, gab es jedenfalls nicht.“<sup>3</sup>

Für Regnitzlosau gibt es keine wissenschaftlichen, objektiven Aufzeichnungen in Bezug auf die Situation

der Geflüchteten und Einheimischen. Dafür aber können uns die Zeitzeugen eine Menge berichten. In Regnitzlosau kamen Geflüchtete aus verschiedensten Gebieten an: Großstädter\*innen, wie zum Beispiel aus Hamburg, deren Häuser schon Mitte des Krieges ausgebombt waren; Ungarndeutsche, deren Zuhause bereits lange vor Kriegsende von sowjetischen Truppen besetzt wurde oder die schon früher „heim ins Reich“ geholt wurden; Schlesier und Pommern, die im Winter 1945 über das Riesengebirge und den Bayerischen Wald auf fränkisches Gebiet kamen; zuletzt Sudetendeutsche, die erst 1945 und 1946 aus ihrem Zuhause - oftmals in Sichtweite von Regnitzlosau - vertrieben wurden und deren Häuser geschliffen wurden, wie Kaiserhammer und Friedersreuth. Deutschland hatte den Krieg verloren. Das unsagbare Leid, das deutsche Menschen über zahllose Menschen - auch deutscher Staatsangehörigkeit - gebracht hatten, es wurde nun zumindest in Ausschnitten auch für deutsche Bürger\*innen erfahrbar. Viele davon konnten noch gar keine Verantwortung für das im Namen ihres Staates Angerichtete übernehmen, allen voran Kinder.

In Regnitzlosau trafen sich viele, die eigentlich wieder in ihr Zuhause wollten, aus dem sie aber flüchten mussten. Manche von ihnen blieben in Regnitzlosau, weil das Dorf das letzte vor der Sowjetischen Besatzungszone war, wohin die Grenze geschlossen war. Im Laufe der Zeit wurden die Geflüchteten aus den Sammelunterkünften - den großen Wirtssälen des Dorfes samt umgebenden Dörfern - in Privathäuser verlegt. Dort, wo Zimmer frei waren, mussten die Hauseigentümer Geflüchtete unterbringen. Später wurden in Siedlungsprojekten Häuser gebaut, und manche Geflüchtete zogen weg - doch viele blieben.

**MAN HAT SCHON GEMERKT, WER  
FLÜCHTLING WAR. DURCH KONTAKTE  
UND UNTERHALTUNGEN HAT MAN  
SICH KENNENGELERNT.  
SPRACHE UND WISSEN WAR ANDERS.**

Ursula Fißgus

Nach Ende des Krieges wurden wir ausgewiesen. Ich war damals erst fünf Jahre alt und weiß nicht mehr, ob es Tschechen oder Russen waren, die uns vertrieben haben. Innerhalb einer halben Stunde mussten wir uns auf einer Wiese nicht weit von der Kirche entfernt einfinden. Jeder durfte nur 50 kg Gepäck mitnehmen. Nach einer gewissen Zeit sind wir mit einem LKW zu einem Bahnhof gebracht und in einen Güterzug verfrachtet worden. In den Güterwaggons war Stroh eingestreut. In jedem Waggon standen zwei Bottiche zum Waschen und ein Kübel, der als Toilette gedient hat. 15 bis 20 Personen waren in einem Waggon untergebracht. Uns wurde nicht gesagt, wohin wir fahren und wir durften nicht aussteigen. Wir sind mit dem Güterzug Tag und Nacht gefahren, zum Schlafen hatten wir ein paar Decken. Angekommen sind wir auf dem Bahnhof Berlin, dort konnten wir das erste Mal aus dem Waggon raus und auf eine richtige Toilette gehen. Nach zwei Tagen mussten wir alle wieder einsteigen, wir wussten nicht wohin es geht. Nach einiger Zeit sind wir in Basewalk angekommen, das ist in Pommern, nicht weit von der Ostsee entfernt. Mit dem LKW sind wir in ein kleines Dorf namens Bürgeln gebracht worden auf das Anwesen einer deutschen Familie, die uns aufnehmen mussten. In einem Zimmer haben wir dort ein ganzes Jahr gelebt.

Peter Kunz

**ES WURDEN KOCHREZEPTE AUSGETAUSCHT.  
MOHNSTRIETZEL BRACHTEN DIE SCHLESIER MIT.  
MOHN WURDE IN DER RAITSCHIN ANGEBAUT.  
KOCKÄSE WAR SCHLESISCHES ESSEN, DAS WAR NEU  
FÜR UNS IN REGNITZLOS AU.**

Ursula Fißgus

<sup>1</sup> Vgl. Menke, Stefanie; Kastner, Sandra: Flüchtlinge und Vertriebene in Hof. Begleittheft zur gleichnamigen Abteilung im Museum Bayerisches Vogtland. Hof 2014: Stadt Hof, Fachbereich Kultur, Museum Bayerisches Vogtland.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Historisches Lexikon Bayern: Flüchtlinge und Vertriebene.  
[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fl%C3%BChtlinge\\_und\\_Vertriebene](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fl%C3%BChtlinge_und_Vertriebene), zuletzt aufgerufen am 09. September 2021.

Herbert Maiwald war bei der Infanterie in Russland eingesetzt. Nach einer längeren Erkrankung wurde er ausgemustert. Er suchte seine Eltern und seine Schwester, die aus der Heimat flüchten mussten. Herbert Maiwald fragte sich durch und fand heraus, dass der Treck von Heinzendorf, Breslau, nach Asch ging. Dort ist er nach längerer Suche zu seinen Angehörigen gestoßen. Sie waren mit zwei Planwagen und Pferden angekommen. Anfangs wollten sie alle zurück in die Heimat nach Heinzendorf [...] weil sie dort ein großes Bauernanwesen besaßen. Es kam ihnen aber zu Ohr, dass ihnen an der tschechischen Grenze alles weggenommen wird. So beschlossen sie, nach Regnitzlosau zu gehen. Warum gerade Regnitzlosau? Sie erfuhren, dass in Regnitzlosau Flüchtlinge aufgenommen werden. Um nicht entdeckt zu werden, sind Hilde und Herbert in der Nacht durch den Wald an den Grenzen vorbei geflüchtet. Um nicht aufzufallen, haben sie sich mit Decken getarnt. Seine Großeltern sind mit dem Pferdegespann, als Landwirte getarnt, über die Grenze gefahren. Der Wagen war mit Heu beladen. In dem Heu befanden sich aber Schränke und Habseligkeiten der Familie. Sie mussten getrennt als Familie die Grenze überqueren, da sonst ein Fluchtverdacht aufgekommen wäre.

Wolfgang Maiwald

**DIE VERTRIEBENEN UND FLÜCHTLINGE WAREN ZUM GROSSEN TEIL KATHOLIKEN, SIE HABEN SICH ZUM GOTTESDIENST IN DER FRIEDHOFSKAPELLE GETROFFEN. DIE ZUGEZOGENEN MENSCHEN HABEN SICH ANGEPASST, WAREN IM KIRCHENCHOR.**

Ursula Fißgus

Manche Leute haben auf die Flüchtlinge geschimpft und sie als Spitzbuben bezeichnet. Aber die Menschen hatten halt Hunger. Die Einheimischen haben bei den Bauern Bettwäsche und Ähnliches getauscht für Lebensmittel. Die Flüchtlinge hatten halt nichts und haben sich mal eine Mohrrübe oder Kartoffel vom Feld geholt. Ich habe die Flüchtlinge immer verteidigt: Ihr wisst nicht, wie das ist, wenn man alles zurücklassen muss und nichts mehr hat. Das kann man sich nicht vorstellen, wenn es heißt, in einer Stunde müsst ihr raus. Wo geht man hin?

Herta Gemeinhardt

Wir wussten nicht, wo unser Vater ist. Über den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes hat meine Mutter erfahren, dass sich mein Vater in Hof a. d. Saale aufhält. In der Fauna in Hof in einem Gartenhaus war er untergebracht. Meine Mutter ist dann mit dem Zug bis nach Oelsnitz gefahren und von dort aus zu Fuß nach Hof gelaufen. Sie musste schwarz über die Grenze. Meine Mutter kam mit der Nachricht zurück, dass wir in den nächsten Tagen nach Hof übersiedeln werden. Mit dem Zug sind wir bis Oelsnitz gefahren. Es war abgesprochen, dass wir uns mit meinem Vater an der Ullitz treffen. Wir sind von Oelsnitz aus auf der Bundesstraße 173 nach Hof gelaufen. Mein Vater hat an der Grenze gewartet, die von russischen Soldaten bewacht wurde. Mit einer Brotzeit konnte mein Vater die Soldaten überreden, kurz in den Wald zu gehen, weil seine Frau und sein Sohn über die Grenze kommen. Das hat funktioniert.

Peter Kunz

**FLÜCHTLINGE HATTE ICH KEINE. ICH HATTE DAMIT GERECHNET, DASS MEINE ELTERN KOMMEN, ABER SIE KAMEN LEIDER NICHT.**

Herta Gemeinhardt

Meine Mutter wuchs in Roßbach, heutiges Hranice, auf. [...] Die Familie dachte bei Kriegsende, sie könnten in Roßbach bleiben, doch Anfang 1946 wurden sie ausgewiesen. Sie konnten nach der Ausweisung in Raitschin unterkommen. [...] Nach und nach in den Nächten konnten sie aus Roßbach, teils mit Handwagen, teils auf dem Rücken, Möbel, Geräte, Hausrat über die Grenze holen. Die Grenze wurde bewacht und es wurde auf sie geschossen. Mehr als einmal mussten sie sich auf den Boden oder ins Gebüsch werfen, die Kugeln piffen über sie hinweg. Sie haben auch Erfrierungen an den Händen davongetragen. [...] Im Juli 1947 heirateten sie in Regnitzlosau. Obwohl meine Mutter evangelisch war und mein Vater katholisch, gab es keine Probleme bei der kirchlichen Trauung. Bis dahin kam eher selten eine Trauung zwischen zwei Konfessionen vor. [...] Mein Vater war ein begeisterter Fußballer und wurde schnell im Sportverein aufgenommen. Als Linksaußen galt er als treffsicher. Wenn er im Sommer wegen Heu- oder Getreideernte nicht hätte spielen können, kamen seine Fußballkameraden, um bei der Ernte zu helfen. So war das Sonntagsspiel gesichert. Zu den Nachbarn entstanden freundschaftliche Beziehungen, man ging hutzen (besuchte sich, hauptsächlich an langen Winterabenden, zum Erzählen, Handarbeiten) oder ging miteinander ins Kino ins Vereinshaus. Das Zusammenleben mit den Einheimischen war gut. Man tauschte sich aus und half sich gegenseitig. Anfangs gab es auch Ausnahmen. Mein Vater bat einen Nachbarn um einen halben Zentner Saatgetreide für den Neuanfang. Dieser lehnte ab, er habe nichts übrig. Später war das vergessen.

Renate Hahn

**FLÜCHTLINGE AUS DEM  
SUDETENLAND KAMEN  
HIERHER, WEIL HIER AUCH  
DAS TEXTILWESEN ZU HAUSE  
WAR. ES WAREN GELERNT  
FACHLEUTE.**

Adolf Luding



Flüchtlingslager Baracke

Wir haben versucht, miteinander auszukommen. Beim Aufbau und Reparatur der Dächer haben Flüchtlinge und Vertriebene mitgeholfen. Es waren unter den neu Hinzugekommenen auch Facharbeiter dabei.

Rüdiger Scherzer

In meinem Elternhaus hinter der Kirche waren Flüchtlinge einquartiert, eine Mutter mit ihren zwei Jungen, genannt die Michler. Im Erdgeschoss wurde ein Zimmer hierfür beschlagnahmt. Gemeinsam wurde gekocht. Auf den alten Herden hatten mehrere Töpfe Platz. Wir mussten uns daran gewöhnen, aber es war auszuhalten. Über das Landratsamt erfolgte die Wohnungszuteilung für die Flüchtlinge. Jedes Loch wurde gefüllt. Zeitweise hielten sich ca. 500 Flüchtlinge auf in Regnitzlosau. Einmal sind ca. 20 Ungarndeutsche im Winter an der Regnitz entlang gelaufen. Ich weiß nicht genau, ob sie gerade ankamen in Regnitzlosau.

Adolf Luding

Im Steinhäusla waren Ungarn untergebracht. Die Ungarn sind mit den Pferden gekommen und mit Leiterwagen. [...] Die Ungarn hatten Hab und Gut dabei, sind mit Pelzmänteln gekommen. Sie hatten Paprika mitgebracht und wir kannten ja keinen Paprika. Wenn sie dann ein kleines Stückchen abgeschnitten haben zum Probieren, dachte man, es verbrennt die Zunge. Den ungarischen Flüchtlingen haben Einheimische Kartoffeln gebracht.

Gerhard Hopperdietzel



Flüchtlingslager Schützenhaus Schwarzenbach an der Saale

**EIN FREMDER MANN SPRACH MICH EINMAL AN. ER HATTE EIN  
10-JÄHRIGES MÄDCHEN DABEI. WAHRSCHEINLICH WAR DER FREMDE AUF  
DER FLUCHT. IM WEISSEN LAMM WAR NICHTS MEHR FREI. ICH HABE IHM  
ASYL GEWÄHRT FÜR EINE NACHT. ER WAR FROH DARÜBER, SICH EINE  
NACHT AUFWÄRMEN ZU KÖNNEN UND WAR AM NÄCHSTEN TAG MIT DEM  
MÄDCHEN WIEDER VERSCHWUNDEN.**

Adolf Luding

Dr. Schmitt,  
Medizinalrat

An den Herrn

Oberbürgermeister

der Stadt Hof

Betr.: Hygienische Verhältnisse im Flüchtlingslager  
Moschendorf

Gelegentlich wiederholter Besuche des Flüchtlingslagers Moschendorf mußte festgestellt werden, daß besonders die Kanalisationsverhältnisse in diesem Lager völlig unzureichend sind. So sind in diesem Lager in letzter Zeit insgesamt 6 Typhus-Verdachtsfälle gemeldet worden. In einem dem Lager gegenüber liegenden Bahnwärterhaus sind ebenfalls 2 Typhusfälle aufgetreten, die ihren Ursprung zweifellos im Lager Moschendorf haben.

Die einzelnen Aborte in den Baracken sind zum Teil vollständig mit Kot verstopft und fließen über. Die zementierten Gruben dieser Abortanlagen laufen ebenfalls über. Die ganze Abortbrühe läuft in das freie Gelände, sammelt sich irgendwo und fließt dann durch das ganze Lager. Die Leute gehen größtenteils nicht mehr auf die Aborte, sondern verrichten ihre Notdurft einfach vor den einzelnen Baracken. Diese Verhältnisse sind dadurch entstanden, daß die zementierten Gruben nicht entleert wurden und der Abfluß zu den Gruben verstopft ist und nicht repariert wurde. Durch diese Verhältnisse besteht in diesem Lager die größte Gefahr für einen Seuchenherd.

Ich halte es für meine Pflicht, die Stadtbehörde auf diese Mißstände hinzuweisen und dringend zu bitten, hier umgehend Abhilfe zu schaffen. Für entsprechende Anweisung bezüglich hygienischer Verbesserung stehe ich gern jederzeit zur Verfügung.

Brief des Medizinalrats an den Oberbürgermeister der Stadt Hof  
Quelle: Staatsarchiv Bamberg, K 53 Nr. 164.0003

# Pfarrer Goldhahns Enthüllungen über die Hofer Flüchtlingslager

## Wichtige Beschlüsse in der Stadtratssitzung — Neuregelung für die Betreuung der KZ-Häftlinge

Hof, 22. Oktober

Der Stadtrat beschäftigte sich in seiner Sitzung am Sonnabend unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Dr. Oscar Weinauer mit der Neuregelung der KZ-Häftlingsbetreuung und der Flüchtlingsfrage.

Bürgermeister Hans Bechert eröffnete dem Stadtrat, daß das Kirchliche Hilfswerk von der Betreuung der früheren KZ-Häftlinge, die es auf Anordnung der Militärregierung übernahm, wegen Überlastung zurückgetreten ist. Diese Aufgabe müsse nun von der Stadt Hof übernommen werden. In der letzten Zeit — so führte Bürgermeister Bechert aus — kommen außerordentlich viele KZ-Häftlinge mit dem bekannten roten Schein aus der Tschechoslowakei, die alle in Hof bleiben wollen. Wir sind jedoch nicht in der Lage, sie aufzunehmen, da es hauptsächlich an Unterbringungsmöglichkeiten mangelt. Die Stadt Hof hat bisher

11 900 Mark in bar für Verpflegung und Unterbringung der früheren KZ-Häftlinge aufgewandt, dazu kommen 34 300 Mark an Sachleistungen (Kleidung, Schuhwerk usw.), ferner 4000 Mark, die an durchreisende KZ-Häftlinge ausgezahlt wurden.

Außer diesen Summen hat der Antifaschistische Kampfbund laut vorliegender Abrechnung weitere 50 000 Mark unter den KZ-Häftlingen verteilt. Diese Belastung wird der Stadt künftighin untragbar sein, da ihre Einkünfte, die in den letzten Monaten in erster Linie aus der Verwertung von Bergungsgütern herrührten, sich nunmehr stark verringern und wir bereits ein Defizit haben,

zumal die Steuereinnahmen infolge der Stilllegung von vielen Betrieben katastrophal abnehmen. Aus diesem Grunde erscheint es erforderlich, daß sich die Betreuung der KZ-Häftlinge in engeren Grenzen hält.

Stadtrat Paul Greiner (Demokrat) schloß sich den Ausführungen des Bürgermeisters an und beschwerte sich, daß Ortsfremde in Hof mit Wohnungen und Stellungen bedacht werden, während hiesige Bürger — zum Beispiel die Bewohner der Loener-Straße — seit mehreren Monaten unter den denkbar schlechtesten Wohnbedingungen untergebracht sind.

Stadtrat Ernst Friedrich (Antifaschistischer Kampfbund), betonte, daß auch ihm die erwähnten Schwierigkeiten bekannt sind, aber die schwergeprüften KZ-Häftlinge es nicht verdienen, daß man sie einfach abschlebt, obwohl man weiß, daß sie auch anderswo nicht aufgenommen werden.

Stadtrat Max Korn (Antifaschistischer Kampfbund) erklärte, daß nicht nur KZ-Häftlinge nach Hof kommen, sondern aus ganz Bayern

Flüchtlings eintreffen, die von den Landräten und Bürgermeistern nach Hof geschickt werden mit Fahrkarten für Berlin, obwohl diese Behörden oft nur zu gut wissen, daß die Grenzen nach Thüringen und Sachsen gesperrt sind.

Wenn die Flüchtlinge aus dem Sudetenland auch noch nach Hof kommen und hier bleiben, so bedeutet das für die Stadt eine Katastrophe.

„Die Tschechen weisen keine KZ-Häftlinge aus“, fuhr Stadtrat Korn fort, „diejenigen, die mit roten Scheinen zu uns kommen, erhoffen sich hier im Zusammenhang mit der Denazifizierung der Wirtschaft eine Existenz gründen zu können.“

Ich schlage dem Stadtrat vor, daß wir beschließen, den Zuzug nach Hof grundsätzlich zu sperren. Auch KZ-Häftlinge sollen in dieser Hinsicht keine Ausnahme bilden.

Leute selbst sorgt. Die Stadt muß den hier eintreffenden fremden KZ-Häftlingen dazu verhelfen, so schnell wie möglich in ihre Heimat zu gelangen. Auch er schlug dem Stadtrat vor, den Zuzug zu sperren.

Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Der Stadtrat ging zum zweiten Punkt der Tagesordnung, der Frage der Hofer Flüchtlingslager, über.

Oberbürgermeister Weinauer erklärte, daß ihm seitens des Kirchlichen Hilfswerkes zur Kenntnis gebracht wurde, daß in den Flüchtlingslagern eine ziemliche Korruption herrsche.

Während die dort untergebrachten Flüchtlinge und Evakuierten nicht zureichend gepflegt werden, feiern einzelne im Lager große Feste und veranstalten regelrechte Orgien. Er bat den zu der Stadtratssitzung eingeladenen Pfarrer Ernst Goldhahn, über seine Beobachtungen in den Flüchtlingslagern genauere Angaben zu machen.

Pfarrer Goldhahn berichtete dem Stadtrat ausführlich über die Zustände in den Hofer Flüchtlingslagern. „In die Leitung dieser Lager haben sich Personen eigenmächtig eingesetzt, die ihre Arbeit ‚ehrenamtlich‘ verrichten. Das Stammpersonal das weniger als 35 Köpfe zählt, hat für sich in der Altstädter Schule eine Extraküche eingerichtet. Ich konnte mich selbst davon überzeugen“, setzte Pfarrer Goldhahn fort, „daß

die Lagerverwaltung in einer Weise lebt, wie es sich gewöhnliche Sterbliche mit den normalen Lebensmittelkarten nicht leisten können.“

Es werden dort, inmitten des Flüchtlingselends, Geburtstagsfeiern veranstaltet, an denen dreißig bis vierzig Personen teilnehmen. Für die Buttercreme-Torten, die bei diesen festlichen Anlässen herumgereicht wurden, hat man vier Eier und ein halbes Pfund Butter für jede Torte verbraucht. Es ist selbstverständlich, daß

derartige Feiern bei den Flüchtlingen Anstoß erregen.

Die im Lager angeschlagenen Plakate mit der Aufschrift: „Heute um 5 Uhr Tanzt für das Stammpersonal“ trugen auch nicht zur Beseitigung der erregten Gemüter bei.

Jetzt, wo Mull zu Verbandzwecken kaum aufzutreiben ist, hat man anlässlich eines solchen Festes im Lager ganze Räume mit Mull dekoriert.

Mit gleichartigem Aufwand feierte unlängst der Verwalter Sichert seine Verlobung mit einer 18jährigen Köchin. Ich erwähne nur nebenbei, daß der Herr Bräutigam verheiratet ist. Übrigens, diese Köchin ist die Person, welche die eigentliche Befehlsgewalt in dem Lager ausübt. Ihr zur Seite stehen die Vertrauten des Oberlagerleiters, die schnell je nach der Gunst dieses Herrn, eines angeblichen belgischen Freiheitskämpfers, wechseln.“

Die Stadträte, sichtlich beeindruckt von den Enthüllungen des Pfarrers Goldhahn, warfen die Frage auf, wer eigentlich den Oberlagerleiter, Remy von Hazebroeck, eingesetzt hat. Es stellte sich heraus, daß es Herrn von Hazebroeck gelungen war, den deutschen Behörden vorzuspiegeln, es sei der Wunsch der Militärregierung, daß er die Leitung der Flüchtlingslager inne habe. Der Oberbürgermeister hat sich aber — wie er erklärte — davon überzeugt, daß diese Behauptung nicht den Tatsachen entsprach.

„Wenn wir die Lager übernehmen sollen“, führte Pfarrer Goldhahn weiter aus, „muß dort alles grundlegend geändert werden. Wir haben keine Lust, mitanzusehen, wie sich jene geschminkten Damen über die

Zeitungsartikel,  
Quelle unbekannt

ZUGEZOGENE

Regierung von Oberfranken Bayreuth, den 9.7. 1949

WF - F / 1296/49 Darl. Ge/H.

An  
das Landratsamt  
-Flüchtlingsamt-  
Rehau/Ofr.

Landrat Rehau  
Eing. 14 JULI 1949  
Beil.: 3597

Betrifft: Stellungnahme zum Antrage auf Gewährung eines staatsverbürgten Flüchtlingsproduktivkredites.  
Bezug: WF Nr. VI 46920-Mil. 656a-14 vom 31.5.1949 (Bayer.Staatsanzeiger Nr.22 vom 3.6.1949)

Zum Antrage des Herrn (der Fa.) Klara Weinert  
in Schwesendorf, Kr. Rehau/Ofr.  
vom 3.5.49 auf Gewährung eines staatsverbürgten Flüchtlingsproduktivkredites in Höhe von  
3.000,- DM fehlt die zu obiger Bezugsentschließung erforderliche Stellungnahme.

Diese ist umgehend unter "Einschreiben" einzureichen, um eine Verzögerung in der Bearbeitung des Antrages durch das Gremium zu vermeiden.

I.A. u. I.V.

Quelle: Staatsarchiv Bamberg, Signatur K 18 Nr. 3805.0002



Filiale Selb

Landratsamt,  
Rehau, Zimmer Nr. 18.

Selb, den 13. Juli 1949.

Fernsprecher: Nummer 241  
Postscheckkonto: Amt Nürnberg Nr. 4871  
Landeszentralbank von Bayern  
In Hof Konto-Nr. 633/2194  
Landrat Rehau  
Eing. 14 JULI 1949  
Beil.: Nr.

Betreff: Fa. Klara Weinert, Webwarenerzeugung, Schwesendorf Kr. Rehau

Obige Firma steht mit uns seit ca. 2 Jahren in angenehmster Geschäftsverbindung. Die Firmainhaberin stammt aus Rossbach, Sudetenland und ist unserem Leiter seit vielen Jahren persönlich bekannt. Sie hat einen ausgezeichneten Leumund, ist tüchtig und sparsam. Der Geschäftsbetrieb bewegt sich noch in mässigen Grenzen, Frau Weinert ist bestrebt Risiken irgendwelcher Art auszuschalten. Die Firma kann zur Einräumung eines Flüchtlingskredites bestens empfohlen werden.

Hochachtungsvoll  
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank  
Filiale Selb

Quelle: Staatsarchiv Bamberg, Signatur K 18 Nr. 3805.0001

Eingangsempel

Ausl.-Nr.

An  
das Landratsamt  
in Rehau.

Landrat Rehau  
Eing. 14. JULI 1949  
Beil.: Nr.

Gemeindeverwaltung  
Schwesendorf

Dorf Regnitzlofau Ofr.  
Schwesendorf, den 13. 7. 1949

Betreff: Flüchtlingskredit für die Firma Klara Weinert, Schwesendorf.

Die Firma Klara Weinert, Schwesendorf betreibt seit 1946 in der Gemeinde Schwesendorf eine Handwebwarenfabrikation. Dieses Geschäft hat früher schon im benachbarten Rossbach, jetzt CSR. bestanden. Die Firma genießt hier in der Gemeinde größtes Ansehen, weil das Bestreben für die arbeitende Bevölkerung Arbeit und Verdienst zuschaffen, vorhanden ist. In Bezug auf Geschäftsfähigkeit steht die Firma nach den Kenntnissen der Gemeindeverwaltung auf reeller Grundlage. Für die Firma kann daher nur Gutes gesprochen werden und es bestehen von seiten der Gemeinde keine Bedenken.



Der Bürgermeister.

Druck: Carl Eint. Stenach

Quelle: Staatsarchiv Bamberg, Signatur K 18 Nr. 3805.0001

3597

15. Juli 49

Regierung von Oberfranken  
Bayreuth

Gewährung eines staatsverbürgten Flüchtlingsproduktivkredites,  
hier Antrag der Fa. Klara Weinert, Schwesendorf, Landkr. Rehau.  
Bezug: WF - F/1296/49 Darl. Ge/H. vom 9.7.1949.

Die Antragstellerin betrieb bereits in Rossbach (CSR.) eine Handwebwarenfabrikation. Der Geschäftsbetrieb in Schwesendorf bewegt sich noch in mässigen Grenzen. Die Antragstellerin ist bemüht nur einwandfreie Geschäfte zu tätigen und genießt einen ausgezeichneten Leumund. Sie hat das Bestreben der arbeitenden Bevölkerung Arbeit und Verdienst zu schaffen. Der Antrag wird befürwortet.

II. zum Akt.

29. 7. 1949

Briefwechsel über einen Flüchtlingsproduktivkredit.  
Quelle: Staatsarchiv Bamberg, Signatur K 18 Nr. 3805.0001

Die ungarischen Flüchtlinge kamen etwas später. Sie sind vor dem Russen geflüchtet und hatten den weiten Weg aus dem Banat über Schlesien. Die Ungarn kamen mit Pferd und Wagen. Sie hatten Einiges an Hab und Gut mitbringen können. Die Familie Leitner hatten zwei Pferde und einen ganz besonderen landesüblichen Wagen, für uns etwas Neues. Der Franz Leitner ist mit uns in die Schule gegangen. [...] Sie haben Stutzen (Wassergefäße) mitgebracht voller Schweinefett. Im Schweinefett haben sie Würste konserviert, die sich darin sehr lange gehalten haben. Sie waren ja aus Ungarn über Schlesien bis nach Bayern lange unterwegs.

Theo Beckstein

**DIE FLÜCHTLINGE WURDEN OFT ALS FLÜCHTLINGSBANDE BEZEICHNET UND DIE EINHEIMISCHEN ALS INZUCHTBANDE. TROTZDEM SIND VIELE EHEN UNTEREINANDER ENTSTANDEN. DIE ERSTE HOCHZEIT ZWISCHEN FLÜCHTLINGEN UND EINHEIMISCHEN WAR MEIN VATER MIT DER META.**

Gerhard Hopperdietzel

Was das Vergnügen anbelangt, es waren 1946 die Säle Vereinshaus, Hofmannssaal, Fischerssaal, auch der Saal vom Oberen Wirt zunächst einmal besetzt von den Flüchtlingen. Die Militärregierung in Rehau forderte, dass die Säle geräumt werden, damit Tanz und andere Veranstaltungen wieder stattfinden konnten. Das war gewollt. Wenn die Menschen tanzen und singen, dann sind sie zufriedener. Die Amerikaner haben vom Bürgermeister verlangt, dass er die Heimatvertrieben woanders unterbringt. Bürgermeister Zeeh musste Wohnraum dafür finden und hat die Leute zwangsweise bei Familien, die Platz hatten, untergebracht. Das haben ihm manche verübelt. Auch die Schule musste geräumt werden.

Gerhard Hopperdietzel

**IN DER WERKSTATT WAREN AUCH SPÄTER MAL KURZ JUDEN DRIN, SIE WOLLTEN NACH ISRAEL. SIE WOLLTEN MEINEN MANN MITNEHMEN, UM BESSER DURCHZUKOMMEN NACH ISRAEL. SIE WAREN MIT DEM AUTO UNTERWEGS.**

Herta Gemeinhardt

Wer zu viel Zimmer hatte, der musste Wohnraum abgeben. Das war die Zwangsbewirtschaftung. In unserem Alter hat man das nicht so empfunden wie die Älteren. Wir waren froh, dass man überlebt hat, dass man daheim war. Man hat die Flüchtlinge nicht als Belastung empfunden, sie gehörten mit dazu. Ich habe sie auf dem Heimweg aus der Gefangenschaft gesehen, wie sie auf den Kohlenwägen gekommen sind. Man hat ihnen angesehen, wie schlecht es ihnen ging. Was sie erlebt haben, hat man ihnen angesehen. Die Einheimischen mussten Zimmer hergeben und waren oft nicht gut auf die Flüchtlinge zu sprechen. Die Erwachsenen hatten eher Vorbehalte, die Kinder und Jugendlichen hatten keine Probleme miteinander.

Edgar Groh

**BEIM FUSSBALL ENTSTANDEN FREUNDSCHAFTEN. ICH WAR DABEI, ALS DER VEREIN SGR 1946 GEGRÜNDET WURDE. ERST WAR ES DER TURNVEREIN, VORHER ARBEITERSPORTVEREIN. IM VEREIN SPIELTEN EINHEIMISCHE UND HEIMATVERTRIEBENE.**

Edgar Groh

**ÜBER NACHT MUSSTEN 500 PERSONEN MEHR IN REGNITZLOS AU UNTERGEBRACHT WERDEN. DIE MILITÄRREGIERUNG SETZTE DURCH, DASS WIEDER SCHULE GEHALTEN WURDE. DIE SCHULHÄUSER, IN DENEN FLÜCHTLINGE WOHNTE, MUSSTEN GERÄUMT WERDEN. DESHALB WURDE DIE GEMEINDEKANZLEI INS SÄTLERSHAUS VERLEGT.**

Herta Gemeinhardt

In der Villa Soergel waren Flüchtlinge im Erdgeschoss untergebracht. Ein Mann, Karl Poseninsky, hatte ein Bein verloren. Jeden Tag kam er und hat uns geholfen. Wir brauchten Hilfe beim Holz sägen und anderen schweren Arbeiten, wir waren nur Frauen und Mädchen. Er und seine Familie haben dafür Brot, Milch und Wurst erhalten. Wir waren ja Selbstversorger. Für beide Seiten ein Vorteil. [...] [Eine Frau] kam mit Kinderwagen und ihrem Enkel nach Regnitzlosau, wir nannten sie die Gulla Oma. Sie hat uns in der Landwirtschaft auch geholfen. Die Mutter des Enkels hatte inzwischen in Selb auf der Flucht ein Baby geboren.

Erna Swoboda

Viele Flüchtlinge kamen nach Regnitzlosau und suchten eine Gelegenheit zum Schlafen. Durch die Brückensprengung sind die Leute nicht mehr durchgekommen und so haben einige in der Scheune gegenüber im Heuboden übernachtet. Ich bin in die Scheune, um Heu zu holen und bin sehr erschrocken, weil auf einmal drei Männer in der Scheune standen. Sie wollten abends nicht mehr stören und haben sich im Heu einen Schlafplatz gesucht. Ich war als junge Frau furchtbar erschrocken und hatte dann immer Angst, die Scheune zu betreten.

Hanni Hertel

**UNSERE MUTTER WAR STRENG  
ZU UNS. WIR DURFTEN NIX  
ANSTELLEN, DAS HAT SIE UNS  
IMMER EINGETRICHERT.  
SONST HÄTTE ES GEHEISSEN,  
DIE FLÜCHTLINGE WAREN  
ES. BRUDER MANFRED HAT  
MAL JEMAND IN DEN APRIL  
GESCHICKT, DAS HAT ÄRGER  
GEGEBEN.**

Irene Dümmler und Renate Hau

**MIR LIEGT DAS WORT FLÜCHTLINGE NICHT SO, ICH  
SAGE IMMER HEIMATVERTRIEBENE. ICH SAGE OFT,  
STELLT EUCH VOR, ES KOMMT EINER ZUR TÜR REIN  
UND SAGT, IN ZWEI STUNDEN MÜSST IHR FORT. DA  
BEKOMME ICH GÄNSEHAUT, DAS GEHT UNTER DIE  
HAUT. DAS STELLEN WIR UNS GANZ SCHLIMM VOR.**

Rudi Künzel

Die ersten Flüchtlinge kamen aus Schlesien. Das war die Familie Heynen. Bürgermeister Sörgel holte sie mit dem Pferdegespann von Regnitzlosau ab und brachte sie nach Schwesendorf. Sie hatten ein Köfferchen dabei und sind beim Gasthaus Püttner einquartiert worden. Sie hatten zwei Kinder. Ein drittes war unterwegs, verstarb aber. Wir waren damals noch Kinder, so ca. 11/12 Jahre. Der Ernst Rietsch und ich haben mit es in einem kleinen Sarg mit dem Handwagen nach Regnitzlosau gezogen und am Friedhof wurde es beerdigt. Die Familie Heynen ist dahinter gelaufen. Das war der Trauerzug mit dem verstorbenen Baby.

Hartmut Hopperdietzel

Als Soldaten nach dem Krieg nach Hause kamen, waren die Flüchtlinge noch da in Osseck, bis 1953. Ich habe als Kind mit den Flüchtlings- und Vertriebenenkindern gespielt. Die Hohlwege waren ein riesiger Spielplatz. Kinder kannten keine Sprachbarrieren, es wurden neue Wörter von beiden Seiten ausgetauscht. Fünf bis sieben Kinder gab es unter den neu angekommenen Familien.

Wolfgang Schörner

**CIRCA 20 LEUTE WAREN DAMALS IM HAUS IN DER  
FRIEDRICH-ADOLF-SOEÖRGEL-STR. GEWOHNT. HEUTE  
LEBEN NUR 3 PERSONEN IM HAUS.**

Rüdiger Scherzer

Im Frühling 1945 oder noch im Herbst 1944 sind Fuhrwerke aus Ostpreußen angekommen, Planwagen wie man sie aus Wildwestfilmen kennt. Die Leute sind in der Schule in Prex einquartiert worden. Die Schule wurde dann in verschiedenen Bauernhäusern mit einer größeren Stube gehalten.

Hartmut Knoll

Mein späterer Mann war im Vereinshaus untergebracht mit seiner Mutter und vier Geschwistern. Otto Franz und seine Angehörigen haben sich rührend um die kleinen Geschwister meines Mannes gekümmert. Es war schwer, eine Wohnung zu finden. Mein Mann lebte in der Garderobe des jetzigen Vereinshauses. Mein Mann hat in der Regnitzlosauer Kirche konfirmiert. Die Konfirmationsfeier war in der Garderobe. Es gab Toiletten und Wasser im Vereinshaus, aber alles sehr beengt. Es waren noch die Schelenz, Null und Karger im Vereinshaus untergebracht. Das Vereinshaus musste dann geräumt werden, weil Getreide eingelagert werden sollte. Nur die Familie Swoboda konnte in der jetzigen Garderobe bleiben. Mein Mann hat gemeinsam mit anderen Jungs die Öfen in die Gräben gebaut am Hohenberg. Sie haben Löcher gebuddelt. Steine und Platten wurden für den Bau verwendet und als Feuerstelle genutzt. Es gab viel Mehlsuppe und Graupen aus der Hartensteins Mühle

Erna Swoboda

Eine Flüchtlingsfamilie war hier unterwegs. Sie sind schon wieder rückwärts, wollten heim. Oben am Kreuz haben sie sich überlegt, wir müssen mal noch ein Nachtquartier machen. Sie kamen zu uns und haben gefragt, ob sie für eine Nacht hier logieren können mit den Pferden. Wir haben eingewilligt. Aus der einen Nacht sind 15 Jahre geworden, bis 1960. Sie lebten hier im Gesindehaus. Familie Mai 23 qm, Familie Himpel 30 qm.

Ottmar Wolfrum

**DIE ELTERN MEINES MANNES WURDEN NACH DER VERTREIBUNG MIT DEM ZUG NACH THÜRINGEN GEBRACHT. DORT HABEN SIE SICH ABGESETZT UND SIND ÜBER TIEFENBRUNN NACH REGNITZLOS AU GEKOMMEN. IN SACHSEN HÄTTEN SIE ZUR DDR GEHÖRT. DIE SCHWIEGERELTERN HATTEN KÜHE, DIE SIE SCHWARZ ÜBER DIE GRENZE GETRIEBEN HABEN.**

Herta Kropf

**VIELE FLÜCHTLINGE HATTEN NICHTS UND WOLLTEN SICH HIER ETWAS AUFBAUEN. [...] ES IST TROTZDEM LANGE SO GEBLIEBEN - DAS SIND FLÜCHTLINGE.**

Erna Swoboda

Über 100 Einwohner gab es damals in Schwesendorf, doppelt so viele wie vorher. Es gab keine Feindschaften trotz beengtem Wohnraum, ohne Bad, ohne eigenen Herd. Die Vertriebenen suchten sich Arbeit. Es war immer was los, für uns Kinder ein Abenteuerspielplatz. Ab 1948/49 wurde es wieder ruhiger, da viele Flüchtlinge wegzogen.

Hartmut Hopperdietzel

**FLÜCHTLINGE HABEN AUF DEN HÖFEN MITGEHOLFEN FÜR EINE WARME MAHLZEIT ODER LEBENSMITTEL, Z.B. EINEN KORB KARTOFFELN FÜR DIE HILFE BEIM KARTOFFELLESEN.**

Hanni Hertel

Wir haben das Flüchtlingselend mit Haut und Haaren miterlebt. Viele Familien waren im Vereinshaus im Saal untergebracht, mit Decken abgeteilt. Im Sommerhalbjahr haben die Leute im Seitengraben neben dem Vereinshaus Öfen gebaut. Es wurden Kuhlen gegraben und mit Alteisen abgedeckt. Die Frauen und Mütter haben darauf gekocht. Dann kam der Winter. Da wir direkt neben dem Vereinshaus wohnten, standen auf unserem Herd viele Töpfe der Flüchtlinge. Meine Mutter hat oft nicht gewusst, wo sie ihren eigenen Topf hinstellen soll.

Theo Beckstein

**ALS DER KRIEG AUS WAR, GAB ES DIE REINSTE VÖLKERWANDERUNG. EINIGE WOCHEN LANG HATTEN WIR JEDE NACHT 20 - 25 FLÜCHTLINGE, DIE IN DER SCHEUNE AUF STROH GESCHLAFEN HABEN. MANCHEN TAG HABEN WIR EINEN DÄMPFER VOLL MIT KARTOFFELN GEKOCHT FÜR DIE FLÜCHTLINGE. [...] JEDER HATTE DAS BESTREBEN, SO SCHNELL WIE MÖGLICH NACH HAUSE ZU KOMMEN.**

Ottmar Wolfrum

Unser Vater war im Krieg. Ein Freund hat ihm versprochen, sich um uns zu kümmern. Meine Mutter hat das Nötigste gepackt für uns 4 Kinder, das sie im Zwillingswagen unterbringen konnte. Alles andere musste zurückgelassen werden. Wir wurden in einen Zug verfrachtet und waren dort 8 Tage unterwegs. Vom Zwillingswagen mussten immer die Räder abgeschraubt werden, weil er nicht durch die Zugschleuse passte. Man musste auf dem Fußboden schlafen. Es waren schlimme Zustände. In Regnitzlosau angekommen, wurden wir zuerst im Vereinshaus untergebracht. Bürgermeister Zeh veranlasste, dass meine Mutter mit 4 Kindern gleich eine Wohnung bekam.

Irene Dümmler und Renate Hau

Es waren so viele fremde Leute da. Ich wundere mich noch heute, wo meine Mutter das Essen für alle hergebracht hat. Die Stube war voll, die Scheune war mit Stroh ausgelegt, da haben viele Leute geschlafen. Leute aus Ungarn haben ca. sechs bis acht Wochen in der Scheune kampiert. Es war auch ein schönes Mädchen dabei. Herbert hat mit ihr angebandelt. Eines Morgens war sie weg und hat Speck, Speckpfännchen und ... mitgenommen.

Willi Dimmling

**WIR HATTEN NICHT VIEL, WIR WAREN HALT FLÜCHTLINGE, ABER WIR HATTEN EINE SCHÖNE JUGEND. DIE LEUTE HABEN UNS GEHOLFEN, WIR HATTEN JA NIX. ES WAR ALLES BEENGT. 6 PERSONEN IN 3 ZIMMERN. FREITAGABEND KAM DIE GROSSE BADEWANNE IN DIE KÜCHE UND NACHEINANDER WURDE GEBADET. WIR BEKAMEN KLEIDUNG VON DEN EINHEIMISCHEN.**

Irene Dümmler und Renate Hau

Als wir aus Schlesien vertrieben wurden, durften wir nichts mitnehmen. Auf der Flucht waren wir 6 Wochen mit Pferdewagen und Zug unterwegs. Wir waren steif gefroren. Die Mutter hat wenig davon erzählt. Sie war sehr geprägt von der Flucht. Für sie war dies ein Leben lang eine Last.

Irene Dümmler und Renate Hau

Mein Mann erzählte, dass zu seiner Konfirmation immer zwei oder drei zusammen zum Altar gelaufen sind. Mit ihm als Flüchtlingsjunge wollte keiner gehen, da war er sehr traurig. Er ging mit zwei Trogenauern, die in Nentschau zur Schule gegangen sind, zum Altar. Die Trogenauer waren die Einheimischen Ernst Rauh und Erwin Luding. Mit 13 Jahren musste mein Mann der Familienvater sein für seine Geschwister.

Erna Swoboda

Als die Ausweisung der Sudetendeutschen 1946 angefangen hat, haben Verwandte und Bekannte, die meist im tschechischen Grenzgebiet gewohnt haben und die die Ausweisung bekommen hatten, ihre Habseligkeiten über die Grenze gebracht (das wurde Paschen genannt) und bei uns untergestellt. Die Treppe nach oben war vollgestellt mit Körben und Bündeln. Eine Schwester meiner Großmutter war drüben in Wustuben verheiratet. Aus ihrer angeheirateten Familie und großen Verwandtschaft haben viele ihren Hausrat bei uns deponiert. Mein Vater hat mal gesagt, 24 Familien haben Hab und Gut bei uns gelagert. Zum Doamer sind Sachen gebracht worden, auch zum Haumer, die gleich an der Grenze gewohnt haben. Alles was erreichbar war nach der Grenze, ist von den Ausgewiesenen genutzt worden, um ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen. [...] Im Prinzip war das Schmuggel, Die Vertriebenen hätten ihr Eigentum, Hausrat, Möbel in der Tschechei lassen müssen, sie durften das nicht mitnehmen über die Grenze. Die Menschen mussten mit 50 kg Gepäck fort und sind überall in Deutschland verteilt worden.

Hartmut Knoll

**BÜRGERMEISTER ZEEH KAM UND HAT GESAGT, IHR HABT EINE STUBE FREI, DIE MÜSST IHR HERGEBEN UND DIE ZWEI MÄDCHEN AUFNEHMEN. IHR ZIMMER WAR UNTEN IN DER EHEMALIGEN KÜCHE. GEGESSEN HABEN SIE BEI IHREN ELTERN IM HAUS DER FAMILIE GRÄSSEL. BEI UNS HABEN SIE NUR GESCHLAFEN ODER DIE TOILETTE BENUTZT. WIR HATTEN WEITER NICHTS MIT IHNEN ZU TUN, SIE HATTEN IHR EIGENES LEBEN.**

Herta Kropf

Ich habe bei einer Beerdigung erfahren, dass es trotzdem Spannungen gab zwischen Flüchtlingen und Einheimischen. 1947/48 war ein Prexer verstorben, ein Flüchtling war mit Sargträger. Auf den Leichenschmaus sind alle eingeladen worden, der Zugereiste ist mit hingegangen. Es kam zum Getuschel - schaut euch den Flüchtling an, die Flüchtlinge fressen sich hier wieder durch. Seitdem ist dieser nie mehr auf einen Leichenschmaus gegangen. Deswegen freut es mich zu hören, dass es in Schwesendorf keine Probleme gab. Es waren ja auch die Erwachsenen und nicht die Kinder.

Pfarrer Winkler beim Erzählcafé am 13. Februar 2020

Wir sind in Prex in die Schule gegangen. Eine Zeitlang waren Flüchtlinge in der Schule untergebracht, während dieser Zeit hatten wir Unterricht in den Bauernhöfen. Später waren die Kinder von der 1. bis zur 4.Klasse im unteren Raum der Schule und die von der 4. bis zur 8. Klasse im oberen Raum. Ein Jahr war gar keine Schule.

Willi Dimmling beim Erzählcafé am 13. Februar 2020

**ES WAREN SO VIELE MENSCHEN HIER IN REGNITZLOS AU, ABER MIR SIND KEINE SCHLIMMEN AUSEINANDERSETZUNGEN BEKANNT. ES WAR KEINE GUTE ZEIT. WIR HABEN VERSUCHT, MITEINANDER AUSZUKOMMEN, UM ES AUSZUHALTEN UND ZU ÜBERLEBEN.**

Hanni Hertel

**ES GAB NOCH MEHR FLÜCHTLINGE IN SCHWESENDORF. 1946 KAMEN HEIMATVERTRIEBENE SUDETENDEUTSCHE. MEIN VATER ALS BÜRGERMEISTER HATTE DIE SCHWIERIGE AUFGABE, DIE ANKOMMENDEN MENSCHEN UNTERZUBRINGEN. EIN FLÜCHTLINGSKOMMISSAR AUS REHAU ORDNETE AN, DASS JEDES HAUS ODER HOF EINE FAMILIE AUFNEHMEN MUSS.**

Hartmut Hopperdietzel

In Schwesendorf haben sich kurz vor Kriegsende die Schüler in Bauernhöfen getroffen und wurden von Lehrer Unger unterrichtet, er war später Schulrat. Dann war ein Jahr Pause, danach kam der Lehrer Adolf Frey. Zu den Flüchtlingskindern hatten wir ein gutes Verhältnis, es gab keine Probleme.

Hartmut Hopperdietzel beim Erzählcafé am 13. Februar 2020

**DIE VERTRIEBENEN HATTEN JA HUNGER UND WIR HABEN MANCHES STÜCK BROT UND ESSEN MIT DEN VERTRIEBENEN GETEILT, DA ES TEILWEISE GROSSE FAMILIEN WAREN, DIE ANKAMEN.**

Rudi Künzel

Meine Mutter war immer gut zu den Flüchtlingen. Sie hatte ein großes Herz und lebte ihre Nächstenliebe bei allen Menschen aus. Sie half jedem, der kam und versorgte die ankommenden Menschen. Sie sagte, die Flüchtlinge können nichts für ihre Situation. Sie selbst war ein Waisenkind, sie wollte helfen. Es gab auch Menschen, die nicht freundlich waren zu den Flüchtlingen. Uns Kindern hat es gefallen, dass mit den Flüchtlingen neue Spielkameraden gekommen sind.

Edith Benkert

Ich kann mich an die Ausgebombten aus Hamburg - Frau Alexander mit ihren drei Kindern - erinnern, die bei uns im Haus lebten. Einmal wollte Frau Alexander Holz hacken und hat sich dabei am Bein verletzt. Meine Mutter hat sie in einen Handwagen gesetzt und ist zum Doktor nach Regnitzlosau gefahren.

Edith Benkert

Zur Ausweisung von Sudetendeutschen möchte ich folgendes anmerken: Die Ausweisung selbst lief sehr kurzfristig und brutal ab. Die Betroffenen bekamen die Mitteilung, dass sie innerhalb von wenigen Stunden ihr Haus oder Hof zu verlassen hätten. Das Haus durfte nicht abgesperrt werden. Als Gepäck waren nur wenige Kilogramm zulässig. Irgendwo bei 25 kg glaube ich mich zu erinnern. Sie mussten sich innerhalb der vorgeschriebenen Zeit auf einem Platz oder z.B. dem Bahnhof einfinden. Sie wurden in Güterwagen verladen und ab ging es. Ohne die leiseste Ahnung, wohin. Bei Bauernhöfen kümmerte sich tagelang niemand um das Vieh.

Hartmut Knoll

# KRIEGSGEFANGENE UND ZWANGS- ARBEITER\*INNEN

Die an die Front beorderten Männer verursachten einen Arbeitskräftemangel in ihren Heimatorten. Kriegsgefangene wurden aus den besetzten Ländern abtransportiert und zur Arbeit in Fabriken und Höfen gezwungen. In Regnitzlosau und den dazu gehörenden kleineren Dörfern hatte vor allem die Landwirtschaft einen großen Bedarf an Arbeitskräften. In Regnitzlosau waren Kriegsgefangene unter anderem aus Frankreich, Polen und der Ukraine.

**AM KRIEGSENDE HABEN  
SICH DIE GEFANGENEN  
FRANZOSEN AM ALTEN WEG  
ZUR RAITSCHIN EIN LAGER  
MIT WURST ANGELEGT. WIR  
HABEN DAS ALS JUNGEN  
GEKANNT. ALS DIE POLIZEI  
KAM, MUSSTE ICH DEN  
POLIZISTEN ZEIGEN, WO DAS  
LAGER WAR. DA WAR ICH  
ETWA 8 JAHRE.**

Willi Dimmling

Da war die Stöhrs Frieda hinten im Bräuhaus, das hat ja auch zum Oberen Wirt gehört. Sie war Wittfrau und hat alles da drin gemacht, gewaschen, geflickt und Ordnung gehalten. Die Frieda hat dann die Maria eingeladen, was strengstens verboten war. Den Fremdarbeitern war es nämlich untersagt, Ortsansässige zu besuchen. Die Frieda war eine sehr saubere Frau, hat aber beengt gewohnt, wie es halt war. Die Höchstbesetzung mit Kindern war 27 Personen. Die Haustüre ist nicht mehr zugegangen. Die Maria hat noch eine ukrainische Freundin mitgebracht, es waren ja mehrere Ukrainerinnen in Regnitzlosau. Sie sind reingegangen und haben geschaut. Maria sagte: Du reiche Frau, wie bei Kommissar. Das wollte was heißen. Frieda sagte: Mein alter Glasschrank, 2 - 3 kleine Täfelchen dran, damit etwas Geschirr durchscheint. Das soll wie beim Kommissar sein. Die müssen doch gar nichts haben.

Gerhard Hopperdietzel

15 - 20 französische Kriegsgefangene, die im Haus Nr. 3 untergebracht waren, schwärmten in der Früh aus zu den Bauern zum Arbeiten nach Regnitzlosau, Prex und Schwesendorf. Sie sind frei zur Arbeit gegangen und abends wieder heimgekommen. Im Haus gab es nichts zu essen, die gefangenen Franzosen wurden von den Bauern gepflegt. Ein kleiner Raum war von einem Soldaten bewohnt zur Bewachung der Franzosen. Es gab eine Grube neben dem Stall und ein Trockenklo für alle Gefangenen. Das waren die Sanitäreinrichtungen im Haus Nr. 3.

Hartmut Hopperdietzel

Wir hatten einen strengen Ortsbauernführer [in Gassenreuth], der war strikt dagegen, dass die Gefangenen mit uns am Tisch saßen, sie mussten an einem extra Tisch sitzen, haben aber dasselbe zu essen bekommen wie wir. Es wurde kontrolliert, ob sich alle an die Vorgaben des Ortsbauernführers halten.

Hartmut Luding

... die Maria beim Oberen Wirt. Wenn man dort reingegangen ist, kam man links in die Küche. Da war ein gemauerter Ofen. Und da war das Gewehr gelehnt, also am Zimmerstutzen. Die Maria wollte Fleisch haben, sie hat gekocht und das Regiment geführt für die zwei (Gorch und Wilhelm). Sie waren ja nicht verheiratet. Sie hat sich das Gewehr geschnappt und wenn die Tauben saßen, hat sie anvisiert und sie runtergeholt. Das haben die Tauben sich zweimal gefallen lassen, dann sind sie weggeblieben.

Gerhard Hopperdietzel

**MEIN MANN KONNTE EIN PAAR BROCKEN  
FRANZÖSISCH SPRECHEN. IM HAUS MEINES MANNES  
IN DER HAUPTSTRASSE WAREN FRANZOSEN ZUM  
HELFFEN AUF DEM BAUERNHOF. DIESE SIND ABENDS  
WIEDER IN IHR LAGER NACH SCHWESENDORF ZUM  
SCHLAFEN GELAUFEN.**

Hanni Hertel

**DIE ZWEI FRANZOSEN, DIE BEI UNS GEARBEITET  
HABEN, FELD- UND WALDARBEIT, HABEN SICH IM  
WALD EINEN BADETEICH GEBAUT. MIT DER HAND  
AUSGEGRABEN UND MIT BAUMSTANGEN AUSGELEGT,  
EINE WASSERQUELLE WAR VORHANDEN.**

Emil Rödel

**UKRAINERINNEN  
WAREN EINIGE DA IN  
REGNITZLOSAU.**

Adolf Schnabel

Mein Mann war in Amerika in Gefangenschaft und hätte heimgedurft. Die Männer sind nicht in Hamburg ausgeladen worden, weil noch alles vermint war und der Hafen nicht angefahren werden konnte. Sie sind in Frankreich ausgeliefert worden und mussten dort noch zweieinhalb Jahre im Bergbau arbeiten. Mein Mann war Sportler und gelernter Maschinenschlosser, er hat es körperlich gut überstanden. Es waren Studenten dabei, die schwer gelitten haben.

Margaretha Knöchel

Wir hatten einen gefangenen Franzosen, er war Schmied und arbeitete bei uns mit. Er hat bei uns mit am Tisch gegessen, gewohnt hat er in Schwesendorf. Die Metzgerei Fischer hatte einen Franzosen, der Metzger war. Dieser Gefangenen wurden morgens gebracht von einer Kontrollperson und abends wieder abgeholt ins Lager. Wir sind gut mit unserem Franzosen Jacques ausgekommen. Manchmal war er auch kritisch und unzufrieden wegen der Situation, die Gefangenen hatten daheim Familie und waren im fremden Land. Mein Vater war froh, dass er Hilfe hatte.

Edith Benkert

Wir hatten zwei. Das war der Andrée Bliment aus Marseille und Jacques Amadiou aus Paris. Sie waren hintereinander da und in Schwesendorf einquartiert. Sie haben mit bei uns am Tisch gegessen. Sie haben versucht, unseren Dialekt zu sprechen. Der Jacques war ein richtiger Stadtmensch und hatte einen besonderen Gang. Er wollte schön sein. Wir Mädchen wollten auch schön sein. Er beflügelte uns, weil er ein besonderer Mann war. Die Franzosen waren alle in Schwesendorf einquartiert, es waren so ca. 15 Personen. Die Männer kamen jeden Morgen und sind abends nach dem Dienst bei den jeweiligen Familien wieder nach Schwesendorf marschiert. Mit denen hat es keine Schwierigkeiten gegeben.

Gerda Strunz

**RUSSISCHE GEFANGENE HABEN SICH BEI UNS  
IN DER SCHEUNE AUFGEHALTEN UND HABEN  
FÜR UNS SPIELSACHEN AUS HOLZ GESCHNITZT,  
HAMPELMÄNNER UND DERGLEICHEN.**

Willi Dimmling

Der Hartenstein Alfred hatte damals eine Polin als Arbeiterin. Nach dem Umbruch ist sie mit der Mistgabel auf ihn losgegangen, um ihn anzugreifen. Sie durfte am Tisch des Hauses mit essen und war zu dieser Zeit immer ein Teil der Familie. Ihre Reaktion war unvorstellbar.

Rudi Künzel

Die Franzosen haben uns nicht verstanden und wir haben sie nicht verstanden. Mit der Zeit haben sie ein paar Worte Deutsch gesprochen, da sie tagtäglich mit der deutschen Sprache in Berührung kamen. Die Arbeit in der Landwirtschaft war damals schwer, kein Traktor, es wurde nur mit Pferden gearbeitet. Die Gefangenen waren eine willkommene Arbeitskraft und wurden sicherlich gut versorgt. Auch an hohen Feiertagen mussten sie arbeiten, wenn die Bauern z.B. an Erntedank in die Kirche gingen. Nach dem Krieg waren die Gefangenen frei, haben einen Pass bekommen und sind nach Hause.

Hartmut Hopperdietzel

Die Weißrussen und Ukrainer haben viel gesungen, wenn sie zur Arbeit auf Feld oder Wiese gingen. Zu den großen Festen waren sie in ihren Gastfamilien integriert.

Es war jedem geholfen. Die Fremden hatten Kleidung, Essen, Trinken und Unterkunft und die Ossecker hatten Hilfe bei der Arbeit, die Männer waren ja im Krieg.

Sie kamen 1944 und gingen nach dem Krieg wieder nach Hause.

Die Weißrussen waren Fremdarbeiter, die 1942/43 schon gekommen sind. Sie waren hinten im Schörners Haus untergebracht.

Wolfgang Schörner

**DIE GEFANGENEN HABEN PÄCKCHEN VON ZU HAUSE ERHALTEN, SÜSSIGKEITEN, TÜRKISCHEN HONIG, SCHOKOLADE. IMMER MAL HABEN WIR KINDER WAS BEKOMMEN. ES GAB EINEN PLATZ FÜR ABFALL, DA LAGEN DIE LEEREN ESSENSBÜCHSEN. WIR HABEN DIESE BÜCHSEN NOCH AUSGELECKT.**

Hartmut Hopperdietzel

Wir wohnten in der Nähe vom Schloss. Dort war ein Geschwisterpaar aus Polen, ca. 18 Jahre alt. Sie waren als Fremdarbeiter für die Landwirtschaft zugeteilt. Der junge Mann namens Kasimir war ein Schlimmer, hatte einen Hass auf die Deutschen. Nach der Kapitulation, als die Amis schon einmarschiert waren, kamen Polen, die sich ins Possecker Schloss zurückgezogen hatten, nach Nentschau und haben bei uns Hühner erschlagen und mitgenommen. Der Kasimir war auch dabei. Meine Mutter konnte nichts dagegen tun.

Edith Benkert

Von Russen gefangene deutsche Soldaten waren an der Grenze kurz vor Posseck auf der Wiese beim Arbeiten. Sie hatten großen Hunger. Das tat meiner Mutter leid und sie hat Kartoffelsalat gekocht und mit dem Handwagen dorthin gebracht. Als sie bei den Gefangenen angekommen ist, wurden diese gerade auf Lastwagen verladen und weggebracht.

Edith Benkert

**WIR HATTEN EINEN UKRAINISCHEN GEFANGENEN, DER BEI UNS GEARBEITET HAT. ER HAT MIT UNS KINDERN IN EINEM BETT GESCHLAFEN. SPÄTER DANN HATTEN WIR EINEN GEORGIER ODER WEISSRUSSEN MIT NAMEN SIMON. ER HAT BEI UNS GEARBEITET UND MIT UNS AN EINEM TISCH GEGESSEN.**

Willi Dimmling

Nach Kriegsende hatte meine Mutter den Fuß gebrochen und Gefangene haben noch bei uns gearbeitet. Polen sind in Haag über die Wiese gekommen, haben Russen und Franzosen, die noch für die Deutschen gearbeitet haben, beleidigt und bedroht. Die Deutschen haben doch den Krieg verloren und ihr arbeitet noch für sie.

Emil Rödel

**VON 1942 - 1945 WAREN IM HAUS NR. 3 BEI RÖDEL FRANZOSEN UNTERGEBRACHT. ES GAB IM ERSTEN STOCK EINEN GROSSEN RAUM, WO SIE IN STOCKBETTEN SCHLIEFEN.**

Hartmut Hopperdietzel

Das Schörnerhaus Nr. 8 stand leer und es waren während des Kriegs dort gefangene Franzosen, Weißrussen, Ukrainer untergebracht. Sie haben tagsüber bei den Bauern gearbeitet. Obwohl es nicht sein durfte, hatten sie auch Familienanschluss, haben bei den Bauern mit gegessen. Es gab eine Anordnung, dass die Gefangenen an einem extra Tisch sitzen müssen und nur Wasser und Brot erhalten dürfen. Das wurde meist nicht praktiziert, die Gefangenen saßen gemeinsam mit der Bauersfamilie an einem Tisch und aßen, was die Bauersfamilie aß. Die Bauern waren auch froh, dass sie Arbeiter hatten, weil die Männer im Krieg waren. Die Gefangenen haben oft von den Bauern ein kleines Taschengeld bekommen und konnten sich was im Wirtshaus kaufen. Die Franzosen haben gerne Rotwein getrunken und meine Mutter hat ihnen diesen zukommen lassen. Sie freuten sich und sagten: Oma Rosa, wir kommen wieder. Im Ossecker Steinbruch haben sich die Franzosen Weinbergsschnecken geholt, ins kochende Wasser gegeben und verspeist. Für uns eine völlig neue Esskultur.

Wolfgang Schörner

# VERFOLGUNG

Die Zeitzeugen berichten, dass auch aus Regnitzlosau Menschen in Konzentrationslager deportiert wurden, dass Menschen in der Operation T4 aufgrund ihrer Behinderung ermordet wurden und dass ein sogenannter Todesmarsch durch das Dorf ging. Bei den Todesmärschen wurden die Insass\*innen von nah an der Front liegenden Konzentrations- und Arbeitslagern unter tödlichen Bedingungen ins Landesinnere getrieben.

**MEIN BRUDER WAR UNGEFÄHR 18 JAHRE ALT, ER HATTE HEIMLICH SPD-PLAKATE AUSGEHÄNGT UND WURDE VERRATEN UND KAM NACH DACHAU. ALS MEIN VATER STARB, WURDE ER ENTLASSEN. UNSERE FAMILIE WURDE DANN VON MANCHEN LEUTEN GESCHNITTEN UND VERSPOTTET: „DONNERWETTER DARF MAN NICHT SAGEN, SONST KOMMT MAN NACH DACHAU! UND SO WEITER.“**

Meta Kropf

Meine Mutter Hedwig wurde in Pabstleithen geboren. Ihre Familie waren Hausweber und ihre Brüder waren Kommunisten. Ihr Bruder Bernhard wurde verhaftet und nach Dachau gebracht, einige Jahre. Nach Kriegsende kam ein völlig abgemagerter, entstellter Mann zu uns, es war Bernhard, Mutter hat ihren eigenen Bruder nicht erkannt. Bernhard war völlig traumatisiert und immer noch voller Angst. Vor Angst traute er sich nicht nach Hause nach Pabstleithen, bei uns fühlte er sich sicher. Er blieb einige Monate bei uns, da wir ja auch, durch die kleine Landwirtschaft, einigermaßen zu Essen hatten. Bernhard saß monatelang, immer auf dem gleichen Platz, in der Sonne und er hat nur vor sich hingestarrt. Ganz langsam hat er sich dann körperlich und seelisch wieder erholt.

Über Meta Kropfs Bruder

**BEHINDERTE KAMEN DAMALS WEG IN EINE BETREUUNG. DAS WAREN MEIST LAGER ODER SIE MUSSTEN IN DER RÜSTUNG ARBEITEN. DORT WURDEN ARBEITER GEBRAUCHT. BEHINDERTE MENSCHEN WURDEN AUCH FÜR VERSUCHSZWECKE GENUTZT. AUS REGNITZLOS AU IST NIEMAND ZURÜCKGEKOMMEN, SIE SIND GESTORBEN.**

Gerhard Hopperdietzel

Ich habe den Todesmarsch durch Regnitzlosau gesehen, aber ich wusste nicht, ob es Gefangene waren. Sie sind vom Niedernberg her kommend, lautlos und kraftlos vorbeigezogen. Sie wurden über die Brücke geführt, es waren ungefähr 100 Menschen. Das war noch während des Kriegs. Sie hatten keine Sträflingsuniform an, waren in Lumpen gekleidet und hatten keine Habseligkeiten dabei. Sie sind in Richtung Rehau gezogen.

Erna Swoboda

**MÄRZ, APRIL 1945: OMA BERTA WOHNTE IM KRIEG  
IN DER SONNENSTRASSE IN REHAU. SIE HATTE ZWEI  
KLEINE BABYS. DANN KAMEN DIE GEFANGENENZÜGE  
VON DEN KZ-AUSSENLAGERN DURCH DIE  
SONNENSTRASSE, ES WAREN SCHRECKLICHE BILDER,  
AUSGEMERGELTE MENSCHEN WOHIN MAN SAH.  
SIE WURDEN ESKORTIERT VON SS-LEUTEN MIT  
GEZOGENEN GEWEHREN. ES WAR STRENG VERBOTEN,  
DEN GEFANGENEN ETWAS ZU ESSEN ZU GEBEN.**

Meta Kropf

**MAN DACHTE, ES SIND GEFANGENE, VON DEN KZ-  
LAGERN HATTE MAN NICHTS GEWUSST ODER KEINE  
VORSTELLUNG.**

Erna Swoboda

**ES HEISST, MAN HAT DAVON GEWUSST UND WARUM  
HAT KEINER ETWAS UNTERNOMMEN. NIEMAND HATTE  
GENAUERES GEWUSST ODER NACHGEFRAGT, WAS EIN  
KZ IST UND WAS DORT GESCHIEHT.**

Gerhard Hopperdietzel

Ich erinnere mich, dass ein Treck durch Gassenreuth gezogen ist mit Juden und Frauen. In einer Feldscheune haben sie geschlafen. Sie hatten Hunger und haben sich über die Rüben hergemacht. Sie wurden von den Bewachern geschlagen und verjagt. Sieben Juden sind in Gassenreuth gestorben, sie waren krank oder sind erfroren. Dieser Zug von Juden und Frauen, ein großes Leid und Elend. Der Zug wurde über Rehau nach Asch getrieben. Menschen, die nicht mehr konnten, wurden in Neuhausen in den Seitengraben gestoßen und erschossen. Sie kamen aus dem Lager in Helmbrechts.

Hartmut Luding

Meine Mutter Hedwig stammte aus Pabstleithen. Einige Male erzählte sie mir von Leuten, die in der Nazizeit verschwunden waren. Diese Menschen (sie wusste ihre Namen und wo sie wohnten, wären halt ein wenig zurückgeblieben gewesen, oder halt nicht ganz richtig) wären abgeholt worden in der Hitler-Zeit und in Heime gebracht und nie mehr wäre einer zurückgekommen. Sie sagte nicht: die Nazis haben sie umgebracht. Diese schreckliche Wahrheit wurde erst in den letzten 30-40 Jahren bekannt. Aber sie hat genau gewusst, dass viele Behinderte umgebracht wurden und wollte vielleicht, dass sie nicht vergessen werden.

Meta Kropf

Das Gemeindegebiet von Regnitzlosau grenzt zu großen Teilen an das heutige Tschechien und an Sachsen; Thüringen ist nicht weit. Vor dem Krieg waren die Grenzen passierbar und grenzüberschreitender Handel, grenzüberschreitende Beziehungen und kulturelles Leben Alltag. Mit Kriegsende und der Einrichtung der Besatzungszonen wurden die Grenzen nur mit Passierschein passierbar. Mehr und mehr wurden die Grenzen im Zuge der Blockbildung unpassierbar, ganz zu schweigen von kleinem Grenzverkehr. Die Regnitzlosauer\*innen hatten, wie auch die Menschen in Hof und anderswo an der Grenze, einen Teil ihrer Handelskontakte und zwischenmenschlichen Beziehungen einbüßen müssen. Während man vor der Grenzschließung zum Tanz in Kaiserhammer oder Hranice, damals Roßbach ging, war nun an einem Zaun und den bis heute bestehenden Wachtürmen Schluss. Brüdern und Schwestern, Müttern und Vätern, die im Nachbardorf wohnten, konnte man nun nur noch von Anhöhen vor der Grenze winken und sie von Zeit zu Zeit mit Genehmigung besuchen. Die Reise ging dann aber nicht einfach einen Kilometer rüber, sondern, um zum Beispiel von Regnitzlosau nach Sachsgrün zu gelangen, über die Transitstrecke nach Zwickau und von dort nach Sachsgrün - über 80 Kilometer. Relativ schnell entwickelte sich ein Grenzschmuggel, bei dem vor allem in den ersten Jahren nach dem Krieg auch Menschen hin und her geschleust werden konnten. Manch gestrandeter Landser wollte

in den Osten, hatte aber keine Papiere; mancher wollte vor dem sich anbahnenden Sozialismus seine Maschinen noch in den Westen bringen. Es war gefährlich, allein in den Monaten Juli 1945 bis Januar 1946 wurden acht Erschossene im Landjägerbericht festgehalten. Ein sagenumwobener Schleuser war der Possecker Maler, ein Maler tatsächlich, der neben transportablen Bildern auch Wandbilder in Wirtshäusern schuf. Eines Tages kehrte er nicht mehr zurück von einem Schmuggel.

Im Grenzgebiet sorgte der sogenannte Partisan für Angst, ihm werden verschiedene Überfälle zugeschrieben.

Die Mauer wurde zur Realität, und sie ist es immer noch. Man sagt, Grenzen bestehen noch lange nach ihrem Einreißen vor allem dort, wo sie verliefen. Man sagt noch „drüben“. Hinzu kommt, dass entlang der DDR-Grenze von Seiten der DDR mit sicherheitspolitischen Umsiedlungen die Dorfstrukturen nachhaltig zerstört wurden und an der tschechischen Grenze durch Vertreibung der Sudetendeutschen und Ansiedlung von tschechischen Bürger\*innen das zuvor vorhandene soziale Netz zerstört wurde.

Mittlerweile ist die Mauer seit über dreißig Jahren gefallen. Regnitzlosauer\*innen gingen damals zum sogenannten Lichtergruß an die Grenzzäune nahe Posseck, um eine Grenzöffnung auch dort zu erreichen.

## ALS DIE GRENZE FESTGELEGT WORDEN WAR, WURDEN DIE HÄUSER 1961 IN WIEDEN ABGERISSEN.

Rudi Künzel

Uns haben die Russen einmal abgeführt. Wir hatten eine Wiese oben am Schlagbaum. [...] In Posseck war die provisorische Grenzstation der Russen, bei der heutigen Hundeschule die Station der Amis. Die

Grenze verlief an unserer Grundstücksgrenze entlang. Durch die Demarkationslinie ist die Wiese auf die Russenseite gefallen. Mit acht Frauen war ich als 17-jähriger dabei, das Heu zu wenden. Russische Grenzsoldaten sind gekommen und haben uns aufgefordert mitzukommen. Sie haben uns abgeführt nach Posseck ins Schloss.

Drei Stunden haben sie uns dort festgehalten, dann durften wir wieder heim. Die Russen dachten, wir haben die Grenze übertreten.

Wir mussten das Gras wegfahren und auf der Dorfweiese wieder aufbreiten und trocknen, das wurde uns noch bewilligt.

Ottmar Wolfrum

**FRÜHER SIND DIE REGNITZLOS AUER MÄDCHEN IM ORT ZUM TANZ GEGANGEN UND DIE JUNGS SIND RÜBER NACH SACHSGRÜN ZUM TANZEN. MEINE MUTTER HAT DESWEGEN SO BALD GEHEIRATET UND IST NACH REGNITZLOS AU GEZOGEN, WEIL 1948 DIE GRENZKONTROLLEN SEHR STRENG WURDEN UND ES NICHT MEHR MÖGLICH WAR, ÜBER DIE GRENZE ZU KOMMEN.**

Renate Fißgus

Abschrift

Der Vorsteher  
des Hauptzollamts Hof.  
P Weber Max - A 1.

Hof, 9. Juli 1947

An den

Herrn Lehrgangsleiter des 3. ZAss. Lehrgangs

Furth i. Wald

=====

Betrifft: Belobigung des GJ (Z) Weber von der ZAST (G) Regnitz-  
losau durch die Mil.-Reg. Rehau.

Durch die Festnahme eines illegalen Grenzgängers, des russ. Staatsangehörigen Waldemar Wassilewski, geb. 2.6.16 in Odessa, zuletzt wohnhaft in Gera, den der GJ (Z) Weber Max von der ZAST (G) Regnitzlosau am 2<sup>o</sup>.5.1947 nachts 1.30 Uhr in Regnitzlosau wegen illegalen Grenzübertritts von der russ. Zone in die US-Zone verbunden mit Warenschmuggel aufgegriffen hat, konnte die Mil.-Reg. für sie Wichtiges in Erfahrung bringen. Der Genannte führte ausser Geldbetrügen in Höhe von 8000.- RM und 1578,- Rubel und 40.- RM in Gold eine 6,35 mm Pistole bei sich.

Der Vorgang war folgender: Am 2<sup>o</sup>.5.1947 nachts 1.30 Uhr stellte der GJ (Z) Weber von der ZAST (G) Regnitzlosau zwei illegale Grenzgänger, den russ. Staatsangehörigen Waldemar Wassilewski und den deutschen Staatsangehörigen Erich Gottschalk. Beide versuchten, illegal in die amerikanische Zone einzureisen. GJ (Z) Weber forderte die Genannten auf, ihre Personalpapiere vorzuweisen. Der Aufforderung nachkommend, griff zuerst der Wassilewski in seine Brusttasche, brachte aber nicht die geforderten Personalpapiere, sondern eine Pistole zum Vorschein. Nur auf das umsichtige Verhalten des GJ (Z) Weber ist es zurückzuführen, dass der W. nicht von der Waffe Gebrauch machen konnte. GJ (Z) Weber griff im gleichen Augenblick zu und konnte dem W. die Pistole wegnehmen. W. wurde festgenommen und der Mil.-Reg. Rehau übergeben. Wie weiter bekannt wurde, hat W. einen amerikanischen Wachposten und sich selbst erschossen.

Die Mil.-Reg. Rehau hat dem GJ (Z) Weber ihre Anerkennung ausgesprochen.

Ich bitte, dem Beamten diese Anerkennung bekanntzugeben und ihm auch meine Anerkennung für sein umsichtiges Verhalten auszusprechen.

**Beglaubigt:**

*Max Weber* M.d.F.d.G.b. i.V. gez. Unterschr

Nr. V 27068<sup>I</sup>- Z 3400 a

BAYER. STAATSMINISTERIUM  
DER FINANZEN

MÜNCHEN 22 (Brieffach), den 31.7.1947  
PRINZREGENTENSTRASSE 5

An  
den Grenzjäger (Z) a.Pr.  
Herrn Max Weber  
der Zollaufsichtsstelle (G)

Regnitzlosau

Für Ihr umsichtiges und entschlossenes Vorgehen bei der Ergreifung illegaler Grenzgänger am 28. Mai 1947 spreche ich Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung aus.

*H. Kraus*  
(Dr. Hans Kraus)

Dankesschreiben an einen Grenzjäger

An das Bayer. Bezirksamt R e h a u

Betrifft: Aufstellung über die in der Zeit vom 4.7.1945 bis 31.1.1946 von russischen u. tschechischen Wachtposten angeschossene bzw. erschossene Personen im Stationsbereich Regnitzlosau.

- 1.) Am 4.7.1945 wurde von amerikanischen Wachtposten der Kanonier Paul H a m m e l, südlich der Ortschaft Wentschau wegen Nichtbeachtung des Haltrufens erschossen. Hammel wurde in Regnitzlosau nach ev. Ridus beerdigt. Sein Vater ist der Malermeister Paul H a m m e l, in Pennickendorf, Straußberg, 2 bei Berlin. Die Eltern wurden durch die hiesige Idj.-Station verständigt.
- 2.) Am 14.9.1945 wurde von einem Russen ein unbekannter Mann im Alter von 60 bis 62 Jahre erschossen. Der Verfall ereignete sich bei dem Landwirt Sörgel in Mittelhammer Is.Nr. 57. Die Erschießung erfolgte auf bayerischen Boden. Die Leiche wurde von dem Russen ausgeplündert und auf Anordnung des Russen von Jakob Ians aus Mittelhammer verscharrt. Jakob wurde von dem Russen zum Schweigen verpflichtet.
- 3.) Am 20.9.1945 wurde der ehemalige Wehrmachtangehörige S c h i c h t Rudolf, beim Überschreiten der sächsisch-bayerischen Grenze bei Oberzeck Gemeinde Prex, von einem russischen Grenzposten angeschossen. Schicht wurde in das Krankenhaus nach Selb verbracht, wo er an seiner Verwundung erlegen ist. Dieser Verfall ereignete sich auf bayerischen Boden.
- 4.) Am 20.9.1945 wurde Josef Sachs, Werkzeugschlosser, geb. am 28.3.09 in Böhmerhammer, wohnhaft in Wolkenstein/Erzgebirg in Sachsen, beim Überschreiten der sächsisch-bayerischen Grenze von Russen erschossen. Sachs wurde in Regnitzlosau beerdigt.
- 5.) Am 29.10.1945 wurde telefonisch die Landjägerlei in Kenntnis gesetzt, daß in einem Bach, der unmittelbar an Mittelhammer vorbeiführt, eine m. liche Leiche im Wasser liege. Diese Leiche konnte als der Bankangestellte Hermann W u r d i g, von Plauen, Schuhmannstr. Nr. 25 wohnhaft, identifiziert werden. Die Leiche lag auf bayerischen Boden und wurde nach ev. Ridus in Regnitzlosau beigelegt. Die Erschießung führte zweifellos durch einen Russe durch.
- 6.) Am 11.12.1945 wurde der Abiturient Ingebert L a n g, geb. am 20.9.1908 zu Löwenburg in Schlesien von russischen Grenzposten ausgeplündert und zur bayerischen Grenze zurückgeschickt. Wie Lang noch kurz vor seinem Tode aussag, hat ihn der Russe von hinten angeschossen und ihm mit dem MP 3 Rückensteckschüsse beigelegt. Er schleppte sich, trotz seiner Verwundung noch ca 2 km bis zum nächsten amerikanischen Postenhaus. Lang wurde von dort aus mittels Krankenwagen nach Selb in das Krankenhaus gebracht. Nach einigen Tagen ist er an dieser Verwundung gestorben.
- 7.) Am 27.12.1945 wurde der hiesigen Landjägerlei gemeldet, daß in der Waldparzelle Unterzeck, ein Toter liege. Die noch an denselben Tage beigelegte Bergung, wurde durch die Russen verhindert, indem sie mit Eisenperren und ihrer Waffe drohten. Am 27.12.1945 wurde die Bergung des Toten fortgesetzt und ohne jegliche Unterstützung von Seiten der Amerikaner derselbe nach Regnitzlosau gebracht und dort beerdigt. Der Tote wurde als Unbekannter beigelegt, da er keinerlei Papiere bei sich hatte.
- 8.) Am 31.1.1946 erhielt die hiesige Idj.-Station die Nachricht, daß Tschechen bei der Buschermühle eine wilde Schießerei durchführen. In Begleitung eines amerikanischen Soldaten wurde dort festgestellt, daß Tschechen direkt an dem Ausgang der Buschermühle der zur tschechischen Grenze führt, einen Mann erschossen haben. Der Tote konnte an Ort und Stelle identifiziert werden und es handelt sich um den Weber Johann Wunderlich, von Gottmannsgrün, b. Asch. Die Tschechen haben denselben durch die Spueren festgestellt wurde, verfolgt und erst auf bayerischem Boden erschossen.

Wir sind öfters in die Weinschänke nach Roßbach. Wir sind auch mit den Fahrrädern nach Roßbach gefahren zum Stoff kaufen. Als wir heimwärts den Roßbacher Berg raufgefahren sind, ist uns ein Soldat begegnet. Er war in Heimaturlaub und der Freund von Klara. Er sagte, geht in die Weinschänke, ich komme später nach und bringe Freunde mit. Es war so ein lustiger Tanzabend, es gab schöne böhmische Musik. Alles hat sich dort getroffen, Sachsen, Böhmen und Bayern. Man durfte aber erst mit 18 Jahren hin, aber ich war erst 17 und Klara auch. Die Polizei kam, hat uns aufgeschrieben. Wir mussten 2 Mark Strafe zahlen und gleich heimgehen. Die Gretel sagte schlagfertig, sie ist 20. Später ist der Tanz verboten worden.

Aline Hönig

Der alte Rödel hatte einen Bauernhof in Haag und ca. 100 Schafe. Bis zum Kriegsende hat er immer am Freitag auf einem zweiachsigen Wagen ein bis zwei Schafe nach Posseck zum Schlachten ins Gasthaus Rödel gebracht, manchmal waren es auch mehrere Schafe. Das war sein Nebeneinkommen zur Landwirtschaft. Als die Grenze geschlossen wurde, war damit  
Schluss.

Hartmut Hopperdietzel

## DER POSSECKER MALER WAR EIN GRENZGÄNGER. ES HAT 300 REICHSMARK GEKOSTET UND WER DAS GELD HATTE, WURDE MITGENOMMEN. DER SOG. PARTISAN AUS KAISERHAMMER UND DER MALER HABEN SICH GEKANNT. ES WURDEN IMMER 20 PERSONEN ÜBERS DREILÄNDERECK DURCH DIE TSCHECHEI NACH SACHSEN GEFÜHRT.

Willi Dimmling

Nach ca. drei Wochen haben sich die Amis aus Mitteldeutschland zurückgezogen, sie hatten ja Städte wie Jena eingenommen, und die Russen sind nachgerückt. Man durfte nur über die Schlagbäume über die Grenzlinie. Eine Schleusung kostete damals 20 Reichsmark, man hat damals die Leute über die grüne Grenze geschleust.

Gerhard Hopperdietzel

*Ursula Fißgus:* Der Weg über die Grenze wurde immer gefährlicher, wir waren abgeschnitten. Ich durfte nicht zu meiner Familie. Meine Mutter hat furchtbar gelitten. Sie hat einmal gesagt, wenn ich gewusst hätte, dass es so schlimm kommt, hätte ich meiner Tochter nicht erlaubt, rüber nach Regnitzlosau zu heiraten.

*Renate Fißgus:* Meine Mutter war ganz alleine in Regnitzlosau, keine Verwandten. Sie durfte nicht zu ihren Eltern, die Eltern nicht zu ihr. Briefe wurden kontrolliert, Telefon gab es nicht.

*Ursula Fißgus:* Man durfte ein- oder zweimal pro Jahr besuchsweise in die DDR reisen, aber nicht in die Sperrzone. Wir mussten uns bei meiner Schwester in Zwickau treffen.

*Renate Fißgus:* Sachsgrün war Sperrgebiet. Wer seine Meinung sagte, wurde umgesiedelt. Innerhalb ganz kurzer Zeit wurde meinem Uropa Besitz und Hof abgenommen und die Familie ist in die Nähe von Leipzig umgesiedelt worden. Er musste alles zurücklassen, auch seine Pferde.

*Ursula Fißgus:* Das erste Mal war ich wieder in Sachsgrün zur Beerdigung meines Vaters. Aus Chemnitz musste eine Genehmigung eingeholt werden, dass ich nach Sachsgrün reisen konnte. Man wurde schnell als Spion oder Verräter dargestellt, wenn man versuchte, Kontakt nach drüben aufzunehmen. Man ist dann beobachtet worden.

*Renate Fißgus:* Von der Eggeten aus konnten wir nach Sachsgrün schauen. Von dort aus haben wir unseren Verwandten gewunken. Sie haben uns gesehen und zurückgewunken. Mein Cousin ist einmal auf das Dach gestiegen und hat mit der Klarinette gespielt. Unsere Angehörigen haben sich sehr darüber gefreut. Die Grenzpolizei hat das gesehen und unsere Verwandten bekamen eine Verwarnung. Sollte das nochmal passieren, kommen sie weg aus Sachsgrün. Man konnte sich dann nur durch den geöffneten Vorhang sehen.

Ursula und Renate Fißgus

Als wir wieder mal bei einem Tanzabend in Trogenau waren, hat der Hans Höra gespielt. Die Zecher Liesl kam und sagte, Hans geh heute nicht heim, bei uns in der Zech ist ein Mann erschossen worden. Russen waren über die Grenze gekommen und einer von ihnen ist erschossen worden. Der Hans ist dann nach Regnitzlosau gegangen. Auf dem Heimweg haben wir vor Angst gebibbert und sind oben über die Birkenleite gelaufen.

Margaretha Knöchel

In unserer Scheune neben dem Haus haben sich nach dem Krieg oft Soldaten aufgehalten und im Heu geschlafen. Sie wollten über die Grenze und haben eine günstige Zeit abgewartet, bis die Grenze nicht bewacht war. Die Soldaten haben Pilze gesucht und es gab jeden Tag Schwammabrie und Kartoffeln. Es waren oft sieben bis acht Soldaten da, meine Mutter hat alle mitversorgt.

Edith Benkert

Meine Familie musste später flüchten und wollte damals hierher. Wegen der Grenze kamen sie nur bis Lauterbach und haben sich dort niedergelassen. Sie bekamen keine Zuzugsgenehmigung nach Regnitzlosau. Erst war die Grenze noch offen und wir sind mit dem Fahrrad nach Lauterbach gefahren. Später war es gefährlicher. Erst hatten wir einen Arbeitsausweis, damit wir drüben in der Landwirtschaft helfen konnten. Jonas war mal als ganz kleiner Junge für einige Tage bei den Großeltern in Lauterbach. Über Nacht wurden die Grenzen geschlossen. Egon hat Jonas nachts zurückgeholt. Er hat sich den Buben auf die Brust gebunden und ist durchs Getreide gerobbt.

Herta Gemeinhardt

Der verschollene Maler Müller war vorher drin [in einem Haus in Haag] gewohnt, genannt der Possecker Maler. Als der Krieg zu Ende war, wollten Soldaten zurück in die Heimat, aber sie konnten nicht über die Grenze. Der Possecker Maler hatte immer 20 Leute in der Scheune gesammelt und sie dann übers Dreiländereck rüber nach Sachsen geschleust. Wahrscheinlich ist es bekannt geworden und sie haben ihn wohl verhaftet. Seitdem gilt er als vermisst. Mein Vater musste die Wohnung auflösen. Er hat einen Verwandten vom Maler Müller, der alleinstehend war, in der DDR gefunden und ihm übergeben, teilweise auch Dinge verschenkt.

Hartmut Hopperdietzel

Mit meiner Großmutter waren wir Ende 1945 in Posseck, weil wir die Tante heimgebracht haben mit einem Handwagen mit Gepäck. Am Schlagbaum der Amerikaner ist man leicht durchgekommen. Sie haben nur den Pass verlangt. Am russischen Schlagbaum war es schwieriger. Der Wachwechsel der Russen war aber nicht am Schlagbaum, sondern im Schloss. Kurze Zeit war der Posten deshalb nicht besetzt. Wenn man das wusste, konnte man durch die Grenze schlüpfen. Nachdem wir die Tante über die Grenze gebracht hatten, haben wir uns in einem kleinen alten Haus bis abends aufgehalten, bis die Russen gewechselt haben. Wir wären verhaftet worden, wenn sie uns erwisch hätten.

Gerhard Hopperdietzel

Die Eltern meines Mannes wurden aus Gottmannsgrün ausgewiesen, sie hatten dort eine Landwirtschaft. Nach der Gefangenschaft konnte mein Mann nicht mehr nach Hause und kam nach Regnitzlosau [...]. Er und seine Eltern konnten nur noch schwarz über die Grenze und haben noch Eigentum in der Nacht rüberholen können. Erst haben noch Tschechen im Elternhaus meines Mannes gewohnt, später wurde es von den Tschechen abgerissen. Hinter der Huschermühle konnte man nach Gottmannsgrün schauen. An einem großen Baum konnten wir uns orientieren, wo das Haus gestanden hat. Dem Großvater meines Mannes gehörte die Huschermühle

Herta Kropf

## AM DREILÄNDERECK SIND VOM 8. MAI 1945 BIS ZUM 1. FEBR. 1946 AN DER GRENZE ACHT PERSONEN ERSCHOSSEN UND IM REGNITZLOS AUER FRIEDHOF BEERDIGT WORDEN. DIE STANDORTE DER DAMALIGEN RUSSISCHEN GRENZPOSTEN MIT MASCHINGEWEHREN SIND MIR HEUTE NOCH BEKANNT. SIE STANDEN AN STELLEN, DIE WEIT EINSEHBAR FÜR DIE BEOBACHTUNG WAREN.

Gerhard Hopperdietzel

Bei der Familie Wolfrum in der Unterzech waren vier Russen betteln und wollten wahrscheinlich auch Essen und Schnaps haben. Die Schwester vom Wolfrum hat sich in den Weg gestellt und wurde daraufhin von einem Russen mit dem Bajonett am Unterleib verletzt. Zufällig waren junge Flüchtlinge im Haus, die sind hinten zum Fenster hinausgesprungen und haben den Vorfall unbemerkt bei der Grenzpolizeistation gemeldet. Es sind sechs Amerikaner mit zwei Jeeps gekommen und haben einen Russen erschossen. Die Russen kehrten daraufhin mit ihrem toten Kameraden nach Posseck in ihre Station zurück. Die Schwester war einige Zeit im Krankenhaus. Nach diesem Vorfall sind nicht mehr viele Russen rübergekommen. Geknallt hat es oft in der Nacht. Es hat geheißen, mancher Grenzgänger musste sein Leben lassen.

Ottmar Wolfrum

Ehemalige Soldaten sind auf dem Heimweg oder aus der Gefangenschaft durchgezogen. Auch Bekannte und Berufskollegen aus Sachsen sind zu uns gekommen. Auf unserem Anwesen stand eine kleine Scheune, oben drin war Heu, Stroh und alte Schränke. Die deutschen Soldaten haben ihre Uniformen ausgezogen und bäuerliche Kleidung bekommen, dann sind sie weiter Richtung Sachsen gezogen. Mein Vater hat Schmiere gestanden und aufgepasst, wenn die Russen zum Wachwechsel in ihre Posten gehen. Dann war es günstig, über die Grenze zu kommen. Manche haben sich auch ein paar Tage hier ausgeruht.

Hartmut Knoll

Der Partisan hat wirklich gewütet. Er hat Leute in Rehau abgeholt und hat sie umgebracht. Er hatte Wagen und Pferde. Wenn der Partisan bei der deutschen Freundin war, wusste man, dass er beschäftigt war und nicht schießt. Dann sind die Leute, die aus der Tschechei vertrieben wurden, zurück in ihre eigenen Häuser und haben Vieh und Maschinen über die Grenze geholt. Das hat man sich erzählt.

Dieter Metzner beim Erzählcafé am 13. Februar 2020

Wenn die heimkehrenden Soldaten abends irgendwo angekommen sind, haben sie auf ein Nachtlager und auch Essen gehofft. Sie haben nach dem Weg gefragt, wo sind wir, wie kommen wir weiter? Viele Landser haben nicht gewusst, wo die Grenzen sind oder wo der Russe steht. Manche haben sich überlegt, dass sie ohne Entlassungsschein nicht weiterkommen. Sie mussten z. B. den Weg über die Schlagbäume der Amerikaner und Russen bei Nentschau nehmen. In die Tschechei braucht ihr gar nicht gehen, da werdet ihr womöglich erschlagen. Hatte jemand keinen Entlassungsschein und die Franzosen Bedarf an deutschen Soldaten zum Wiederaufbau in Frankreich, wurde er gefangen genommen. Genauso auf der russischen Seite, wo die Soldaten nach Sibirien oder Stalingrad verfrachtet wurden. Deswegen sind manche, die auf dem Heimweg hier durchgekommen sind, hier geblieben. Das war auch nicht einfach, sie mussten erst einmal versuchen, eine Lebensmittelkarte zu bekommen.

Gerhard Hopperdietzel

Es ging über die Hofmannsmühle hinunter zum Bach und dahinter wieder rauf, dann kommt man in Ebmath raus ins Tschechische.

Einer aus der Gruppe hat sich eingeschmuggelt und den Maler verraten, der wurde verhaftet. Herbert Dimmling hat uns die Stelle gezeigt, er war beim letzten Schleuserzug dabei. Man war nur am Possecker Maler interessiert. Das war 1947, der Maler wurde von der Volkspolizei verhaftet. Herbert ist wieder zurückgegangen.

In der Hofmannsmühle wohnte der Partisan. Es wird erzählt, der Partisan hat viele erschossen. Die Mutter oder Tante vom Hans Jakob wurde von ihm angeschossen und der Hubert wurde krankenhaureif geschlagen, Zähne rausgeschlagen. Der Partisan war vorher in der Tschechei Zöllner. In Dachau haben sich der Maler und der Partisan kennengelernt.

Gerhard Hopperdietzel

Ich habe schriftliche Unterlagen in Tschechisch, die ins Deutsche übersetzt wurden [...]. Nach diesen Unterlagen war der Partisan vor dem Krieg, vor 1938, Zöllner in Kaiserhammer, damals noch Tschechei. Dann kam die Anschließung und solche Bedienstete wurden eingesammelt. Dieser Partisan kam nach Dachau für sechs Wochen und auch Arthur Lang, Mitglied der Kommunistischen Partei. Er war später Bürgermeister von Prex. Dort haben sich die beiden kennengelernt. Weil der Partisan ja tschechischer Bürger war, musste er nicht zum Militär. Als der Krieg aus war mit der Kapitulation am 8. Mai haben sich die Amerikaner aus dem tschechischen Teil zurückgezogen. Der Partisan hat gewütet und sich vieles zuschulden kommen lassen. Er hat Leute erschossen. Unter anderem hat er der Frau vom Hubert in den Arm geschossen, die dann einen steifen Arm davongetragen hat. Frontsoldaten haben den Partisan in der Tschechei gefesselt und ihn hier den Amerikanern übergeben. Die Amis haben ihn nach Bayreuth gebracht. Er wurde wieder entlassen in die Tschechei. Wegen eines Vergehens wurde er in Prag vor Gericht gestellt. Dort verliert sich die Spur des Partisans. Es wurde vermutet, dass er wohl erschossen wurde.

Gerhard Hopperdietzel beim Erzählcafé am 13. Februar 2020

## MAI 1946

Grenzschnuggel. Bei Gastwirt Dorn Raitschin erfuhr ich: Landwirt und Bauernführer Riedel Oberprex hat einen Sohn, der sich verheiratete mit der Tochter des Land- und Gastwirts Leupold gegenüber der Huschermühle in der Tschechei. Seit Monaten wurden die Sudetendeutschen in unserer Gegend misshandelt und beraubt. Seit 27.4. begann die Umsiedlung von Roßbach und Umgebung. 50 kg durfte mitgenommen werden. Das Gepäck war nachts gewöhnlich schwerer. Ziel: Leupold (Tschechei), Riedel von Oberprex. Die Gepäcke wurden in den Häusern in Oberprex und Dobeneck eingestellt. An der Schieberei nahm ein roher Partisan teil, welcher die Leute von Unterhammer - Kaiserhammer - Friedersreuth tyrannisch behandelte. Mit diesem schrecklichen Menschen hat die Riedel-Tochter ein Verhältnis. Riedel - Leupold. Unsere Grenzjäger durchschauten den Betrieb. Riedel und der Partisan wurden gefangen genommen und nach Rehau geführt.

## MAI/JUNI 1946

Der Schlächter von Kaiserhammer wird besser Kommissar (Staatsbeamter) genannt als Partisan. Dieser schoss im Krieg hinter der Front aus einem Versteck unsere Soldaten nieder, hinter oder von den Bäumen. Wenn der „Schlächter“ sah, dass Leute Gold im Gebiss hatten, führte er die Leute abseits, schlug ihnen das Gebiss ein und nahm das Geld weg. Es war eine Schreckensnachricht, als man hörte, dass dieser Teufel die Frau des Bürgermeisters von Roßbach an den Beinen aufgehängt hat. Bzw. aufhängen ließ. Deutsche Soldaten lockte er in den Hinterhalt und erschoss sie. Grenzbauern und ihre Familien trieb er von Haus und Hof und nahm ihr Vieh mit.

## 9.7.1946

Als im Mai 1946 die Tschechen Roßbach besetzten, wurden in den Häusern schreckliche Zerstörungen angerichtet. Leute, besonders Sudetendeutsche, körperlich misshandelt. Der Parteiführer Künzel ergriff die Flucht. Wo er sich aufhält, ob er noch lebt, weiß man nicht. Bürgermeister Zapf nahm über die Grenze in der Huschermühle Zuflucht. Heimlich kam Irene, seine Frau zu ihm. Verrat. Sie wurde gefangen! Auf dem Weg wurde sie misshandelt. Am Morgen fand man sie im Wald aufgehängt. Die Tschechen sagten, sie habe sich selbst aufgehängt. Unmöglich nach dem Hergang! Gegen den Selbstmord spricht die Liebe zu ihrem Mann und zu ihren herzigen Kindern.

Auszug aus dem privaten Tagebuch von Pfarrer Bauer

# KRIEG IM DORF VOM DORF AN DIE FRONT

Tannenbäume im Nachthimmel: das waren die Vorboten von Bombenangriffen. Als Lichtzeichen der Bombenvorhut hingen sie in der Luft, wie Pfeile zeigten sie den Ort, an dem die Besatzungen ihre Bomben abwerfen sollten, und sahen aus wie auf den Kopf gestellte Tannenbäume. Es waren Städte, die angefliegen wurden, die Lichtzeichen und Angriffe konnte man aber von Regnitzlosau aus mitverfolgen. Einige konnten das aber nicht: Sie waren in U-Booten tief in der Ostsee, in Panzern in Osteuropa oder schon in Kriegsgefangenenlagern in den USA. Sie waren selbst dabei, Angriffe auszuführen, manche mit Überzeugung, manche mit Widerwillen.

Amerikanische Soldaten besetzten das Dorf im April 1945. Deutsche Soldaten versuchten, mit einer Brückensprengung den Vormarsch der US Army aufzuhalten. Regnitzlosau entging knapp einem Kampfschauplatz. Dass die Besatzer kommen würden, war nun klar - und Einige hofften, es würden amerikanische und nicht sowjetische Besatzer sein.

## MEIN VATER WAR IM KRIEG. ER IST GEFALLEN, ICH HABE IHN NICHT GEKANNT.

Rüdiger Scherzer

Ich bin mit 16 Jahren Anfang 1945 zum Arbeitsdienst gekommen. Das war die Grundausbildung. Ich war in Brünn. Es kam ein Brief im November 1944 mit der Aufforderung zur Musterung beim Wehrbezirkskommando Marktredwitz. Danach ging es zur Feier beim Fischer, weil wir wehrfähig waren und ein Zeichen, dass wir gesund waren. Der ganze Jahrgang wurde gemustert. Wir waren uns damals nicht im Klaren, was das für uns bedeutet. Ich hatte mich freiwillig gemeldet, weil ich zur Luftwaffe wollte.

Wir mussten nach Eger und sind dort zusammengestellt worden, dann ging's für 6 Wochen nach Brünn zur militärischen Grundausbildung.

Dann ist man zu einer militärischen Einheit gekommen, entweder Luftwaffe oder Marine. Ich kam zur Luftwaffe nach Pocking bei Bad Füssing in Niederbayern. Da war der Flugplatz. Wir sind noch zum Einsatz gekommen, dann hat uns die SS übernommen. Am 1. Mai 1945 bin ich bei einem Panzereinsatz mit der Panzerfaust verwundet worden. Mich hat es am Arm erwischt und am Rücken. Am Rücken ist es unten rein und oben raus. Bei der Entlassung hat der Arzt gesagt: „Was wollt ihr denn noch, ihr wollt wohl noch den Krieg gewinnen? Einen Zentimeter, dann wärst du heute nicht mehr da!“

Edgar Groh

## DER SOHN DER FAMILIE HOFMANN IST NACH DEM KRIEG HEIMGEKOMMEN, HATTE SCHNEEWEISSE HAARE BEKOMMEN UND WAR KÖRPERLICH UND PSYCHISCH AM ENDE. ER IST KURZ DARAUF ZU HAUSE GESTORBEN MIT 25 JAHREN.

Hanni Hertel

Ich war 4 Monate im Lazarett und Gefangenschaft. Am 8. Mai sind die Amis ins Zimmer gekommen und haben gesagt, der Krieg ist aus, euer Führer ist tot. Wer war bei der SS? Wer hat feststehende Messer, Fotoapparate und dergleichen. Ich höre sie noch heute. Und wir waren bei der SS und hatten aber noch das Soldbuch von der Luftwaffe. Das war Glück. Meine SS-Uniform hat ein Bauer im Mist vergraben. Die von der SS haben die Amis nicht entlassen zu der Zeit, die haben sie nach Frankreich geschafft.

Edgar Groh



Soldaten bei einer Übung



Feldküche



Soldat beim Lesen



Nahrungsaufnahme im Krieg



Kriegsszenerie

 Das Liebste und Beste zu opfern bleibt ewiger Schmerz. Mein Lebensglück, mein über alles geliebter Mann, der beste Vati seiner 2 Kinder, unser guter Sohn, Bruder, Schwager, Schwiegersohn, Pate, Onkel und Neffe  
**Otto Schörner**  
 Obergefreiter i. e. Gren.-Regt. geb. 4. 2. 1905, gef. 17. 7. 1944 kehrt nie mehr zurück. Nach 4jähr. treuer Pflichterfüllung fand er im Osten den Heldentod.  
 Ludwigsbrunn, i. Osten, Sohl, den 15. September 1944.  
 In tiefer, stiller Trauer:  
 Lina Schörner, geb. Fuchs, Willi u. Helga, Kinder, Eltern, Schwiegervater u. Verwandte.  
 Trauergottesdienst am 17. 9. in Regnitzlosau.

Todesanzeige

**A b s c h r i f t**

---

**Dienststelle**  
**FPN 32 8o7 A**
O.U. den 1.12.44.

Der Sold. Roman Swoboda FPN 32 8o7 B ist während der Absetzungen im Rumänischen Raum von der Einheit abgekommen und hat sich bis heute noch nicht zurückgemeldet. Da damit zu rechnen ist, daß er sich als Versprengter bei einer anderen Einheit oder in einem Lazarett befindet, wird um sofortige Mitteilung gebeten, ob bei seinen Angehörigen die neue Anschrift bekannt ist und wie sie lautet. Sollte dieses Schreiben nicht an seine nächsten Angehörigen gerichtet sein, wird um Weiterleitung gebeten. Im Falle, daß er sich gemeldet hat, bittet die Einheit zwecks weiterer Nachforschung um Ausfüllung des stark umrandeten Teils des beiliegenden Formblattes und dessen Rücksendung an die Dienststelle FPN 32 8o7 A. Gleichzeitig wird um Bekanntgabe der Anschrift und des Aktenzeichens der gebührensahlenden Stelle (Kriegs- und Friedensbesoldungs-Heeresgebührenstelle, Familienunterhalt - Bürgermeister bzw. Landrat) gebeten.

A. B.

Unterschrift

Leutnant u. Adjutant

b.w.

Bestätigung über den Vermisstenstatus des Soldaten Roman Swoboda

**Arbeitsstab Stalingrad  
im Wehrkreiskommando III**

Berlin-Grünwald, den 27. Juli 1943  
Lochowdamm (Baracke 7)

As.: L 67 /43 Ve.

Frau  
Margarete Rauh  
Regnitzlosau / Oberpf.

Mit Wirkung vom: 11.1.1943

Sehr geehrte Frau Rauh!

Der Abschluss der Ermittlungen über das Schicksal Ihres Sohnes

des Hefr. Hermann Hauenstein geb. 10.1.21. in Regnitzlosau

2. Battr. FAS II der zuletzt im Kampfraum Stalingrad eingesetzt  
Feldpostnummer L 46 731  
war, hat keine restlose Klarheit erbracht.

Die Sowjet-Union lehnt die namentliche Befanntgabe der in ihrer  
Hand befindlichen Kriegsgefangenen ab, obwohl ein derartiges Verhalten im  
Widerspruch zu dem Kriegsrecht steht.

Bemühungen internationaler Hilfsgesellschaften oder neutraler Staaten,  
die darauf abzielten, diese Haltung der Sowjet-Union zu ändern, sind bisher  
ergebnislos verlaufen.

Nachrichten, die über das Schicksal der Kriegsgefangenen umlaufen, sind  
unkontrollierbar. Es besteht daher Anlaß zu der Annahme, daß sie zur Irre-  
führung sowie Beunruhigung weiter Volkskreise als feindliche Zweckpropaganda  
in die Welt gesetzt sind.

Ich bedauere tief, daß ich nicht in der Lage bin, Ihnen eine aufklärende  
Mitteilung und tröstende Gewißheit zukommen zu lassen.



*[Handwritten signature]*  
Major und Dienststellenleiter.

Kennort:	Rehau
Kennnummer:	A 00530
Gültig bis:	4. März 1945
Name:	Grünstein
Vornamen:	Hermann
Geburtsdag:	10. Januar 1921
Geburtsort:	Regnitzlosau, Kreis Rudolstadt
Beruf:	Lehrer
Veränderliche Anzeichen:	Keine
Ständige Anzeichen:	Keine
Angaben:	Keine



*Hermann Grünstein*  
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

Rehau, den 4. März 1945

Der Landrat  
(ausführende Behörde)

*Müller*  
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

Osten, 21.11.42

Meine lb. Mutter...

Ich habe dir meine letzten Briefe geschrieben, habe  
auch 2 Briefe mit 6 Färbungen dabei, von dir lb.  
Mutter. Ich habe noch 1 Brief mit mir, den ich dir  
schreiben möchte, aber ich kann nicht mehr schreiben.  
Ich habe dir schon 1 Brief geschrieben, den ich dir  
schicken möchte, aber ich kann nicht mehr schreiben.  
Ich habe dir schon 1 Brief geschrieben, den ich dir  
schicken möchte, aber ich kann nicht mehr schreiben.

# Freude und Erholung



F. 6

durch die

# NSV-Kinderlandverschickung MELDET FREIPLÄTZE

Werbeannonce in der Tageszeitung, Ende der 30er Jahre



Kinderlandverschickung nach Pommern 1935



Kinderlandverschickung nach Pommern 1935

# Gerüchte läßt der Feind verbreiten, Um uns zum Mißmut zu verleiten.



1 Hier hört ein hartgesottener Tor den Auslandfunk und ist ganz Ohr. Auch seine Gattin, die ihm teuer, beeindruckt dieses ungeheuer.



2 Was man an Schwindel übernommen, muß schleunigst an den Mann nun kommen. Gut ist der Stammtisch zu benützen, des Auslands Gift dort auszuspritzen.



3 Der Kaffeeklatsch ist der Ersatz der Frau für einen Stammtischplatz. Hui, wie die Giftbazillen wandern von einem Frauenohr zum andern!



4 Die Lügen, die herüberschallten, kann man nicht gut für sich behalten. Dem Nachbar flüstert man sie still ins Ohr, der gar nichts hören will.



5 Nacht ist's, das Städtchen geht zur Ruh, es schläft der Mensch, es schläft die Kuh. Was Feindfunklüge angerichtet, schwirrt geisterhaft vom Mond belichtet.



6 Der Tag erwacht, der Spuk erlischt. Er wird geschnappt, sie wird erwischt. Erwischt wird jeder, der betört und willig Auslandslügen hört.

# Denn jeder weiß: die Wahrheit spricht Allein der OKW-Bericht!

KRIEG IM DORF

KRIEG IM DORF

## DER BÜRGERMEISTER MUSSTE RUMGEHEN UND AUFFORDERN, ZUSAMMENZUPACKEN, NACHDEM DIE EINBERUFUNGSBESCHEIDE ZUGESANDT WAREN.

Wolfgang Schörner

**KARL WAR AM 29.04.1945 NOCH IN DER OSTSEE MIT SEINEM U-BOOT UNTERWEGS. IM FERNSEHEN IN DEN REPORTAGEN: NACH FEBRUAR 1945 SIND DIE BOOTE NICHT MEHR NACH OSTEN GEFAHREN. KARL HATTE GLÜCK, WAR NUR DREI ODER VIER MONATE IN FRANZÖSISCHER GEFANGENSCHAFT. KARL SOLLTE NACH DEM KRIEG BEIM ZOLL ODER DER POLIZEI ANFANGEN, ER SAGTE JEDOCH: „ICH ZIEHE IN MEINEM LEBEN KEINE UNIFORM MEHR AN!“**

Meta Kropf

Keller Herbert und der Dräger Richard waren als Soldaten auf dem Heimweg und sind in Regnitzlosau geblieben. Auch der Knopf und der Hofmann in Trogenau waren Soldaten, die nach dem Krieg hier angekommen sind und sich hier niedergelassen haben.

Rudi Künzel

Mein Bruder war eingezogen, war beim Reichsarbeitsdienst. In der Tschechei in Komotau wurde er ausgebildet. Eingesetzt war er dann als RAD-Flak in Belgien [...] Mein Bruder war später mal in Heimaturlaub zu Hause. Er hatte mit 18 Jahren alle seine Zähne verloren. Das Geschütz ging nach hinten los, hat ihn am Mund getroffen und schwer verletzt. Es hat lange gedauert, bis er ein ordentliches Gebiss bekommen hat.

Margaretha Knöchel

Die geflüchteten Soldaten hätte man erschossen, wenn man sie erwischt hätte. Das war mutig von der Mutter, sie hätte das auch mit ihrem Leben bezahlen können. So hat sie vielen Landsern das Leben gerettet. Nach dem Gesetz haben die Soldaten Fahnenflucht begangen.

Gerhard Hopperditzel

Die vielen deutschen Soldaten, die im Zeitraum etwa März/April 1945 geflüchtet oder zurückgekommen sind, hat meine Mutter in unserer Scheune versteckt. Wir waren ja weit ab vom Schuss, das einzige Haus auf der Gaugus und wir allein mit der Mutter. Da hatten wir eher Angst, weil wir nicht wussten, was das für Leute sind. Meine Mutter hat fast jeden Tag einen von ihnen versteckt, hat für sie gekocht und sie versorgt. Bei Nacht und Nebel sind sie dann nach Hause. Jahre später haben sie uns geschrieben und sich bedankt, dass sie von unserer Mutter unterstützt wurden.

Lore Beckstein

Bei mir ist das so abgelaufen: Ich musste ab 2. Januar 1945 einrücken. Man bekam einen Einberufungsbefehl. Ich war 17 Jahre alt. Mein Vater hat mich früh um 4.00 Uhr mit den Pferden und Schlitten nach Rehau gefahren bei 12 Grad minus. In Rehau bin ich mit dem Zug nach Karlsbad und Buchau gefahren. Mit meinem großen Koffer musste ich mit anderen noch weit laufen bis ins Lager. [...] Als wir ankamen, mussten wir erst einmal Holz sammeln zum Einschüren. Die Klamotten waren schlecht, die Schuhe zerrissen, mit Klebestreifen zusammengeflickt. Wir mussten schießen lernen, jede Woche zweimal mussten wir in den Schießstand. Es war eine militärische Grundausbildung zum Frontsoldaten. [...] Ende März sind wir entlassen worden. Mitte April habe ich noch einmal einen Einberufungsbefehl bekommen nach Brünn in der Tschechei. Mein Vater sagte: Du gehst nicht mehr fort, du bist krank. Ich musste mich ins Bett legen und es ist der Hausarzt Dr. Schilo geholt worden. Dieser hat eine schwere Lungenentzündung festgestellt. Dieser Befund, dass ich nicht der Einberufung folgen kann aufgrund der schweren Erkrankung, ist an das Wehrbezirkskommando in Bayreuth geschickt worden. Drei Wochen später war der Krieg aus. Dieser von meinem Vater organisierte Vorwand rettete mir vielleicht mein Leben.

Ottmar Wolfrum

Der Walter Künzel hat es geschafft, vor Kriegsende heimzukommen. Er hat sich vor der SS, die die Brücke gesprengt haben, und den Amis in der Hopfenmühlleite versteckt.

Herta Kropf

**WENN DIE SOLDATEN HEIMGEKOMMEN SIND, HABEN SIE OFT NICHT GEWUSST, WO IHRE FRAUEN UND FAMILIEN GEBLIEBEN SIND.**

Herta Gemeinhardt

**MEIN BRUDER KARL IST SPÄT AUS DER GEFANGENSCHAFT HEIMGEKOMMEN. GEFANGENE SOLDATEN HABEN SCHMUTZIGES WASSER GETRUNKEN, UM DURCHFALL ZU BEKOMMEN UND NACH HAUSE ZU KÖNNEN.**

Hanni Hertel

**DAS SCHLIMMSTE WAR, WENN DIE BRIEFE MIT DER SCHWARZEN KANTE GEKOMMEN SIND MIT DER NACHRICHT, DASS DER ANGEHÖRIGE GEFALLEN IST. FÜR FÜHRER, VOLK UND VATERLAND.**

Wolfgang Schörner

**DER HOPPERDIETZEL  
AUS PREX MUSSTE  
NACH PILSEN UND IST  
NICHT MEHR NACH  
HAUSE GEKOMMEN.**

Ottmar Wolfrum

Mein Vater ist nicht mehr nach dem Krieg zurückgekommen. Er ist in russischer Kriegsgefangenschaft durch einen tragischen Unfall umgekommen. Mein Vater war im Kessel von Stalingrad. 1944 ist er in Gefangenschaft geraten. Mein Vater war von Beruf Schuster mit Meisterprüfung. Er ist ganz traurig umgekommen. Er war in Stalingrad in Gefangenschaft geraten und dort Lagerleiter in der Schusterei. Sie hatten doppelstöckige Betten. Er hat unten geschlafen und oben zwei Ungarn. Eines Morgens ist ein Russe reingekommen, mein Vater hat sich gerade die Schuhe gebunden, als der Russe sagte, die Ungarn werden entlassen. Vor Freude haben die Ungarn die Bettenwand runtergebrochen. Durch die herabstürzende Bettwand wurde meinem Vater das Genick abgeschlagen. Er war noch 4 Wochen gelähmt und ist dann verstorben. Die Todesnachricht meines Vaters wurde von einem gewissen Herrn Wittmann aus Goldkronach an meine Mutter überbracht. 27 Kameraden haben sich gerührt und haben bestätigt, dass er in Antropschina begraben worden ist. Es war schlimm. Ich war damals 14 Jahre alt, ich hatte keine Geschwister.

Rudi Künzel

**MEIN VATER WAR EINGERÜCKT, ICH HABE MEINEN VATER GAR NICHT GEKANNT, ER IST GEFALLEN.**

Wolfgang Schörner

**IM HAUS MEINES MANNES IN REGNITZLOS AU WAREN AUCH LANDSER UNTERGEKOMMEN. AM DACHBODEN HABEN WIR EINEN KOFFER GEFUNDEN MIT KOCHGESCHIRR, BESTECK UND DERGLEICHEN.**

Hanni Hertel

Eine ganz straffe BDM-Führerin, die Erika, war besonders streng. Einmal hat sie mich raustreten lassen und mich niedergemacht, weil an meiner Weste ein Lederknopf fehlte,

Als ich einmal krank war und nicht mit antreten konnte, ist sie ins Haus gekommen und wollte mich rausholen. Mein Vater wies sie lautstark aus dem Haus. Wir hatten dann Angst, sie sperren ihn ein. So war das damals.

Edith Benkert

1943/44 mussten wir als Hitlerjungen mit dem Volkssturm oben bei Familie Marmor und Jakob gegenüber der Kirche eine Panzersperre errichten. Es mussten tiefe Löcher gegraben werden. Dicke Baumstämme mit ca. 50 cm Durchmesser, jeweils zwei auf jeder Seite, sind im Boden senkrecht versenkt und befestigt worden. In die Zwischenräume der senkrechten Stämme wurden waagrecht Stämme gelegt um die Straße vor für Panzer zu sperren. Das war für uns Hitlerjungen schon eine besondere Aufgabe. Die Panzersperre ist aber nie benutzt worden. Normalerweise kam man mit zehn Jahren zur Hitlerjugend. Ich war erst neun Jahre alt und meine Mutter hat mich damals gescholten, getobt wie ein Auto, sie war strikt dagegen. Der Probstbader (Friseur) war da drin wo das jetzige Baugeschäft Kaiser sein Büro hat. Er hat sich zwei Brillen aufgesetzt, und wir haben einen kurzen Haarschnitt bekommen. Danach alle einen Schulterriemen, einen Gürtel und eine Uniform. Es hieß passt, ab der nächste.

Rudi Künzel

# KAMPFHANDLUNGEN

IN UND UM REGNITZLOS AU

Die Tröger sind abgebrannt. In der Scheune waren die deutschen Landser. Die Amis sind von Nentschau hergekommen und haben sich umgeschaut. Die jungen Landser haben beschlossen, denen brennen wir eine drauf. Sie haben geschossen, aber die Amis nicht getroffen. Diese haben das Rohr auf die Scheune gehalten und ist das Gebäude ist abgebrannt.

Wolfgang Schörner

**DIE RUSSEN HATTEN IHR POSTENHÄUSCHEN  
IM WALD ZWISCHEN DER ZECH UND POSSECK.  
DIE RUSSEN HABEN AUF NENTSCHAU  
RÜBER GESCHOSSEN, DAS FENSTER DES  
NACHBARHAUSES WURDE GETROFFEN, DIE  
SCHEIBE KAPUTT. ES WAR EIN SCHOCK FÜR  
DIE NACHBARN, ALS DIE KUGEL ZUM FENSTER  
REINKAM. GOTTSEIDANK WURDE NIEMAND  
GETROFFEN.**

Edith Benkert

1945 war die Wehrmacht in Regnitzlosau, die Heeresleitung war beim Oberrn Wirt, die Instandsetzungskompanie im Pfarrhof, das Sanitätswesen im Kantorat. Es war den ganzen Tag heißes Wasser vorhanden, das in der Sanitätsstube gebraucht wurde. 1945 war das Sanitätslager in Regnitzlosau, ungefähr von Ende Januar 1945 bis zum 15. April, zwei Tage bevor die Amis gekommen sind. Danach verließ die Sanitätsmannschaft über Nacht Regnitzlosau in Richtung Bayrischer Wald. Wir waren eineinhalb Tage ohne Schutz. Es gab mehrere Häuser, wo deutsche Soldaten zum Schlafen untergebracht waren.

Gerhard Hopperdietzel

**ÜBER DER GRENZE IN POSSECK WAREN  
DIE RUSSEN EINMARSCHIERT. DORT  
HAT ES IMMERZU GESCHOSSEN MIT  
MASCHINENGEWEHREN, ES WURDEN VIELE  
ERSCHOSSEN. DIE MENSCHEN HIER HATTEN  
ANGST, DASS DIE RUSSEN KOMMEN KÖNNTEN.**

Hartmut Hopperdietzel

Vom Pfarrhübel in Posseck habe ich einmal Richtung Gassenreuth Mündungsfeuer gesehen. Ich wusste nicht, ob das deutsche Geschütze sind. Oben auf der Gassenreuther Höhe hat am selben Tag ein größeres Fahrzeug, entweder Laster und Panzer, gebrannt.

Hartmut Knoll

Die Bäckerei Gustav hatte einen Franzosen, der in Schwesendorf untergebracht war. Der alte Gustav war überzeugt, wir gewinnen noch den Krieg. Der Franzose hat gelacht, er war anderer Meinung. Der Gustav war Kommandant beim Volkssturm. Ich musste in seinem Auftrag Anweisungen und Befehle an Männer im Dorf überbringen, wer eingeteilt war usw. Ich musste auch mal ein Gewehr übergeben

Margertha Knöchel

**... VON DEM BOMBENABWURF IM GÄSSCHEN IM  
KLÖTZLAMÜHLWEG. DIE SPLITTER SIND BIS IN DIE  
HOPFENMÜHLE GEFLOGEN. DAS LOCH WAR NOCH ZU  
SEHEN, ALS ICH SCHULKIND WAR.**

Hanni Hertel

Einen Bombenrichter bei der Timpermühle haben wir mit der Schule angeschaut. Ein Bomber ist im Tiefflug auf tschechischer Seite in Roßbach abgestürzt. Über Faßmannsreuth hat er Brandbomben abgeworfen. Dann ist er bei Roßbach im Wald mit 6 Mann Besatzung abgestürzt. Die 6 Soldaten waren tot.

Emil Rödel

Richtig Angst hatten wir vor den Amis nicht. Von den Bombenangriffen in Plauen, Hof usw. haben wir nur gehört. Wir selber hatten keine Berührungspunkte. Man hat Rauchwolken gesehen, als in Regnitzlosau drei Bomben fielen.

Hartmut Hopperdietzel

**ZWEI SOLDATEN WAREN ANFANG APRIL BEI UNS EINQUARTIERT. ICH BIN MIT DEM RAD GEFAHREN UND HABE EINEN PLATTEN GEFAHREN. EIN SOLDAT VON DER INSTANDSETZUNGSKOMPANIE HAT MEIN RAD GEFLICKT. ES WAREN NETTE MÄNNER UND SIE LEBTEN MIT UNS IN DER FAMILIE.**

Margaretha Knöchel

In Nentschau hat man Flieger gesehen, die nach Plauen geflogen sind. Als sie einmal zurückgekommen sind, es muss Sonntag gegen Mittag gewesen sein, haben sie Regnitzlosau bombardiert. Wahrscheinlich wollten sie die Fabrik Soergel treffen. Sie haben aber nicht getroffen, die Splitter schlugen im heutigen Klötzlamühlweg ein.

Edith Benkert

Ich kann mich noch daran erinnern, dass mich meine Mutter bei einem Fliegeralarm an der Hand nahm und mit mir in den Keller lief. Sie legte mich auf die Saatkartoffeln und deckte mich zu. Ich sollte auf keinen Fall runtergehen von den Kartoffeln. Meine Mutter ging nach oben, um wichtige Dinge wie Versicherungsscheine, Papiere, Wäsche zusammenzupacken, um es schnell raustragen zu können, wenn eine Bombe eingeschlagen hätte und es gebrannt hätte.

Wolfgang Schörner

Beim alten Friedhof, also der Platz vor der Kirche, wurde auch noch eine Vorrichtung gebaut, damit man über die Mauer schießen konnte. Man hat 1,50 m ausgegraben, als Schießstand, falls der Feind vom Dorf hergekommen ist, als Verteidigungslinie.

Gerhard Hopperdietzel

Die Mauer umgibt die Kirche und hinter dieser Mauer hat man die Schützengräben ausgehoben. Um vor Feindesangriff aus der Ortsmitte geschützt zu sein

Rudi Künzel

**DER ROTH NIKOL, HAUS-NR. 12, HAT AM 1. APRIL MIT SEINEN OCHSEN IN REGNITZLOS AU ETWAS GEHOLT. AM NACHHAUSEWEG IST EINE BOMBE IM INSELWEG EINGESCHLAGEN. DIE OCHSEN SIND MIT DEM GESPANN DURCHGEGANGEN, BIS SIE DAHEIM IN OSSECK WAREN. DER TRICHTER WAR NOCH LANGE ZU SEHEN. VERLETZTE GAB ES KEINE, ALS DIE BOMBE EINSCHLUG.**

Wolfgang Schörner

Unser Haus hatte auf der Westseite ein Fenster, durch das ein freier Blick nach Prex und Umgebung gegeben war. Ich erinnere mich, dass ich schon am Morgen an diesem Fenster stand und in Richtung Prex blickte. Nach einiger Zeit kam aus Richtung Schwesendorf eine Fahrzeugkolonne in Richtung Prex gefahren. Angeführt wurde sie offenbar von einem Panzer. Dahinter noch weitere Fahrzeuge. Welcher Art und wie viele dies waren, kann ich nicht sagen. Sie verschwanden kurz hinter den westlichen Gebäuden von Prex (Gasthaus Gräbel und Schulhaus). Dann tauchten der vorausfahrende Panzer und noch ein Fahrzeug vor dem Wildschneider Haus (später Bäckerei Bayreuther) wieder auf und stoppten dort. Schon nach kurzer Zeit konnte man sehen, dass das weiter rechts im Blickfeld stehende Bauernhaus von Karl Tröger in Brand geriet. Das Feuer griff schnell um sich und schon bald brannte das ganze Anwesen lichterloh. Auch ein etwa 100 Meter weiter hinten gelegenes kleines Haus geriet in Brand und brannte vollkommen aus. (Später erfuhr ich, dass sich unter der Scheune des Anwesens Tröger deutsche Soldaten verkrochen hatten und mit einem MG die Amerikaner unter Feuer genommen hatten). Wahrscheinlich waren nur zwei oder drei Schuss der amerikanischen Panzerkanone nötig, um beide Anwesen in Brand zu setzen. Plötzlich war am Himmel über dem Bauernhaus ein kleines amerikanisches Flugzeug zu sehen, das unablässig über der Brandstelle kreiste. Eine lange Zeit ging das so. Als ich mal vom Fenster weg war und wieder zurückkam, war das Flugzeug verschwunden. Später stellte sich heraus, dass es auf einer Anhöhe hinter der böhmischen Ortschaft Kaiserhammer niedergegangen und ausgebrannt war. Wahrscheinlich hatte es einen Motorschaden oder es war beschossen worden und von der Besatzung in Brand gesteckt worden. Die Scheune des Bauernhauses Tröger stand (und steht) auf einer Hanglage. Sie hatte auf der Westseite (zu den Amerikanern hin) Punktfundamente, die gut 1 Meter hoch sein dürften. Darunter hatten sich die deutschen Soldaten gut verstecken können.

Hartmut Knoll

Einige Tage vorher hat es vom Regnitztal rauf immerzu geschossen. Richtung Tiefenbrunn waren verstreut Häuser gestanden, drei oder vier Häuser sind nacheinander in Flammen aufgegangen. [...] Von den Deutschen wurden einzelne Gebäude noch verteidigt. Das waren noch Kampfhandlungen. Das muss im April gewesen sein. Die deutschen Soldaten, die unser Motorrad geholt haben, gehörten zu denen, die sich Richtung Tschechei abgesetzt haben.

Hartmut Knoll

Wir waren in Nentschau draußen gestanden, als die Amis von Gassenreuth aus rüber geschossen haben. Die Kugeln flogen bis nach Prex. Der Stall der Familie Tröger und alles drum herum war kaputt. Das Wohnhaus war unversehrt, ich denke, da waren vielleicht die Fensterscheiben kaputt.

Edith Benkert

Am schlimmsten war es, wenn die Flieger gekommen sind. Wir sind in den Keller und haben gewartet. Es gingen Brandbomben runter. Sie mussten ihre Last losbringen, damit sie landen konnten. Es gab keine Einschläge in Gebäuden, nur die Brückensprengung ist mir bekannt. Wenn Fliegeralarm war, sind wir in den Keller, als die Entwarnung kam, sind wir wieder raus.

Gerda Strunz

Ein Bruder vom Hofmanns Edgar wurde in der Wieden mit einem Panzer überfahren. Der Junge stand an einem Streuhaufen (aufgeschichtete Nadelholzäste). Sie haben ihn anscheinend übersehen. Der Junge war tot, es war ein Unglücksfall. Die Familie wurde von den Amis gefragt, ob sie einen Wunsch haben, den sie ihnen erfüllen könnten. Die Familie Hofmann bat darum, dass der Sohn, der in amerikanischer Gefangenschaft war, gesucht wird und heim kommt. Den Wunsch haben die Amis erfüllt, der andere Sohn ist vorzeitig aus der Gefangenschaft nach Hause gekommen. Das Leben des einen Sohns gegen das Leben des anderen sozusagen.

Es herrschte zu der Zeit Ausgangssperre. Als sie aufgehoben war, haben sie den toten Sohn nach Regnitzlosau zur Beerdigung gebracht.

Edith Benkert

Ich hatte schon Angst als Kind. Eine andere Episode, die ich erlebt habe, ist mit Angst verbunden. Das war wahrscheinlich, bevor die Amis da waren. Ich war unterwegs zum Doamer Helmut. Auf tschechischer Seite unterhalb der Timpermühle sind sechs oder sieben Bomben eingeschlagen. Es hat dermaßen gekracht und eine Staubwolke ist aufgestiegen. Vorher habe ich zwei Flieger Richtung Hof gesehen. Ich bin so erschrocken und habe das Schreien angefangen. Auf dem Doamer-Hof war ein Russen-Auto gestanden., Beim oberen Doamer (Riedel), jetzt Saalfrank-Larisch, hatten sie eine junge Russin (vielleicht eine Kriegsgefangene). Die befand sich vor dem Anwesen und auf sie lief ich zu und flüchtete in ihre Arme. Sie tröstete und beruhigte mich. Es war in dieser Zeit öfter der Fall, dass Kriegsgefangene bei Bauern zur Arbeitshilfe untergebracht waren.

Hartmut Knoll

Eines Tages ist unten auf der Wiese eine Granate explodiert, es ist Erde hochgespritzt. Als Soldaten näherkamen, sind wir weggelaufen. Kurz danach ist noch eine Granate weiter oben eingeschlagen und wir sind nach Hause gerannt, so schnell wir konnten. Daheim mussten wir in den Keller und das Schießen ist losgegangen. Es können nur deutsche Soldaten gewesen sein, die geschossen haben. Offenbar haben sie den amerikanischen Funkwagen hier gesehen. Es sind einige Geschosse eingeschlagen, auf dem Feld hinter den Bäumen, ein weiteres ca. 50 m von unserem Haus entfernt auf dem Feld, dann oben, wo sich vor dem Pelz-Haus der Weg teilt und bei der Rosi unterhalb in die Wiese. Beim Pelz Hermann waren einige Fenster zersplittert, Erde hat es hochgeschleudert bis aufs Dach. Uns ist aber nichts passiert. Die Amerikaner sind dann mit ihrem Funkwagen weg, haben bei der Köpels Jenny das Tor aufgemacht und sind in den Hof gefahren. Ich hatte immer vermutet, dass dieser Artilleriebeschuss (er kann nur von Deutschen gekommen sein) aus Osten, der Gegend um Gottmannsgrün oder Roßbach gekommen sei. Andererseits war in dieser Gegend nichts zu sehen, was auf die Anwesenheit von Militär hingedeutet hätte. Erst vor zwei oder drei Jahren, als ich mit Bekannten mit dem Fahrrad die Straße Oelsnitz - Gattendorf - Hof oberhalb des „Pfarrhübels“ (oberhalb von Posseck) in Richtung Gassenreuth befuhr, fiel mir auf, wie wunderbar man von dieser Höhenlage aus nach Oberprex schauen konnte. Ich vermute daher sehr, dass dieser Beschuss nur von dem ganz am Anfang erwähnten Geschütz(en), deren Abschussfeuer ich gesehen hatte, gekommen sein konnte.

Hartmut Knoll

## MEIN VATER HAT VOM KRIEG WENIG GEHALTEN, KRIEG - DAS IST MORD UND TOTSCHLAG.

Jonas Gemeinhardt

# BRÜCKENSPRENGUNG

SS-EINHEITEN FOLGTEN MIT DER SPRENGUNG DER BRÜCKE HITLERS SOGENANNTEM NERO-BEFEHL;  
FÜR DIE BEREITS VOR DEM DORF STEHENDE US-ARMY STELLT DIE SPRENGUNG JEDOCH EINEN  
KRIEGERISCHEN AKT DAR. IN DER FOLGE ENTGING DAS DORF KNAPP DER ZERSTÖRUNG.

Am besagten 17. April waren vormittags die Amerikaner in Regnitzlosau und haben im Bürgermeister-Büro, das zum damaligen Zeitpunkt bei uns untergebracht war, zu meinem Großvater gesagt: Wenn die weiße Fahne deutlich sichtbar aufgehängt wird, wird dem Dorf auch nichts passieren. Daraufhin sind dann Herr Sünderhauf und Herr Hertel senior zum Kirchturm und haben dann ein weißes großes Betttuch aufgehängt - gen Westen, also Richtung Gattendorf. Dort waren die Amerikaner bereits eingezogen. Am späten Nachmittag so gegen 17.30 Uhr war ein gewisser Dr. Schilow vom oberen Dorf aus durch das Gässchen zwischen Weißem Lamm und Schuh-Heiner auf dem Heimweg, seine Praxis war in der Schwesendorfer Straße. Unsere Familie war zu dieser Zeit draußen im Garten, an dem das Gässchen vorbeiführt. Dr. Schilow hat die Familie gewarnt und gesagt, mein Großvater solle ausreißen, da die SS unterwegs ist und den Bürgermeister sucht. Sie wollen ihn aufhängen, da er Regnitzlosau verraten hat. Daraufhin ist mein Großvater mit der ganzen Familie vor zum Hoftor an der Hauptstraße und da sind die SS-Leute dann auch schon zur Tür hereingekommen. Die SS-Soldaten haben dann laut gebrüllt „Sie haben den Ort verraten! Sie werden wissen, was Ihnen blüht! Ein anderer rief: „Zünd` ihm die Bude an, wir verschonen Frau noch Kind nicht!“ Dann haben sie ihn festgenommen und über die Straße gezerrt wo das Milchbänkchen gegenüber von meinem Elternhaus war und da musste er - bewacht von zwei SS-Männern mit MP im Anschlag - warten. Order: Bei Fluchtversuch sofort niederknallen. Die anderen Soldaten sind weiter durch das Dorf gefahren und haben die Regnitzbrücke gesprengt. Danach haben sich alle SS-Soldaten wieder in Richtung Rehau zurückgezogen. Sie wollten am nächsten Tag wiederkommen und meinen Großvater und eine weitere Anzahl von Männern des Ortes, unter anderem Herrn Hertel und Herrn Sünderhauf, aufhängen, weil das diejenigen waren, die die weiße Fahne, das Betttuch vom Kirchturm rausgehängt haben. [...] Er hat zu Hause geschlafen, wie immer in seinem Bett - hatte sich aber natürlich schon ausgerüstet, dass er notfalls flüchten kann. Er ist im Haus geblieben und hat abgewartet was auf ihn zukommt. [...] Am nächsten Morgen sind dann die Amerikaner zurückgekommen. Wieder ins Bürgermeisterbüro in der Hauptstraße, weil das war damals der Anlaufpunkt im Dorf. Oskar Gräßler, der damalige Gemeindebote, war gerade anwesend und musste zusammen mit meinem Großvater mit den Amerikanern zur gesprengten Regnitzbrücke kommen. Sie mussten sich wegen der Brückensprengung, in den Augen der Amerikaner ein Sabotage-Akt, auf die Brücke setzen und dann sind die Amerikaner wieder durchs Dorf gefahren und haben alle möglichen Leute, vor allem Kriegsgefangene befragt, ob sie gut oder schlecht behandelt worden sind. Niemand hat sich gegen meinen Großvater ausgesprochen. Deswegen haben ihn die Amerikaner dann auch am Leben gelassen - die damalige Alternative war: Entweder aufhängen durch die SS oder erschießen durch die Amerikaner - dies hat beides nicht stattgefunden. Anschließend haben dann die Amerikaner in unserem Anwesen Quartier bezogen und unsere Familie musste sich in irgendeinen Raum zurückziehen - der Rest war besetzt von den Amerikanern. Meine Großmutter musste das Abendessen zubereiten, als es fertig war, musste mein Großvater als Erster essen. Mein Großvater war dann noch bis Mitte August Bürgermeister und ist Anfang September offiziell entlassen worden. Mein Opa hat dies immer erzählt. Mein Vater hat eher selten darüber geredet und die Schwester meines Vaters - also meine Tante, sie erzählte die Geschichte immer genauso. Zu ergänzen wäre noch, dass die Entscheidung für die weiße Fahne zum Wohl der Bürger des Ortes getroffen wurde.

Hans-Peter Zeeh

**DER KIRCHENSCHLÜSSEL, UM DIE FAHNE RAUSZUHÄNGEN,  
MUSSTE BEI UNS IM KANTORAT ABGEHOLT WERDEN,  
WEIL DIESER BEI UNS AUFBEWAHRT WURDE, NICHT  
IM PFARRHAUS! DESHALB WEISS ICH, DASS DER HERR  
SÜNDERHAUF - HAUPTSTRASSE 14 - UND DER HERR  
HERTEL - HAUPTSTRASSE 5 - GEKOMMEN SIND UND DEN  
SCHLÜSSEL GEHOLT HABEN - SIE HATTEN DAMALS ZU  
MEINER GROSSMUTTER GESAGT: „WIR BRAUCHEN DEN  
KIRCHENSCHLÜSSEL, WIR WOLLEN DIE WEISSE FAHNE  
RAUSHÄNGEN.“**

Gerhard Hopperdietzel

Die Hopfenmühle war besetzt von den Amis, alle Bewohner mussten raus aus den Häusern. Weil wir Frauen allein im Haus waren und aus Angst vor Schießerei haben wir Schutz im Felsenkeller der Hopfenmühle gesucht. Auch die Nachbarn Habicht Erna und die alten Seuß (?) waren dort. Auf Strohbällen haben wir alle geschlafen. Die Hopfenmüller hatten Vieh, das durften sie füttern und melken, aber in die Mühle und ins Haus durften sie nicht. Wir hatten Petroleumlampen im Felsenkeller, es war ja kein Strom drin. Kühl war es auch und man musste sich dick anziehen. (...) Nach mehreren Tagen sind wir wieder in unser Haus zurück. Von der Brückensprengung war die Haustüre aufgesprengt und die Fenster zersplittert. Der Schreiner Arndt hat die Fensterscheiben wieder eingesetzt. Das Zupfershaus und das Kieflingshaus waren ganz zerstört. Das alte kleine Gebindehaus stand ein wenig schief. Es stand dort, wo dann Dr. Weber das Haus gebaut hat und das jetzt Herrn Arndt gehört.

Herta Kropf

**ALS DIE BRÜCKE GESPRENGT WURDE, HAT ES MICH  
VOM SOFA UNTER DEN TISCH GESCHLEUDERT, SO  
STARK WAR DIE DRUCKWELLE. DACHZIEGEL HAT ES  
RUNTERGERISSEN. WIR HABEN UNS VERKROCHEN  
UND ABGEWARTET, OB WEITERE KAMPFHANDLUNGEN  
STATTFINDEN.**

Rüdiger Scherzer



Behelfsbrücke über die Regnitz, kurz nach der Brückensprengung April 1945

# AN DEN BÜRGERMEISTER

---

In wenigen Minuten kann Ihre Ortschaft in einen brennenden Trümmerhaufen verwandelt werden. Flugzeuge stehen bereit, mit Bomben beladen. Panzerspitzen und Geschütze mit Phosphorgranaten sind auf Ihre Ortschaft gerichtet.

Hunderte von Städten und Dörfern sind dem Erdboden gleichgemacht worden, weil Fanatiker versuchten, den Widerstand fortzusetzen. Hunderte von anderen Städten und Dörfern sind der Zerstörung entgangen, weil ihre Behörden eingesehen haben, dass ihre Verteidigung keinen militärischen Wert hatte; sie haben den Weg der Übergabe gewählt.

Der Krieg kann für Ihre Ortschaft schnell vorüber sein.

Die Entscheidung liegt in Ihrer Hand und Sie müssen sie in wenigen Minuten treffen.

Sie haben die Wahl zwischen:

**Übergabe und Schonung Ihrer Ortschaft**

oder

**Widerstand und Vernichtung**

# AN DEN BÜRGERMEISTER

---

Wenn Sie Ihren Ort und die Bevölkerung retten wollen, müssen die folgenden Anweisungen sofort ausgeführt werden:

1. Eine weiße Fahne ist sichtbar am höchsten Gebäude des Ortes auszuhängen.
2. Ein Bevollmächtigter unter weißer Fahne ist in der Richtung der amerikanischen Truppen zu entsenden.
3. Alle Minen und Barrikaden sind zu beseitigen.

Gewissenlose Elemente können durch das Abgeben von auch nur einigen Schüssen Ihre Bemühungen zunichte machen und die Zerstörung Ihres Ortes herbeiführen.

**Dieses Flugblatt ist dem Bürgermeister sofort zu übergeben.**

Die Amis waren am 12./13. das erste Mal da. Da war ich mit ein paar anderen Kindern in der Nähe. Auf der Brücke standen Wachposten und unten drin war der Sprengsatz. Wenn sie das in die Luft gelassen hätten, wäre von Losau nicht mehr viel geblieben. Es sollte verhindert werden, dass die Amis über die Brücke kommen. Mit dem Motorrad sind SS-Männer gekommen, haben das Motorrad bei uns am Hydranten angelehnt. Die Amis haben den Motor ausgeschaltet am Niedernberg und die deutschen Soldaten, die die Brücke bewacht haben, mitgenommen. Man hat gewusst, dass die Brücke gesprengt werden sollte. Es wusste aber keiner, wie und wann das passieren soll. Es wusste niemand, wo die Amerikaner waren, auf einmal waren sie schon in der Gaugus. Abends war die weiße Fahne draußen. Auf einmal wurde gesagt, die weiße Fahne wieder rein, die Amis kommen noch nicht. Die Frieda Stöhr kam gelaufen und hatte ein weißes Kopftuch auf. Ein SS-ler, der mit dem Motorrad gekommen war, hat geschrien: Verschwinde du Schwein, sonst schieße ich. Ein paar Männer - vermutlich von der SS - sind an die Brücke und haben eine Ladung draufgelegt und es gab eine Explosion. Wir waren schon im Keller. Es hat einen Schlag getan und der Dreck ist bis in unser Kellerloch geflogen. Es war eine starke Druckwelle. [...] Unser Scheunendach hat sich gehoben und wieder aufgesetzt. Beim Hofmann waren alle Fenster rausgeflogen. Die Häuschen Arndt und Zupfer waren fort, die Jakobs Scheune war niedergeblasen, das Spritzenhäuschen war auch weg.

Hans Sünderhauf

## **DIE AMERIKANISCHEN PANZER SIND MIT MEINEM VATER DURCH REGNITZLOS AU GEFAHREN. AN DER HÜHNERFARM DURFTE MEIN VATER ABSTEIGEN. ES IST IHM NICHTS PASSIERT. DIE AMIS SIND DANN WEITERGEFAHREN NACH REHAU.**

Jonas Gemeinhardt

Wir waren vorne an der Brücke, als die Amerikaner gekommen sind. Der Funkwagen stand beim Familie Tröger genannt Schuh-Gorch. Zwei Ami-Jeeps standen auf der Brücke, die Männer mit MG bewaffnet. Sie sind am Vormittag von Nentschau her gekommen. Der Egon Gemeinhardt hat auf der Gaugus die Amerikaner umgelenkt, sonst hätten sie gleich auf Regnitzlosau rein geschossen. Die Amerikaner haben die Sprengladung von der Brücke heruntergerissen, in den Bach geworfen und sind Richtung Nentschau wieder davongefahren. Am Abend sind die SS-ler gekommen und haben eine neue schwächere Ladung an der Brücke angebracht, die aber nicht mehr so stark war wie die erste. Als die Ladung explodierte, wurden die Trümmer bis zum Schreckenberger Haus auf das Blechdach geschleudert aus einer ca. 100 Meter Entfernung. Nach der Brückensprengung wurde eine Notbrücke gebaut. Die Russen waren in Posseck stationiert und sind näher gekommen. Der Russe ist aus seinem Wagen ausgestiegen, hat ein paarmal in die Luft geschossen und ist wieder weggefahren in Richtung Nentschau - Posseck.

Rudi Künzel

Mein Mann musste sich verstecken. Pfarrer Borger und Herr Schaller haben ihn gewarnt, dass er heute Nacht von den Nazis aufgehängt werden sollte. Vielleicht dachten sie, wir sind Kommunisten, aber wir sind immer unpolitisch gewesen. Sie hatten eine Liste, darauf stand, wer hingerichtet werden sollte. Wer außer meinem Mann noch auf der Liste stand, weiß ich nicht. Wir sind mit dem einjährigen Jonas im Kinderwagen raus in die Gaugus, Hohenvierschau, ins Haus vom Hüller, den Amis entgegen. Mein Mann kannte die Familie Hüller gut. Als die Amis von Hof her kamen, waren wir schon oben. Wir haben in einem Zimmer auf dem Fußboden gelegen zum Schlafen. Die Amis waren nebenan in einem anderen Zimmer. Die Amis hatten immer den Fuß an der Tür, damit niemand ihnen die Waffen hätte abnehmen können. Die Amis wollten weiter nach Regnitzlosau rein, sie wollten den Ort zusammenschießen. Egon hat dagegen gesprochen. Er sagte, es sind keine Soldaten im Ort, sie sind abgezogen, es ist alles ruhig. Mein Mann bat, nicht zu schießen. Die Amis vermuteten, dass es noch Widerstand gab. Als Beweis, dass es keinen Widerstand gab, musste mein Mann bei der Fahrt durch Regnitzlosau vorne auf dem Panzer sitzen. Hätte jemand die Panzer angegriffen, wäre mein Mann als Erstes erschossen worden. Er war sozusagen ein Schutzschild für den Panzer und die amerikanischen Soldaten. Egon wollte nicht, dass Losau zusammengeschossen wird. So wurde Regnitzlosau vor der Zerstörung bewahrt. Die Brücke hatten die Deutschen vorher schon gesprengt.

Herta Gemeinhardt

Der Hans Lochmüller hat seinen Freund, den Wegmachers Hans gewarnt. Der Trögers Hans (Beckentreger), der Hertels Hans und der Sünderhaufs Hans waren die drei Männer, die die weiße Fahne auf dem Kirchturm hissten. Der Artilleriebeobachter ist immer um den Kirchturm gekreist und die Amis haben dann die große Sprengladung in die Regnitz geworfen, haben Losau aber nicht besetzt, dann kam die SS und diese haben eine Ladung Sprengsatz auf die Brücke rauf und daraufhin hat es ein großes Loch in die Brücke gerissen. Das war am 17.4.1945. Dann wollten sie zum Bürgermeister. Zehe Heiner war das damals. Dieser sagte damals, alleine kann ich Losau nicht verteidigen, um nicht erschossen zu werden. Dann sind sie zur Brücke mit Zündschnur und haben die Ladung gelegt. Dann sind sie zum Hofmann (Gasthof Goldener Löwe) und fuhren mit ihrem Motorrad davon. Dies hat auch Erna Swoboda erzählt. Die Amis dachten, dass die SS in Losau sei. Dann haben sie den Egon Gemeinhardt auf den Panzer vorne draufgesetzt als Schutzschild und sind durchs Dorf gefahren. Das war am 18.4.1945. Zu dieser Zeit lebten die Gemeinhardt noch bei der Swoboda Erna am unteren Niedernberg. Und es wurde nicht geschossen. Auch dies haben Zeitzeugen bereits bekundet.

Gerhard Hopperdietzel

**BEI DER BRÜCKENSPRENGUNG WURDEN ALLE FENSTER UND TÜREN IN UNSEREM HAUS ZERSTÖRT. ZUERST WAR EGON IM POLIZEIHAUS UND HAT DORT ALLE TÜREN WIEDER ZUSAMMENGENAGELT. DIE POLIZEI WAR JA DORT, WO JETZT DIE SPARKASSE STEHT. WÄHREND DER BRÜCKENSPRENGUNG WAREN WIR IN DER GAUGUS. WIR WAREN JA IM HAUS NEBEN DER BRÜCKE GEWOHNT, GEGENÜBER DER SPARKASSE IM ERSTEN STOCK. DA HATTEN WIR UNSERE WERKSTATT, EINE WAGNEREI, EIGENTLICH HEISST ES STELLMACHEREI.**

Herta Gemeinhardt

Die SS hatte beim Lochmüller ihren Gefechtsstand - als zentraler Punkt praktisch für die SS-Leute zum Sammeln und Zusammenkommen - sog. Befehlszentrale auf kleinem Niveau.

Damals ist die SS einfach gekommen und dann waren sie da drin und hatten einfach festgelegt, dass der Gefechtsstand beim Lochmüller eingerichtet wird. Da gab es nichts zu widersetzen und es widersetzte sich auch damals niemand. Weil man Angst hatte im Allgemeinen. Das System war einfach damals so. Der Lochmüller hatte damals schon ein Telefon, deshalb war der Standort für die SS sehr interessant und ein weiterer Vorteil war, dass das Anwesen am Waldrand lag. Wehrmachtssoldaten, wenn geflüchtet sind, lief es unter Fahnenflucht und dies wurde mit dem Tode bestraft. SS ist gleich Schutzstaffel. Der Lochmüller muss damals über die Raitschin durch den Wald gelaufen sein, um nach Regnitzlosau zu gelangen und die Warnung über das Vorhaben der Erhängung auszusprechen [...] Die Amis kamen von Regnitzlosau her und das war gefährlich, da ich Angst hatte gefangen genommen zu werden und als Soldat mitgenommen worden wäre. Meine Mutter hat so geschimpft und hat die weiße Fahne beim Lochmüller raus. Sie musste sich dann verstecken, aus Angst vor dem Erschießen durch die SS, bis die Amis kamen. Dann wurde sie erlöst. Weiße Laken heißt, wir ergeben uns. Dies war eine sehr kühne Handlung meiner Mutter, weil im Anwesen Lochmüller der Gefechtsstand der SS war. Die Amis waren ja die Besatzungsmacht. Diese hielten sich dann später beim Lochmüller am Tor auf. Die Wehrmacht war bereits auf und davon, Richtung Schönwald rüber und haben sich verdünnisiert.

Hartmut Hojer

Die SS war zu dieser Zeit beim Lochmüller in der Löwitz, sie besaßen ein Motorrad und sind in Regnitzlosau umhergefahren - haben in diesem Gebiet Krieg gespielt - die Amerikaner sind am 17. April nach Regnitzlosau gekommen. Sie haben die Brückenbewachung gefangen genommen und die Sprengstoffladung in die Regnitz geworfen und sind anschließend durch Regnitzlosau gefahren und bis zur Heinrichsscheune (letzte Scheune am Friedhof oben), sind umgekehrt und wieder runter ins Dorf gefahren. In der Mittagszeit haben sie Regnitzlosau verlassen und haben Regnitzlosau nicht besetzt, aber sie waren hier im Ort gewesen. Die Sprengladung der Brücke war weg und dann wurde durch die SS-Mannschaft ca. 3-5 Personen mitgeteilt: Die Personen, die die weiße Fahne raus gehängt haben, hängen wir heute Nacht auf. Die SS wusste, dass die Amerikaner nicht in Regnitzlosau sind.

Dann ist der Lochmüller auf nach Regnitzlosau gemacht und hat die betroffenen Personen gewarnt und hat ihnen gesagt, dass man sie aufhängen wolle, wenn man sie finde. Bei ihm fiel es nicht auf, wenn er verschwunden war, da er sich eh immer bei seinen Teichen in der Umgebung befand. Das hat mir mein Onkel, der Wegmachers Hans, erzählt, der mit in der Küche saß, als sich die SS-Leute über ihr Vorhaben unterhielten. Die SS fand die besagten Personen nicht, da sie ja durch die Warnung bereits weg waren und sich im sicheren Versteck befanden.

Gerhard Hopperdietzel

Ich habe es persönlich gesehen, da ich mich mit im Haushalt vom Lochmüller aufhielt. Ich wurde sogar aufgefordert, während des Gesprächs die Küche zu verlassen. Dich brauchen wir hier nicht, wurde mir von einem der SS-Männer gesagt. Die Sache ist wahr. Die SS war vor Ort. Den genauen Wortlaut weiß ich nicht mehr, da die Zeit zu lange ist - das ist 70 Jahre her! Die SS war beim Lochmüller einquartiert. Der Gefechtsstand vom Militär war in der Küche vom Lochmüller und dort habe ich gehört, wie sie gesagt haben, die Personen, die die weiße Fahne rausgehängt haben, hängen wir auf.

Hartmut Hojer

**WIR HABEN KEINE FOTOS VON DER BRÜCKENSPRENGUNG. ES HIESS, WENN DIE AMIS ODER RUSSEN KOMMEN, WERDEN FOTOAPPARAT UND DERGLEICHEN WEGGENOMMEN. IM GARTEN HABEN WIR WERTSACHEN UND DEN FOTOAPPARAT VERGRABEN. ES WAR EINER, DEN MAN AUFKLAPPEN KONNTE. AUF EINEM ANDEREN BILD IST DIE BRÜCKENEINWEIHUNG ZU SEHEN. MEIN ONKEL, DER WEGMACHERS ROBERT, HAT BEI DER EINWEIHUNG DAS BAND DURCHSCHNITTEN. AUF DER ERSATZBRÜCKE AUS HOLZ KONNTE MAN MIT DEM PFERDEFUHRWERK DRÜBERFAHREN. DIE AMIS SIND MIT DEN PANZERN DURCH DIE REGNITZ GEFAHREN.**

Herta Kropf

Die Amis wollten immer Eier von uns. Durch die Brückensprengung war das Haus meiner Tante [heute Niedernberg 1] unbewohnbar. Eine Flüchtlingsfrau, die dort mit Kind und Enkelkind untergebracht war, kam dann zu uns. Als die Amis kamen, rief sie Heil Hitler. Wir waren sehr erschrocken, aber die Amerikaner haben das gar nicht richtig verstanden. Ich hatte als Mädchen keine Angst vor den Amis.

Lore Beckstein

Am 17. April, als die Amerikaner einmarschiert sind, war ich mit meiner Mutter in Rehau. Beim Linhardt war ein Wehrmachtslager, das aufgelöst wurde. Wir haben uns verschiedene Dinge geholt. Ich kann mich an Fallschirmseide und Tee gläser erinnern. Aus Fallschirmseide konnte man Kleider und Blusen nähen. Wir sind mit unseren Sachen stolz heimgefahren. Als wir nach Regnitzlosau kamen, hingen überall weiße Tücher aus den Häusern in der Dorfstraße und wir haben uns gewundert. Die Amis waren zwischenzeitlich nach Regnitzlosau gekommen. Wir waren ganz erschrocken und hatten Angst, was nun kommen wird. Richtung Vierschau standen Geschütze.

Der Onkel Hans war am Niedernberg gewohnt im Haus neben dem Schloss. An diesem Abend haben wir ihm irgendwas gebracht. Heimwärts sind wir das kleine Gässchen vom Niedernberg in den Ort gelaufen. Plötzlich gab es einen furchtbaren Knall und wir sind sehr erschrocken, wir waren ja nicht weit weg von der Brücke. Das werde ich nie vergessen. Deutsche Soldaten hatten die Brücke gesprengt. An der Brücke selbst war gar nicht so viel kaputt, wir konnten aber nicht drüber gehen. Wie sollten wir jetzt heimkommen? Wir sind dann bei der Soeörgelsfabrik über den Steg gelaufen, das war damals nur ein kleiner holpriger Holzsteg. Meine Großmutter saß nach vorne auf die Straße hinaus am Fenster. Bei der Explosion wurden die Fenster zertrümmert und sie hatte Splitter ins Gesicht abbekommen. Die Dachkonstruktion an unserem Haus wurde angehoben. Bei anderen Nachbarn war ebenfalls viel kaputt, das Haus der Familie Zupfer war nicht mehr bewohnbar, das ist später abgerissen worden.

Als die Brücke gesprengt war und die Amerikaner zurückgekommen waren, gab es das Drama um den Bürgermeister Hans Zeeh. Das ganze Dorf war in Aufregung, weil die Amis den Bürgermeister erschießen wollten. Die Amis haben ihn für die Brückensprengung verantwortlich gemacht. Der Hans Zeeh war sehr beliebt im Ort, das ganze Dorf war wie eine Familie. Zum Glück war der Häberleins Heiner vom Gemeindeamt da, er konnte Englisch und hat vermittelt. Er hat mit den Amerikanern verhandelt und erklärt, dass der Bürgermeister nichts mit der Brückensprengung zu tun hat. Dadurch hat der Heiner den Bürgermeister gerettet und es ist friedlich ausgegangen.

Margaretha Knöchel

# AMERIKANISCHE BESATZUNG

DIE US-ARMY ZOG GEGEN KRIEGSENDE FÜR EINE ZEIT INS DORF EIN

**IN DEN LETZTEN KRIEGSTAGEN, IM MAI 1945,  
KAMEN EINES TAGES ETLICHE SS-LEUTE MIT EINEM  
LASTWAGEN, DEN SIE IN UNSERE SCHEUNE STELLTEN.  
DANN BEGANNEN SIE, AKTEN ZU VERBRENNEN UND ZU  
VERGRABEN.**

Meta Kropf

**AM 17. APRIL 1945 SIND DIE AMIS GEKOMMEN, DA WAR  
ICH NOCH IN VIERSCHAU. EINE FRAU WAR BEI UNS IM  
HAUS, DAS WAR DIE PATIN / DIE GROSSMUTTER. SIE  
WAR BETTLÄGERIG. ÜBERALL IN VIERSCHAU SIND DIE  
HÄUSER GERÄUMT WORDEN. WIR DURFTEN BLEIBEN,  
WEIL DIE KRANKE FRAU IM HAUS GELEBT HAT. DIE AMIS  
HABEN SICH BEI UNS EINQUARTIERT UND AM GANG  
GEKOCHT.**

Hanni Hertel

Hier im Haus in der Nentschauer Straße wurde unser Haus von den Amis beschlagnahmt. Die Eier aus dem Keller haben sie auf der Ofenplatte aufgeschlagen und gebraten. Für eine Woche hatte sich das Ortskommando im Haus aufgehalten. Die Kampftruppen mussten ja mal unter einem Dach schlafen. Wir mussten das Haus verlassen und sind bei den Nachbarn gegenüber untergekommen. Wir haben unsere Bettsachen gepackt, die wollten wir nicht zurücklassen. Frau Luding war zu dieser Zeit 17 Jahre und wir hatten alle Angst. Die Amis haben nichts zerstört, aber wir mussten wieder aufräumen.

Lieselotte Luding

**MEIN GROSSVATER WAR ALLEIN IN DEM ALTEN  
KLEINEN HÄUSCHEN IM HOHBERGER WEG  
GEWOHNT. ALS DIE AMIS QUARTIER GEMACHT  
HABEN IN REGNITZLOSAU, HABEN SIE DAS HAUS  
VON MEINEM GROSSVATER ZUM SCHLAFEN IN  
BESCHLAG GENOMMEN. SIE HABEN SICH UNTEN  
IN DER KÜCHE EIER GEKOCHT.**

Aline Hönig

Die amerikanischen Kampftruppen waren ständig in Kampfhandlungen unterwegs und haben in ihren Fahrzeugen geschlafen. Als die Kampfhandlungen dann nachließen, haben sie beim Vordringen in einer Ortschaft die Leute aus den Häusern getrieben, um einmal ein Dach über dem Kopf zu haben und richtig schlafen zu können. Sie haben sich dann auch warme Mahlzeiten gekocht.

Die amerikanischen Besatzer haben jeden Tag ein Lunchpaket erhalten mit Schokolade, Kekse, Saft und dergleichen. Damit sie über den Tag etwas zu essen hatten, hat jeder Soldat jeden Tag so ein Paket erhalten. Es kam oft vor, dass sie aus ihrer Tagesverpflegung den Kindern Schokolade gaben. Sie haben mir auch mal Schokolade abgegeben. Wir kannten so was nicht.

Gerhard Hopperdietzel

Als die Amis gekommen sind, weiß ich noch ganz genau. Da hat es in Rehau gerade Zucker gegeben. Meine Mutter, die Johanna, konnte schlecht laufen. Weil ich die Große war, musste ich nach Rehau, um den Zucker zu holen, den es auf Bezugsschein gab. Der Laden war in Rehau über der Burger-Apotheke. Auf dem Heimweg am Gänsberg kam mir ein Mann entgegen, der sagte: Madla, wie wirst du denn heimkommen, in Losau sind die Amis. Ich dachte mir, ich komm allemal heim und wenn ich durch den Wald laufe. Ich bin auch gut nach Hause gekommen. Meine Mutter war heilfroh, dass mir nichts passiert war. Die Amis sind durchs Dorf bis Ortsende Richtung Rehau gefahren, da waren noch keine Häuser. Sie sind wieder umgekehrt und in diesem Moment bin ich zuhause angekommen. Ich bin rauf auf den Boden und habe durchs Fenster gesehen, wie die Amis von Vierschau her über den Schrecksberg gefahren sind. Wir waren im Millitzershaus hinter der Kirche gewohnt.

Aline Hönig

**WIR SIND MIT DEN AMIS AUF DIE JAGD GEGANGEN, DAS HEISST HEIMLICH HINTERHERGERANNT. SIE HÄTTE  
UNS NICHT MITGENOMMEN. DIE AMIS WAREN GUTE  
SCHÜTZEN.**

Willi Dimmling

**ICH WEISS ES VON DER SCHULSTRASSE HER. DIE AMIS  
SIND MIT ZWEI GROSSEN JEEPS VORBEIGEFAHREN,  
BEWAFFNET MIT AUFGEPLANZTEN MG, RICHTUNG  
FRIEDHOF UND HEINRICHSSCHEUNE, SIND  
UMGEKEHRT UND SIND WIEDER VERSCHWUNDEN. IN  
DER NACHT ETWA UM 21.30 UHR WURDE DIE BRÜCKE  
VON DEN NAZIS GESPENGT.**

Gerhard Hopperdietzel

Ich kann mich erinnern, dass die Amis von Posseck her nach Nentschau gekommen sind. Sie riefen, wo ist die weiße Fahne. Die Leute sind gerannt und haben Betttücher oder Tischdecken rausgehängt. Ein Amerikaner stand auf dem Panzer, der deutsch konnte. [...] Wir Kinder hatten keine Angst, als die Amis mit den Panzern kamen. Für uns war es eine Sensation, aufregend und spannend.

Edith Benkert

**ALS DIE AMIS IN UNSERE WOHNUNG KAMEN, WAREN  
WIR ALLE AUF DEM KANAPEE GESESSEN (VIER  
KINDER). WIR HATTEN ANGST UND HABEN GEZITZT.  
DIE AMIS HABEN SICH UMGESCHAUT UND SIND  
WIEDER GEGANGEN. WIR DURFTEN IN UNSERER  
WOHNUNG BLEIBEN.**

Aline Hönig

Nach dem Kriegsende, im Mai 1945, wurden die Nazi-Warenlager geplündert. Es gab jede Menge Hakenkreuz-Fahnen. Meine Schwestern und ich schnitten das Hakenkreuz aus den Fahnen heraus und nähten uns Blusen und Spenser aus dem übrigen Stoff. Dann kamen die Amerikaner. Sie durchsuchten die Häuser nach Waffen und Soldaten. Leider entgingen ihnen die Nazi-Fahnen im Wäscheschrank nicht. Sie rissen die Hakenkreuz-Fahnen aus dem Schrank. Eine Fahne breiteten sie auf ihrem Jeep auf der Motorhaube aus. Meine Schwester Elly und ich mussten uns links und rechts vorne auf die Radkästen setzen und los ging die Fahrt nach Rehau zur Kommandantur. Dort saßen wir stundenlang und alle Laute starrten uns an. nach einigen Stunden kam ein Deutscher, der bei den Amerikanern arbeitete, heraus. Er fragte uns, warum wir hier wären und wir erzählten die Geschichte von den Blusen. Da sagte er: Geht nur heim jetzt, ihr seid doch keine Nazis.

Meta Kropf

**DIE AMERIKANISCHEN JEEPS WAREN IMMER AM  
BOGEN GESTANDEN, WIR SIND IMMER UM DIE JEEPS  
RUMGEGANGEN.**

Herta Kropf

Es ist einmal ein deutscher Soldat zu uns gekommen, der hatte einen grauen Lederanzug - Fliegeranzug an. Natürlich musste der Anzug vor den Amis versteckt werden. Wir überlegten, wo wir diesen Anzug verstecken, wenn die Amis kommen. Ich hatte auch noch meine Hitlerjugenduniform. Wir hatten ein offenes Plumpsklo, darin haben wir mit einem Ziegelstein die Kleidung drangebunden und versenkt. Dann war diese weg, im Klo haben die Amis nicht gesucht.

Rudi Künzel

Im Anschluss haben die Amerikaner angeordnet, dass alle im Ort vorhandenen Waffen in unserem Anwesen abzugeben sind, ebenso Fotoapparate und Feldstecher, Ferngläser. Dieser Anordnung wurde Folge geleistet, vieles wurde abgegeben, die Waffen wurden später kaputtgeschlagen und in einen Bombenrichter geschafft - der sich damals in der jetzigen Schöpferloh [...] befand. Es wurden alle Waffen vergraben und die Fotoapparate und die Feldstecher wurden von den Amerikanern mitgenommen. Parallel zu dieser Aktion mussten sich sämtliche männliche Dorfbewohner in der Gemeindekanzlei registrieren lassen und sind auf irgendwelche Eignungen untersucht worden. Es wurden noch verschiedene Befragungen durchgeführt, zum Beispiel, ob sie Nazis waren, aber was dann im Einzelnen noch befragt oder gefragt worden ist, weiß ich nicht. Entsprechend ihren Fähigkeiten wurden ihnen dann verschiedene Aufgaben angetragen.

Hans-Peter Zeeh

**HÄUSER SIND GERÄUMT WORDEN, DAMIT DIE AMERIKANISCHEN KAMPFTRUPPEN MAL IN BETTEN SCHLAFEN KONNTEN. DIE HOPFENMÜLLER MUSSTEN GANZ AUS DEM ANWESEN, SIE HABEN IM FELSENKELLER GESCHLAFEN. SIE DURFTEN NUR ZUM FÜTTERN INS HAUS.**

Gerhard Hopperdietzel

**AM 17. APRIL 1945 ZOGEN DIE AMIS IN REGNITZLOS AU EIN. AM ANGER, DAMALS EINE WIESE, HABEN SIE IHRE FAHRZEUGE ABGESTELLT, JEEPS, PANZER, SPÄHWAGEN.**

Rüdiger Scherzer

Osseck wurde erst 14 Tage nach Regnitzlosau von den Amis entdeckt. Damals gab es die alten Hohlwege noch. Von Waldschlösschen aus hat man Osseck nicht gesehen und von der Klötzlamühle, Vierschau und Weinzlitz auch nicht. Die Amis waren schon 14 Tage in Regnitzlosau und haben bei einer Fahrt über den Sportplatz Richtung Vierschau erst die Dächer von Osseck entdeckt und kamen hierher. Die Ossecker wussten aber, dass die Amis schon da waren. Draisendorf und Osseck gehörten zusammen. Bürgermeister war der Wendels Friedrich aus Osseck. Er hat Draisendorf übergeben, Osseck wurde nicht gefunden.

Wolfgang Schörner

**ENDE 1946 SIND NOCHMAL AMIS GEKOMMEN, DA WOHNTE ICH NOCH DAHEIM HINTER DER KIRCHE. ES GAB EINE GENERALDURCHSUCHUNG IN GANZ REGNITZLOS AU. JEDES HAUS, JEDE SCHUBLADE WURDE NACH WAFFEN DURCHSUCHT.**

Adolf Luding

Aus Erzählungen weiß ich, dass meine Schwester und eine gleichaltrige Freundin mal einen Tag nicht in die Schule gegangen sind, weil amerikanische Besatzungssoldaten im Jeep vor dem Haus standen. Es war auch ein Schwarzer dabei. Sie saßen Kaugummi kauend im Jeep. Die beiden Mädchen hatten Angst vor den Fremden und haben sich nicht aus dem Haus getraut.

Richard Beck

Die Amis beschlagnahmten sofort unser Haus als Bleibe. Im Haus nebenan bei Familie Hofmann in einem Zimmer war das Schlafzimmer meiner Tante. An der Wand hing ein Bild, auf dem Amis zu sehen waren. Es waren Verwandte meiner Tante. Die Amis erkannten, dass es sich auf dem Bild um eine amerikanische Familie handelt. Wir mussten aus dem Haus und wurden in die Scheune verfrachtet. Auch die Bewohner der Villa wurde in Beschlag genommen und mussten umziehen in den Stall oder ins Bürogebäude. Mein Onkel hat mit den Amis gesprochen und verhandelt. Die Verständigung war über Dolmetscher möglich. Auch hat mein Onkel die Amis mit Eiern versorgt. Getränke wurden sowieso beschlagnahmt. Nach langen Verhandlungen durften wir dann nebenan bei den Hofmanns in der Küche am Boden auf Matratzen schlafen und mussten nicht mehr in der Scheune übernachten.

Rüdiger Scherzer

**DIE AMERIKANER HATTEN ALS ERSTES IN KANZLEIEN UND ÄMTERN IMMER DIE UNTERLAGEN BESCHLAGNAHMT, UM ZU FORSCHEN, WER EIN NAZI WAR. WER KEIN NAZI WAR, MIT DEM WURDEN TAUSCHGESCHÄFTE GEMACHT.**

Gerhard Hopperdietzel

Dann hatte ich die erste Begegnung mit den Amis. Es war eine sehr trockene Zeit. Es gab keine befestigten Straßen. Wenn ein Auto gefahren ist, dann hat man kilometerlang eine Staubwolke gesehen. Aus Richtung Nentschau kam eine große Staubwolke. Das Fahrzeug ist durch Prex gefahren. Als es beim Scherzer zu uns abgebogen ist, hat sich herausgestellt, dass es ein Ami-Jeep ist, hinten drauf war ein MG. Sie sind bei uns vorgefahren und haben das MG auf unser Haus gerichtet. Wahrscheinlich haben die Amis vermutet, dass sich Soldaten hier verschanzt haben. Wir haben zum Fenster rausgeschaut und sie haben reingeschaut. Mein Vater ist rausgegangen, um Kontakt mit den amerikanischen Soldaten aufzunehmen. Das gelang aber nicht mehr, weil der Jeep in der Zwischenzeit weiterfuhr. Er bog in den Weg nach Prex nach links ein und fuhr langsam weiter Richtung Prex.

Hartmut Knoll

**SIE HABEN UNSER HAUS HIER IN BESCHLAG GENOMMEN [...] WIR HATTEN KURZ VORHER GESCHLACHTET UND IM SCHLOT HING GERÄUCHERTES FLEISCH UND WURST. WIR HATTEN HUNGER UND MEIN VATER WOLLTE SICH HEIMLICH WAS HOLEN. DIE AMIS HATTEN NICHT MEHR VIEL ÜBRIGGELASSEN, SIE HABEN DAS GERÄUCHERTE RAUSGENOMMEN.**

Edith Benkert

**NACHDEM BÜRGERMEISTER ZEEH SICH NICHTS ZUSCHULDEN HAT KOMMEN LASSEN, KONNTE ER BÜRGERMEISTER BLEIBEN.**

Gerhard Hopperditzel

In der Speisekammer haben sie nach Speck gesucht. Sie haben zum Schneiden nicht das Küchenbrett genommen, sondern haben den Speck auf dem polierten Schreibtisch geschnitten. Meine Mutter hat mit ihnen geschimpft, aber sie haben sich nicht beeindrucken lassen. In der Scheune haben sie den Boden aufgerissen und haben nach Eingemachtem und Vorräten gesucht. Die dachten, wir haben was versteckt.

Den Hühnern haben sie den Kopf abgeschlagen und sie auf ihren Öfen gebraten.

Rüdiger Scherzer

**ICH MUSSTE DAMALS VON MEINEM VATER DEN SÄBEL UND DAS GEWEHR BEIM BÜRGERMEISTER ZEEH ABGEBEN. ICH HABE ES AN DIE HAUSWAND GESTELLT UNTER DER AUFSICHT DER AMERIKANER.**

Rudi Künzel

**ALS DIE AMIS EINMARSCHIERT SIND, HATTE ICH ANGST ALS KLEINER JUNGE. MEIN ONKEL HAT MICH AN DER HAND GENOMMEN.**

Rüdiger Scherzer

**WIE WAR DAS, ALS DIE AMIS IN EUREM HAUS WAREN. HABT IHR GEWUSST, OB SIE FRIEDLICH SIND? DAS HAT MAN NICHT GEWUSST. ALS KIND WAR MAN DERMASSEN SCHOCKIERT UND VERÄNGSTIGT, WAR AM ROCKZIPFEL DER MUTTER GEHANGEN.**

Sandra Schnabel

Rüdiger Scherzer

Auf der Höhe von Regnitzlosau standen die Amis, und kamen dann über Schwesendorf nach Prex. In Haag bei der Mutter von Adolf Sörgel stand ein deutscher Soldat am Holzhaufen des Anwesens und wollte den Ort verteidigen. Mein Großvater hat den Mann vertrieben. Dieser ist dann in den Wald gerannt. Der Soldat wollte das Feuer eröffnen, Haag wäre Schutt und Asche geworden, wenn der Soldat auf die Amis geschossen hätte. Dank meines Großvaters ist alles friedlich verlaufen. Ich stand hinter dem Gartenzaun und habe das beobachtet. Ich hatte Ringe mit Hakenkreuz an den Fingern. Die habe ich schnell abgenommen und weggeworfen.

Emil Rödel

## **1946 HAT DER AMI DIE SÄLE VON FLÜCHTLINGEN RÄUMEN LASSEN. WENN DAS VOLK SINGT UND TANZT, DANN MACHT ES KEINE REVOLUTION.**

Gerhard Hopperdietzel

## **ZU UNS IST MAL EIN AMI INS HAUS GEKOMMEN. AUF DER SUCHE NACH EIERN HAT ER AUS EINER TRUHE SACHEN RAUSGEWORFEN. ES KAM EIN HÖHERRANGIGER DAZU UND DER SOLDAT MUSSTE DIE SACHEN WIEDER EINRÄUMEN. DAS WURDE NICHT GEDULDET.**

Rudi Künzel

Die Schwesendorfer Bauern waren beim heutigen Bushäuschen am Hang gesessen mit weißen Hemden. Das war das Zeichen, dass sie sich ergeben haben, vielleicht hatten sie auch eine weiße Fahne, da bin ich mir nicht sicher. Es war der 17. oder 18. April gewesen.

Willi Dimmling

## **ES GAB IN DIESER ZEIT EINE AUSGANGSSPERRE, AM VORMITTAG UND AM NACHMITTAG DURFTEN WIR JEWEILS EINE STUNDE DAS HAUS VERLASSEN. DIES WURDE AUCH STARK KONTROLLIERT DURCH DIE AMIS.**

Rudi Künzel

Die Amis sind bei der Schörner´s Rosa ins Wirtshaus und haben nach Alkohol gesucht. Sie sind auch in den Keller, Bierkeller und Weinlager. Oben bei der Rosa gab es eine Kammer, wo man ein paar Bretter lockern konnte. Dahinter war Wein versteckt, den haben die Amis gefunden. Ordnungsgemäß übergeben war die Gemeinde Draisdorf/Osseck vom Bürgermeister und so war nichts zu befürchten. Jede Woche haben die Amis ihre Runden gedreht durch Osseck. Wir Kinder haben auch mal einen Kaugummi oder Bonbon von ihnen bekommen, die wir vorher nicht gekannt haben.

Wolfgang Schörner

Nach Prex sind die Amis von Schwesendorf hergekommen, der Ernst Rietsch hat sie mit ihren Jeeps kommen sehen und gerufen, die Amis kommen. Ich hab´ mich nicht mehr heimgetraut, mich unter einen Baum gestellt. Als ich heimging, hab´ ich gesehen, dass es in Prex schon raucht. Beim Bäcker Bayreuther haben sie angehalten. Ein deutscher Soldat hat rüber zu den Amis geschossen. Die Amerikaner haben daraufhin den Bauernhof und das Haus dahinter mit dem Panzer in Brand geschossen.

Hartmut Hopperdietzel

Eine Sanitätseinheit war im Kantorat untergebracht. Drei Tage bevor die Amerikaner einmarschiert sind, sind die deutschen Soldaten fort. Nachts um 24.00 Uhr sind sie den Schwesendorfer Weg rauf und dann Richtung Bayrischer Wald. Der Feldwebel der Sanitätsgruppe hatte noch Medikamente zu meiner Mutter gebracht und gesagt, kommende Nacht verlassen wir Regnitzlosau. Es wird der Amerikaner und nicht der Russe bei uns einmarschieren. Drei Tage waren wir ohne die deutschen Soldaten und noch nicht von den Amis besetzt.

Gerhard Hopperdietzel

# LEBEN IM DORF

## ALLTAG IM DORF

Die Zeitzeugen erzählen nicht nur von Krieg und Angst, sie erzählen auch von Aufbau und alltäglichem Geschehen zwischen Landwirtschaft, Handwerk und Feiern, sie erzählen von Handel mit Menschen aus Nachbarorten im heutigen Tschechien und nach Sachsen, von Feiern in Gastwirtschaften, die geschliffen wurden. Es sind Einblicke in ein Dorfleben, wie es einmal war.

### **DIE SACHSGRÜNER BEWOHNER KAMEN ZU DEN TÖPFERN NACH REGNITZLOSAU.**

Gerhard Hopperdietzel

### **ES GAB DIE UNTEREN TÖPFER AN DER REGNITZ UND DIE OBEREN TÖPFER AM SCHWESENDORFER WEG. ES GAB EINE WERKSTATT, WO AUCH DIE TÖPFERWAREN VERKAUFT WURDEN.**

Renate Fißgus

### **DIE ZUTATEN ZUM TÖPFERN, Z.B. DEN LEHM HABEN SIE SICH AUS DER ZIEGELFABRIK POSSECK KOMMEN LASSEN.**

Gerhard Hopperdietzel



Schillers Haus



Wiesenfest 1937



Schulausflug nach Mähring



Festzug



Jungvolk 1934



Winter vor dem Pfarrhaus



Kinder



Kinder



Sportfest in Regnitzlosau 1935



Straßenbau in Schwesendorf



Festumzug



Hofmannsmühle



Getreideernte



Hauswebstuhl



Kaiserzimmer, Böhmen - Blick auf die Drei-Länder-Ecke Sachsen, Bayern, Böhmen

Der alte Kommerzienrat zeigte mir ein Bild, danach sollte ich eine Maschine bauen. Ich besorgte mir Unterlagen. Pläne dafür habe ich selbst gemacht und die Konstruktion ebenfalls. Das Material dafür habe ich mir beim Alteisenhändler Puchta in Hof besorgt und an Bahnhöfen benötigte Materialien zusammengetragen. Davon habe ich einen Jigger zum Färben von Gewebepapieren gebaut. Millionen Meter Stoff haben wir mit dieser Maschine gefärbt. Zur Belohnung hat er mich auf die Fachhochschule nach Reutlingen geschickt. Dort wurde ich zum Techniker ausgebildet.

Adolf Luding

Jedes Anwesen war eine Landwirtschaft. Das waren Luding, Schleicher, Sörgel, Rietsch. Georg Sörgel war Maurer und wohnte im Haus von Max Schleicher. Später war er Gemeindegeldkassier. Er kam jeden Sonntag zu meinem Vater und hat alles mit meinem Vater besprochen. Die Haus- und Grundsteuer wurde von meinem Vater mit der Hand berechnet und geschrieben. Nach Hektar wurde die Steuer ausgerechnet. Mein Vater schrieb alles fein säuberlich auf und das nebenbei und ehrenamtlich.

Hartmut Hopperdietzel

**MEINE MUTTER UND GROSSMUTTER WAREN SCHNEIDERINNEN. MEINE MUTTER HAT DAS HANDWERK VON DER GROSSMUTTER GELERNT. ES WURDE FÜR GANZ REGNITZLOS AU GESCHNEIDERT, AUCH VIELE BRAUTKLEIDER.**

Rüdiger Scherzer

Mein Vater und mein Opa haben aber nicht Klarinette gespielt, nur gebaut. Die Instrumente sind vom Händler gestimmt worden. Wenn die Klarinette fertig war, ist mein Opa nach Marktneukirchen mit dem Fahrrad gefahren und hat die Klarinette geliefert.

Renate Fißgus

Da war der Schmied Rudolf Erhard und seine Frau Erna bewirtschafteten auch eine Landwirtschaft, ein Gasthaus. In der Schmiede wurden auch Pferde beschlagen [...] Auch einen Viehhändler hatten wir in Haag und zwar der Nikol Dimmling, genannt Nickl. [...] Es gab damals keine Viehautos. Die Tiere wurden vom Viehtreiber zum Schlachthof geführt. Wir waren so 10 - 12 Jahre alt und haben das Vieh nach Rehau oder auch weitergetrieben. Meist waren wir zu zweit.

Hartmut Hopperdietzel

Ich habe nach der Schule beim Max Schnabel Holzblasinstrumentenmacher gelernt. Wir haben in „Kleinklingental“ Klarinetten gebaut. Er war ein guter Meister, aber wir haben immer wieder das Gleiche gemacht. Wie das damals üblich war, habe ich auch Botengänge für seine Frau erledigen müssen. Nach drei Jahren Ausbildung war ich arbeitslos, das Handwerk wurde nicht mehr gebraucht. Vieles hat sich nach Sachsen verlagert. Meine Gesellenprüfung habe ich erst später abgelegt, da war ich schon bei der Polizei. Das Instrument dazu habe ich in meiner Werkstatt zu Hause hergestellt.

Theo Beckstein

**ICH HABE IN DER SOERGELSFABRIK GEARBEITET. MEIN MANN MUSSTE UNTERSCHREIBEN, DASS ICH ARBEITEN DURFTE. BIS 1970 WAR DAS GESETZ.**

Ursula Fißgus

Der Schilo war aus Baden-Baden und er ist dorthin zurück. Das hat man dann später erfahren. Dr. Schilo hatte seine Praxis beim Strunz drunten. Er muss auch Eva Schön bereits gekannt haben, denn die war in Rehau beim Hundt. Frau Schön stammt aus Breslau in Schlesien, war schon Ärztin. Der Bezirksarzt, das steht auch in der Chronik, hat die Ärztin aufgesucht. Sie hatte dann ihre Praxis im Schwesendorfer Weg. Das Haus hat der FAS [Fa. Friedrich Adolf Soergel] gehört. Als Ärztehaus ist es 1942/43 gebaut worden vom Kommerzienrat. Eva Schön ist dort eingezogen. Der Bezirksarzt hatte die Aufsicht und ist mit dem Fahrrad nach Regnitzlosau gekommen, um mit der Ärztin zu sprechen. Er hat das Fahrrad außen an die Wand gelehnt. Als er wieder rausgegangen ist, war das Fahrrad gestohlen.

Gerhard Hopperdietzel beim Erzählcafé am 20. April 2018

**ICH MUSSTE BEI DEN HOFMANNS ALLES MACHEN, WAS IN DER LANDWIRTSCHAFT AN ARBEIT ANFÄLLT, ALLE FELDARBEIT UND STALLARBEIT.**

Hanni Hertel

**EINMAL HAT MICH MEIN VATER GESCHICKT: GEH ZUM WEGMACHER UND SAG, DIE SOLLEN IHR MEHL ABHOLEN. ICH WUSSTE JA NICHT, DASS WEGMACHER DER SPITZNAME WAR UND HAB' DIE TRINA MIT FRAU WEGMACHER ANGESPROCHEN. IN REGNITZLOS AU HATTEN ETLICHE SPITZNAMEN.**

Herta Kropf

Wenn man einen Schlosser brauchte, dann ging man zum Meister Hämmerlein, das war der Christoph Herpich. Der hat präzise gearbeitet. Wenn die Turmuhr nicht funktioniert hat, hat er das repariert.

Gerhard Hopperdietzel

Wir hatten 2 Bummel (männliche Zuchtstiere). Die Leute aus dem Dorf haben zugeschaut, als wir sie zum Besamen eingesetzt haben. Wir waren nicht neugierig. Wir haben uns nur darüber gewundert, warum die Umstehenden das anschauen wollen. Auf das Wesentliche haben wir nicht hingeschaut. Für uns Kinder war es auch verboten, bei der Paarung zuzuschauen.

Gerda Strunz

## **IM DRITTEN REICH MUSSTE JEDE GEMEINDE EIN SCHWIMMBAD HABEN. DAS REGNITZLOS AUER BAD BEFAND SICH IN DER NENTSCHAUER STRASSE.**

Gerhard Hopperdietzel

## **NACH KRIEGSENDE WURDEN FÜR POLIZEI UND GRENZSCHUTZ MÄNNER GESUCHT. VIELE HABEN DANN IHREN ARBEITGEBER VERLASSEN UND SIND ZU DIESEN BERUFEN GEWECHSELT.**

Adolf Luding

Die Feuerwehr [von Osseck am Wald] wurde 1878 gegründet. Es gab Landwirtschaft, das Wirtshaus, einen Schmied und später einen Metzger. Wir sind in Regnitzlosau zur Schule gegangen. Bis 1862 war die Schule in Osseck in der Haus-Nr. 10 bei der jetzigen Familie Lang. Hier haben damals Handwerker, die schreiben und rechnen konnten, Unterricht gehalten. Daher stammt der Ausdruck Winterschule.

Wolfgang Schörner

Einen Tanzsaal hatten wir nicht. Es gab bei der Werts Rosa im Wirtshaus eine große Stube. Da gab es Jagdversammlungen und es ist schon getanzt worden zur Kärwa. Der Reinels Hannikel aus der Raitschin hat aufgespielt. Auch der Gebhardts Arno aus Nentschau hat gespielt mit dem Klarinetten-Muckel Rietsch Alfred. Das war aber schon später nach der Währungsreform 1948. Vorher war im Wirtshaus unten jeden Tag offen und was los. Kaffeekränzchen sind gehalten worden. Die Rosa Schörner hat die Gäste mit Quärkla bewirtet. Da sind die Leute von überall hergekommen.

Wolfgang Schörner

Ich sollte in die Lehrerbildungsanstalt des Dritten Reichs zusammen mit der Erika Schiller, mit Hans Jakob und Georg Rödel, wir vier waren auserwählt. Vom Lehrer Brey haben wir nachmittags Sonderunterricht erhalten. Es war interessant, was wir gelernt haben. Ich hätte für die Ausbildung eingekleidet werden müssen, es hätte Geld gekostet, das konnte meine Mutter nicht aufbringen. Man war sehr sauer. Es sollten ja wieder Lehrer herangezogen werden. Ich war sehr schüchtern, wahrscheinlich wäre ich vor Heimweh gestorben. Die anderen drei waren fort und haben die Ausbildung angefangen.

Margaretha Knöchel

## **WIR HATTEN OFT 500 SCHAFE. ICH MUSSTE NACH DER SCHULE SCHAFE HÜTEN UND VIEH TREIBEN. ES WURDEN MANCHMAL 100 SCHAFE IN POSSECK BEIM FRITZ RÖDEL GESCHLACHTET. AM WALDRAND AM HAAGER HOLZ, LINKS VON HOHENSCHWESENDORF, WAR DIE SCHÄFERHÜTTE. ICH MUSSTE OFT IN DER SCHÄFERHÜTTE SCHLAFEN.**

Emil Rödel

## **1941 - 1942 WURDE IN REGNITZLOS AU EIN STAATLICHER KINDERGARTEN EINGEFÜHRT. ER WURDE IM GEBÄUDE VON FENSTER ARNDT EINGERICHTET UND SPÄTER IM NIEDERNBERGER SCHLOSS. DIE KINDERGÄRTNERINNEN WOHNTE BEIM JETZIGEN KRATZERT.**

Gerhard Hopperdietzel

Wir wollten zum Tanz gehen und durften nicht, weil wir noch keine 18 Jahre alt waren. Die erste Zeit kam die Polizei, hat kontrolliert und uns aufgeschrieben. Wir waren zum Tanz in Oberprex beim Künzels Richard. Das war unser erster Tanz, darin erinnere ich mich genau.

Edgar Groh

Während des Jahres 1945 war Ausgangssperre. Wir mussten unsere Mädchen auf leisen Sohlen nach Hause bringen. Nach 22.00 Uhr durfte man sich nicht mehr sehen lassen. Einmal war ich später auf dem Heimweg. Die Zöllner waren gerade im Dorf auf ihrem Rundgang. Taschenlampenlicht leuchtete auf und ich bin erschrocken. Gottseidank haben wir uns gekannt. Der Zöllner hat ein Auge zugeedrückt und mir geraten, mich schnell heimzumachen.

Adolf Luding

Ich hatte Kinderlähmung als 14-Jähriger. Es war damals eine Seuche. Ich war im Kulmbacher Krankenhaus in Hof. Die Eltern durften nicht ins Krankenzimmer, nur durch ein Fenster konnte man sich sehen. Ich war drei Wochen an die Eisernen Lunge gefesselt. Ich lag ausgezogen in dem Gerät und es war kalt. Ein Keil hat in den Rücken gedrückt und zum Atmen gezwungen.

Rüdiger Scherzer

## DIE HAUSTÜREN WAREN FRÜHER MEISTENS OFFEN. JEDER KONNTE REINGEHEN ODER AUCH DURCH DEN STALL. DIE TÜRE HATTE SCHON EIN FESTES SCHLOSS, WURDE ABER FAST NIE ABGESPERRT.

Gerda Strunz

Sie hatte keine richtige Jugend. Die Männer waren fort. Sie musste daheim in der Landwirtschaft die schwere Männerarbeit machen, Kohlen- und Getreidesäcke schleppen und hatte keine Freizeit. Es war kein Tanz oder andere Veranstaltungen.

Renate Hahn über ihre Mutter

Ottmar Brey war für meine Mutter da, hat oft zu ihr gesagt, wenn du dich weiter so verhältst, dann holen sie dich. Ich kann dich dann auch nicht mehr schützen. Wir Kinder wären dann allein gewesen. Ottmar Brey hat gewusst, dass meine Mutter Soldaten Zuflucht gibt, er hat sie nicht verraten. Meine Mutter hat auch immer Grüß Gott gesagt, nicht Heil Hitler. Wir sollten BDM-Führerin werden, mussten immer mal weg und lernen. Meine Mutter sah das nicht gern und sagte, ihr könnt doch die Kinder nicht verpflichten. Herr Brey warnte meine Mutter, sie sollte lieber ruhig sein. Er sagte, wir können doch auch nichts dafür, das ist halt so. Er hat meine Mutter verteidigt.

Lore Beckstein

## EIN JUNGE IN REGNITZLOS AU IST AN DER KINDERLÄHMUNG GESTORBEN, WEIL DIE ATMUNG AUSSETZTE.

Gerhard Hopperdietzel

In die Rusche [Ententeich] wurden von den Bauern im Sommer die Fuhrwagen reingestellt, damit die Eisenreifen nicht von den Holzrädern gefallen sind. Da waren extra Einfahrten angelegt. Die Räder standen halb im Wasser, der Teich war ja nicht tief. Nach einigen Stunden wurde der Wagen eine halbe Raddrehung weitergefahren.

Dieter Metzner

## ICH MUSSTE ÜBERALL AUSHELFEN. IN HOHENVIERSCHAU IN DER GAUGUS BEIM HILLER. DA WAR KEIN STROM UND ES WURDE DER GÖPELDRESCHER EINGESETZT.

Hanni Hertel

1946 war wieder Tanz im Hofmanns-Saal. Wir durften zum Tanz gehen, aber es musste eine Begleitperson dabei sein. Meine Mutter hat sich mit an den Tisch gesetzt. Um 22.00 Uhr musste Schluss sein. Wenn die Amis zur Kontrolle kamen, haben wir uns oben am Boden versteckt. Wir wurden nicht entdeckt. In Trogenau beim Wolfrum war auch Tanz. Der Rudorf hat aufgespielt. Einen Tanzsaal gab es auch beim Rödel in Nentschau. Als die Amis kamen, sind wir auf den Boden geflüchtet. Die Erika war eher keck, wollte sich nicht mehr verstecken und wir sind wieder zurück. Die Amis schickten uns nicht nach Hause, wir konnten weiter tanzen, wurden nicht bestraft. Manchmal haben die Amis auch mitgetanzt und mit den Mädels geflirtet oder sie gar verführt.

Margaretha Knöchel

Munition wurde auch in den Ludings-Steinbruch gefahren, in ein Loch gefüllt und zugeschüttet. Wir haben die Munition wieder ausgegraben, die Patronen geöffnet und das Pulver rausgenommen. War für uns Jungs ein Zeitvertreib. Wenn es finster geworden ist, haben wir das Pulver angezündet. Passiert ist nie was. Es wurde viel übrig gebliebene Munition von deutschen Soldaten vergraben.

Emil Rödel

Die Lehre habe ich bei der Lindner Bank in Rehau angetreten. Bei Kriegsende habe ich in Regnitzlosau gewohnt. Die erste Zeit gab es keine Fahrgelegenheit nach Rehau, ich musste mit dem Rad fahren. Später gab es ein Postauto, das aber mindestens einmal die Woche kaputt war und wir eine Strecke laufen mussten.

Margaretha Knöchel

Ich habe gerne gemalt und auch eine Zeichnung von der Regnitzlosauer Kirche angefertigt. Malen war mein Hobby. Ich habe für einen Schulkameraden gezeichnet. Die Familie ist nach Amerika ausgewandert und hat ein Päckchen geschickt mit einer kleinen Schokolade für mich. Wir haben im ganzen Krieg keine Schokolade bekommen, wir Kinder kannten sie nicht. Mein Vater hat mit seinem Taschenmesser 5 Teile geschnitten, jeder bekam ein kleines Stückchen. Das war ein besonderer Genuss.

Gerda Strunz

Das Wirtshaus war jeden Tag offen, es diente zur Unterhaltung, man traf sich im Wirtshaus und tauschte Neuigkeiten aus. Es gab keinen Fernseher, nicht jeder hatte eine Zeitung, also traf man sich im Wirtshaus. Unklarheiten wurden auch am Stammtisch bei einem Bier besprochen und bereinigt.

Wolfgang Schörner

**DER HOPFENMÜLLER HATTE ENDE DER 1920-ER DAS ERSTE AUTO IN REGNITZLOS AU, NOCH VOR DEM KOMMERZIENRAT.**

Gerhard Hopperdietzel

**WIR WAREN IN DEN KLASSEN 1 – 8 UMGEFÄHR 30 KINDER GEWESEN IN EINEM KLASSENZIMMER. ALS DIE SCHULE NACH DEM KRIEG WIEDER BEGONNEN HAT, WAREN WIR DOPPELT SO VIELE, FAST 70 IN ZWEI KLASSEN. KLASSE 1 – 4 UND KLASSE 5 – 8. DAS WAR BEDINGT DURCH DIE FLÜCHTLINGE.**

Hartmut Knöll

**ES GAB WENIGE KIRCHGÄNGER, DAS WOLLTEN DIE NAZIS NICHT. ZU DEN FEIERTAGEN Z. B. ERNTEDANKFEST GING MAN IN DIE KIRCHE. ES GAB EISERNE KIRCHGÄNGER, DENEN IST NICHTS PASSIERT.**

Wolfgang Schörner

**WIR HATTEN KEINERLEI MOTORISIERUNG, UM IRGENDWO HINZUKOMMEN. ICH HABE MIR MEIN FAHRRAD AUS ALTEN EINZELTEILEN ZUSAMMENGEBAUT, UM IN DIE LEHRE ZU KOMMEN.**

Willi Dimmling

**AM NIEDERNBERG HATTEN WIR FELDER UND ICH MUSSTE MIT DEN KÜHEN DEN BERG RUNTER. DIE KÜHE SIND MIR DURCHGEGANGEN. DAS WAR EIN GROSSER SCHRECKEN. SIE SIND GERANNT, BIS DIE DAHEIM WAREN. SIE WOLLTEN IN DEN STALL ZUM FRESSEN.**

Hanni Hertel

**BEI UNS WAR OFT OTTMAR GERBER, DER WAR DER FREUND VON MEINEM BRUDER HERBERT. EIN MÄDCHEN HAT ZITHER GESPIELT UND OTTMAR SCHIFFERKLAVIER GESPIELT.**

Willi Dimmling

Religionslehrer Erwin Bauer hat die Chronik noch weitergeschrieben. Er musste in den Kriegsjahren oder auch davor, als über das Pfarrhaus der arische Nachweis erbracht werden musste, diese Bescheinigung ausstellen. Das musste zurück bis zum Großvater oder Urgroßvater gehen. Im Dritten Reich wurde Religionslehrer Erwin Bauer gedroht, weil er sich kritisch geäußert hat. Man wollte ihn vom Amt des Religionslehrers entbinden, ihn aus dem Schuldienst entfernen, wenn er nicht den Mund hält. Ihm wurde auch gedroht, man werde ihn zur Konzentration bringen – nicht ins Konzentrationslager. Durch seine Behinderung konnte er nicht KV – kriegsverwendungsfähig – geschrieben werden. Ich habe ihn öfters mal wohin geführt.

Gerhard Hopperdietzel beim Erzählcafé am 27. Juli 2018

Als der Krieg fortgeschritten war, wurde jemand gebraucht, der im Vereinshaus Vorträge und Durchhalteparolen gehalten hat, die diktiert wurden. Religionslehrer Bauer musste nun diese Vorträge halten, Männer in seinem Alter waren ja im Krieg. Es war Pflicht, zu den Vorträgen zu kommen, Luftschutzanordnungen wurden ausgegeben. Er war Parteimitglied, ihm ist gar nichts übriggeblieben.

Gerhard Hopperdietzel

**ES WAR FÜR IHN BEDINGUNG, DER PARTEI BEIZUTRETEN, UM ÜBERHAUPT SCHULDIENTST MACHEN ZU DÜRFEN. DAZU GIBT ES SCHRIFTVERKEHR. ES GIBT ENTNAZIFIZIERUNGSAKTEN, AUS DENEN HERVORGEHT, DASS SIE IHN BESTRAFEN WOLLTEN.**

Erwin Bauer

**IN UNSEREM WASCHHAUS HABEN SIE IHRE WÄSCHE MIT GEWASCHEN, SIE WURDE NOCH IM KESSEL GEKOCHT. IM BACH WURDE DIE WÄSCHE GEFLEIT UND AUF DER WIESE AUFGEBREITET. ICH MUSSTE AUFPASSEN, DASS KEINE GÄNSE ÜBER DIE WÄSCHE LIEFEN UND SIE VERSCHMUTZT HABEN.**

Rüdiger Scherzer

**UNSERE KINDHEIT WAR VIEL ARBEIT AUF DEM BAUERNHOF, VIEH FÜTTERN UND FELDARBEIT. IM ORT HABEN WIR UNTERHALTUNG GESUCHT. UNSER HOBBY WAR FORELLEN FANGEN MIT DER HAND IM BERGHOLZBÄCHLA.**

Willi Dimmling

**ICH BIN GERNE RUNTER GEGANGEN INS SCHLOSS. WIR HABEN DORT VIEL GESPIELT. DER PLATZ WAR SEHR SCHÖN, VOR ALLEM IM WINTER. ES GAB VIEL SCHNEE UND WIR HABEN BURGEN UND WOHNUNGEN GEBAUT.**

Lore Beckstein

**ES GAB DAMALS FAST NUR HAUSGEBURTEN. WENN SICH BEI EINER FRAU DIE GEBURT ANGEKÜNDIGT HAT, SIND DIE KINDER INS BRAUHAUS GESCHICKT WORDEN. DORT WURDEN SIE MITVERSORGT, BIS DAS WOCHENBETT VORBEI WAR.**

Gerhard Hopperdietzel

**WIR SIND IN DER HITLERZEIT IN DER SCHULE SCHON GEPRÜFT WORDEN, OB WIR JUDEN SIND ODER NICHT. WIR MUSSTEN AUFSCHREIBEN, WELCHEN GLAUBEN WIR HATTEN, WIE DIE ELTERN HEISSEN, WELCHEN GLAUBEN SIE HATTEN, AN WAS DIE ELTERN UND GROSSELTERN GESTORBEN SIND, WELCHE BRÄUCHE SIE HATTEN.**

Herta Gemeinhardt

**ES GAB REGEN TAUSCH- UND SCHWARZHANDEL, STALLHASEN GEGEN NESTLE-SCHOKOLADE, DIE DANN WEITERVERKAUFT WURDE.**

Willi Dimmling

**IM KRIEG HATTEN WIR OFT GAR KEINE SCHULE. WIR HATTEN DEN LEHRER BREY. WIR MUSSTEN VIELE DIKTATE SCHREIBEN. ICH HABE NOCH EIN HEFT.**

Gerhard Hopperdietzel

**ICH HABE EINMAL NACHTS EIN KLEINES REH GEFUNDEN, ICH BIN DARAUF AUFMERKSAM GEWORDEN, WEIL ES FIEPTE. ICH HABE ES GEFANGEN UND MIT DER FLASCHE AUFGEZOGEN. ES IST EIN REHBOCK GEWORDEN, DER NUR MICH AN SICH RANLIESS, BEI MIR WAR ER ZAHM. ER WURDE SPÄTER GESCHLACHTET. WIR HATTEN ALLE HUNGER UND HABEN VIELES GEGESSEN.**

Emil Rödel

**ALS DIE AMIS GEKOMMEN SIND,  
WEISS ICH NOCH GANZ GENAU. DA  
HAT ES IN REHAU GERADE ZUCKER  
GEGEBEN.**

Aline Hönig

Die Wasserversorgung war schlecht. Das Wasser musste vom Dorfbrunnen mit Eimern ins Haus getragen werden. Auch die Dorfbevölkerung holte im Brunnen Trinkwasser. Über dem Brunnen war ein Holzhäuschen gebaut. Als der trockene Sommer 1947 war, sind die Leute von Haag und anderen Dörfern zum Wasserholen gekommen. Der Dorfteich war ausgetrocknet. Dann wurde begonnen, vom Brunnen weg Leitungen zu den Häusern zu bauen und das Wasser zu den Häusern zu leiten.

Hartmut Hopperdietzel

Vom neuen Geld bekam man einmal 40 und einmal 20 Mark. Diejenigen, die Arbeit hatten, konnten dann einkaufen. Betriebe, die angemeldet waren und Leute beschäftigt haben, konnten bei der Bank Geld bekommen. Ein Geselle bekam 79 Pfennige Lohn pro Stunde. Damals wurde der Lohn wöchentlich ausgezahlt, meist in der Lohntüte. Sparguthaben, das bis 1939 bis zum Krieg eingezahlt wurde, hat als Altsparguthaben gegolten und ist mit 10 % aufgewertet worden.

Gerhard Hopperdietzel

**STOFF WAR IM KRIEG UND KURZ  
NACH DEM KRIEG ABSOLUTE  
MANGELWARE, ES GAB ÜBERHAUPT  
KEINEN STOFF ZU KAUFEN ODER  
ER WAR VIEL ZU TEUER. DAMALS  
WURDEN Z. B. BRAUTKLEIDER AUS  
FALLSCHIRMSEIDE GENÄHT.**

Meta Kropf

Es war eine armselige Zeit. Es gab Lebensmittelmarken und die Reichsmark war nichts wert. Lediglich tauschen war möglich, um zu überleben. Die armen Leute hatten nichts zum Tauschen. Die Bauern waren gut gestellt, da sie Lebensmittel/Grundnahrungsmittel tauschen konnten. Es gab auch einen Schwarzmarkt. Manche haben sich Ami-Zigaretten beschafft und getauscht. Vor der Währungsreform 1948 waren die Schaufenster leer, danach konnte man alles kaufen, aber man hatte kein Geld.

Ursula Fißgus

**WER NICHT ARBEITETE UND KEINEN  
ARBEITSNACHWEIS VORLEGEN KONNTE, BEKAM KEINE  
LEBENSMITTELMARKEN.**

Edgar Groh

# Veränderungen in der Lebensmittelzuteilung

## Weniger Brot, Fleisch und Fett — Erhöhung der Käse- und Sonderzuteilung von Kondensmilch

Berlin, 20. März. Auf Grund des im „Reichsanzeiger“ vom 19. März veröffentlichten Erlasses über die Durchführung des Rationensystems für die 35. Zuteilungsperiode vom 6. April bis 3. Mai 1942 treten in der Höhe der Rationen für Brot und Mehl, Fleisch, Fett, sowie Kaffee-Ersatz und Zusatzmittel Veränderungen ein. Das Umtauschverhältnis Marmelade zu Zucker wird auf 700 zu 350 g (bisher 450 g) geändert.

Die Käse- und Sonderzuteilung wird von 125 g auf 187,5 g erhöht; außerdem werden wie bisher 125 g Quark ausgegeben.

Jeder Versorgungsberechtigte mit Ausnahme der Selbstversorger erhält in der 35. Zuteilungsperiode eine Sonderzuteilung von einer Normaldose Kondensmilch.

Im übrigen bleiben die laufend gewährten Rationen an Schweinefleisch, Quark, Getreidenährmitteln, Teigwaren, Kartoffelstärke-Erzeugnissen, Vollmilch, Zucker, Marmelade, Kunsthonig und Kakaopulver gegenüber der 34. Zuteilungsperiode unverändert.

Im einzelnen bleiben die Brotzuteilungen der Kinder und Jugendlichen von 6 bis 20 Jahren, sowie die Brotzulagen der Schwer-, Hand- und Nachtarbeiter unverändert. Gesenkt wird dagegen die Brotzuteilung der Normalverbraucher über 20 Jahre um wöchentlich 250 g auf 2000 g und die Brotzuteilung der Kinder bis zu drei Jahren um wöchentlich auf 900 g. Die Kinder bis zu drei Jahren erhalten jedoch unverändert wöchentlich 125 g Kinderstärkemehle. Die Brotzuteilung der Kinder von drei bis sechs Jahren wird um wöchentlich 100 g erhöht unter Herabsetzung der Ration an Kinderstärkemehlen auf die Hälfte (62,5 g wöchentlich).

Die Brotkarte A berechtigt künftig nur noch zum Bezug von Brot aller Art einschließlich Milchbrot, jedoch mit Ausnahme von Weizenbrot. Die Brotkarte B, die wie bisher neben der Brotkarte A an Normalverbraucher und Jugendliche von 10 bis 20 Jahren ausgegeben wird, berechtigt zum Bezug aller brotartenpflichtigen Waren einschl. Weizenmehl und der anderen Weizen- und Roggenmehle (Kuchen usw.).

Bei Fleisch oder Fleischwaren werden die Rationen der Normalverbraucher über 18 Jahre und der Kinder bis zu 6 Jahren um wöchentlich 100 g, die Rationen der Kinder und Jugendlichen von 6 bis 18 Jahren um wöchentlich 50 g gekürzt. Die Zulagen werden für Schwerarbeiter um wöchentlich 100 g, für Handarbeiter, sowie Lang- und Nachtarbeiter um wöchentlich 50 g gesenkt.

Die Gesamtfettzuteilungen der Kinder bis zu 14 Jahren und die Fettzulagen der Lang- und Nachtarbeiter bleiben unverändert. Die Fettzuteilungen der Normalverbraucher werden für die Zuteilungsperiode (vier Wochen) um 250 g, der Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren um 125 g gekürzt. Daneben tritt eine Kürzung der Fettzulagen der Schwerarbeiter in Höhe von 100 g und der Handarbeiter in Höhe von 50 g ein.

Eine weitere Neuerung ist die Einbeziehung der Milch, Milchpulver und des Sojapulver für Süßspeisen in die Ration und Bezugscheinpflicht für Kartoffelstärke-Erzeugnisse.

Die Ration an Kaffee-Ersatz- und Zusatzmitteln wird für Verbraucher über drei Jahre auf 312,5 g je Zuteilungsperiode festgesetzt. Kinder bis zu drei Jahren erhalten keine Kaffee-Ersatz- und Zusatzmittel.

Den Versorgungsberechtigten die Marmelade einsparen

## Käse- und Sonderzuteilung von Kondensmilch

lade zu Gunsten von Zucker verzichten wollen, wird Gelegenheit gegeben, den Zucker, der an Stelle von Marmelade bezogen werden kann, zu dem geänderten Umtauschverhältnis von 700 zu 350 g in der Zeit vom 6. April bis 26. Juli 1942 zu jedem beliebigen Zeitpunkt unabhängig von der Gültigkeitsdauer der Einzelabschnitte zu beziehen. Es ist daher möglich, die gesamte, für die 35. bis 38. Zuteilungsperiode bestimmte Zuckermenge von 1400 g zu Beginn der 35. Zuteilungsperiode zu kaufen. In der 37. bis 39. Zuteilungsperiode werden die über 6 Jahre alten Versorgungsberechtigten und die Inhaber der Reichsfettkarten SV I, SV III und SV V je 50 g Speiseöl an Stelle von 62,5 g Margarine in jeder Zuteilungsperiode erhalten. Die Vorbestellung für den Bezug dieses Speiseöls muß spätestens bis zum 11. April 1942 erfolgen.

## Einen Vergleich der alten und neuen Rationen in Gramm je Woche

ermöglicht die folgende Gegenüberstellung:

Brot:		ab 6. 4. 1942	
Bisherige Rationen			
Kleinstkinder bis zu 3 Jahren	1100 g	900 g	
Kleinkinder von 3 bis 6 Jahren	1100 g	1200 g	
Kinder von 6 bis 10 Jahren	1700 g	1700 g	
Jugendliche von 10 bis 20 Jahren	2600 g	2600 g	
Normalverbraucher über 20 Jahre	2250 g	2000 g	
Lang- und Nachtarbeiter	2850 g	2600 g	
Schwerarbeiter	3650 g	3400 g	
Schwerstarbeiter	4650 g	4400 g	
<b>Fett:</b>			
Kleinstkinder bis zu 3 Jahren	125 g	125 g	
Kleinkinder von 3 bis 6 Jahren	188 g	188 g	
Kinder von 6 bis 14 Jahren	266 g	266 g	
Jugendliche von 14 bis 18 Jahren	301 g	269 g	
Normalverbraucher über 18 Jahre	269 g	206 g	
Lang- und Nachtarbeiter	289 g	226 g	
Schwerarbeiter	394 g	306 g	
Schwerstarbeiter	738 g	575 g	
<b>Fleisch:</b>			
Kleinst- und Kleinkinder bis zu 6 Jahren	250 g	150 g	
Jugendliche von 6 bis 18 Jahren	400 g	350 g	
Normalverbraucher über 18 Jahre	400 g	300 g	
Lang- und Nachtarbeiter	600 g	450 g	
Schwerarbeiter	800 g	600 g	
Schwerstarbeiter	1000 g	850 g	

Die Sätze für die Selbstversorger sind entsprechend geändert worden.

Auf die Gruppe der Normalverbraucher entfallen nur rund 40 Prozent des deutschen Volkes. 60 Prozent entfallen auf die übrigen Verbrauchergruppen, die Wehrmacht und die Selbstversorger.

Die neue Anpassung der Lebensmittelrationen an die gegebenen Deckungsmöglichkeiten ist durch zweierlei Gründe verursacht. Zum ersten waren die Ernten der beiden letzten Jahre nicht nur in Deutschland, sondern in fast ganz Europa zwar durchschnittlich, blieben aber gegenüber den Rekord-ernten der letzten Friedensjahre zurück. Zum zweiten ist der

Zeitungsbericht über die Lebensmittelzuteilung im Jahr 1942

stimmte Zuckermenge von 1400 g zu Beginn der 35. Zuteilungsperiode zu kaufen. In der 37. bis 39. Zuteilungsperiode werden die über 6 Jahre alten Versorgungsberechtigten und die Inhaber der Reichsfettkarten SV I, SV III und SV V je 50 g Speiseöl an Stelle von 62,5 g Margarine in jeder Zuteilungsperiode erhalten. Die Vorbestellung für den Bezug dieses Speiseöls muß spätestens bis zum 11. April 1942 erfolgen.

## Einen Vergleich der alten und neuen Rationen in Gramm je Woche

ermöglicht die folgende Gegenüberstellung:

Brot:		ab 6. 4. 1942	
Bisherige Rationen			
Kleinstkinder bis zu 3 Jahren	1100 g	900 g	
Kleinkinder von 3 bis 6 Jahren	1100 g	1200 g	
Kinder von 6 bis 10 Jahren	1700 g	1700 g	
Jugendliche von 10 bis 20 Jahren	2600 g	2600 g	
Normalverbraucher über 20 Jahre	2250 g	2000 g	
Lang- und Nachtarbeiter	2850 g	2600 g	
Schwerarbeiter	3650 g	3400 g	
Schwerstarbeiter	4650 g	4400 g	
<b>Fett:</b>			
Kleinstkinder bis zu 3 Jahren	125 g	125 g	
Kleinkinder von 3 bis 6 Jahren	188 g	188 g	
Kinder von 6 bis 14 Jahren	266 g	266 g	
Jugendliche von 14 bis 18 Jahren	301 g	269 g	
Normalverbraucher über 18 Jahre	269 g	206 g	
Lang- und Nachtarbeiter	289 g	226 g	
Schwerarbeiter	394 g	306 g	
Schwerstarbeiter	738 g	575 g	
<b>Fleisch:</b>			
Kleinst- und Kleinkinder bis zu 6 Jahren	250 g	150 g	
Jugendliche von 6 bis 18 Jahren	400 g	350 g	
Normalverbraucher über 18 Jahre	400 g	300 g	
Lang- und Nachtarbeiter	600 g	450 g	
Schwerarbeiter	800 g	600 g	
Schwerstarbeiter	1000 g	850 g	

Die Sätze für die Selbstversorger sind entsprechend geändert worden.

Auf die Gruppe der Normalverbraucher entfallen nur rund 40 Prozent des deutschen Volkes. 60 Prozent entfallen auf die übrigen Verbrauchergruppen, die Wehrmacht und die Selbstversorger.

Zeitungsbericht über die Lebensmittelzuteilung im Jahr 1942 - Detail

LEBEN IM DORF

LEBEN IM DORF

Mein Opa hat in der Hopfenmühle nicht nur Mehl gemahlen, sondern auch Graupen gemacht, die sich die Leute geholt haben. Er war ein Wohltäter, für die anderen hat er immer was übriggehabt. Zu meinem Vater sind die Bauern gekommen und haben Körner zum Mahlen gebracht. Alles musste angegeben werden, das ist kontrolliert worden.

Herta Kropf

**DIE BAUERN HABEN NACH DEM KRIEG EIN BISSCHEN KORN ZUM MAHLEN GEBRACHT, DAS HÄTTE ALLES ANGEBEN WERDEN MÜSSEN. DER HANS KÜNZEL MUSSTE MAL STRAFE ZAHLEN, WEIL ER ZWEI BÜCHER GEFÜHRT HAT. DIE KONTROLLE HAT DAS RICHTIGE BUCH GEFUNDEN.**

Gerhard Hopperdietzel

**BEI JEDEM HUHN WAS VERENDET WAR MUSSTE DER KOPF ABGEBEN WERDEN UND DIE EIER ABGEGEBEN UND DESHALB HABEN WIR HEIMLICH HÜHNER AM DACHBODEN GEHALTEN, UM BEI EINER KONTROLLE BESTEHEN ZU KÖNNEN!**

Meta Kropf

Mein Großvater hatte zwei Felder gepachtet, ein Feld war am Hohenberg, eins in der Schöpferloh. Wir haben immer beim Sünderhaufs Hans mitgearbeitet, dafür hat er unsere Felder geackert und gesät. Wir haben als Teilselbstversorger gegolten und auch Lebensmittelkarten bekommen. Wir hatten Hühner und Gänse, mussten aber keine Eier abgeben, da wir fünf Personen im Haushalt waren. Wir hatten auch Ziegenmilch, uns ging es gut. Beim Sünderhauf haben wir mit auf dem Feld gearbeitet, Kartoffeln gelegt und gehackt. Auch Flachs (Lein) wurde gerauft und gebunden - das hab' ich am liebsten gemacht.

Margaretha Knöchel

**SAMSTAG IST MAN IMMER IN DEN WALD UND HAT EIN WÄGELCHEN HOLZ GEHOLT.**

Adolf Luding

Es muss ein ganzer Waggon Hafer gewesen sein, der durch die Amerikaner besorgt wurde. Er wurde vom Bahnhof mit Pferdefuhrwerken nach Regnitzlosau gebracht. Die ganze Waggonladung musste bei Euch die Stiege raufgetragen und die Quetsche von oben befüllt werden. Es war eine harte Arbeit für die Ablader. Man hat von den Amerikanern Diesel bekommen und dann sind die Maschinen oft tagelang gelaufen.

Gerhard Hopperdietzel

Wir hatten auf dem Boden ein Butterfass. Wir haben nicht alle Milch abgegeben, haben Rahm abgeschöpft und konnten Butter herstellen (stampfen). Das durfte aber damals nicht sein und war strafbar. Wir mussten den Stampfer vom Butterfass abgeben, aber mein Vater hat einen neuen gebaut und wir haben schwarz gestampft.

Es wurden Vieh und Hühner gezählt, auch Bienenvölker wurden aufgeschrieben. Die Leute hatten Hunger und die Lebensmittel sind aufgeteilt worden. Wir mussten alle mit ernähren, auch die Gefangenen aus Frankreich und Polen.

Edith Benkert

Wir waren noch am Kartoffelgraben, da haben am Feldrand schon Leute darauf gewartet, dass wir fertig werden. Die Leute kamen teils aus Hof mit dem Handwagen. Wenn wir vom Feld weg waren, haben sie nach verbliebenen Kartoffeln gegraben. Es sind Leute gekommen, die haben die verbrannten Körner geholt und damit Kuchen gebacken. Sie haben den Kuchen mitgebracht zum Versuchen.

Ilse Wolfrum

**DIE STÄDTER KAMEN AUFS LAND UND HABEN ALLES  
GETAUSCHT FÜR LEBENSMITTEL. VIEH IST DAMALS  
SCHWARZ GESCHLACHTET WORDEN.**

Willi Dimmling

**AUCH ZWIEBELN WAREN MANGELWARE. ZWIEBELN  
WAREN SEHR WERTVOLL, WEIL SIE AUCH ALS  
GRUNDSTOFF FÜR ARZNEIEN GEBRAUCHT WURDEN.**

Gerhard Hopperdietzel

Es gab in der Nähe des Schlosses einen Laden, ein  
Kolonialwarengeschäft. Da haben wir alles eingekauft und es gab  
Bärendreck zu kaufen, also Lakritze.

Lore Beckstein

**WÄHREND DES KRIEGES WURDE DER PFLICHTANBAU  
VON MOHN UND FLACHS ANGEORDNET. DER MOHN  
WURDE FÜR DIE ERNÄHRUNG GEBRAUCHT FÜR  
GEBÄCK UND DERGLEICHEN. DIE BAUERN WURDEN  
GAR NICHT GEFRAGT, SIE MUSSTEN MOHN ANBAUEN.**

Gerda Strunz

Für die Wagnerarbeiten hat sich Egon von den Bauern mit Eiern bezahlen lassen. Die  
Amis haben sich die Eier von uns geholt. Die Amis haben Zigaretten gebracht. Sie waren  
Mangelware. Die anderen Leute haben die Zigaretten bei uns geholt.

Herta Gemeinhardt

Der Possecker Maler hat Brot getrocknet, in Weinballons  
gebrösel, mit Wachs versiegelt und im Wald als Vorrat vergraben  
aus Angst vor den Russen. Uns wurde viel Angst gemacht vor den  
Russen. Die Bauern haben auch Vorräte vergraben.

Willi Dimmling

# TEXTILWERK SÖRGE

DAS TEXTILWERK SOERTEL WAR LANGE JAHRE DER GRÖSSTE ARBEITGEBER IM DORF

Der Friedrich Adolf Soergel war einmal in Zahlungsschwierigkeiten, aus welchen Gründen auch immer. Der rettende Anker, der Ideengeber, sein bester Freund Pfarrer Friedrich Bauer hat Bürgen gesucht, denen es möglich war zu helfen, auch mit kleinen Beträgen. Er ist von Haus zu Haus gegangen, hat Vieles erreichen können und ihn damals gerettet. Soergel hat sich wieder aufgerappelt und konnte das Geld zurückzahlen. Das war in Regnitzlosau bekannt. Es wurde schriftlich dokumentiert, wer mit welchem Betrag gebürgt hat. Auch mein Onkel, der Wegmachers-Hans hat mit 150 Mark gebürgt. Es waren verhältnismäßig kleine Summen, aber für die damalige Zeit war es viel Geld. Das hat die Firma damals gerettet.

Gerhard Hopperdietzel

Soergel war immer Sponsor gewesen. 1938 ist die Aussegnungshalle gebaut worden. (Gerhard Hopperdietzel meint, es war 1935 gewesen). Zu der Zeit war Heinrich Zeeh Bürgermeister gewesen. In dieser Zeit ist eine Tochter von ihm [Friedrich Adolf Soergel] gestorben. Der Sohn von ihm ist im Teich oberhalb der Fabrik ertrunken. Die industriellen Betriebe waren damals alle weiß angestrichen. [...] Damit sie nicht bombardiert werden. Das war wie die weiße Fahne.

Wolfgang Schörner

**ES WAR LETZTLICH IMMER SO EIN GEBEN UND NEHMEN, DAS WIRD AUCH KLAR. DIE KIRCHE WAR MARODE, MAN HATTE ÜBERLEGT, DIE KIRCHE ABZUREISSEN. WENN SOERTEL DANN DIE GANZE ELEKTRIK ÜBERNOMMEN HAT ODER DIE AUSSEGNUNGSHALLE UND KAPELLE, DANN WIRD DAS SO LANGSAM VERSTÄNDLICH DIESES MITEINANDER.**

Pfarrer Winkler

# LEBEN IN OSSECK

WOLFGANG SCHÖRNER BERICHTET ÜBER DAS LEBEN IN OSSECK AM WALD

## *Wolfgang Schörner:*

Das ist meine früheste Erinnerung als Kind, da war ich 3 Jahre alt. Ich durfte nie an den Brunnen rangehen oder in den Keller gehen als kleines Kind. Die Türen im Wirtshaus in den Keller waren ebenerdig. Als 1945 die Flugzeuge kamen, hat meine Mutter mich gepackt, die Zudecke von oben geholt und ist mit mir in den Keller ans Wasser, wo ich nie hindurfte, auf die Saatkartoffeln, die noch im Keller waren. Das weiß ich noch, das bleibt hängen.

## *Pfarrer Winkler:*

Wie war es in Osseck. Wenn Sie 3 Jahre alt waren, was ist vom Erzählen hängengeblieben?

## *Wolfgang Schörner:*

Das mit den Ochsen habe ich schon erzählt, die vor den Fliegern gescheut haben. Im alten Schörnershaus waren die Gefangenen untergebracht, haben dort übernachtet. In der Frühe gingen sie zu den einzelnen Bauern, wo sie verteilt waren, ins Arbeiten. Fast jedes Haus hat einen Gefangenen gehabt. Es waren ja keine Männer daheim. So wie bei uns, ich war ja noch im Wirtshaus daheim, war kein Mann da. Mein Vater war eingerückt und der Wirts-Hans auch. Ein Beispiel zu den Hopperdietzels, also Filberts im Volksmund, die hatten eine blonde schöne Frau, ich weiß das vom Erzählen her, dass die Ukrainer so schöne Frauen hatten. In der Zeit, als ich 2. Bürgermeister war, ist eine Anfrage gekommen von der Ukraine. Diese Helena hat Rentenanspruch gestellt. Es wurde eine Bezeugung gebraucht, dass sie in Deutschland arbeiten musste. Es gibt eine Abmachung mit dem deutschen Staat, dass diese Zeit ihr daheim angerechnet wird. Das wurde ihr auch von Osseck bestätigt, es lebten ja damals noch Zeitzeugen. Als die deutschen Soldaten rein sind, sind sie mit Blumen empfangen worden als Befreier. Doch sie sind dann nicht nur durchgezogen, sie haben dann auch Böses getan, sie haben nicht nur befreit. Dann hat sich das Blatt gewendet, dann waren die Deutschen nicht mehr so gut angesehen. Dann waren es Partisanen. Sie haben die Eisenbahnlinsen gesprengt, nur damit kein Nachschub gebracht werden kann. Die Ukrainer kamen als Gefangene. Sie sind dann einfach abtransportiert worden. Ihr müsst jetzt in Deutschland arbeiten, dass die Ernährung gesichert ist, weil die Männer im Krieg waren, hieß es für sie. Anfangs waren die Ukrainer freundlich, weil sie dachten, jetzt sind sie befreit. Dann hat es sich umgedreht. Sie haben verbrannte Erde hinterlassen.

Wir hatten so viele Flüchtlinge wie Einwohner, ca. 57. Im Schörnershaus waren schon sieben Parteien drin und beim Lang waren zwei Parteien drin. Die hatten noch ein kleines Häuschen nebenan, das war das ehemalige Ossecker Schulhäuschen. Das war die Hausnummer 10, da war bis 1862 Schule. Im Wirtshaus waren Flüchtlinge untergebracht, bei den Hertels und Schörners auch. Bei den Wendels waren die Fietz, bei den Jakobs waren die Goßler. Die Gebhardts hatten Flüchtlinge. Die Hopperdietzel waren selbst viele Leute, dort waren auch noch zwei, ein Pole und diese Helena. Auch bei Roth, also in jedem Haus. Und noch etwas ist einmalig: Am 8. Mai war Kapitulation, es waren die Ami da. Nur in Osseck war die Kapitulation 14 Tage später. Die Amerikaner haben Osseck nicht gefunden. Die Straße ging noch nicht hinein, also hat man keinen Wegweiser gesehen. Von oben sieht man ja Osseck nicht. Von der Klötzlamühle aus war alles Hohlweg.

## *Gerhard Hopperdietzel:*

Obwohl die Amerikaner in Waldschlösschen einquartiert waren, haben sie Osseck trotzdem nicht gesehen.

## *Wolfgang Schörner:*

14 Tage später ist ein Trupp von Regnitzlosau nach Vierschau gefahren. Auf der Höhe vom Fußballplatz haben sie rübergeschaut auf Osseck und bemerkt, dass sie dort noch nicht waren. Aber der Krieg war aus. Meine Mutter hatte noch Wein von den Franzosen aufbewahrt. Es durfte kein Alkohol im Haus sein. Sie haben alles auf den Kopf gestellt und den Wein gefunden. Da war die Angst groß. Die Amerikaner haben meine Mutter kernig beschimpft und es ist alles beschlagnahmt worden. Der Wein war vom Schnaps-Birkner aus Rehau.

## *Gerhard Hopperdietzel:*

1947 hat doch der Blitz eingeschlagen und es sind drei Häuser abgebrannt. Was war dann mit den Leuten, die dort gewohnt haben? Wie sind die verteilt worden?

## *Wolfgang Schörner:*

Das war ein trockenes Jahr so wie jetzt. Es hat im Frühjahr nicht geregnet bis Ende Mai. Dann am 1. Juni in der Nacht kam ein sog. Stinkbühlgewitter, es sind besonders schwere Gewitter, die von dort herkommen. Es hat bei uns in die Scheune eingeschlagen. Alle drei Häuser Schörner, Gebhardt und Jakob waren zusammengebaut und alle sind abgebrannt. Beim Jakob kam die Rehauer Feuerwehr und es hat stark zu regnen angefangen, das erste Mal wieder bei diesem Gewitter. Die Rehauer Feuerwehr haben hat unten am Teich angelegt und mit Motorspritze gelöscht. Das Jakobshaus ist noch geblieben, alles andere war vollständig abgebrannt. Die Jakob hatten ihre Bleibe, die Gebhardt sind zu den Filbert. Die Schörner zogen hinten in das alte Schörnershaus. Dann mussten die Flüchtlinge, die Karger, nach Rehau. Es ist nach der Bedürftigkeit wieder aufgebaut worden. Es war ja Militärregierung, man konnte nicht nach eigenen Vorstellungen bauen. Gebhardt und Schörner mussten wieder aufgebaut werden, es wurden Ställe gebraucht fürs Vieh. Schörner mussten warten, bis es wieder etwas gibt, also erst 1948 nach der Währungsreform. Es verwundert, dass Osseck erst 14 Tage später bemerkt wurde. Die Leute sind quasi nicht aus dem Ort raus. Man musste nichts einkaufen, man war Selbstversorger, hat Brot selbst gebacken.

# NACH DEM KRIEG

Der Krieg war vorbei. Die Menschen suchten einen Weg in die Zeit danach. Mit den Zwangsarbeiter\*innen, Vertriebenen und Geflüchteten kamen auch verschiedene Speisen, kulturelle Besonderheiten und Sprachen nach Regnitzlosau. Neue Siedlungen wurden gebaut, und man arrangierte sich im gewachsenen Dorf. Es wurde wieder gefeiert - und geheiratet.

**AM TAG NACH DER BESETZUNG DURCH DIE AMIS HABEN SICH REGNITZLOS AUER AM WIRTSCHAUS GOLDENER LÖWE GETROFFEN. OTTMAR BREY WAR AUCH DABEI. AN DIESEM TAG HAT ER NICHT HEIL HITLER ZU DEN ANWESENDEN GESAGT, SONDERN GUTEN MORGEN. DER KRIEG WAR AUS UND WIR MUSSTEN UMDENKEN, DER HITLERGRUSS WAR TABU UND VORBEI. JETZT KONNTE JEDER WIEDER GRÜSS GOTT SAGEN.**

Theo Beckstein

Es gab 1946 die großen Maskenbälle. Erst kam das Ding „Mit Atom durchs Weltenall, wir feiern nochmals Faschingsball“. Dem Pfarrer gefiel das nicht und er hat die selbstgemachten Plakate entfernen lassen. 14 Tage später hat man wieder einen Maskenball im Saal vom Goldenen Löwen abgehalten unter dem Motto „Der Rutsch ins Spundloch“. Sie haben das Spundloch in einem Gerbfass aufgebaut.

Der Pampel (Spitzname für Hans Schaller) war Zimmermann. Es wurde eine Rutsche gebaut im Saal, wo man runterrutschen konnte hinein ins Spundloch. Da wurde man durchgerüttelt.

Edgar Groh

**OTTO HOPPERDIETZEL HAT DEN BAU DER SIEDLUNGSHÄUSER IN DIE WEGE GELEITET. ER WAR DAMALS IM LANDRATSAMT. HERR SCHNABEL VOM SCHWARZWINKEL WAR FÜR DAS SIEDLUNGSSYSTEM VERANTWORTLICH. IM JAHR WURDEN 6 - 10 HÄUSER GEBAUT.**

Gerhard Hopperdietzel

27. I. 46.  
Nentschau

Durch Überprüfung von sämtlichen Wahlfragebogen durch den Wahlausschuss musste leider festgestellt werden das der grösste teil falsche Angaben gemacht hat. Hauptsächlich Partei u. SA. Mitglieder.

Die Frage, waren sie aktiv in der Partei betätigt, ist bei einem Zellenleiter oder Blockleiter mit ja zu beantworten. Ebensoh der Herr Fraktionsleiter, der hat es sogar verheimlicht auf seinen Partei u. Wahlfragebogen und erlaubt sich noch diese Frechheit und beantwortet die Ziffer 8 mit nein. Und seine Künste sind bei ihm Simpole. Dann kommt der Herr Stürmerverteiler und Stürmerpropagandist u. Leutedenunzierer, Blockleiter der NSV ein echter aktiver Nazi. Hat es 1933 so weit gebracht mit noch mehr seines gleichen, dass erliche Menschen, die sich gegen das Verbrecherregim gestempelt hat, vernichtet wurden. Diese Idioten haben schon vor 1933 und bis heute immer geschrien hütet Euch vor dem Kommunismus und vor der Sozialdemokratie die sind schlechter als die Pest, heute schreiben diese Idioten auf ihre Fragebögen, sie schämen sich nicht, denn bei dieser Sorte gibt es keine Schande, die sind ja bei diesen Verbrecherlügenformat Gebels in die Schule gegangen. Dann kommt der nächste an den seinen Haus hing viele Jahre die schwarze Tafel hier spricht die NSDAP u. NSV Blockwalter auch ein Freund der Nazi. Und dann die andern Helden alle zusammen mussten seitens des Arbeitgebers in die Partei sonst hätten sie ihre Arbeitsstätte verloren, und der Arbeitgeber war selber nicht in der Partei. Dann kommt der Scheef der Deutschen Polizei, das war erst der richtige, wollte sogar die alten Leute mit 60 Jahren noch einsperren lassen u. sein Adutant. Aber jetzt kommt das aller Gemeinste, für Nazi ist man das ja gewöhnt, ein paar solche elende Kreaturen haben gesagt der jetzige Bürgermeister gehört erschlagen. Da muss ich euch zurufen den erschlagt ihr nicht, die Nazi Verbrecherzeiten sind vorbei. Aber seid vorsichtig das ihr nicht mit Frankreich in Verwandtschaft geradet.

Der Spruchausschuss.

-----  
Vorstehendes war angeschlagen an der Gemeindeamtstafel zu Nentschau und ist verfaßt von Bürgermeister Hans Höra, - Nentschau, Hs.Nr:

Regnitzlosau, den 18. Januar 1946.

Anschlag des Nentschauer Bürgermeisters Höra im Jahr 1946

## Entarteter Bürgermeister denunziert und beschimpft Flüchtlinge

NENTSCHAU, 18. Januar. — Als in diesen Tagen die Einwohner der hiesigen Gemeinde, die am schwarzen Brett angehefteten amtlichen Bekanntmachungen ihres Ortes lasen, fanden sie unter anderem auch einen Aufruf des örtlichen Spruchausschusses vor, dessen Inhalt nicht weniger als 28 orthographische Fehler enthielt und in wüsten politischen Beschimpfungen verschiedener ortsansässiger Personen gipfelte. Wie nachträglich festgestellt wurde, handelte es sich um eine Bekanntmachung des Bürgermeisters Hans Höra, der in letzter Zeit schon des öfteren durch seine Brutalität und abfälligen Äußerungen allgemeines Aufsehen in der Gemeinde erregte. Kürzlich hatte der ehemalige Bürgermeister sieben zur Gemeinderatswahl aufgestellte Kandidaten grundlos der Nazi-freundlichkeit und als aktive Mitglieder der NSDAP bezichtigt und sie von der Liste mit der Begründung gestrichen, daß sie für die Wahl nicht in Frage kämen. Wie Nachprüfungen ergaben, gehörten alle aufgeführten Personen niemals der NSDAP an oder hatten sich aktiv in der Partei betätigt. Eine besondere Sprache pflegte der „Dorferste“ mit Flüchtlingen zu reden. Er bedachte sie mit groben und gemeinen Redensarten, daß sogar vorübergehende Straßenpassanten auf das Schreien des in der Gemeindekanzlei tobenden Bürgermeisters aufmerksam wurden. Inzwischen ist Hans Höra vom Landrat des Kreises Rehau seines Postens enthoben und Hans Rödel zum neuen Bürgermeister ernannt worden. Sch.

Zeitungsbericht zum Anschlag des  
Nentschauer Bürgermeisters und den Folgen

Im Schloss Niedernberg waren viele Flüchtlinge untergebracht, viele aus Ungarn. Die Ungarn haben wir sehr bewundert, weil sie besonders angezogen waren mit ihren schönen Trachten und sich vornehm benommen haben. Die Ungarnfrauen waren für uns was Besonderes.

Lore Beckstein

**DIE DEUTSCHEN SOLDATEN HATTEN DIE PANZERFÄUSTE IN HOLZKISTEN VERPACKT. SIE WAREN ZWISCHEN SCHRECKENBERGERHAUS UND DIETZENHAUS GELAGERT. WIR JUNGS HABEN DIE PANZERFÄUSTE AUFGEMACHT UND DAS PULVER RAUSGENOMMEN. DAS WAR GEFÄHRlich. IN GATTENDORF IST EINER DABEI UMGEKOMMEN. ER HAT EINE GRANATE GEFUNDEN, MIT HEIMGENOMMEN UND DAMIT HANTIIERT. IHM HAT ES DIE HAND ABGERISSEN, ER IST VERBLUTET, KURZ VOR DER KONFIRMATION.**

Rudi Künzel

**VOM LANDRATSAMT WURDE AUF WEISUNG DER MILITÄRREGIERUNG DAS BAUHOLZ ZUGETEILT. AUS DEM STAATSFORST WURDE FÜR DEN AUFBAU HOLZ GESCHLAGEN. EIN FESTMETER HAT 120 MARK GEKOSTET BEI EINEM STUNDENLOHN VON 70 PFENNIG, AB 1948.**

Wolfgang Schörner

Von 1945 bis 1962 war mein Vater Fritz Hopperditzel Bürgermeister [von Schwesendorf]. Er kam 1945 vom Krieg nach Hause und wurde gleich als Bürgermeister eingesetzt. [...] Jedes Dorf hatte damals einen eigenen Bürgermeister ehrenamtlich - Nentschau, Prex, Faßmannsreuth, Vierschau, Draisendorf. Das war so bis 1972.

Hartmut Hopperditzel

**MEINE BEZAHLUNG FÜR DIE ARBEIT WAR DIE AUSSTEUER FÜR MEINE HOCHZEIT, EIN SCHLAFZIMMER UND EINE KÜCHE. DIE KÜCHE HAT DIE SCHREINEREI DÜMMLER ANGEFERTIGT, DAS SCHLAFZIMMER HABE ICH IM SCHAUFENSTER DER FIRMA ARNDT AUSGESUCHT. DIE ARNDT WAREN MÖBELSCHREINER.**

Hanni Hertel

Zum zweiten Mal hat es 1947 in Osseck gebrannt. Es sind drei Anwesen abgebrannt, auch bei einem schweren Gewitter am 6. Juni. Das waren die Anwesen Schörner, Gebhardt und Jakob. Durch gelagerte Benzinkanister wurde das Feuer noch angefacht. Meine Großeltern sind nicht mehr aus der Haustüre gekommen, sie mussten durch die Fenster raus. So schnell ist das gegangen.

Wolfgang Schörner

Mein Vater war im Krieg in Russland beim Mittelabschnitt Kaluga. Es war eine Instandsetzungskompanie und nicht in unmittelbarer Frontnähe, aber man konnte Moskau sehen. Wegen einer Stirnhöhleenerkrankung ist er nach Deutschland zurückgekommen. 18 Monate war er nicht in Heimaturlaub. Er kam nach Ratingen ins Lazarett. Bei einem Fliegeralarm hat er eine junge Frau kennen gelernt, die im Fernmeldeamt gearbeitet hat. Die Inge hat meinem Vater ermöglicht, zu Hause im Pfarramt anzurufen. Das Pfarrhaus hatte einen der wenigen Telefonanschlüsse in Regnitzlosau. Als der Krieg vorbei war, kam die Inge nach Hof zu einer Freundin und besuchte meinen Vater in Regnitzlosau. Dabei hat Inge den Erwin Bauer persönlich kennen gelernt, mit dem sie ja schon öfter gesprochen hatte. Durch das zufällige Kennenlernen im Luftschutzraum und die Arbeit im Telefonamt kam der Kontakt zustande. Inge ist die Frau von Religionslehrer Erwin Bauer geworden. .

Gerhard Hopperditzel

Weihnachten 1945 waren wir im Gasthof Goldener Löwe. Abends ist man dorthin gegangen, es war das Stammlokal der Sportgemeinde Regnitzlosau. Die Tür ging auf und es kamen zwei Amerikaner herein und ein deutscher Polizist. Als mich der deutsche Polizist gesehen hat, ist er erschrocken. Er war mit mir von der Luftwaffe zur SS gekommen. Er hat das verschwiegen, sonst wäre er nie zur Polizei gekommen. Ich habe ihn nicht verraten. Wir mussten ja damals bei unserer Entlassung unterschreiben, dass wir nicht bei der SS waren, sonst wären wir nicht entlassen worden.

Edgar Groh

Im Juni wurde in Schönwald ein Lager eingerichtet. Jeder Soldat von 16 bis 60 musste ins Lager, um sich entlasten zu lassen. Alle, die keinen Entlastungsschein haben, kommen nach Frankreich zum Wiederaufbau. Mein Vater (Hans Hopperdietzel) ist zu spät mit dem Fahrrad in Schönwald angekommen. Die ersten, die in Schönwald im Lager eingetroffen sind, wurden nach Frankreich verfrachtet und sind erst nach drei Jahren wieder zurückgekommen. Mein Vater war drei Tage im bewachten Lager. Eine Verwandte konnte meinem Vater über den Zaun was zum Essen bringen. Er hat den Entlassungsschein bekommen und hat seinen Beruf wieder ausüben können.

Gerhard Hopperdietzel

**ICH HABE MEINEN MANN BEIM GESANGSVEREIN KENNENGELERNT, WIR WAREN ZUSAMMEN IM GESANGSVEREIN. NACH EINEM AUFTRITT IN HOHENBERG AN DER EGER HAT ER MICH NACH HAUSE GEBRACHT. ER WAR GEMEINSAM MIT MIR IN VIELEN VEREINEN - SGR, FEUERWEHR, SÄNGERBUND. WIR HATTEN VIELE FREUNDE. IN DER KIRCHE HAT MEIN MANN AUCH GLOCKEN GELÄUTET.**

Erna Swoboda

Im Haus waren nur Frauen und Kinder. Meine Mutter und Frau Schlegel waren allein, Großvater hatte ich auch keinen mehr gehabt. Die Frauen haben in der Landwirtschaft meines Onkels Erhard Hofmann mitgeholfen bei der Kartoffel-, Kraut- und Rübenernte, Heu wenden und was so anfiel. Meine Mutter und Großmutter haben geschneidert. Sie wurden in Naturalien bezahlt, so mangelte es uns nicht am Essen.

Rüdiger Scherzer

**1951 HABE ICH MEINEN MANN HANS GEHEIRATET, SOLANGE WAR ICH BEI DER FAMILIE HOFMANN. ICH HABE MEINEN MANN IN TROGENAU AUF DEM TANZ KENNENGELERNT. ICH WAR ZU FUSS DORT, ER HAT MICH AUF DER LENKSTANGE SEINES FAHRRADS MITHEINGENOMMEN UND SO SIND WIR ZUSAMMENGEGANGEN.**

Hanni Hertel

Ich bin Jahrgang 1931 und war zu Kriegsende 14 Jahre alt. Familie Zeiske ist sehr frühzeitig gekommen. Zu Weihnachten sollten Geschenke verteilt werden. Die Jungs sollten Spielsachen und Geschenke bauen und basteln. Ich habe ein Lastauto aus Holz gebaut. Das ist mir sehr gut gelungen bis auf die Räder. Schreinermeister Max Herpich hat am Mühlwinkel gewohnt. Ich bin mit dem Lastauto zu ihm in die Schreinerei. Er hat gesagt, du bist sehr geschickt, hast das gut gemacht, die Räder bekommst du von mir. Die Geschenke sind von der Kirche verteilt worden. Es gab einen extra Gottesdienst kurz vor Weihnachten. Ich saß ganz oben hinter der Sonne und wollte wissen, wer mein Lastauto bekommt. Der Eberhard Zeiske hat das Geschenk erhalten. Ich war mächtig stolz und habe mich für den Jungen gefreut.

Theo Beckstein

Meine Freundin Hannelore hat mich nach Hof in die katholische Marienkirche mitgenommen. Das war für mich Neuland, auch die Zeremonie und der Ablauf. Sie hat gebeichtet und danach gebetet zur Sündenvergebung. Hannelore ist auch mit den anderen katholischen Flüchtlingen in die Aussegnungshalle zum Gottesdienst gegangen.

Lore Beckstein

**EINHEIMISCHE KINDER UND FLÜCHTLINGSKINDER HATTEN AM EHESTEN KONTAKT MITEINANDER GEFUNDEN IM SPIEL, FUSSBALL AUF DER WIESE UND ANDEREN UNTERNEHMUNGEN.**

Theo Beckstein

1952 war noch Wohnungsnot. Unser damaliger Mieter Otto Hopperdietzel hatte gebaut und zog aus. Neue Mieter wären eingezogen. Um diese Wohnung zu bekommen, mussten wir schnell heiraten. So hatten wir Anspruch auf die Wohnung. Mein Mann war noch keine 21 Jahre alt, also nicht volljährig, seine Mutter musste eine Genehmigung vom Jugendamt einholen. Meine Schulfreundin heiratete auch einen Flüchtling, wir hatten dasselbe Schicksal. Es sind Freundschaften zwischen Einheimischen und Flüchtlingen und Vertriebenen entstanden.

Erna Swoboda

**ICH HABE VON DEN FLÜCHTLINGEN NICHT VIEL MITBEKOMMEN, WIR WAREN DRAUSSEN AN DER GÄRTNEREI HOFMANN WEIT AB VOM SCHUSS. WIR HABEN SEHR VIEL MITGEMACHT, WEIL WIR MIT DER MUTTER ALLEINE WAREN. ICH HATTE WENIG KONTAKT ZU ANDEREN KINDERN, ICH KONNTE NICHT MIT SCHLITTEN FAHREN ODER MIT KINDERN AUS DEM DORF SPIELEN. ICH WAR IMMER ALLEIN MIT MEINER MUTTER UND MEINEM BRUDER. FÜR DIE LOSAUER KINDER GALT ICH ALS AUSWÄRTIGE.**

Lore Beckstein

Erst als ich in die Schule ging, habe ich eine wunderbare beste Freundin bekommen. Hannelore, ein Mädchen, das mit ihrer Flüchtlingsfamilie beim Heiner Kropf einquartiert war. Sie kam 1944 mit Mutter und Bruder aus Breslau. Sie war katholisch und sehr gläubig, sie wollte immer Nonne werden. Mit ihr habe ich mich angefreundet und sehr gut verstanden.

Die Hannelore Baier war ein schönes und intelligentes Mädchen und sprachgewandt und hat mich immer mit durchgelotst. Sie hat für mich mitgekämpft. Durch sie war auch ich anerkannt. Wir waren sehr gute Freundinnen, sind viel Fahrrad gefahren, auch nach Hof. Später ist die Familie nach Rehau gezogen.

Lore Beckstein

**IM SATTLESHAUS WAR 1951 DIE GEMEINDE UND DAS STANDESAMT UNTERGEBRACHT, DORT SIND WIR GETRAUT WORDEN.**

Hanni Hertel

# SPRACHE

MIT DEN MENSCHEN AUS VERSCHIEDENSTEN GEBIETEN  
DES DEUTSCHEN REICHES KAMEN AUCH  
NEUE BEGRIFFE UND DIALEKTE NACH REGNITZLOS AU

Als ich das erste Mal von Schlesien aus zum Egon gefahren bin, habe ich meine Mutter mitgenommen. Ich war nie allein von daheim fort. Der Vater von Egon sollte uns in Plauen abholen mit der Kutsche. Er hat uns übersehen und wir kannten ihn nicht. Wir standen nun in Plauen und Egons Vater ist scheinbar wieder umgekehrt. Meine Mutter wollte gleich wieder zurückfahren. Das wollte ich nicht. Wir sind umgestiegen und nach Oelsnitz gefahren. Im Zug waren alles Bayern. Wo du nur hinwillst, das ist doch wie Ausland. Wir haben nichts verstanden.

Herta Gemeinhardt

Als ich nach Regnitzlosau kam, habe ich den Dialekt nicht verstanden. Ich habe mehr hochdeutsch gesprochen. Die Erna und die Gretel Hofmann haben mich durch das ganze Dorf geführt und mir gezeigt, wo der Bäcker und der Metzger ist und wo man was bekommt. Ich habe dann beim Metzger Heinerla eingekauft. Zuerst haben wir auch beim Heinerla gegessen, weil wir noch keine Wohnung hatten. Wenn ich eine bestimmte Wurst verlangt habe, hat er mir eine ganz andere gegeben. Wir hatten ja andere Bezeichnungen für die Wurstsorten. Ich dachte, wenn ich jetzt Hackfleisch verlange, wer weiß was ich dann bekomme. Die Kundin vor mir hat ein halbes Pfund Gchacks verlangt. Ich befürchtete, dass ich das nicht aussprechen kann, ich habe es dann doch rausgebracht und habe wirklich Hackfleisch bekommen.

Herta Gemeinhardt

**DER AUSDRUCK BANDOCKE KOMMT AUS  
OBERSCHLESIE AN DER POLNISCHEN GRENZE. ES  
BEDEUTET SO WAS WIE RITSCHER ODER SITZBÄNKCHEN**

Dieter Metzner

**ALS KINDER SAGTEN WIR IM WINTER, WIR GEHEN  
HÖLZELN AUF DEM TEICH. ALS DIE SCHLESIER DA  
WAREN, GAB ES DEN AUSDRUCK WIR SAN AUF DER  
RUSCHER GEKOASCHT.**

Gerhard Hopperdietzel

**DIE RUSCHER IST EIN ENTENTEICH. DA IST MAN MIT  
HOLZSCHUHEN AUF DEM TEICH GEKOASCHT.**

Dieter Metzner

# PFARRHAUS, KIRCHE UND GLOCKENSUCHE

PFARRHAUS UND KRICHE WAREN ZENTRALE ORTE DES DÖRFlichen LEBENS. ZWEI DER DREI KIRCHENGLOCKEN WURDEN IM KRIEG ZUM EINSCHMELZEN NACH HAMBURG GEBRACHT. SIE KONNTEN NACH DEM KRIEG WIEDER ZURÜCKGEHOLT WERDEN.

## Rückführung der Kirchenglocken von Regnitzlosau 1947

Während des Krieges mußten fast alle Bronze-Kirchenglocken gemäß höherem Befehl abgenommen werden, um im Bedarfsfall zu Rüstungszwecken eingeschmolzen zu werden. Ungeachtet aller Einwände und Hinweise auf den unschätzbaren, kulturhistorischen Wert des hiesigen Geläutes, als eines des schönsten von ganz Bayern, mußten unsere 2 großen Glocken am 3.3.1942 abgenommen werden. Nur die kleine Glocke blieb auf dem Turm. Die Kirchenglocken wurden nach Hamburg gebracht. Nach Beendigung des Krieges wurde bekannt, daß noch viele Glocken im Hamburger Hafen unzerstört liegen. Zwar gingen viele Glocken auf dem Transport und durch Bombenabwurf zu Grunde. Viele Glocken wurden auch eingeschmolzen.

Im Jahre 1946 fuhr Kirchendiener Hans Hopperdietzel nach Hamburg, um nach unseren Glocken zu sehen. Er kehrte zurück mit der freudigen Nachricht, daß unsere große u. mittlere Glocke tatsächlich noch im Hamburger Hafen liegen. Die Glocken aber seien von der Englischen Militärbehörde beschlagnahmt. Der englische Militärführer gab an das hiesige Pfarramt ein Schreiben mit des Hauptinhalts, daß es nur gut sei, wenn die Kirchenglocken schweigen. Ihr Schweigen soll die Gemeinde Regnitzlosau an ihre Kriegsschuld erinnern. Im August ds. Jahres 1947 kam die freudige Mitteilung an die Gemeinde, dass die Kirchenglocken freigegeben seien u. sich die hiesigen Glocken bereits auf dem Heimweg per Schiff-Fahrt Rhein-Main befinden. Welch eine Freude!!

Nun kam die Nachricht, daß die Glocken im Hafen zu Würzburg glücklich gelandet sind. Am Donnerstag, den 14. August 1947 früh drei Uhr fuhren Willi Pfau, Hans Hopperdietzel u. Erwin Bauer mit dem Lastauto des Herrn Ernst Tröger nach Würzburg, um unsere Glocken heimzuholen. Mittags um 12.30 h waren wir dort. Neben dem Hafen auf einem Lagerplatz lagen ca. 25 bis 30 Kirchenglocken.

Die Glocken wurden per Kran auf das Auto geladen. Wir nahmen noch je eine Glocke von Kirchgattendorf, Kautendorf und von Schönwald mit, hatten also im Ganzen 5 Glocken geladen. Da durch die SS alle Brücken gesprengt sind, mußten wir mit einer Fähre das voll beladene Lastauto über den Main setzen. Es war nicht einfach. Freitag, den 15. August um 18 Uhr kehrten wir heim. Die Glocken u. das Auto wurden von den Schulkindern am Waldschlößchen schön geschmückt. Am Eingang des Dorfes stand ein großer Festzug u. geleitete also die Gemeinde ihre lieben Glocken vor das Hauptportal der Kirche. Dort wurden Reden gehalten und Lieder gesungen, dazu Blasmusik gespielt. Donnerstag, den 28.8.47 um 13.20 wurden die große und um 13.50 die mittlere Glocke auf den Turm gezogen.

Die Wiederinstandsetzung des Glockenstuhls u. die Anbringung der Kugellager dauerte drei Wochen. Am Samstag, den 13. September 1947 mittags um 12 h durften unsere altvertrauten Glocken in einem einviertel stündigem Probeläuten ihren so herrlichen Dreiklang wieder hinaus schallen lassen in unser Land. Sonntag, den 14.9.47 wurden die Glocken eingeweiht.

Erwin Bauer  
Regnitzlosau, den 15.9.47

**DIE KIRCHE WAR MEIN SPIELPLATZ, DA GAB ES NICHTS SCHÖNERES. ICH WAR JA AUCH LÄUTEUBUB, ES WAR EINE EHRE, LÄUTEUBUB ZU SEIN. MAN HATTE VIEL ZEIT ZWISCHEN DEM LÄUTEN BEI BEERDIGUNGEN. DANN GINGS BIS RAUF IN DIE ZWIEBEL, MAN KONNTE SICH GUT VERSTECKEN. WIR HABEN BANDOCKE GESPIELT, DAS WAR EIN FLÜCHTLINGSAUSDRUCK FÜR VERSTECKSPIEL, DAS IST KEIN EINHEIMISCHER AUSDRUCK.**

Erwin Bauer

Zur Glockensuche der Kirchenglocken von Regnitzlosau: Mein Vater durfte die Glocken suchen, weil er am 10.10.1934 mit Pfarrer Bauer sich dafür einsetzte, dass Bischof Meiser nicht abgesetzt wird. Beide hatten den Mut, mit ihrer Unterschrift zu erwirken, dass Bischof Meiser wieder frei kommt und eingesetzt wird. Die Nazis wollten ja nicht die Kirche abschaffen, sondern sie wollten die verschiedenen evangelischen Kirchenrichtungen, sie nannten sie Sekten, abschaffen. Wir waren die Lutheraner. Man wollte im Dritten Reich alle zu einer evangelischen Kirche zusammenfassen unter dem Bischof Meiser, eingesetzt von den Nazis. Die evangelisch-lutherischen wollten ihren Bischof behalten und haben mit Unterschriften protestiert. Es wurde gefragt, wer bekennt sich zum Bischof Meiser. Es kamen in Regnitzlosau 17 Unterschriften zusammen. Mein Vater war der Jüngste. Das war die Bekenntnisfront für Bischof Meiser. Die Amerikaner hatten die Unterlagen dazu.

Die Hilde Kastner hatte näheren Kontakt zum Captain Kendal, der in Rehau der Chef der Militärregierung war. Mein Vater hatte erfahren, dass die Regnitzlosauer Glocken irgendwo in Hamburg waren und die Hilde gebeten, einen Kontakt herzustellen zum Captain Kendal. Man brauchte eine Genehmigung, um in die englische Zone nach Hamburg zu kommen. Sie wurde dann auch ausgestellt und mein Vater konnte in die englische Zone reisen. So ist mein Vater nach Hamburg gekommen und hat die Glocken gefunden. So hatte Hilde Kastner großen Anteil daran, dass die Regnitzlosauer Glocken wieder aufgefunden und zurückgebracht werden konnten.

Gerhard Hopperdietzel

Vorne war das Tor wie es jetzt noch ist. Es gab einen zweiten Gartenzaun für den Hinterhof, dahinter der Misthaufen und ein kleiner Ententeich. Der Teich war der Überlauf vom Brunnenwasser. Es gab noch einen zweiten kleinen Teich als Überlauf vom ersten. Die Quelle lag hinten am Hohlweg (alter Weg südlich vom Friedhof Richtung Bergholz) und war mit einem kleinen Brunnenhaus abgedeckt. Diese Trinkwasserquelle hat unter anderem das obere Dorf und das Schloss hinter der Kirche versorgt. Es gab noch extra Schmutzquellen fürs Vieh, das aber nicht schmutzig war. Das Trinkwasser wurde abgespundet fürs Pfarrersberglein, für die Hinterkirche, die Schule und das Pfarrhaus. Die Quelle speist jetzt den Teich auf dem Weg von der neuen Schule ins Bergholz. Die Röhren hätten erneuert werden müssen, aber es fehlte das Geld. Für diese Quelle besteht ein uraltes Wasserrecht.

Gerhard Hopperdietzel



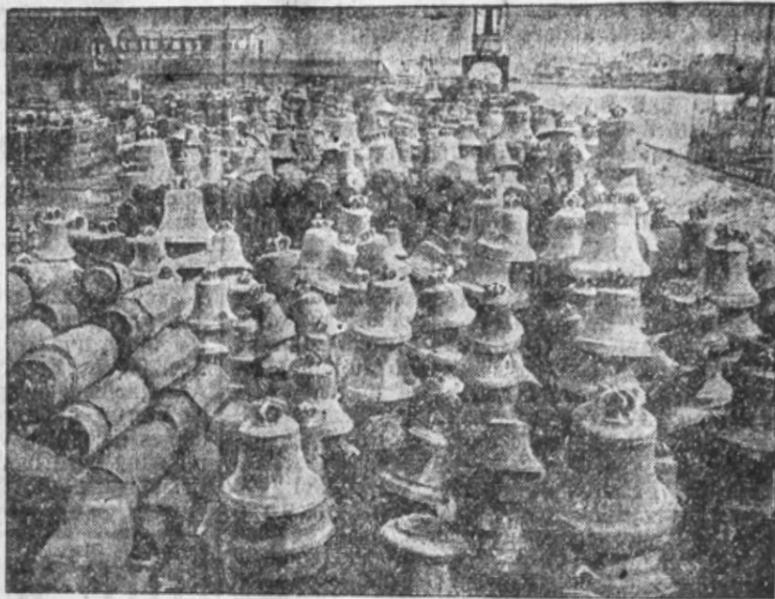
Abgenommene Kirchenglocken am 3.3.1942



Flaschenzug mit Gegengewicht aus Steinen

## Kirchenglocken im Hamburger Hafen

Die deutsche Kriegsmaschine brauchte ungeheure Mengen an Rohstoffen und Metallen. Die Nazis scheuten sich nicht, um diesen Bedarf zu decken, das kostbarste und heiligste Gut der europäischen Völker, die dem Frieden dienenden Kirchenglocken, den Rüstungsfabriken auszuliefern. So wurden aus unzähligen Städten und Gemeinden die Glocken aus den Kirchtürmen herausmontiert und in die großen Sammlager geschafft, um dann von dort, je nach den Anforderungen der Fabriken, den Weg ihrer Einschmelzung und damit ihrer Vernichtung anzutreten. Viele Glocken wurden bereits auf den Antransportwegen durch Pfliegerangriffe vernichtet. So wurde ein Schiff, vollbeladen mit Glocken, durch Pfliegerbomben im Rhein versenkt; Spezialkräfte werden aber in absehbarer Zeit die Hebung der kostbaren Fracht vornehmen. Es gab aber auch mutige deutsche Frauen, die die Glocken ihrer Kirche vor den Nazis vergruben und sich lieber einsperren ließen, ehe sie auch nur ein Wort über den Ort verrieten, wo sie die Glocken vergraben hatten. So wurde eine Anzahl Glocken vor dem Schicksal des Einschmelzens bewahrt. Die alliierten Besatzungsbehörden haben die noch vorhandenen Glockenbestände festgestellt und ihren Schutz übernommen, um sie wieder ihren rechtmäßigen Gemeinden zuzuführen.



Glockensuche Oktober 1945

Evang.-Luth.Landeskirchenrat.  
Nr. 4570.

München, den 10. Mai 1940.

An die  
Pfarrämter und expon. Vikariate.

Betreff: Glockenabschiedsfeier.

Die beschlagnahmten Glocken werden voraussichtlich bald abgenommen werden. Es wird Aufgabe der Pfarrämter sein, sich rechtzeitig Kenntnis von dem Zeitpunkt der Abnahme zu verschaffen. Soweit er uns bekannt wird, werden wir umgehend Mitteilung machen. Die Gemeinden werden ihre Glocken nicht sang- und klanglos hergeben wollen. Wo es irgend möglich ist, soll daher am letzten Sonntag vor der Glockenabnahme oder in einem dafür angesetzten Wochengottesdienst eine Glockenabschiedsfeier gehalten werden. Erfolgt die Abnahme der Glocken so überraschend schnell, dass eine Glockenabschiedsfeier nicht mehr möglich ist, dann ist in der Predigt und im Kirchengebet des nächsten Sonntags darauf Bedacht zu nehmen. Wir empfehlen die Glockenabschiedsfeier in den Schluss des Gottesdienstes zu verlegen, vorher eine sehr kurze Predigt zu halten und das Kirchengebet auf der Kanzel entfallen zu lassen. Der Gang der Feier kann dann etwa in der folgenden Form vor sich gehen

Gemeinde: Lied 402, 1-4.

Schlußversikel:

Geistlicher: "Der Herr bleibt ein König in Ewigkeit! Halleluja"

Gemeinde: Er wird sein Volk segnen mit Frieden. Halleluja!

Ansprache über Matth. 13, 43 b: "Wer Ohren hat zu hören, der höre"

Die Ansprache mag sich in folgenden Gedanken bewegen:  
Die Not des Vaterlandes verlangt von uns das Opfer unserer Glocken. Der Beauftragte für die Reichsverteidigung, Generalfeldmarschall Göring, hat die Beschlagnahme und Ablieferung sämtlicher Bronzeglocken angeordnet, damit unser Volk durch einen genügend grossen Metallvorrat für alle Möglichkeiten der weiteren Kriegsentwicklung gerüstet ist. Da die überwiegende Mehrzahl der Bronzeglocken dem kirchlichen Leben dient, sind die Kirchengemeinden zuerst und vor allem von dieser Anordnung betroffen.

**DER ALTE PFARRER BAUER HAT AUCH DURCHGESETZT, DASS EIN BIRKENKREUZ GEFERTIGT WURDE UND DARAUF DER STAHLHELM GESETZT WURDE. WENN EINE TRAUERFEIER FÜR GEFALLENE GEHALTEN WURDE, STAND DAS BIRKENKREUZ IM ALTARRAUM.**

Gerhard Hopperdietzel



Mein Vater wurde 1934 am 10. Okt. - es war die Zeit, als der Landesbischof Meiser war, in Hausarrest gestellt. Er wurde nicht verhaftet, sondern hatte Hausarrest. Pfarrer Bauer hat sich damals von der Kanzel herunter an seine evangelischen Schäflein gewandt und hat an dem 10. Okt. in Regnitzlosau im Dorf drunten eine Veranstaltung gehalten mit dem damaligen Dekan Wittmann. Er hat Unterschriften gesammelt, wer bekennt sich zu der Kirche, sog. Bekennungsfront. Und mein Vater war 1932 in den Kirchendienst eingetreten und 1934 war er nicht lange dabei. Da hat er unterschrieben, dass er sich zur Kirche bekennt. Bis zur letzten Stunde hat er sich zur Kirche bekannt. Es waren 17 Personen, die unterschrieben haben. Als der Krieg aus war, die Unterlagen habe ich noch. Da wurde nach den Kirchenglocken gesucht, das war 1946. Da konntest du nicht in die englische Zone reisen, wenn du nicht eine Genehmigung hattest. Ich habe die Urkunden.

Gerhard Hopperdietzel

Es ist die Frage, aus welchen Gründen. Es waren 17 Tapfere, die dazu standen und der Rest war davon begeistert und ansonsten haben sie es getragen und erduldet bzw. haben sie ja gesagt. Das muss man einfach mal sagen. Man kann auch niemandem erst mal einen Vorwurf machen. Als relativ spät Geborener, weiß ich, wie ich reagiert hätte? Wenn ich nicht irgendwie vom Elternhaus oder anderen Vorbildern einen anderen Horizont gehabt hätte, ich wäre da genauso mitgegangen.

Herr Beckstein, Sie haben das wunderbar mal formuliert. Sie als kleiner Pimpf in der Hitlerjugend, wie toll das war, eine Uniform gehabt zu haben. Da war jemand, man konnte aufschauen, man hatte Identität, man hatte was, auf das man stolz sein konnte. Da kann man niemandem einen Vorwurf machen.

Pfarrer Winkler

Ich war noch nicht ganz am Ende. Jetzt hat mein Vater gehandelt.- Der wusste selber gar nicht mehr, ob er beim Bekenntnis war oder nicht, er war jedenfalls nicht in der Partei, das ist ja ganz klar. Er ist dann nach Rehau, da war die Militärregierung. Dort haben die Amerikaner alle Listen gehabt. Die Amerikaner haben für einen Verein, und wenn es der Hasenverein war, der Baumverein, sie wussten überall, wer wo dabei war. Mein Vater hatte die Beweise über die Zugehörigkeit zur freien Kirche. Er ist ja entnazifiziert worden. Weil die Amerikaner wussten, dass er nicht dabei ist, erhielt er den Marschbefehl nach Hamburg. Ich habe das Original der Genehmigung. Dann durfte er in die englische Zone nach Hamburg reisen.

Gerhard Hopperdietzel

# Jörg Wurdack

MILITÄRHISTORIKER  
DIE LETZTEN KRIEGSTAGE IN REGNITZLOS AU  
AUS MILITÄRHISTORISCHER SICHT

## REGNITZLOS AU – KRIEGSENDE 1945

Leider findet sich über das Kriegsende in Regnitzlosau in amtlichen Unterlagen kaum etwas. Regnitzlosau lag doch etwas abseits der großen Geschehnisse.

### 1. Amerikanische Truppen:

Die amerikanischen Truppenteile, die im Raum Regnitzlosau in Erscheinung traten, gehörten der 90th Infantry Division an, am Rande sind auch Einheiten der 2nd Cavalry Group erwähnt. Das war eine selbständige Aufklärungseinheit der nächsthöheren Führungsebene, des XII. (US)-Korps. Da ich nicht weiß, inwieweit Sie mit militärischen Fachbegriffen vertraut sind, füge ich am Ende eine kurze Erklärung der amerikanischen Truppengliederungen an.

Die amerikanischen Kriegstagebücher (After Action Reports - AAR) werden zum Kriegsende hin immer oberflächlicher, da man sich sicher war, den Krieg bereits gewonnen zu haben und keinen großen Dokumentationsaufwand mehr trieb. Wenn bei der Einnahme einer Ortschaft nichts passierte, wenn es nicht mehr zu größeren Gefechten kam, wurde die betreffende Gemeinde allenfalls in einem Nebensatz erwähnt. Selbst der Einmarsch der Amerikaner in Reha u am 19. April 1945, bei dem es immerhin zum Artillerieeinsatz, zu einigen Bränden in der Stadt und zur Tötung mindestens eines Feuerwehrmannes kam, wird im AAR der amerikanischen 90th Infantry Division nur mit „358<sup>th</sup> Infantry – 1st Battalion captured REHAU at 0930“ beschrieben – also das 1. Bataillon des 358. Infanterieregiment nahm um 09:30 Uhr Reha u ein.

Erschwerend kommt bei der Auswertung dieser Kriegstagebücher hinzu, dass die amerikanischen Soldaten Schwierigkeiten mit den deutschen Ortsnamen hatten und diese oft in sehrentstellter Form in die Reports eintrugen. So ist in Zusammenhang mit dem Raum Regnitzlosau ein VIEDERNBERG erwähnt, wo ich mir sehr sicher bin, dass es sich um NIEDERNBERG als Ortsteil von Regnitzlosau handelt. Zum einen gibt es in ganz Bayern kein „Viedernberg“, zum anderen ist die Ortsbezeichnung Niedernberg auf den damals verwendeten Karten in einer Schriftart gesetzt, die durchaus bei flüchtiger Betrachtung auch als „Viedernberg“ gelesen werden kann – vor allem von einem Nichtdeutschen. Vor allem auf der

Karte von 1919, die wahrscheinlich von den US-Truppen verwendet wurde, kann der Anstrich zum „N“ auch als Teil der Geländeschraffierung gesehen werden (vgl. Karte 1). Selbst auf der Karte von 1938, die mit der moderneren Geländedarstellung durch Höhenschichtlinien arbeitet, kann es nach meinem Eindruck auch zu Lesefehlern kommen (vgl. Karte 2). Wobei ich nicht glaube, dass die US-Army über diese jüngere Karte verfügte.

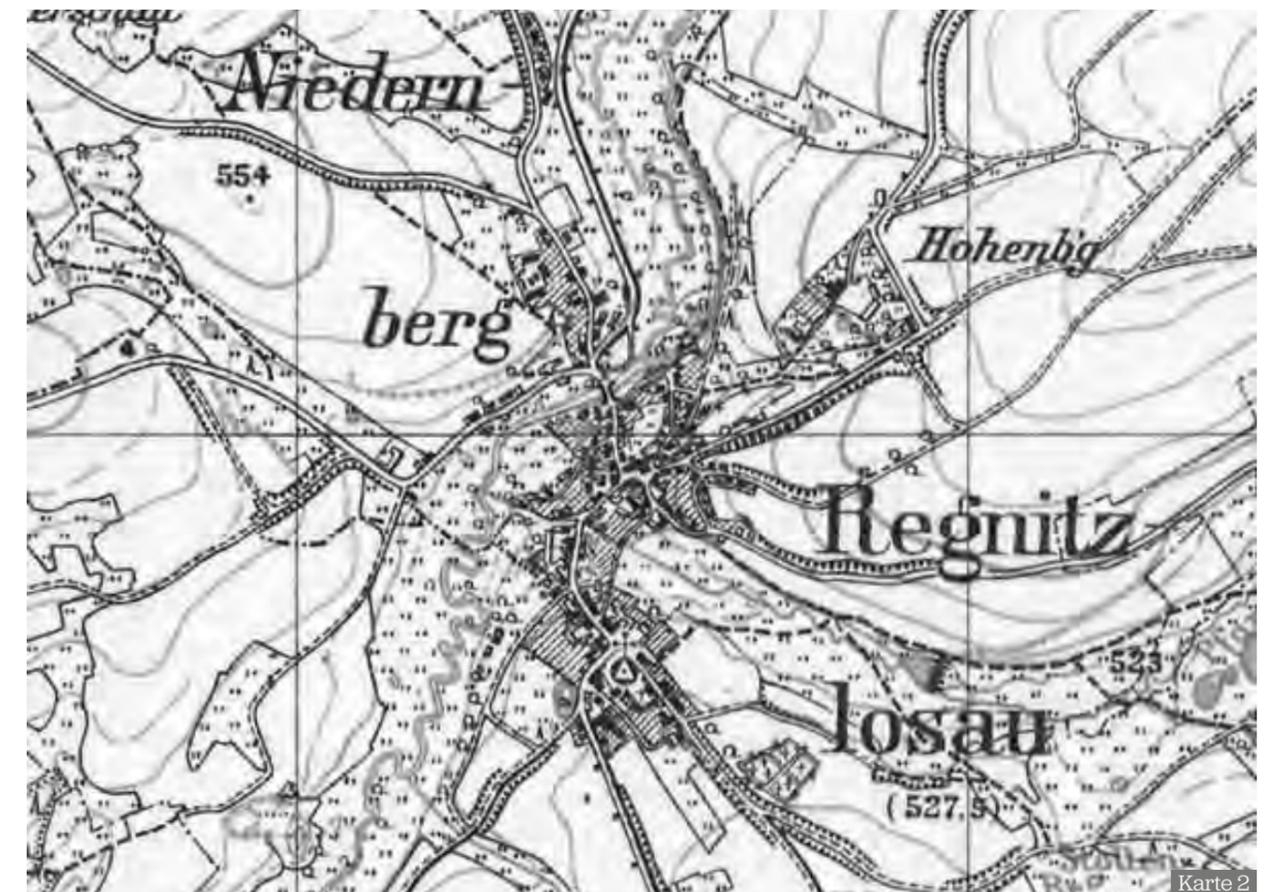
Aber zurück zur Einnahme von Regnitzlosau. Regnitzlosau war bereits am Vormittag des 18. April 1945 von amerikanischen Truppen im Osten umgangen worden. Teile des 358. Infanterieregiments überschritten um 09:55 Uhr ostwärts von PREX die Grenze zur Tschechoslowakei. Bereits um 07:00 Uhr hatte die 90. Aufklärungskompanie POSSECK erreicht. Sowohl bei Prex wie auch bei Posseck kam es noch zu kurzen Feuergefechten, bei denen 80 Kriegsgefangene gemacht wurden. Direkt erwähnt ist Regnitzlosau unter dem 18. April 1945 nur ganz kurz im After Action Report des 358. Infanterieregiments: „Elements of the 358th Infantry entered Csechoslovakia .... In the afternoon the 2nd Battalion moved to an assembly area vicinity of REGNITZLOS AU.“

Daraus ergibt sich: Das 358. Infanterieregiment rückte mit Teilen in die Tschechoslowakei ein. Das 2. Bataillon dieses Regiments sammelte sich in der Nähe von REGNITZLOS AU.

Dieses 358. Infanterieregiment war am 15. / 16.04.1945 bei der Einnahme von Hof eingesetzt worden und verlegte am Nachmittags des 16.04. in die Räume Döhlau - Neutauperlitz - Leimitz - Ullitz (geschrieben als „Uttled“) - Gumpertsreuth und Trogen.

Am 17.04. verblieben die Einheiten in diesen Räumen, weil man sich anscheinend über die weitere Richtung des Vormarsches – nach Süden in die Oberpfalz oder nach Osten in die Tschechoslowakei noch nicht ganz im Klaren war. Am 18.04.1945 verlegte das 2. Bataillon, wie oben erwähnt, in die Nähe von Regnitzlosau. Andere Teile des Regiments rückten nach Wurlitz, Kautendorf, südlich Kühschwitz und Draisendorf vor.

Der Regimentsbefehl vom 18.04.1945, 16:00 Uhr



vermerkt als Auftrag für das 2. Bataillon:

- Das Bataillon sammelt bei VIEDERNBERG. Wie oben bereits ausgeführt, ist dabei mit hoher Sicherheit NIEDERNBERG am Nordrand von REGNITZLOSOU gemeint.

- verbleibt dort als Regimentsreserve

- und sperrt alle Straßen die nach Osten und Südosten führen.

Das Bataillon wurde dabei durch je einen Zug des 712. Panzerbataillons und des 773. Panzerjägersbataillons, insgesamt etwa 10 Panzer, unterstützt.

Erst am Abend des 20.04.1945 verließ das 2. Bataillon des 358. Infanterieregiments den Raum Regnitzlosau und verlegt nach Dietersgrün, hart westlich von Schirnding.

Es ist nirgends erwähnt, welche US-Einheit jetzt genau Regnitzlosau besetzte (wahrscheinlich das 2. Bataillon des 358. Infanterie-Regiments) oder wann genau dieser Einmarsch der Amerikaner erfolgte (noch am 18. April oder erst am 19. April). Mehr ergibt sich aus den amerikanischen Unterlagen zu Regnitzlosau nicht. Ich füge Ihnen auszugsweise den After Action Report April 1945 des 358. Infanterieregiments bei, hier ist Regnitzlosau auf S. 18 erwähnt.<sup>1</sup> Ich habe die betreffenden Stellen ab dem Einmarsch der Amerikaner in Hof im After Action Report rot unterstrichen.

Auch wenn hier immer nur von US - Infanterie-Einheiten die Rede ist, so wurden die amerikanischen Truppen meistens durch zugeteilte Kampf- oder Jagdpanzer unterstützt. Es können also in den Erzählungen von Zeitzeugen durchaus auch amerikanische Panzer in kleinerer Anzahl eine Rolle spielen.

## 2. Deutsche Truppen

Mit deutschen Unterlagen für diese letzten Kriegstage sieht es noch schlechter aus. Ein für die Gefechtsführung anscheinend völlig unbedeutender Ort wie Regnitzlosau wäre allenfalls auf unteren Führungsebenen (Kompanie, Bataillon oder allenfalls Regiment) erwähnt worden. Hier gibt es aber keine Unterlagen mehr, man hatte wahrscheinlich im April 1945 andere Sorgen, als noch Kriegstagebücher zu führen. Ich kann daher keine Aussagen treffen, ob und wenn ja welche deutschen Truppen eventuell noch in Regnitzlosau waren. Da bei Posseck und Prex aber am 18. April Feuergefechte erwähnt sind und die amerikanischen Unterlagen von 80 Gefangenen

berichten, scheint es noch schwache deutsche Kräfte in diesem Raum gegeben zu haben. Auch werden am 19. April noch deutsche Panzer und Panzerjäger bei Schönwald gemeldet.

Angaben darüber, welche deutschen Truppenteile sich im April 1945 im Raum Rehau - Regnitzlosau befanden, können nach meiner Meinung nicht seriös gemacht werden. So wird immer wieder von Teilen der 6. SS-Gebirgsdivision spekuliert, ohne dass es dafür wirklich tragfähige Belege gibt. Selbst wenn der eine oder andere Soldat der Waffen-SS dort gesehen wurde, heißt das noch lange nicht, dass auch diese Waffen-SS-Einheit dort war. Es gibt tausend Gründe, wie der Soldat in diesen Raum gekommen sein kann. Auch der Fund von Erkennungsmarken, die immer wieder als Beweis herangezogen werden, überzeugt nicht. Der Soldat erhielt seine Erkennungsmarke während der Grundausbildung, auf der Marke war die Grundausbildungseinheit eingestanz. Auch bei Versetzungen wurde diese Einheitsbezeichnung nicht mehr geändert. Wenn also z.B. eine Erkennungsmarke am Ortsrand von Regnitzlosau gefunden werden würde, kann man darauf nur lesen, bei welchem Truppenteil der Träger der Marke seine Grundausbildung hatte, aber nicht bei welcher Einheit er sich zum Zeitpunkt seines Todes befand.

## 3. Sowjetische Truppen

Sowjetische Truppen waren bei Kriegsende keinesfalls im Raum Regnitzlosau. Die US-Truppen standen am 8. Mai 1945 tief in Sachsen und hatten auch im Westen der Tschechoslowakei Teile besetzt, z.B. Asch, Eger, Franzensbad und Karlsbad. Erst im Juli 1945 zogen sich die Amerikaner auf die vereinbarten Grenzen der Besatzungszonen zurück und erhielten dafür ihren Besatzungssektor in Berlin. Die sowjetischen Truppen rückten dann entsprechend an die alte sächsisch-bayerische bzw. thüringisch-bayerische Grenze vor.

Mir sind nur für den Raum nördlich Hof sowjetische Versuche bekannt, weiter nach Bayern vorzudringen. So wurde am 7. Juli 1945 ganz Mödlareuth von russischen Soldaten besetzt. Das widersprach den Abmachungen, da der südliche Teil des Dorfes zu Bayern und somit zur amerikanischen Besatzungszone gehörte. Die sowjetische Armee errichtete auf der bayerischen Seite eine Ortskommandantur. Erst am 26. Juli zogen sich nach massiver amerikanischer Truppenpräsenz die Sowjets zurück. Am West-bzw.

18 APRIL 1945

Elements of the 358th Infantry entered Czechoslovakia during the course of the days operations - these elements being the first of the western allies to enter the country in the drive across Germany. Both the second and the third bn sent motorized patrols across the border against scattered resistance.

In the afternoon the 2nd Bn moved to an assembly area vicinity of Regnitzlosau. All the cos together with the bn headquarters assembled in the vicinity of 069982.

The 3rd Bn moved out in the attack at 1400 in a column of cos with L Co leading followed by K and I. Co K outposted Wuritz while Co I occupied Kautendorf with I outposting the line between the two companies. The Bn CP moved to Dohlau.

In the late afternoon, the 3rd Bn organized a task force and dispatched it to secure the high ground south of Kuhschwitz (038948). At 1800 the remainder of the bn moved along the same route taken by C Co. B Co went on the line to the left of C Co and A Co captured and occupied the town of Draisendorf (043958)

Ausschnitt aus dem After Action Report der 90<sup>th</sup> US Army Infantry Division

Südufer der Saale rückte die Rote Armee bis zum Weiler Moos nahe Rudolphstein vor und versuchte, hier widerrechtlich ihre Besatzungszone mehr als 2 km nach Bayern vorzuschieben. Die Sowjets konnten erst nach langwierigen Verhandlungen, die in der Kühnmühle gegenüber Hirschberg stattfanden, zum Rückzug bewegt werden.

Da nördlich von Hof bis 1918 nicht nur die Grenzen zu Thüringen und Sachsen, sondern auch noch zu den sog. „Reußischen Staaten“ verliefen, waren hier die Demarkationslinien entlang der oftmals geänderten Grenzen dieser ehemaligen Kleinststaaten erheblich verworrener als im Raum Regnitzlosau.

Ich will aber nicht ausschließen, dass gerade im Dreiländereck bei Prex oder im Zuge der Straße Regnitzlosau - Nentschau - Posseck auch sowjetische Soldaten auf bayerischem Gebiet aufgetaucht sind, um z.B. den Grenzverlauf genau nachzuvollziehen oder um aufzuklären.

Gerade im Chaos der ersten Nachkriegszeit und vielleicht sogar noch bis 1947 gab es hier ein wildes Durcheinander mit illegalen Grenzgängern, Schmuggel und vielen anderen Straftaten. So wurden in den Wäldern an der Grenze immer wieder Tote gefunden, von denen kein Mensch weiß, wer sie waren und wie sie gestorben sind. Ein Beispiel ist das bekannte Soldatengrab von 1945 am Dreiländereck. Da bereits seit November 1945 die bayerische Grenzpolizei bestand, dürfte man am ehesten in deren Aktenbeständen dazu etwas finden. Grenzpolizei posten gab es in Nentschau, Prex und Sigmundgrün, zeitweise wahrscheinlich auch in Regnitzlosau (wurde später Landpolizei). Aktenmaterial der damaligen Grenzpolizei liegt wahrscheinlich im Hauptstaatsarchiv in München.

## 4. Amerikanische Besatzungszeit / Militärregierung

Amerikanische Besatzungstruppen waren nach meiner Kenntnis nach Kriegsende planmäßig nicht in Regnitzlosau stationiert.

In Rehau lagen bis Mitte 1946 einige US-Truppen:

a) das 2. Bataillon des 406. Infanterie-Regiments von Herbst 1945 bis Februar 1946. Diese Einheit gehörte zur 102. Amerikanischen Infanterie-Division.

b) die E-Kompanie des 2. Bataillons / 18. Infanterieregiment im Frühjahr und Sommer 1946, diese Truppe war Teil der 1. Infanteriedivision.

Natürlich ist denkbar, dass Teile dieser Truppen auch kurzfristig in Regnitzlosau untergebracht waren, z.B. um die Grenze zu überwachen.

Eventuell gibt es im Gemeindefacharchiv Regnitzlosau dazu Akten, auch wenn es bei der „Einnahme“ Regnitzlosaus durch die Amerikaner zu Kriegsschäden kam, könnte man hier fündig werden. Solche Akten laufen oft unter Titeln wie „Truppeneinquartierungen“, „Gebäudebeschlagnahme durch die Besatzungsmacht“ oder „Kriegs- und Stationierungsschäden“.

Unmittelbar nach der Besetzung durch amerikanische Streitkräfte wurde auch im damaligen Landkreis Rehau ein Detachment der Militärregierung eingesetzt, das den Neuaufbau der Verwaltung und des gesamten öffentlichen Lebens zu organisieren hatte. Diese Militärregierung trug ab 29.09.1945 die Bezeichnung „OMGUS - Office of Military Government (US Zone)“.

In Rehau wurde das „Local Military Government Detachment I7B3 Rehau“ eingerichtet, das auch für REGNITZLOSOU zuständig war.

<sup>1</sup> Die After Action Reports der 90th Infantry Division sind zu finden auf der Website der Veteranenorganisation dieser Division: <http://www.90thdivisionassoc.org/History/AAR/index.html>

Hier sind sowohl PDF-Dateien der Originale wie teilweise auch durchsuchbare Leseabschriften vorhanden.

Schon im August 1945 wurde jedoch bei einer Neuorganisation festgestellt, dass der Rehau zugeordnete Trupp der Militärregierung für die durch Flüchtlinge und Vertriebene immer noch wachsende Einwohnerzahl des zu kontrollierenden Gebiets nicht genügend leistungsfähig war. Das Local Military Government Detachment Rehau wurde zu einem Detachment Typ „H“ erweitert und in Local Military Government Detachment H-258 Rehau umbenannt.

Nach den bayerischen Kommunalwahlen vom 27. Januar 1946 begann OMGUSBY mit der Umorganisation der lokalen Detachments. Ab 1. Mai wurden die Detachments in „Liaison and Security Offices“ umbenannt. Diese „Offices“ erhielten neue Kennbuchstaben, die den jeweiligen Regierungsbezirk angaben, aber nichts mehr über die Größe der Dienststelle aussagten. In Rehau entstand so das „Liaison and Security Office B-258“ als örtliche Militärregierungsbehörde.

Zu einer nochmaligen Änderung der Organisation kam es im Oktober 1948 durch die Umbenennung der Dienststellen in „Military Government Offices (MGO)“, es gab dann das MGO Office Rehau für den Landkreis Rehau. Endgültig aufgelöst wurden die örtlichen Dienststellen der Militärregierung - mit Ausnahme Berlins - durch das Inkrafttreten des Besatzungsstatuts am 21.9.1949.

Als letzte mögliche Quelle für die erste Nachkriegszeit fallen mir noch die lokalen Pfarrarchive ein. Die Pfarrer waren nach Einmarsch der Amerikaner oft für einige Tage die einzig verbliebenen örtlichen Autoritäten, da die Bürgermeister als Belastete ihr Amt nicht mehr ausüben konnten. Manche der damaligen Geistlichen haben Aufzeichnungen über das Kriegsende und die erste Nachkriegszeit geführt, die eventuell noch in den Pfarreien schlummern.

#### Gliederung einer US-Infanterie-Division in Europa, Frühjahr 1945:

US Infantry Division (Gesamtstärke ca. 18.000 Soldaten)

Divisionsstab mit Stabskompanie

3 Infanterie-Regimenter, Stärke des Regiments ca. 3.100 Soldaten, jeweils mit

- Stab/Stabskompanie
- Versorgungskompanie
- Mörserkompanie (Granatwerfer 106 mm)
- Panzerabwehrkompanie
- 3 Infanteriebataillone,  
(jedes Bataillon mit Stab/Stabskompanie, drei Infanteriekompanien, schwere Kompanie mit Mörsern). Stärke des Bataillons ca. 700 Soldaten, der Infanteriekompanie ca. 150 Soldaten.

Die 90th Infantry Division hatte folgende Infanterie-Regimenter: 357th, 358th, 359th

Divisionsartillerie mit

- Stab/Stabsbatterie
- Flugabwehrbataillon
- 4 Feldartilleriebataillone

Aufklärungskompanie (90th Reconnaissance Troop)

Pionier-Bataillon

Panzerbataillon

Sonstige Unterstützungsteile wie Fernmeldekompanie, Militärpolizeikompanie und Logistiktruppen.



Kampfpanzer M 4 Sherman. Mit diesen Fahrzeugen rückte auch die 90th Infantry Division vor

DECLASSIFIED  
Authority WND 735017  
By AB NARA Date 5/2/06

The 1st Bn moved into the town of Hof early in the day with the assignment of completely mopping up the town and establishing a thorough guard system.

Excerpt F M 77 Hq 90th Inf Div 162115B APR 45

3. 358TH INF:

- a. Organize and defend Z in depth.
- b. Garrison and control the city of HOF.
- c. Reconnoiter with strong combat patrols E to Rcn line and determine presence or absence of enemy.
- d. Maintain contact with 359th Inf on the left and the 26th Div on the right.

The regimental CP and special units moved to the city of Hof, during the morning.

Total PsW captured during the days operations: 216

17 APRIL 1945

All units of the regiment maintained positions occupied on the previous day. ~~114~~ PsW were captured during the day.

18 APRIL 1945

Elements of the 358th Infantry entered Czechoslovakia during the course of the days operations - these elements being the first of the western allies to enter the country in the drive across Germany. Both the second and the third Bn sent motorized patrols across the border against scattered resistance.

In the afternoon the 2nd Bn moved to an assembly area vicinity of Regnitzlosau. All the cos together with the Bn headquarters assembled in the vicinity of 069982.

The 3rd Bn moved out in the attack at 1400 in a column of cos with L Co leading followed by K and I. Co K outposted Wurkitz while Co I occupied Kautendf with I outposting the line between the two companies. The Bn CP moved to Dohlau.

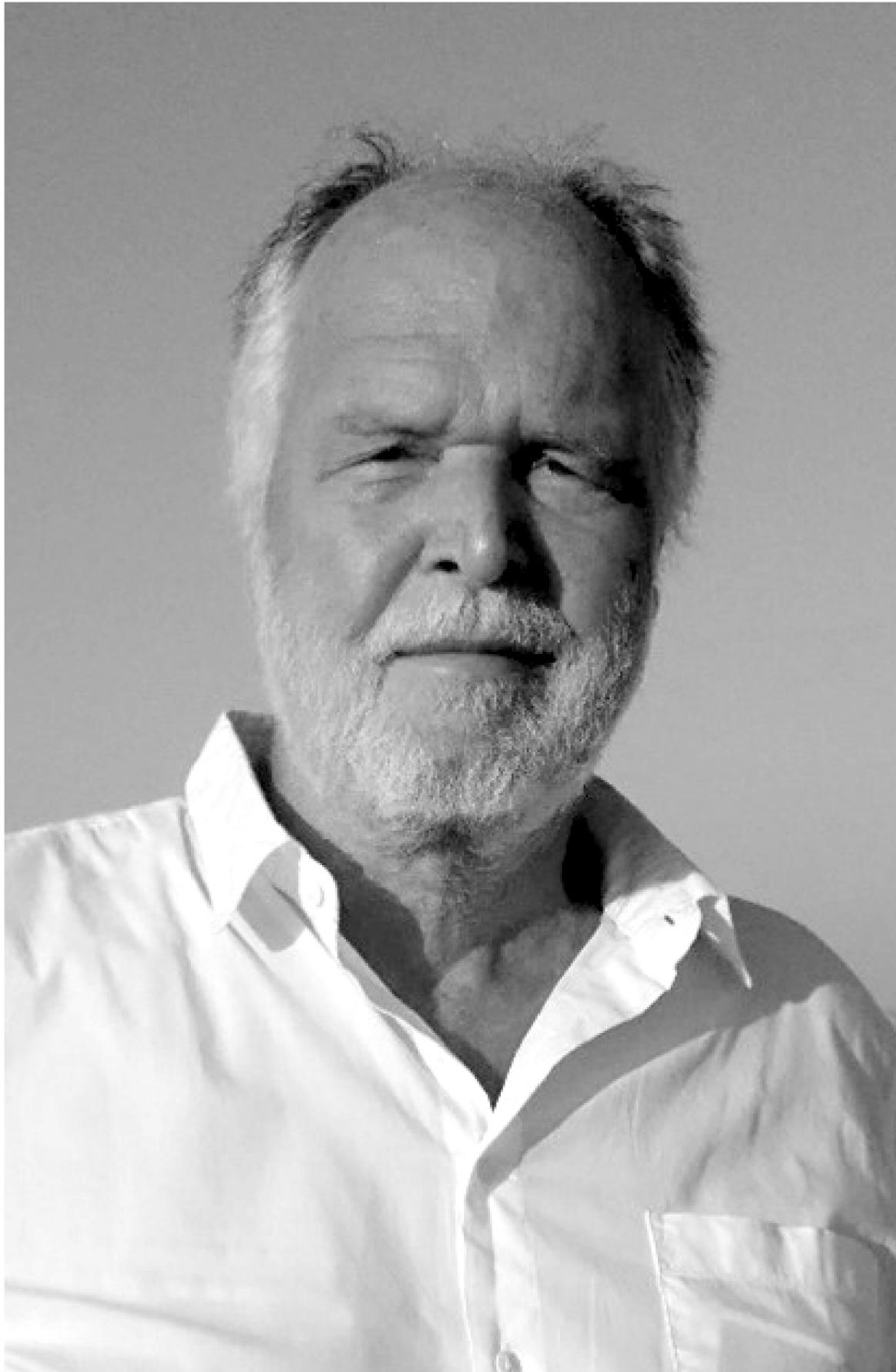
In the late afternoon, the 3rd Bn organized a task force and dispatched it to secure the high ground south of Kuhschwitz (038948). At 1800 the remainder of the Bn moved along the same route taken by G Co. B Co went on the line to the left of G Co and A Co captured and occupied the town of Draisdorf (043958)

Excerpt F M 79 Hq 90th Inf Div 181130B APR 45

3. 358TH INF:

- a. Atk 190630E to seize Phase Line 2, prepared to continue atk to SE.
- b. Clear enemy in Z.
- c. Protect Div left flank.
- d. Maintain contact with 2nd Cavalry Group to left rear.

# ZEITZEUGEN- GESPRÄCHE



# ERWIN BAUER

Erwin Bauer wird 1949 in Hof geboren. Er lebt zur Zeit des Kriegsendes in Regnitzlosau.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Es ist auch niedergeschrieben: Es kamen Polen und wollten diese sog. Apostel mitnehmen, die jetzt in der Sakristei aufbewahrt werden. Damals standen sie noch in dem Anbau über der Heizung, wir haben Museum dazu gesagt. Dieser Anbau wurde bei der Renovierung 1973 weggerissen.

Meine Großmutter, die Liseth hatte damals die Schlüssel für die Kirche. Man schickte alle zu Herrn Pfarrer Bauer. Er kam runter mit seinem Stecken, den er immer dabei hatte. Pfarrer Bauer war nicht sehr groß von der Figur her, aber furchtlos. Liseth musste die Kirche aufsperrn. Die Männer verlangten, sie wollen die Figuren sehen. Pfarrer Bauer verweigerte energisch die Herausgabe der Apostelfiguren. Das geht nicht! Er verlangte, dass sie die Kirche verlassen sollen. Mit seinem Stecken hielt er die drei Männer auf Abstand und dirigierte sie aus der Kirche. Er schrie ihnen dreimal nach: Auf Nimmerwiedersehen. Das erzählte mir meine Großmutter Liseth. Religionslehrer Erwin Bauer hat die Chronik noch weitergeschrieben. Er musste in den Kriegsjahren oder auch davor, als über das Pfarrhaus der arische Nachweis erbracht werden musste, diese Bescheinigung ausstellen. Das musste zurück bis zum Großvater oder Urgroßvater gehen.

Im Dritten Reich wurde Religionslehrer Erwin Bauer gedroht, weil er sich kritisch geäußert hat. Man wollte ihn vom Amt des Religionslehrers entbinden, ihn aus dem Schuldienst entfernen, wenn er nicht den Mund hält. Ihm wurde auch gedroht, man werde ihn zur Konzentration bringen - nicht ins Konzentrationslager. Durch seine Behinderung konnte er nicht KV - kriegsverwendungsfähig - geschrieben werden. Ich habe ihn öfters mal wohin geführt.

**Erwin Bauer:**

Durch eine Kinderlähmung meines Vaters war seine ganze Motorik eingeschränkt, er musste mit dem Stock gehen. Er konnte nur schlecht mit der Hand schreiben, mit zwei Fingern hat er auf der Schreibmaschine getippt. Mein Vater war Jahrgang 1910.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Als der Krieg fortgeschritten war, wurde jemand gebraucht, der im Vereinshaus Vorträge und Durchhalteparolen gehalten hat, die diktiert wurden. Religionslehrer Bauer musste nun diese Vorträge halten, Männer in seinem Alter waren ja im Krieg. Es war Pflicht, zu den Vorträgen zu kommen, Luftschutzanordnungen wurden ausgegeben. Er war Parteimitglied, ihm ist gar nichts übriggeblieben.

**Erwin Bauer:**

Es war für ihn Bedingung, der Partei beizutreten, um überhaupt Schuldienst machen zu dürfen. Dazu gibt es Schriftverkehr. Es gibt Entnazifizierungsakten, aus denen hervorgeht, dass sie ihn bestrafen wollten.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Mein Vater und auch Religionslehrer Erwin Bauer selbst hat mir folgendes erzählt: Mein Vater war seit 1934 bei der Bekenntnisfront. Man konnte nach dem Krieg als Zeuge über Verhaltensweisen auftreten, ob jemand ein starker Nazi war oder nicht. Der Erwin hat meinen Vater als Zeugen angegeben. Mein Vater hat ja als Widerstandskämpfer gegolten. Dr. Wilden war dabei als Dolmetscher, geführt haben die Amis die Verhandlung. Mein Vater sagte aus, Religionslehrer Bauer ist kein Hauptschuldiger, er ist ja nicht mal ein Mitläufer.

Religionslehrer Bauer sagte: Vor dem Krieg musste ich Parteimitglied werden, damit ich im Schuldienst bleiben konnte und nach dem Krieg sollte ich bestraft werden, weil ich dabei war.

**Erwin Bauer:**

Mehrere Bauern aus Regnitzlosau, denen man nicht unterstellt hat, dass sie Mitläufer waren, haben auch positiv für meinen Vater ausgesagt.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Mein Vater war im Krieg in Russland beim Mittelabschnitt Kaluga. Es war eine Instandsetzungskompanie und nicht in unmittelbarer Frontnähe, aber man konnte Moskau sehen. Wegen einer Stirnhöhleenerweiterung ist er nach Deutschland zurückgekommen. 18 Monate war er nicht in Heimaturlaub. Er kam nach Ratingen ins Lazarett. Bei einem Fliegeralarm hat er eine junge Frau kennen gelernt, die im Fernmeldeamt gearbeitet hat. Die Inge hat meinem Vater ermöglicht, zu Hause im Pfarramt anzurufen. Das Pfarrhaus hatte einen der wenigen Telefonanschlüsse in Regnitzlosau. Als der Krieg vorbei war, kam die Inge nach Hof zu einer Freundin und besuchte meinen Vater in Regnitzlosau. Dabei hat Inge den Erwin Bauer persönlich kennen gelernt, mit dem sie ja schon öfter gesprochen hatte. Durch das zufällige Kennenlernen im Luftschutzraum und die Arbeit im Telefonamt kam der Kontakt zustande. Inge ist die Frau von Religionslehrer Erwin Bauer geworden.

Informationen zum Pfarrhaus: Vorne war das Tor wie es jetzt noch ist. Es gab einen zweiten Gartenzaun für den Hinterhof, dahinter der Misthaufen und ein kleiner Ententeich. Der Teich war der Überlauf vom Brunnenwasser. Es gab noch einen zweiten kleinen Teich als Überlauf vom ersten. Die Quelle lag hinten am Hohlweg (alter Weg südlich vom Friedhof Richtung Bergholz) und war mit einem kleinen Brunnenhaus abgedeckt. Diese Trinkwasserquelle hat unter anderem das obere Dorf und das Schloss hinter der Kirche versorgt. Es gab noch extra Schmutzquellen fürs Vieh, das aber nicht schmutzig war. Das Trinkwasser wurde abgspundet fürs Pfarrersberglein, für die Hinterkirche, die Schule und das Pfarrhaus. Die Quelle speist jetzt den Teich auf dem Weg von der neuen Schule ins Bergholz. Die Röhren hätten erneuert werden müssen, aber es fehlte das Geld. Für diese Quelle besteht ein uraltes Wasserrecht.

**Erwin Bauer:**

In den Unterlagen (Chronik von Pfarrer Bauer, Band 2) aus 1942 sind Abschriften von Schreiben dabei, die von der Front gekommen sind und die Nachricht enthielten, dass der Soldat gefallen ist. Neben den Schreiben sind Lebensläufe von den Verstorbenen enthalten, die mein Großvater für die Trauerfeiern gebraucht hat.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Der alte Pfarrer Bauer hat auch durchgesetzt, dass ein Birkenkreuz gefertigt wurde und darauf der Stahlhelm gesetzt wurde. Wenn eine Trauerfeier für Gefallene gehalten wurde, stand das Birkenkreuz im Altarraum.

**Erwin Bauer:**

Die Kirche war mein Spielplatz, da gab es nichts Schöneres. Ich war ja auch Läutebub, es war eine Ehre, Läutebub zu sein. Man hatte viel Zeit zwischen dem Läuten bei Beerdigungen. Dann ging's bis rauf in die Zwiebel, man konnte sich gut verstecken. Wir haben Bandocke gespielt, das war ein Flüchtlingsausdruck für Versteckspiel, das ist kein einheimischer Ausdruck.

**Dieter Metzner:**

Der Ausdruck kommt aus Oberschlesien an der polnischen Grenze. Es bedeutet so was wie Ritsche oder Sitzbänkchen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Als Kinder sagten wir im Winter, wir gehen hölzeln auf dem Teich. Als die Schlesier da waren, gab es den Ausdruck wir san auf der Rusche gekoaschelt.

**Dieter Metzner:**

Die Rusche ist ein Ententeich. Da ist man mit Holzschuhen auf dem Teich gekoaschelt. In die Rusche wurden von den Bauern im Sommer die Fuhrwagen reingestellt, damit die Eisenreifen nicht von den Holzrädern gefallen sind. Da waren extra Einfahrten angelegt. Die Räder standen halb im Wasser, der Teich war ja nicht tief. Nach einigen Stunden wurde der Wagen eine halbe Raddrehung weitergefahren.

Gespräch am 3. September mit Karin Schmidt, geb. Weber, sowie Gerhard Hopperdietzel, Dieter Metzner und Sandra Schnabel



Kirche Regnitzlosau 1930

# RICHARD BECK

Richard Beck wird 1951 in Regnitzlosau geboren.

Richard Beck ist anwesend als Zeitzeuge des letzten Kriegerveteranenvereins in Regnitzlosau, diesen Verein gibt es nicht mehr. Die genaue Bezeichnung lautet Soldaten- und Kriegerkameradschaft Regnitzlosau. Herr Beck wohnt in Regnitzlosau in der Erbesgasse.

#### Aus der Gründungsschrift:

Nach Beendigung des glorreichen Feldzuges 1870/71 wuchs unter den Soldaten unserer Heimat die Liebe zum großen Vaterlande. Feldzugsteilnehmer und Reservisten unseres Ortes und Umgebung beschlossen daher 1872, einen Kriegerveteranenverein zu gründen. Sie hatten den Wunsch, alle gedienten Kameraden zusammenzuführen und so die Kameradschaft in militärischer Form zu pflegen, notleidende Kameraden zu unterstützen und bei Todesfall die Kameraden militärisch zur letzten Ruhe zu begleiten. Als Veteranen- und Unterstützungsverein Regnitzlosau und Umgebung wurde er am 16. November 1872 aus der Taufe gehoben. Später wurde er in Soldaten- und Kriegerkameradschaft umbenannt. Die Gründer waren die Kameraden Rietsch, Künzel, Wagner, Pohrer, Hechtfisher und Tröger. Die Kameradschaft wurde am 16.11.1872 gegründet und bestand bis ca. 1983, also 110 Jahre.

#### Richard Beck:

Ich war kein Mitglied des Vereins, ich sollte zwar eintreten, aber das habe ich nicht getan. Vor der Zeit, wo der Verein in Auflösung war, war ich aktiver Soldat. Durch meinen Vater habe ich den Verein gekannt, war als kleiner Junge auf Veranstaltungen und Ausflügen des Vereins mit dabei. Ich kann mich an eine Veranstaltung in Vilseck in der Oberpfalz erinnern. Wir sind mit dem Bus dorthin gefahren. Es war ein großes volksfestartiges Treffen der Soldaten- und Kriegerkameradschaft.

Die Vereinstreffen fanden in der ehemaligen Gaststätte Hofmann statt, dort wurde auch die Fahne aufgehoben. Der Verein schaffte später eine Böller-Kanone an, diese war im Hof des Scherzers Häuschen untergebracht. Mit meinem Vater habe ich dort die Kanone oft mit gestopft und geladen. Im Nachhinein denke ich, dass der Umgang mit Schwarzpulver auch gefährlich war. Glücklicherweise ist nie was passiert. Mein Vater war nur 1,52 m groß, war aber der Kanonier. Das 100-jährige Jubiläum wurde mit einem Umzug und Fest in Regnitzlosau auf dem Festplatz gefeiert. Bei diesem Umzug bin ich auf Wunsch der Kameradschaft als aktiver Soldat in Bundeswehruniform vorweg marschiert. Bei Beerdigungen wurde die Kanone unter den Klängen der vereinseigenen Blaskapelle zum Lied „Ich hatt' einen Kameraden...“ neben dem Friedhof abgefeuert. Bei Vereinsfesten erfolgte das Böllern am Sparkassenparkplatz. Bei diesem Festzug bin ich

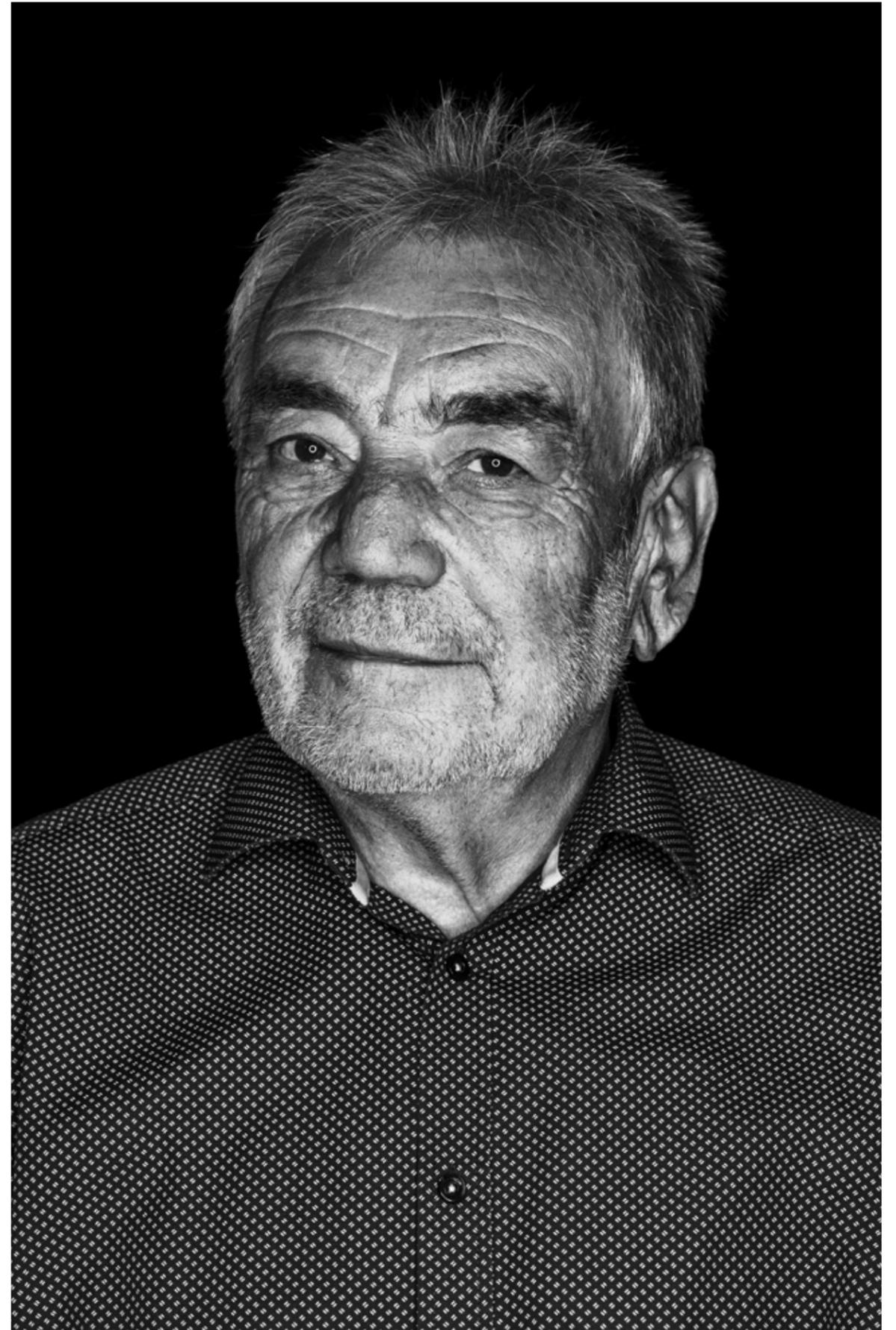
#### Gerhard Hopperdietzel:

Am Kirchplatz steht ein Kriegerdenkmal 1870/71. Meines Wissens hat der Veteranenverein gesammelt und dieses Denkmal mit den Namen der Gefallenen gestiftet.

#### Richard Beck:

Auszug aus der Festschrift: Am Sedanstag 1877 erfolgte die Fahnenweihe. Bald danach gedachte man auch der gefallenen Kameraden, ihnen ein würdiges Denkmal zu setzen. Es fand oben auf dem Kirchplatz an der rechten Seite einen guten Platz.

Aus den Unterlagen geht weiter hervor, dass mit dem neuen Denkmal der gefallenen Soldaten beider Kriege gedacht wird, also Erster und Zweiter Weltkrieg.





Ortsansicht Regnitzlosau

---

## DIE BEIDEN MÄDCHEN HATTEN ANGST VOR DEN FREMDEN

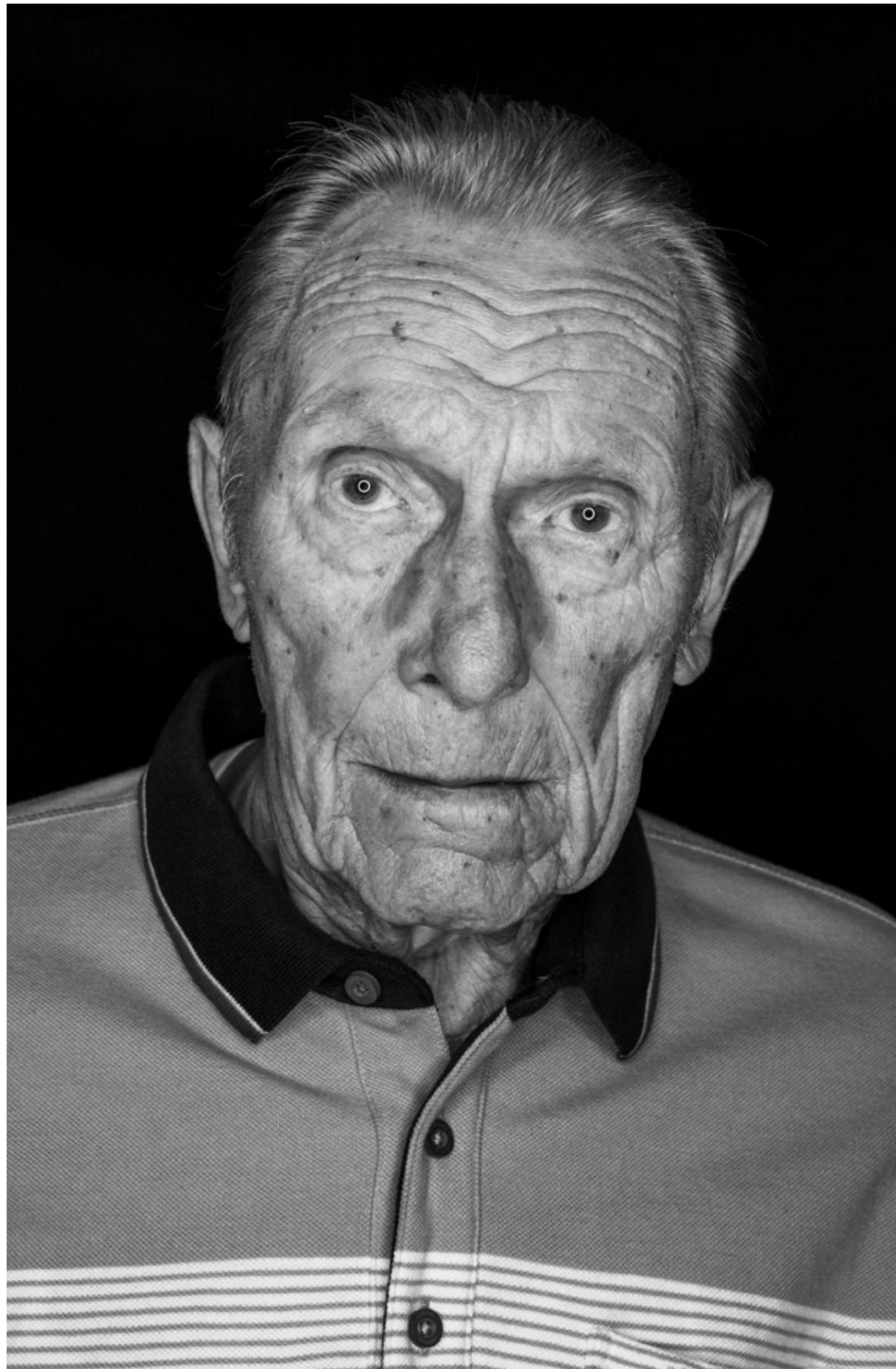
---

Aus Erzählungen weiß ich, dass meine Schwester und eine gleichaltrige Freundin mal einen Tag nicht in die Schule gegangen sind, weil amerikanische Besatzungssoldaten im Jeep vor dem Haus standen. Es war auch ein Schwarzer dabei. Sie saßen Kaugummi kauend im Jeep. Die beiden Mädchen hatten Angst vor den Fremden und haben sich nicht aus dem Haus getraut.

Gespräch am 15. September 2019 mit  
Gertraud Steinhäuser, Gerhard Hopperdietzel,  
Dieter Metzner und Sandra Schnabel



Erinnerungen



# LORE UND THEO BECKSTEIN

---

Theo Beckstein wird 1931 in Regnitzlosau geboren,  
Lore Beckstein 1932 in Regnitzlosau.  
Dort leben beide zur Zeit des Kriegsendes.

---

**Theo Beckstein:**

Ich wohnte am Hohenberg unterhalb vom Vereinshaus bei Familie Schnabel. Als die ersten Flüchtlinge per Treck hierhergekommen sind, waren wir Schüler. Das armselige Gut, das sie mitbrachten, sollten wir zu den zugewiesenen Unterkünften bringen. Wir waren eingeteilt, mit einem Brückenwagen der Schreinerei Herpich die Habseligkeiten der ankommenden Flüchtlinge in die Quartiere zu bringen. Ich kann mich an die Frauen Zeiske erinnern. Sie kamen noch vor Kriegsende mit einem Zwillingsspaar im Doppelkinderwagen, ein Zwillingskinderwagen war für uns was Besonderes, das wir nicht kannten. Sie wurden im damaligen Sörgelshaus, jetzt Aberle, untergebracht [Obere Schulstraße]. Ich bin Jahrgang 1931 und war zu Kriegsende 14 Jahre alt. Familie Zeiske ist sehr frühzeitig gekommen. Zu Weihnachten sollten Geschenke verteilt werden. Die Jungs sollten Spielsachen und Geschenke bauen und basteln. Ich habe ein Lastauto aus Holz gebaut. Das ist mir sehr gut gelungen bis auf die Räder. Schreinermeister Max Herpich hat am Mühlwinkel gewohnt. Ich bin mit dem Lastauto zu ihm in die Schreinerei. Er hat gesagt, du bist sehr geschickt, hast das gut gemacht, die Räder bekommst du von mir. Die Geschenke sind von der Kirche verteilt worden. Es gab einen extra Gottesdienst kurz vor Weihnachten. Ich saß ganz oben hinter der Sonne und wollte wissen, wer mein Lastauto bekommt. Der Eberhard Zeiske hat das Geschenk erhalten. Ich war mächtig stolz und habe mich für den Jungen gefreut. Wir haben das Flüchtlingselend mit Haut und Haaren miterlebt. Viele Familien waren im Vereinshaus im Saal untergebracht, mit Decken abgeteilt. Im Sommerhalbjahr haben die Leute im Seitengraben neben dem Vereinshaus Öfen gebaut. Es wurden Kuhlen gegraben und mit Alteisen abgedeckt. Die

Frauen und Mütter haben darauf gekocht. Dann kam der Winter. Da wir direkt neben dem Vereinshaus wohnten, standen auf unserem Herd viele Töpfe der Flüchtlinge. Meine Mutter hat oft nicht gewusst, wo sie ihren eigenen Topf hinstellen soll. Einheimische Kinder und Flüchtlingskinder hatten am ehesten Kontakt miteinander gefunden im Spiel, Fußball auf der Wiese und anderen Unternehmungen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Was weißt du über ungarndeutsche Flüchtlinge und Kinder in unserem Alter?

**Theo Beckstein:**

Die ungarischen Flüchtlinge kamen etwas später. Sie sind vor dem Russen geflüchtet und hatten den weiten Weg aus dem Banat über Schlesien. Die Ungarn kamen mit Pferd und Wagen. Sie hatten einiges an Hab und Gut mitbringen können. Die Familie Leitner hatten zwei Pferde und einen ganz besonderen landesüblichen Wagen, für uns etwas Neues. Der Franz Leitner ist mit uns in die Schule gegangen.

**Lore Beckstein:**

Ich habe von den Flüchtlingen nicht viel mitbekommen, wir waren draußen an der Gärtnerei Hofmann weit ab vom Schuss. Wir haben sehr viel mitgemacht, weil wir mit der Mutter alleine waren. Ich hatte wenig Kontakt zu anderen Kindern, ich konnte nicht mit Schlitten fahren oder mit Kindern aus dem Dorf spielen. Ich war immer allein mit meiner Mutter und meinem Bruder. Für die Losauer Kinder galt ich als Auswärtige. Erst als ich in die Schule ging, habe ich eine wunderbare beste Freundin bekommen. Hannelore, ein Mädchen, das mit ihrer Flüchtlingsfamilie beim



Theo und Lore Beckstein zu ihrer Hochzeit

---

## WIR HABEN DAS FLÜCHTLINGSELEND MIT HAUT UND HAAREN MITERLEBT. VIELE FAMILIEN WAREN IM VEREINSHAUS IM SAAL UNTERGEBRACHT, MIT DECKEN ABGETEILT.

---

Heiner Kropf einquartiert war. Sie kam 1944 mit Mutter und Bruder aus Breslau. Sie war katholisch und sehr gläubig, sie wollte immer Nonne werden. Mit ihr habe ich mich angefreundet und sehr gut verstanden. Die Hannelore Baier war ein schönes und intelligentes Mädchen und sprachgewandt und hat mich immer mit durchgelotst. Sie hat für mich mitgekämpft. Durch sie war auch ich anerkannt. Wir waren sehr gute Freundinnen, sind viel Fahrrad gefahren, auch nach Hof. Später ist die Familie nach Rehau gezogen.

### Theo Beckstein:

Die Familie Swoboda war im Vereinshaus untergebracht. Der Rudi sollte eigentlich mit mir konfirmiert werden. Später hat er mir mal erzählt, warum er erst ein Jahr später zur Konfirmation gehen konnte. Pfarrer Borger hat die Kinder, die aus irgendwelchen Gründen den Konfirmandenunterricht nicht zu Ende gebracht hatten oder wegen der Flucht unterbrechen mussten, nicht zur Beichte zugelassen. Pfarrer Borger war sehr streng. Meine Mutter hat dem Rudi ein paar gute Halbschuhe von mir ausgeliehen.

Ich habe nach der Schule beim Max Schnabel Holzblasinstrumentenmacher gelernt. Wir haben in „Kleinklingental“ Klarinetten gebaut. Er war ein guter Meister, aber wir haben immer wieder das Gleiche gemacht. Wie das damals üblich war, habe ich auch Botengänge für seine Frau erledigen müssen. Nach dreieinhalb Jahren Ausbildung war ich arbeitslos, das Handwerk wurde nicht mehr gebraucht. Vieles hat sich nach Sachsen verlagert. Meine Gesellenprüfung habe ich erst später abgelegt, da war ich schon bei der Polizei. Das Instrument dazu habe ich in meiner Werkstatt zu Hause hergestellt.





Theo, Doris, Hermut

---

## DIE VIELEN DEUTSCHEN SOLDATEN, DIE IM ZEITRAUM ETWA MÄRZ/APRIL 1945 GEFLÜCHTET ODER ZURÜCKGEKOMMEN SIND, HAT MEINE MUTTER IN UNSERER SCHEUNE VERSTECKT.

---

Edmond Kress ist manchmal zu uns gekommen. Einmal ist er mit einem großen Stück Brot aus einem 6-Pfänder gekommen. Es hat ausgeschaut wie Marmeladenbrot. Es war aber ein Fettbrot mit Paprika oben drauf. Ich habe die Paprika probiert, hat mir aber nicht besonders geschmeckt. Wenn ich bei Edmond zu Hause war, gab es Fettbrot und Paprika. Die Ungarn konnten mit Pferd und Wagen viel von ihrer Heimat mitbringen. Sie haben Stutzen (Wassergefäße) mitgebracht voller Schweinefett. Im Schweinefett haben sie Würste konserviert, die sich darin sehr lange gehalten haben. Sie waren ja aus Ungarn über Schlesien bis nach Bayern lange unterwegs.

**Lore Beckstein:**

Meine Freundin Hannelore hat mich nach Hof in die katholische Marienkirche mitgenommen. Das war für mich Neuland, auch die Zeremonie und der Ablauf. Sie hat gebeichtet und danach gebetet zur Sündenvergebung. Hannelore ist auch mit den anderen katholischen Flüchtlingen in die Aussegnungshalle zum Gottesdienst gegangen.

**Gerhard Hopperdietzel fragt nach den Trachten, die die Ungarndeutschen sonntags und bei ihren Kirchgängen angezogen hatten. Beeindruckend – sehr vornehm und edel.**

Lore Beckstein kann zu den Kirchgängen nichts sagen.

Ich bin nicht so viel ins Dorf gekommen, erst zu zweit mit Hannelore habe ich mich mehr getraut.

Ich hatte auch Freundinnen im Schloss. Da waren die Schiller Kinder, die zu uns gekommen sind und auch der Vater. Wir hatten ein gutes Verhältnis.

Im Schloss Niedernberg waren viele Flüchtlinge

untergebracht, viele aus Ungarn. Die Ungarn haben wir sehr bewundert, weil sie besonders angezogen waren mit ihren schönen Trachten und sich vornehm benommen haben. Die Ungarnfrauen waren für uns was Besonderes. Ich bin gerne runter gegangen ins Schloss. Wir haben dort viel gespielt. Der Platz war sehr schön, vor allem im Winter. Es gab viel Schnee und wir haben Burgen und Wohnungen gebaut. Es gab in der Nähe des Schlosses einen Laden, ein Kolonialwarengeschäft. Da haben wir alles eingekauft und es gab Bärenbreck zu kaufen, also Lakritze.

**Sandra Schnabel:**

Als die Amis nach Regnitzlosau kamen, waren die auch bei euch oben?

**Lore Beckstein:**

Die Amis wollten immer Eier von uns. Durch die Brückensprengung war das Haus meiner Tante [heute Niedernberg 1] unbewohnbar. Eine Flüchtlingsfrau, die dort mit Kind und Enkelkind untergebracht war, kam dann zu uns. Als die Amis kamen, rief sie Heil Hitler. Wir waren sehr erschrocken, aber die Amerikaner haben das gar nicht richtig verstanden. Ich hatte als Mädchen keine Angst vor den Amis. Die vielen deutschen Soldaten, die im Zeitraum etwa März/April 1945 geflüchtet oder zurückgekommen sind, hat meine Mutter in unserer Scheune versteckt. Wir waren ja weit ab vom Schuss, das einzige Haus auf der Gauguss und wir allein mit der Mutter. Da hatten wir eher Angst, weil wir nicht wussten, was das für Leute sind. Meine Mutter hat fast jeden Tag einen von ihnen versteckt, hat für sie gekocht und sie versorgt. Bei Nacht und Nebel sind sie dann nach Hause. Jahre später haben sie uns geschrieben und sich bedankt, dass sie von unserer Mutter unterstützt wurden.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die geflüchteten Soldaten hätte man erschossen, wenn man sie erwischt hätte. Das war mutig von der Mutter, sie hätte das auch mit ihrem Leben bezahlen können. So hat sie vielen Landsern das Leben gerettet. Nach dem Gesetz haben die Soldaten Fahnenflucht begangen.

**Lore Beckstein:**

Ottmar Brey war für meine Mutter da, hat oft zu ihr gesagt, wenn du dich weiter so verhältst, dann holen sie dich. Ich kann dich dann auch nicht mehr schützen. Wir Kinder wären dann allein gewesen. Otmar Brey hat gewusst, dass meine Mutter Soldaten Zuflucht gibt, er hat sie nicht verraten. Meine Mutter hat auch immer Grüß Gott gesagt, nicht Heil Hitler.



*Feldzug in Polen  
v. 26. 8. 1939 – 4. 11. 1939.*

Wir sollten BDM-Führerin werden, mussten immer mal weg und lernen. Meine Mutter sah das nicht gern und sagte, ihr könnt doch die Kinder nicht verpflichten. Herr Brey warnte meine Mutter, sie sollte lieber ruhig sein. Er sagte, wir können doch auch nichts dafür, das ist halt so. Er hat meine Mutter verteidigt

**Theo Beckstein:**

Herr Brey hat es nach dem Krieg nicht leicht gehabt. Am Tag nach der Besetzung durch die Amis haben sich Regnitzlosauer am Wirtshaus Goldener Löwe getroffen. Otmar Brey war auch dabei. An diesem Tag hat er nicht Heil Hitler zu den Anwesenden gesagt, sondern Guten Morgen. Der Krieg war aus und wir mussten umdenken, der Hitlergruß war tabu und vorbei. Jetzt konnte jeder wieder Grüß Gott sagen.

**Sandra Schnabel:**

Was kann man nach den eigenen Erfahrungen aus dieser Zeit als Ratschlag an die nächste Generation weitergeben, was wäre euch wichtig mitzuteilen?

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wir sind hineingeboren in das Dritte Reich. Wir sind aufgewachsen im Dritten Reich, Vaterland und Marschmusik war für uns Realität, Die Marschmusik hat uns begeistert. Dann kam der Zusammenbruch, wir waren besiegt. Für uns ist eine Kindheitswelt zusammengebrochen. Das ist aber als Kind schnell zu verarbeiten, wir haben ganz schnell die andere Seite kennen gelernt. Dank der Aufteilung sind wir im Westen aufgewachsen. Damit haben wir es gegenüber den Ostdeutschen etwas leichter gehabt. Kaiserhammer z. B. ging es wesentlich schlechter, obwohl es zum Kirchensprengel gehörte. Die Menschen wurden vertrieben, die Häuser wurden abgerissen. Uns ging es dann schnell wieder besser. Wir haben Schulspeisung bekommen, der Marshallplan hat Not gelindert. Das machte einen schnellen Aufschwung möglich.

Das Dritte Reich war ein totalitäres System. Was alles passiert ist, war nicht richtig. Wir sind Zeitzeugen, aber zu jung, um zu erfassen, wie sich alles entwickelte. Wir als Kinder konnten das nicht steuern. Als man das Denken und Handeln angefangen hat, war schon die neue Zeit. Man könnte der jungen Generation mitgeben: Hört euch alles genau an, was gesagt wird, egal aus welcher Richtung. Hinterfragt alles, denkt nach und filtert heraus, welche Ideologie verfolgt wird.



Schulusflug zur Luisenburg 1941



Weihnachten 1958

**Lore Beckstein:**

Wir sind in die Zeit hineingeboren. Wir haben nicht immer gedacht, dass es richtig ist, aber wir haben befolgt, was von uns verlangt wurde. Meine Mutter war immer dagegen.

**Theo Beckstein:**

Ich bin nach Kriegsende verhältnismäßig schnell in die richtige demokratische Einstellung hineingewachsen. An erster Stelle stand der Sport, speziell Fußball. Für uns war nach dem Krieg keine schlechte Zeit. Wir waren im Dorf und hatten keinen Hunger leiden müssen so wie viele in der Stadt. Wir haben viel Schönes erlebt als Jugendliche und junge Erwachsene. Manche jetzigen politischen Ausrichtungen sind für mich unerklärlich. Was wissen die denn. Die müssten diese Zeit erleben, die wir erlebt haben. Dann würden viele Menschen jetzt anders denken und handeln. Mein Ratschlag: Nehmt nicht einfach was an, sondern hinterfragt es. Wie wollt ihr das bewerkstelligen.

Gespräch am 15. Oktober 2019 mit Gerhard Hopperdietzel und Sandra Schnabel



Schulanfang 1938

# EDITH BENKERT

Edith Benkert wird 1934 in Nentschau geboren, wo sie zur Zeit des Kriegsendes lebt.

## Edith Benkert:

Ich habe in Nentschau gewohnt mit der Haus-Nr. 13. Das Haus ist jetzt abgerissen und stand am Ortsausgang Nentschau unterhalb des heutigen Hundeplatzes. Mein Vater war im Krieg, er ist wieder zurückgekommen. 1945 war ich elf Jahre alt und lebte mit meiner Mutter und meinem Bruder im Haus. Wir hatten keine Landwirtschaft, meine Mutter arbeitete in der Soergelsfabrik, später war sie daheim. Wir bekamen Lebensmittelmarken, da wir keine Selbstversorger waren. Wir wohnten im Haus zur Miete. In einer Wohnung über uns waren Ausgebombte aus Hamburg untergebracht. In zwei Zimmern lebten eine Oma und eine Mutter mit zwei Kindern. Ein Kind davon war in Marktneukirchen mit der Kinderlandverschickung. Wegen der vielen Fliegeralarme haben sie das Kind wieder nach Nentschau geholt. Wir wohnten in der Nähe vom Schloss. Dort war ein Geschwisterpaar aus Polen, ca. 18 Jahre alt. Sie waren als Fremdarbeiter für die Landwirtschaft zugeteilt. Der junge Mann namens Kasimir war ein Schlimmer, hatte einen Hass auf die Deutschen.

Nach der Kapitulation, als die Amis schon einmarschiert waren, kamen Polen, die sich ins Possecker Schloss zurückgezogen hatten, nach Nentschau und haben bei uns Hühner erschlagen und mitgenommen. Der Kasimir war auch dabei. Meine Mutter konnte nichts dagegen tun.

Gleich nach dem Krieg sind einmal junge Burschen in Hitlerjugenduniformen vorbei gekommen, 16 - 17 Jahre alt, Sie hielten sich hinter unserem Haus auf. Meine Mutter hörte Geschrei und sah, dass der Kasimir auf die Buben eingeschlagen hat. Die Buben schrien, wir wollen doch nur heim zu unserer Mutter. Meine Mutter war energisch und hat den Kasimir zurecht gewiesen, er hat die Buben dann in Ruhe gelassen. Den Buben hat sie geraten, sich im nahen

Wäldchen zu verstecken und wenn es dunkel ist, in Richtung Hof zu gehen. Wir hatten dann Angst, dass der Kasimir auch meiner Mutter was antut.

Uns wurden auch Hasen aus dem Hasenstall geklaut von den Polen aus dem Possecker Schloss.

In Nentschau waren Flüchtlinge untergebracht, in der Nentschauer Schule und im Schloss im Gesindehaus.

## Sandra Schnabel:

Wie war das Zusammenleben mit den Flüchtlingen? Fremde Menschen, die in eine eingeschworene Dorfgemeinschaft hinzukamen.

## Edith Benkert:

Meine Mutter war immer gut zu den Flüchtlingen. Sie hatte ein großes Herz und lebte ihre Nächstenliebe bei allen Menschen aus. Sie half jedem, der kam und versorgte die ankommenden Menschen. Sie sagte, die Flüchtlinge können nichts für ihre Situation. Sie selbst war ein Waisenkind, sie wollte helfen.

Es gab auch Menschen, die nicht freundlich waren zu den Flüchtlingen. Uns Kindern hat es gefallen, dass mit den Flüchtlingen neue Spielkameraden gekommen sind.

Der Bürgermeister zu dieser Zeit war der Herr Schaller.

In die Nentschauer Schule gingen auch die Trogenauer Kinder und die Kinder aus Mittelhammer. Es gab 8 Klassen, alles in einem Raum. Wir hatten je Jahrgang unsere Aufgaben zu erledigen. Währenddessen wurden andere Kinder unterrichtet. Viele Lehrer waren im Krieg und so kam immer mal ein anderer Lehrer. Es wurden auch mal Flüchtlinge in unserem Klassenraum einquartiert. So hatten wir oft keine Schule und mussten dann in einem Jahr zwei Schuljahre aufholen.





Edith als Kind

---

## DAS LEBEN DES EINEN SOHNS GEGEN DAS LEBEN DES ANDEREN SOZUSAGEN.

---

**Gerhard Hopperdietzel:**

Kannst du über die amerikanische Besatzung etwas sagen?

**Edith Benkert:**

Ich kann mich erinnern, dass die Amis von Posseck her nach Nentschau gekommen sind. Sie riefen, wo ist weiße Fahne. Die Leute sind gerannt und haben Betttücher oder Tischdecken rausgehängt. Ein Amerikaner stand auf dem Panzer, der Deutsch konnte.

**Sandra Schnabel:**

Hattet ihr Angst, als die Amerikaner ins Dorf gefahren sind oder wart ihr eher erleichtert?

**Edith Benkert:**

Wir Kinder hatten keine Angst, als die Amis mit den Panzern kamen. Für uns war es eine Sensation, aufregend und spannend.

**Sandra Schnabel:**

Gab es während des Kriegs ein Erlebnis, wo ihr gemerkt habt, dass Krieg herrscht, also Bomben oder Verletzte?

**Edith Benkert:**

In Nentschau hat man Flieger gesehen, die nach Plauen geflogen sind. Als sie einmal zurückgekommen sind, es muss Sonntag gegen Mittag gewesen sein, haben sie Regnitzlosau bombardiert. Wahrscheinlich wollten sie die Fabrik Soergel treffen. Sie haben aber nicht getroffen, die Splitter schlugen im heutigen Klötzlamühlweg ein.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Glücklicherweise wurde Soergel nicht getroffen und die Kirche auch nicht, die Bombe schlug nur ein paar Meter entfernt von der Kirche ein, ganz haarscharf daneben. Die Flieger waren nicht im Tiefflug.

**Edith Benkert:**

Wir waren in Nentschau draußen gestanden, als die Amis von Gassenreuth aus rüber geschossen haben. Die Kugeln flogen bis nach Prex. Der Stall der Familie Tröger und alles drum herum war kaputt.

Das Wohnhaus war unversehrt, ich denke, da waren vielleicht die Fensterscheiben kaputt. Einmal als wir in Oelsnitz waren, war Bombenalarm. Wir mussten in den Luftschutzkeller. Das war ein Gewölbekeller, hier musste man sich bei Alarm in Sicherheit bringen. Der Keller war voller Menschen und man hatte Angst.

Ich kann mich an die Ausgebombten aus Hamburg - Frau Alexander mit ihren drei Kindern - erinnern, die bei uns im Haus lebten, erinnern. Einmal wollte Frau Alexander Holz hacken und hat sich dabei am Bein verletzt. Meine Mutter hat sie in einen Handwagen gesetzt und ist zum Doktor nach Regnitzlosau gefahren.

Ein Bruder vom Hofmanns Edgar wurde in der Wieden mit einem Panzer überfahren. Der Junge stand an einem Streuhaufen (aufgeschichtete Nadelholzäste). Sie haben ihn anscheinend übersehen. Der Junge war tot, es war ein Unglücksfall. Die Familie wurde

von den Amis gefragt, ob sie einen Wunsch haben, den sie ihnen erfüllen könnten. Die Familie Hofmann bat darum, dass der Sohn, der in amerikanischer Gefangenschaft war, gesucht wird und heim kommt. Den Wunsch haben die Amis erfüllt, der andere Sohn ist vorzeitig aus der Gefangenschaft nach Hause gekommen. Das Leben des einen Sohns gegen das Leben des anderen sozusagen. Es herrschte zu der Zeit Ausgangssperre. Als sie aufgehoben war, haben sie den toten Sohn nach Regnitzlosau zur Beerdigung gebracht.

Die Russen hatten ihr Postenhäuschen im Wald zwischen der Zech und Posseck. Die Russen haben auf Nentschau rüber geschossen, das Fenster des Nachbarhauses wurde getroffen, die Scheibe kaputt. Es war ein Schock für die Nachbarn, als die Kugel zum Fenster reinkam. Gottseidank wurde niemand getroffen.

In unserer Scheune neben dem Haus haben sich nach dem Krieg oft Soldaten aufgehalten und im Heu geschlafen. Sie wollten über die Grenze und haben eine günstige Zeit abgewartet, bis die Grenze nicht bewacht war. Die Soldaten haben Pilze gesucht und es gab jeden Tag Schwammabrie und Kartoffeln. Es waren oft sieben - acht Soldaten da, meine Mutter hat alle mit versorgt. Einmal kam ein Soldat ganz niedergeschlagen zu uns ins Haus, er hatte seine



Edith Benkert mit Familie



Edith Benkert als junge Frau

---

**EINES TAGES IST ER NICHT  
MEHR HEIMGEKOMMEN,  
ER IST ÜBER DIE GRÜNE  
GRENZE RÜBER.**

---

Entlassungspapiere in der Scheune verloren und nicht wiedergefunden. Er musste nach Schönwald und nochmals entlassen werden. Später haben wir beim Füttern die Papiere in einem Mäppchen im Hasenstall gefunden. Der Soldat hatte sie im Heuhaufen verloren und mit dem Heu sind sie in den Hasenstall gekommen.

Einmal hatten wir einen Soldaten namens Wunderwald, er war der Vorgesetzte meines Vaters und wusste unsere Adresse. So ist der Wunderwald jeden Tag mit dem Kartoffelkorb und einer Hacke aufs Feld gekommen und hat ein paar Kartoffeln geholt. Er wollte schauen, wie er am besten über die Grenze kommt. Eines Tages ist er nicht mehr heimgekommen, er ist über die grüne Grenze rüber. Später hat er geschrieben, er ist gut heimgekommen und das Körbchen und die Haue sind in Gassenreuth. Die Grenze war von Russen bewacht. Von Russen gefangene deutsche Soldaten waren an der Grenze kurz vor Posseck auf der Wiese beim Arbeiten. Sie hatten großen Hunger. Das tat meiner



Edith Benkert als junge Frau

Mutter leid und sie hat Kartoffelsalat gekocht und mit dem Handwagen dorthin gebracht. Als sie bei den Gefangenen angekommen ist, wurden diese gerade auf Lastwagen verladen und weggebracht.

1946 war der erste Jahrgang nach dem Krieg, der konfirmiert wurde. 1947 gab es keine Konfirmation, Ich habe 1948 konfirmiert, da wurden zwei Jahrgänge zusammen gelegt. Auch Flüchtlinge oder Heimatvertriebene haben mit konfirmiert. Der Swoboda Rudi, die Bügels Paula, der Ossi, die Liesl, ihre Schwester Rosa.

Gespräch am 12. September 2019 mit  
Marie (Mausi) Hopperdietzel  
sowie Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel

# WILLI DIMMLING, HARTMUT HOPPERDIETZEL UND EMIL RÖDEL

---

Willi Dimmling wird 1936 in Leimitz bei Hof geboren,  
Hartmut Hopperdietzel 1935 in Schwesendorf,  
Emil Rödel 1936 in Faßmannsreuth. Sie leben zur  
Zeit des Kriegsendes in Haag/ Schwesendorf bei  
Regnitzlosau.

---

## Hartmut Hopperdietzel:

Bei uns in Schwesendorf waren die gefangenen Franzosen im Haus Nr. 3 untergebracht, ca. 17 - 19 Personen.

## Emil Rödel:

Früher einmal hat die Haus Nr. 3 meinem Vater gehört, vorher meiner Oma. Wir sind dann nach Rehau gezogen.

## Willi Dimmling:

Am Kriegsende haben sich die gefangenen Franzosen am alten Weg zur Raitschin ein Lager mit Wurst angelegt. Wir haben das als Jungen gekannt. Als die Polizei kam, musste ich den Polizisten zeigen, wo das Lager war. Da war ich etwa acht Jahre.

## Gerhard Hopperdietzel:

Die Polizisten sind von der Militärregierung eingesetzt worden, sie hatten blaue Uniformen. Der Wild Fritz war als Polizist eingesetzt. Der Erich, der Vater vom Wild Klaus, war bei der Leibstandarte Adolf Hitler, er war Herrenschneider.

## Hartmut Hopperdietzel:

Die Gefangenen hatten einen Bewacher. Ein französischer Gefangener, Herr Clear hat beim Franz Rödel in Haag gearbeitet und dort auch geschlafen,

er musste nicht in das Gefangenlager zurück. Die Gefangenen haben Päckchen von zu Hause erhalten, Süßigkeiten, Türkischen Honig, Schokolade. Immer mal haben wir Kinder was bekommen. Es gab einen Platz für Abfall, da lagen die leeren Essensbüchsen. Wir haben diese Büchsen noch ausgeleckt. Wir hatten mit allen Franzosen Kontakt.

## Emil Rödel:

Wir hatten keine Flüchtlinge. Die zwei Franzosen, die bei uns gearbeitet haben, Feld- und Waldarbeit, haben sich im Wald einen Badeteich gebaut. Mit der Hand ausgegraben und mit Baumstangen ausgelegt, Eine Wasserquelle war vorhanden. Wir hatten oft 500 Schafe. Ich musste nach der Schule Schafe hüten und Vieh treiben. Es wurden manchmal 100 Schafe in Posseck beim Fritz Rödel geschlachtet. Am Waldrand am Haager Holz, links von Hohenschwesendorf, war die Schäferhütte. Ich musste oft in der Schäferhütte schlafen.

Ich habe einmal nachts ein kleines Reh gefunden, ich bin darauf aufmerksam geworden, weil es fiepte. Ich habe es gefangen und mit der Flasche aufgezogen. Es ist ein Rehbock geworden, der nur mich an sich ranließ, bei mir war er zahm. Er wurde später geschlachtet. Wir hatten alle Hunger und haben Vieles gegessen.

## Willi Dimmling:

Wir hatten einen weißen Ziegenbock, der wurde eingespannt. Der wurde auch geschlachtet, weil jemand Fleisch wollte. Die Städter kamen aufs Land und haben alles getauscht für Lebensmittel. Vieh ist damals schwarz geschlachtet worden.

## Emil Rödel:

Ein Wirt hat Ziegen gekauft und als Reh verkauft. Nach dem Krieg wurde von den Deutschen Munition vergraben. Munition wurde auch in den Ludings-Steinbruch gefahren, in ein Loch gefüllt und zugeschüttet. Wir haben die Munition wieder ausgegraben, die Patronen geöffnet und das Pulver rausgenommen. War für uns Jungs ein Zeitvertreib. Wenn es finster geworden ist, haben wir das Pulver angezündet. Passiert ist nie was. Es wurde viel übrig gebliebene Munition von deutschen Soldaten vergraben.

## Willi Dimmling:

Der Possecker Maler hat Brot getrocknet, in Weinballons gebrösel, mit Wachs versiegelt und im Wald als Vorrat vergraben aus Angst vor den Russen. Uns wurde viel Angst gemacht vor den Russen. Die Bauern haben auch Vorräte vergraben.

## Hartmut Hopperdietzel:

Als Kinder hatten wir auch zu Flüchtlingskindern Kontakt und wir wurden Kameraden. Z. B. die Hürtlersbuben, Edgar Krannich, Rüdiger Heynen und andere.

## Willi Dimmling:

Bei uns waren oft Ottmar Gerber, der war der Freund von meinem Bruder Herbert. Ein Mädchen hat Zither gespielt und Ottmar Schifferklavier gespielt. Wir sind mit den Amis auf die Jagd gegangen, d.h. heimlich hinterhergerannt. Sie hätten uns nicht mitgenommen. Die Amis waren gute Schützen. Herr Knörrer war Grenzer im Zollhaus Prex, der konnte Englisch sprechen.

Der Possecker Maler war ein Grenzgänger. Es hat 300 Reichsmark gekostet und wer das Geld hatte, wurde mitgenommen. Der sog. Partisan aus Kaiserhammer und der Maler haben sich gekannt. Es wurden immer 20 Personen übers Dreiländereck durch die Tschechei nach Sachsen geführt.

## Gerhard Hopperdietzel:

Es ging über die Hofmannsmühle hinunter zum Bach und dahinter wieder rauf, dann kommt man in Ebmath raus ins Tschechische. Einer aus der Gruppe hat sich eingeschmuggelt und den Maler verraten, der wurde verhaftet. Herbert Dimmling

hat uns die Stelle gezeigt, er war beim letzten Schleuserzug dabei. Man war nur am Possecker Maler interessiert. Das war 1947, der Maler wurde von der Volkspolizei verhaftet. Herbert ist wieder zurückgegangen. In der Hofmannsmühle wohnte der Partisan. Es wird erzählt, der Partisan hat viele erschossen. Die Mutter oder Tante vom Hans Jakob wurde von ihm angeschossen und der Hubert wurde krankenhausreif geschlagen, Zähne rausgeschlagen. Der Partisan war vorher in der Tschechei Zöllner. In Dachau haben sich der Maler (Walter Müller) und der Partisan kennengelernt. Wehrfähiges Alter war von 16 - 60 Jahre.

## Willi Dimmling:

Bei uns haben der Possecker Maler und seine Haushälterin über dem Stall gegenüber gelebt. Als der Possecker Maler nicht mehr kam, ging die Haushälterin nach Leimitz und hat einen Bauern geheiratet. Später war das Ehepaar Pilla in die Wohnung über dem Stall gezogen. Sie waren aus Schlesien. Wir hatten einen ukrainischen Gefangenen, der bei uns gearbeitet hat. Er hat mit uns Kindern in einem Bett geschlafen. Später dann hatten wir einen Georgier oder Weißrussen mit Namen Simon. Er hat bei uns gearbeitet und mit uns an einem Tisch gegessen.

## Hartmut Luding:

Ich habe von 1942 - 1948 in Gassenreuth bei meiner Großmutter gewohnt als Mann und helfende Hand. Dort durften die gefangenen Russen und Franzosen nicht mit am Tisch essen, es musste ein extra Tisch sein. Sie sind morgens gekommen und nachts von einem Posten wieder abgeholt worden.

## Willi Dimmling:

Es waren so viele fremde Leute da. Ich wundere mich noch heute, wo meine Mutter das Essen für alle hergebracht hat. Die Stube war voll, die Scheune war mit Stroh ausgelegt, da haben viele Leute geschlafen. Leute aus Ungarn haben ca. 6 - 8 Wochen in der Scheune kampiert. Es war auch ein schönes Mädchen dabei. Herbert hat mit ihr angebandelt. Eines Morgens war sie weg und hat Speck, Speckpfännchen und ... mitgenommen. Der Mann aus Ungarn hatte 2 Pferde dabei und einen Planwagen. Auf dem Wagen hatte er viele Lebensmittel dabei und schöne Frauen. Die Ungarn waren nicht schlecht gestellt. Die Lobottas lebten am Schießplatz, der August mit 12 Kindern.

## Hartmut Luding:

Meine Oma hat nach Trogenau geheiratet, der Bruder musste einrücken. So musste ich nach Gassenreuth zur Großmutter. Wir hatten Franzosen und Russen als Gefangene, die mussten abends nach Posseck

zurück ins Lager Gasthaus Teichert. Wir hatten einen strengen Ortsbauernführer [in Gassenreuth], der war strikt dagegen, dass die Gefangenen mit uns am Tisch saßen, sie mussten an einem extra Tisch sitzen, haben aber dasselbe zu essen bekommen wie wir. Es wurde kontrolliert, ob sich alle an die Vorgaben des Ortsbauernführers halten. Ich erinnere mich, dass ein Treck durch Gassenreuth gezogen ist mit Juden und Frauen. In einer Feldscheune haben sie geschlafen. Sie hatten Hunger und haben sich über die Rüben hergemacht. Sie wurden von den Bewachern geschlagen und verjagt. 7 Juden sind in Gassenreuth gestorben, sie waren krank oder sind erfroren. Dieser Zug von Juden und Frauen, ein großes Leid und Elend. Der Zug wurde über Rehau nach Asch getrieben. Menschen, die nicht mehr konnten, wurden in Neuhausen in den Seitengraben gestoßen und erschossen. Sie kamen aus dem Lager in Helmbrechts.

**Emil Rödel:**

Die russischen Kriegsgefangenen wollten nicht nach Hause. In ihrem Heimatland erwarteten sie hohe Strafen, Lager und Folter, weil sie sich gefangen nehmen ließen und nicht für ihr Vaterland gefallen waren. Wenn jemand von den Gefangenen hier eine Frau gefunden und geheiratet hat, durfte er bleiben. Nach Kriegsende hatte meine Mutter den Fuß gebrochen und Gefangene haben noch bei uns gearbeitet. Polen sind in Haag über die Wiese gekommen, haben Russen und Franzosen, die noch für die Deutschen gearbeitet haben, beleidigt und bedroht. Die Deutschen haben doch den Krieg verloren und ihr arbeitet noch für sie.

**Willi Dimmling:**

Russische Gefangene haben sich bei uns in der Scheune aufgehhalten und haben für uns Spielsachen aus Holz geschnitzt, Hampelmänner und dergleichen.

**Sandra Schnabel:**

Wie habt ihr die Zeit als Jungen empfunden?

**Willi Dimmling:**

Unsere Kindheit war viel Arbeit auf dem Bauernhof, Vieh füttern und Feldarbeit. Im Ort haben wir Unterhaltung gesucht. Unser Hobby war Forellen fangen mit der Hand im Bergholzbächla.

Mit 14 Jahren als Lehrling habe ich 3 Mark bekommen in der Woche. Wir hatten keinerlei Motorisierung, um irgendwo hinzukommen. Ich habe mir mein Fahrrad aus alten Einzelteilen zusammengebaut, um in die Lehre zu kommen.

Es gab regen Tausch- und Schwarzhandel, Stallhasen gegen Nestle-Schokolade, die dann weiterverkauft wurde. Von den Bauern, die keine Milch abliefern konnten, weil der Milchkutscher mit den Pferden die entlegenen Höfe nicht angefahren hat, diese haben selbst Butter gemacht, ein Stück Butter für 30 Reichsmark.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Amis hatten statt Sold sog. Alliertengeld erhalten, dort konnten sie in einem Depot in der Fabrik Zeh-Scherzer Dinge kaufen, Bananen, Schokolade, Zigaretten. Dort war Vieles zu kaufen, es gab aber keine frischen Eier und vor allem kleine Damentäschchen, Geldbeutel und Ähnliches. Der Teppich-Peter hatte dort sein Geschäft und hat aus Feinleder Täschchen hergestellt und den Amerikanern verkauft gegen Alliertengeld. Das wurde dann abgewertet und getauscht gegen DM.

**Emil Rödel:**

Auf der Höhe von Regnitzlosau standen die Amis, und kamen dann über Schwesendorf nach Prex. In Haag bei der Mutter von Adolf Sörgel stand ein deutscher Soldat am Holzhaufen des Anwesens und wollte den Ort verteidigen. Mein Großvater hat den Mann vertrieben. Dieser ist dann in den Wald gerannt. Der Soldat wollte das Feuer eröffnen, Haag wäre Schutt und Asche geworden, wenn der Soldaten auf die Amis geschossen hätte. Dank meines Großvaters ist alles friedlich verlaufen. Ich stand hinter dem Gartenzaun und habe das beobachtet. Ich hatte Ringe mit Hakenkreuz an den Fingern. Die habe ich schnell abgenommen und weggeworfen.

**Willi Dimmling:**

Die Schwesendorfer Bauern waren beim heutigen Bushäuschen am Hang gesessen mit weißen Hemden. Das war das Zeichen, dass sie sich ergeben haben, vielleicht hatten sie auch eine weiße Fahne, da bin ich mir nicht sicher. Es war der 17. oder 18. April gewesen.



v.l. Hartmut Hopperdietzel, Willi Dimmling, Emil Rödel

**Hartmut Hopperdietzel:**

Nach Prex sind die Amis von Schwesendorf hergekommen, der Ernst Rietsch hat sie mit ihren Jeeps kommen sehen und gerufen, die Amis kommen. Ich hab mich nicht mehr heimgetraut, mich unter einen Baum gestellt. Als ich heimging, hab ich gesehen, dass es in Prex schon raucht. Beim Bäcker Bayreuther haben sie angehalten. Ein deutscher Soldat hat rüber zu den Amis geschossen. Die Amerikaner haben daraufhin den Bauernhof und das Haus dahinter mit dem Panzer in Brand geschossen.

Über der Grenze in Posseck waren die Russen einmarschiert. Dort hat es immerzu geschossen mit Maschinengewehren, es wurden viele erschossen. Die Menschen hier hatten Angst, dass die Russen kommen könnten. Richtig Angst hatten wir vor den Amis nicht.

Von den Bombenangriffen in Plauen, Hof usw. haben wir nur gehört. Wir selber hatten keine Berührungspunkte. Man hat Rauchwolken gesehen, als in Regnitzlosau drei Bomben fielen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Es waren Sprengbomben. Eine ging in einem Feld nieder. Es war ein Trichter so groß, dass ein kleines Haus Platz gehabt hätte. Der Hartmut Brey und ich sind dorthin gerannt. Die Splitter waren noch heiß.

Eine zweite ist beim Steig aufs Bräuhaus zu auf den Felsen getroffen. Die Splitter wurden im ganzen Dorf verteilt bis in die Hopfenmühle. Ein Blindgänger ist beim Kalkofen in den Sumpf gefallen. Auch in der Nähe Häberlein waren Sprengkörper, die nicht explodiert sind. Die Blindgänger wurden 1945 alle beseitigt.

**Emil Rödel:**

Einen Bombenrichter bei der Timpermühle haben wir mit der Schule angeschaut. Ein Bomber ist im Tiefflug auf tschechischer Seite in Roßbach abgestürzt. Über Faßmannsreuth hat er Brandbomben abgeworfen. Dann ist er bei Roßbach im Wald mit sechs Mann Besatzung abgestürzt. Die sechs Soldaten waren tot.

**Weitergabe an die nächste Generation:**

Die junge Generation soll ruhig und besonnen bleiben und sich nicht beeinflussen lassen. Zufrieden mit ihrem Leben. Eine der größten Errungenschaften, die Deutschland nach dem 2. Weltkrieg errungen hat ist die Demokratie. Die Jugend soll demokratisch bleiben.

Gespräch am 7. August 2019 mit Gerhard Hopperdietzel und Sandra Schnabel

# URSULA FIßGUS

Ursula Fißgus wird 1930 in Sachsgrün geboren,  
wo sie zur Zeit des Kriegsendes lebt. Mit 18 Jahren  
kommt sie nach Regnitzlosau.

**Ursel Fißgus erzählt aus ihrer Zeit nach der  
Grenzschließung hier in Regnitzlosau und die  
Trennung von ihrer Familie in Sachsgrün.**

**Ursula Fißgus:**

Ich bin 1948 mit 18 Jahren aus Sachsgrün gekommen.  
Ich bin in am 08.03.1930 in Sachsgrün geboren.

**Sandra Schnabel:**

Damals war es doch so, dass es im Deutschen  
Reich keine Grenze gab. Sachsgrün war ja nahe  
Regnitzlosau.

**Ursula Fißgus:**

Wir sind nach Regnitzlosau und Hof zum Einkaufen.

**Sandra Schnabel:**

Wie bist du nach Regnitzlosau gekommen, welche  
Kontakte hattest du zu Regnitzlosau?

**Ursula Fißgus:**

Die Mutter meines Mannes ist aus Sachsgrün.  
Mein Mann Hans war Instrumentenmacher in  
Regnitzlosau. Er hat in Regnitzlosau im Trogenauer  
Weg gelebt, sein Elternhaus.

**Renate Fißgus:**

Kennengelernt haben sich meine Eltern auf dem Tanz  
und zur Beerdigung seines Großvaters in Sachsgrün.  
Früher sind die Regnitzlosauer Mädchen im Ort  
zum Tanz gegangen und die Jungs sind rüber nach  
Sachsgrün zum Tanzen. Meine Mutter hat deswegen  
so bald geheiratet und ist nach Regnitzlosau gezogen,  
weil 1948 die Grenzkontrollen sehr streng wurden  
und es nicht mehr möglich war, über die Grenze zu  
kommen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Es war damals auch sehr schwierig, eine  
Zuzugsgenehmigung zu erlangen. Durch eine  
Beziehung war es leichter, eine Zuzugsgenehmigung  
zu bekommen.

**Ursula Fißgus:**

Wir haben 1948 geheiratet. Näher kennengelernt  
haben wir uns etwa 1 Jahr vorher. Gekannt hatten  
wir uns schon etwas länger durch die Nähe von  
Sachsgrün und Regnitzlosau. Die Sachsgrüner  
Bewohner kamen zu den Töpfern nach Regnitzlosau

**Renate Fißgus:**

Es gab die unteren Töpfer an der Regnitz und die  
oberen Töpfer am Schwesendorfer Weg. Es gab  
eine Werkstatt, wo auch die Töpferwaren verkauft  
wurden.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Zutaten zum Töpfern, z.B. den Lehm haben sie  
sich aus der Ziegelfabrik Posseck kommen lassen.

**Ursula Fißgus:**

Als erstes kamen die Amis nach Sachsgrün. Im  
Herbst 1945 haben sich die Amis zurückgezogen  
und die Russen haben uns besetzt. 1948 waren die  
Grenzkontrollen sehr streng, die Russen haben im  
Notfall sogar geschossen. Die Grenze wurde streng  
bewacht. Viele wollten rüber in den Westen. Diese  
wurden oft gefangen und in Gruppen wieder zurück  
in die Sowjetische Besatzungszone gebracht. Wir  
haben jung geheiratet und ich bin nach Regnitzlosau  
gezogen, weil es wegen der strengen Kontrollen  
schwierig war, über die Grenze zu kommen. Ich bin  
nicht als Flüchtling nach Regnitzlosau gekommen,  
sondern in die Familie meines Mannes. Es war eine  
armselige Zeit. Es gab Lebensmittelmarken und die  
Reichsmark war nichts wert. Lediglich tauschen  
war möglich, um zu überleben. Die armen Leute  
hatten nichts zum Tauschen. Die Bauern waren gut  
gestellt, da sie Lebensmittel/Grundnahrungsmittel  
tauschen konnten. Es gab auch einen Schwarzmarkt.  
Manche haben sich Ami-Zigaretten beschafft  
und getauscht. Vor der Währungsreform 1948  
waren die Schaufenster leer, danach konnte  
man alles kaufen, aber man hatte kein Geld.



**Gerhard Hopperdietzel:**

Vom neuen Geld bekam man einmal 40 und einmal 20 Mark. Diejenigen, die Arbeit hatten, konnten dann einkaufen. Betriebe, die angemeldet waren und Leute beschäftigt haben, konnten bei der Bank Geld bekommen. Ein Geselle bekam 79 Pfennige Lohn pro Stunde. Damals wurde der Lohn wöchentlich ausgezahlt, meist in der Lohntüte. Sparguthaben, das bis 1939 bis zum Krieg eingezahlt wurde, hat als Altsparguthaben gegolten und ist mit 10 % aufgewertet worden.

**Sandra Schnabel:**

Wie war die Stimmung bzw. Aufnahme als Zugezogene hier in Regnitzlosau?

**Ursula Fißgus:**

Es gab Unterschiede. Ich habe mich angepasst und war kontaktfreudig. Die Familie meines Mannes war selbstständig als Klarinettenmacher.

**Renate Fißgus:**

Mein Vater und mein Opa haben aber nicht Klarinette gespielt, nur gebaut. Die Instrumente sind vom Händler gestimmt worden. Wenn die Klarinette fertig war, ist mein Opa nach Marktneukirchen mit dem Fahrrad gefahren und hat die Klarinette geliefert.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Klarinetten waren ja weltbekannt, der Bau Präzisionsarbeit. Im Regnitzlosauer Viertel Kleinklingenthal gab es noch die Instrumentenbauer Rietsch und Schnabel. Sie haben auch gearbeitet für Klingenthal, daher der Name Kleinklingenthal.

**Ursula Fißgus:**

Der Weg über die Grenze wurde immer gefährlicher, wir waren abgeschnitten. Ich durfte nicht zu meiner Familie. Meine Mutter hat furchtbar gelitten. Sie hat einmal gesagt, wenn ich gewusst hätte, dass es so schlimm kommt, hätte ich meiner Tochter nicht erlaubt, rüber nach Regnitzlosau zu heiraten.

**Renate Fißgus:**

Meine Mutter war ganz alleine in Regnitzlosau, keine Verwandten. Sie durfte nicht zu ihren Eltern, die Eltern nicht zu ihr. Briefe wurden kontrolliert, Telefon gab es nicht.

**Ursula Fißgus:**

Man durfte ein- oder zweimal pro Jahr besuchsweise in die DDR reisen, aber nicht in die Sperrzone. Wir mussten uns bei meiner Schwester in Zwickau treffen.

**Renate Fißgus:**

Sachsgrün war Sperrgebiet. Wer seine Meinung sagte, wurde umgesiedelt. Innerhalb ganz kurzer Zeit wurde meinem Uropa Besitz und Hof abgenommen und die Familie ist in die Nähe von Leipzig umgesiedelt worden. Er musste alles zurücklassen, auch seine Pferde.

**Ursula Fißgus:**

Das erste Mal war ich wieder in Sachsgrün zur Beerdigung meines Vaters. Aus Chemnitz musste eine Genehmigung eingeholt werden, dass ich nach Sachsgrün reisen konnte. Man wurde schnell als Spion oder Verräter dargestellt, wenn man versuchte, Kontakt nach drüben aufzunehmen. Man ist dann beobachtet worden.

**Renate Fißgus:**

Von der Eggeten aus konnten wir nach Sachsgrün schauen. Von dort aus haben wir unseren Verwandten gewunken. Sie haben uns gesehen und zurückgewunken. Mein Cousin ist einmal auf das Dach gestiegen und hat mit der Klarinette gespielt. Unsere Angehörigen haben sich sehr darüber gefreut. Die Grenzpolizei hat das gesehen und unsere Verwandten bekamen eine Verwarnung. Sollte das nochmal passieren, kommen sie weg aus Sachsgrün. Man konnte sich dann nur durch den geöffneten Vorhang sehen.

**Sandra Schnabel:**

Du hattest nach 1948 keinen Kontakt mehr zu deiner Familie, du hattest hier in Regnitzlosau nur noch deinen Mann und dessen Familie. Wie war das hier in Regnitzlosau, hast du Erfahrungen mit den Flüchtlingen, Vertriebenen, Soldaten, die zurückgekehrt sind.

**Ursula Fißgus:**

Man hat schon gemerkt, wer Flüchtling war. Durch Kontakte und Unterhaltungen hat man sich kennengelernt. Sprache und Wissen war anders. Wir hatten hier im Elternhaus meines Mannes keine Flüchtlinge einquartiert. Im Haus der Familie Egon Gemeinhardt waren Flüchtlinge untergebracht. In Posseck war ein Übergang/Grenzstation und Zollhäuser.

**Gerhard Hopperdietzel:**

1945 konnte man noch über diesen Grenzübergang mit Grenzkontrolle. Auf unserer Seite war der Posten mit dem Amerikaner besetzt, ein paar Schritte weiter war der russische Posten. Wenn der russische Posten

kurze Zeit nicht besetzt war, konnte man schnell über die Grenze. Die Amerikaner wollten nur die Pässe kontrollieren. 1946 war die Grenze strenger kontrolliert.

**Sandra Schnabel:**

Wie war denn die Stimmung 1948 in Regnitzlosau, war das eine Gemeinschaft, wie war das Miteinander, wenn man Herd und Bad teilen musste?

**Ursula Fißgus:**

Bad gab es nicht und nur das Plumpsklo. Man ist schon miteinander zurecht gekommen. Ich habe in der Soergelsfabrik gearbeitet. Ob da Flüchtlinge gearbeitet haben, weiß ich nicht. Mein Mann musste unterschreiben, dass ich arbeiten durfte. Bis 1970 war das Gesetz. Die Vertriebenen und Flüchtlinge waren zum großen Teil Katholiken, sie haben sich zum Gottesdienst in der Friedhofskapelle getroffen. Die zugezogenen Menschen haben sich angepasst, waren im Kirchenchor.

**Sandra Schnabel:**

Haben die Flüchtlinge Brauchtum, Trachten oder Gewohnheiten mitgebracht?

**Ursula Fißgus:**

Es wurden Kochrezepte ausgetauscht. Mohnstrietzel brachten die Schlesier mit. Mohn wurde in der Raitschin angebaut. Kochkäse war schlesisches Essen, das war neu für uns in Regnitzlosau.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Was den Sport betrifft. Unter dem Naziregime wurde man als Kind, als sog. Pimpf, auf dem Sportplatz vereidigt auf Führer, Volk und Vaterland. Sport, Lauf und Gelände war gefördert und gefordert worden. Unter der Militärregierung kamen wieder die alten Gesetze zum Tragen, dass der Mann wieder unterschreiben musste, weil das Gesetz noch vorhanden war, dass die Frau arbeiten darf oder auch einem Sportverein beitreten. Während des Krieges musste niemand unterschreiben. Wer nicht gearbeitet hat, ist geholt worden. Erst 1949 ist die Bundesrepublik gegründet worden mit dem Grundgesetz, bis dahin regierte die amerikanische Militärregierung. Das Grundgesetz musste von den Alliierten genehmigt werden, also den Franzosen, den Engländern und den Amerikanern. Das erste Geld war das Geld Bank deutscher Länder, erst danach kam die Bundesbank. Wenn man noch einen alten Schein oder Geldstück findet mit dem Aufdruck Bank deutscher Länder, ist das als Sammelstück sehr wertvoll.

Gespräch am 22. Juni 2019  
mit Tochter Renate Fißgus,  
Schwiegersohn Markus Schnabel  
sowie Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



# HERTA GEMEINHARDT

---

Herta Gemeinhardt wird 1924 in Groß/Lessen bei Breslau in Schlesien geboren. Sie kommt 1942 nach Regnitzlosau und heiratet den Wagner Egon Gemeinhardt.

---

**Sandra Schnabel:**

Über Nacht waren 500 Personen mehr in Regnitzlosau, die versorgt werden mussten. Sie sind zugeordnet worden, die Einheimischen hatten fremde Leute im Haus. Das war sicherlich nicht immer ganz einfach. Wir wissen z.B. auch von deinem Mann Egon Gemeinhardt, dass er eigentlich der Retter von Regnitzlosau war, das haben wir schon mehrfach erfahren. Wir würden uns sehr freuen, wenn du uns darüber erzählen würdest.

**Jonas Gemeinhardt:**

Mein Vater hat vom Krieg wenig gehalten, Krieg - das ist Mord und Totschlag.

**Herta Gemeinhardt:**

Mein Mann musste sich verstecken. Pfarrer Borger und Herr Schaller haben ihn gewarnt, dass er heute Nacht von den Nazis aufgehängt werden sollte. Vielleicht dachten sie, wir sind Kommunisten, aber wir sind immer unpolitisch gewesen. Sie hatten eine Liste, darauf stand, wer hingerichtet werden sollte. Wer außer meinem Mann noch auf der Liste stand, weiß ich nicht.

Wir sind mit dem einjährigen Jonas im Kinderwagen raus in die Gaugus, Hohenvierschau, ins Haus vom Hüller, den Amis entgegen. Mein Mann kannte die Familie Hüller gut. Als die Amis von Hof her kamen, waren wir schon oben. Wir haben in einem Zimmer auf dem Fußboden gelegen zum Schlafen. Die Amis waren nebenan in einem anderen Zimmer. Die Amis hatten immer den Fuß an der Tür, damit niemand ihnen die Waffen hätte abnehmen können.

Die Amis wollten weiter nach Regnitzlosau rein, sie wollten den Ort zusammenschießen. Egon hat dagegen gesprochen. Er sagte, es sind keine Soldaten im Ort, sie sind abgezogen, es ist alles ruhig. Mein Mann bat, nicht zu schießen. Die Amis vermuteten, dass es noch Widerstand gab.

Als Beweis, dass es keinen Widerstand gab, musste mein Mann bei der Fahrt durch Regnitzlosau vorne auf dem Panzer sitzen. Hätte jemand die Panzer angegriffen, wäre mein Mann als Erstes erschossen worden. Er war sozusagen ein Schutzschild für den Panzer und die amerikanischen Soldaten. Egon wollte nicht, dass Losau zusammengeschoßen wird. So wurde Regnitzlosau vor der Zerstörung bewahrt. Die Brücke hatten die Deutschen vorher schon gesprengt.

**Jonas Gemeinhardt:**

Die amerikanischen Panzer sind mit meinem Vater durch Regnitzlosau gefahren. An der Hühnerfarm durfte mein Vater absteigen. Es ist ihm nichts passiert. Die Amis sind dann weitergefahren nach Rehau.

**Herta Gemeinhardt:**

Bei der Brückensprengung wurden alle Fenster und Türen in unserem Haus zerstört. Zuerst war Egon im Polizeihaus und hat dort alle Türen wieder zusammengenagelt. Die Polizei war ja dort, wo jetzt die Sparkasse steht. Während der Brückensprengung waren wir in der Gaugus. Wir waren ja im Haus neben der Brücke gewohnt, gegenüber der Sparkasse im ersten Stock. Da hatten wir unsere Werkstatt, eine Wagnerei, eigentlich heißt es Stellmacherei.

In der Werkstatt waren auch später mal kurz Juden drin, sie wollten nach Israel. Sie wollten meinen Mann mitnehmen, um besser durchzukommen nach Israel. Sie waren mit dem Auto unterwegs.

---

## IM ZUG WAREN ALLES BAYERN. WO DU NUR HINWILLST, DAS IST DOCH WIE AUSLAND. WIR HABEN NICHTS VERSTANDEN.

---

### Gerhard Hopperdietzel:

Die Juden, die aus den KZ entlassen wurden, waren frei und sind nicht in die russische Zone, sondern in die amerikanische. In Rehau war das Zentrallager am Hofer Berg beim Rank. Es wurden Autos von der Militärregierung beschlagnahmt und den Juden überlassen. Wo noch Wohnungen waren, wurden die Juden einquartiert, z. B. in der Krötenseestraße, in der Ludwigstraße. Sie hatten ein Auto und haben mit Handel begonnen. 1947 haben sie Leder gerben lassen und haben beim Gläfel, beim Kropf und beim Sammet Geldbeutel, Aktentaschen, Koffer und Ähnliches herstellen lassen.

Was das Geld anbelangt, die amerikanischen Soldaten haben keine Dollars bekommen, sondern eine extra Währung, die aber genauso viel wert war wie der Dollar. Die Amis hatten ihr Lager in der Porzellanfabrik Zeh-Scherzer. In der Zeit wurde kein Porzellan hergestellt. Es gab dort die Verpflegung, Bananen usw. Was der Amerikaner aber nicht hatte, waren frische Eier und Damentäschchen zum Ausgehen und Tanzen, da waren die Amis drauf versessen. Als dann 1948 die Währungsreform kam, war ein Dollar etwa 4 Mark wert. Wer Dollars hatte, der hatte durch den Umtauschkurs nun plötzlich Geld.

### Herta Gemeinhardt:

Für die Wagnerarbeiten hat sich Egon von den Bauern mit Eiern bezahlen lassen. Die Amis haben sich die Eier von uns geholt. Die Amis haben Zigaretten gebracht. Sie waren Mangelware. Die anderen Leute haben die Zigaretten bei uns geholt.

### Jonas Gemeinhardt:

Die Amis waren oft bei meinem Vater. Er hatte alles. Sie haben viel getauscht.

### Gerhard Hopperdietzel:

Diese Tauschbrüder hat man gesagt. Die Amerikaner hatten als Erstes in Kanzleien und Ämtern immer die Unterlagen beschlagnahmt, um zu forschen, wer ein Nazi war. Wer kein Nazi war, mit dem wurden Tauschgeschäfte gemacht; auch von den Juden, auch sie hatten diese Listen.

### Herta Gemeinhardt:

Wir sind in der Hitlerzeit in der Schule schon geprüft worden, ob wir Juden sind oder nicht. Wir mussten aufschreiben, welchen Glauben wir hatten, wie die Eltern heißen, welchen Glauben sie hatten, an was die Eltern und Großeltern gestorben sind, welche Bräuche sie hatten.

Ich bin 1943 aus Schlesien nach Regnitzlosau gekommen. Ich war kein Flüchtling, meine Eltern waren noch zu Hause. Geheiratet habe ich 1943 noch in Schlesien. Egon war Soldat in Schlesien,

er war aus Lauterbach bei Oelsnitz. Zuerst haben wir uns nur geschrieben. Ich habe ihn dann mal in Lauterbach besucht. Ich war jung und unerfahren und habe meine Mutter mitgenommen. Er war gelernter Wagner und hat eine Frau gesucht. Er war schon hier in Regnitzlosau in der Wagnerei, hat auf dem Spitzboden geschlafen. Gegessen hat er oft beim Heinerla. Am Sonntag ist er heim nach Lauterbach mit dem Fahrrad gefahren. Nach der Heirat bin ich nach Regnitzlosau gekommen. Der Herr Hofmann, der Vater von Erna Swoboda war gestorben. Ihm hat die Wagnerei gehört und die hat Egon dann gepachtet.

Meine Familie musste später flüchten und wollte damals hierher. Wegen der Grenze kamen sie nur bis Lauterbach und haben sich dort niedergelassen. Sie bekamen keine Zuzugsgenehmigung nach Regnitzlosau. Erst war die Grenze noch offen und wir sind mit dem Fahrrad nach Lauterbach gefahren. Später war es gefährlicher. Erst hatten wir einen Arbeitsausweis, damit wir drüben in der Landwirtschaft helfen konnten.

Jonas war mal als ganz kleiner Junge für einige Tage bei den Großeltern in Lauterbach. Über Nacht wurden die Grenzen geschlossen. Egon hat Jonas nachts zurückgeholt. Er hat sich den Buben auf die Brust gebunden und ist durchs Getreide gerobbt.

Danach waren die Grenzen dicht.

### Jonas Gemeinhardt:

Die Grenzer standen mit Maschinengewehren auf Wachposten. Mein Vater dachte, hoffentlich fängt der Junge nicht an zu schreien. Die Grenzpolizisten hätten geschossen. Es war sehr gefährlich, obwohl mein Vater die Grenze gekannt hat.

### Gerhard Hopperdietzel:

Am Dreiländereck sind vom 8. Mai 1945 bis zum 1. Februar 1946 an der Grenze acht Personen erschossen und im Regnitzlosauer Friedhof beerdigt worden. Die Standorte der damaligen russischen Grenzposten mit Maschinengewehren sind heute noch bekannt. Sie standen an Stellen, die weit einsehbar für die Beobachtung waren. Nentschauer Bauern, die Felder noch drüben hatten, durften sie 1945 noch bearbeiten mit einem Arbeitsausweis. Mit meiner Großmutter waren wir Ende 1945 in Posseck, weil wir die Tante heimgebracht haben mit einem Handwagen mit Gepäck. Am Schlagbaum der Amerikaner ist man leicht durchgekommen. Sie haben nur den Pass verlangt. Am russischen Schlagbaum war es schwieriger. Der Wachwechsel der Russen war aber nicht am Schlagbaum, sondern im Schloss. Kurze Zeit war der Posten deshalb nicht besetzt. Wenn man das wusste, konnte man durch die Grenze schlüpfen. Nachdem wir die Tante über die Grenze gebracht hatten, haben wir uns in einem

kleinen alten Haus bis abends aufgehalten, bis die Russen gewechselt haben. Wir wären verhaftet worden, wenn sie uns erwischt hätten. Egon war circa zehn Jahre älter und er war ein absoluter Kenner der Grenze und des Geländes. Er hat als Wagner die Bauern gekannt und kannte Hintertürchen.

### Sandra Schnabel:

Wie war es, als die vielen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge nach Regnitzlosau kamen? Waren bei euch im Haus Flüchtlinge, die ihr aufnehmen musstet.

### Herta Gemeinhardt:

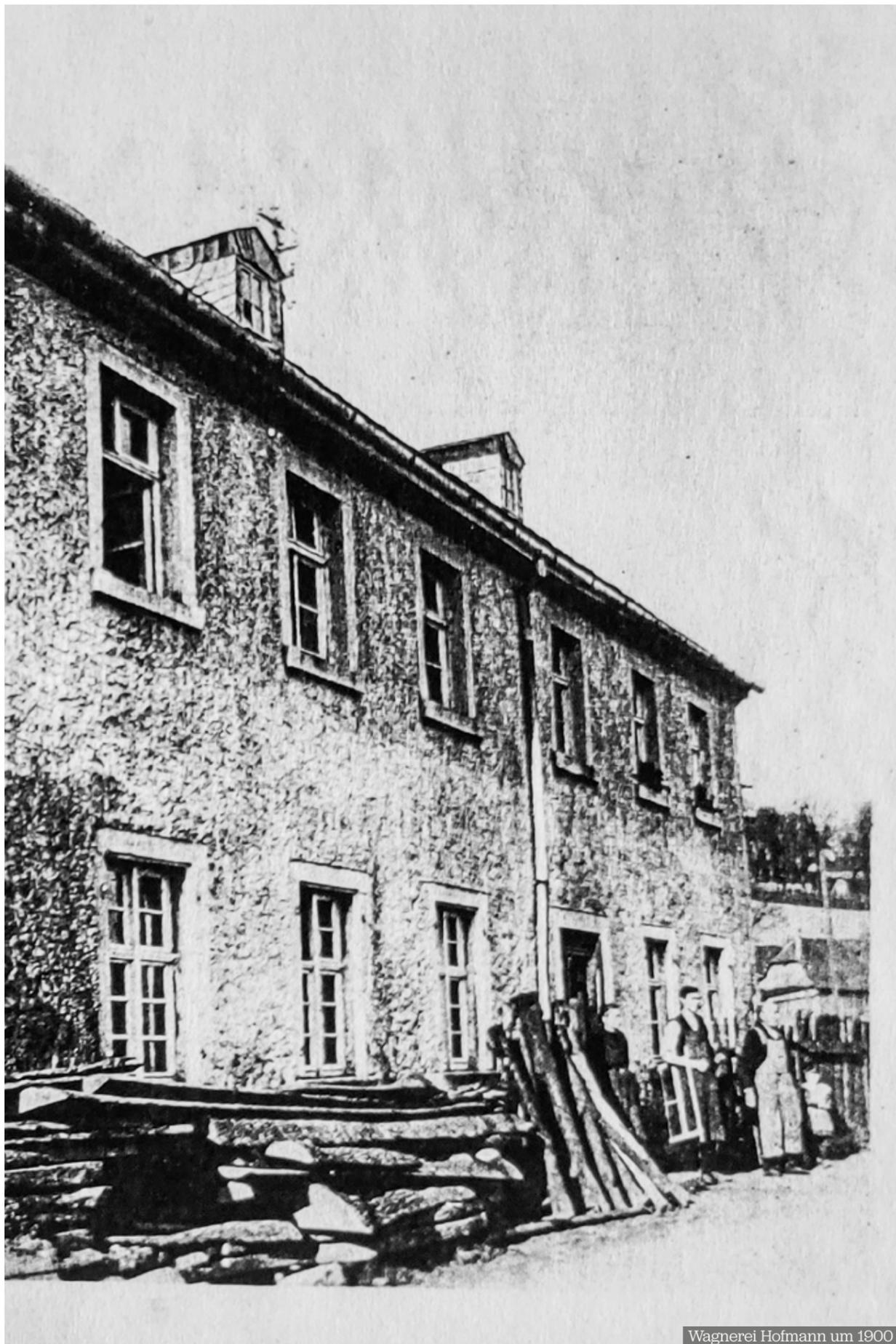
Soldaten aus Lauterbach, die aus der Gefangenschaft entlassen worden sind, waren für eine Nacht da. Flüchtlinge hatte ich keine. Ich hatte damit gerechnet, dass meine Eltern kommen, aber sie kamen leider nicht. Manche Leute haben auf die Flüchtlinge geschimpft und sie als Spitzbuben bezeichnet. Aber die Menschen hatten halt Hunger. Die Einheimischen haben bei den Bauern Bettwäsche und Ähnliches getauscht für Lebensmittel. Die Flüchtlinge hatten halt nichts und haben sich mal eine Mohrrübe oder Kartoffel vom Feld geholt. Ich habe die Flüchtlinge immer verteidigt: Ihr wisst nicht, wie das ist, wenn man alles zurücklassen muss und nichts mehr hat. Das kann man sich nicht vorstellen, wenn es heißt, in einer Stunde müsst ihr raus. Wo geht man hin?

### Sandra Schnabel:

Ist dir aus der Zeit nach dem Krieg noch etwas in Erinnerung geblieben, sind Freundschaften entstanden?

### Herta Gemeinhardt:

Wenn die Soldaten heimgekommen sind, haben sie oft nicht gewusst, wo ihre Frauen und Familie geblieben sind. Durch meine Briefe hat auch meine Familie gewusst, wo sich manche aufhalten. Als ich nach Regnitzlosau kam, habe ich den Dialekt nicht verstanden. Ich habe mehr hochdeutsch gesprochen. Die Erna und die Gretel Hofmann haben mich durch das ganze Dorf geführt und mir gezeigt, wo der Bäcker und der Metzger ist und wo man was bekommt. Ich habe dann beim Metzger Heinerla eingekauft. Zuerst haben wir auch beim Heinerla gegessen, weil wir noch keine Wohnung hatten. Wenn ich eine bestimmte Wurst verlangt habe, hat er mir eine ganz andere gegeben. Wir hatten ja andere Bezeichnungen für die Wurstsorten. Ich dachte, wenn ich jetzt Hackfleisch verlange, wer weiß was ich dann bekomme. Die Kundin vor mir hat ein halbes Pfund Gchacks verlangt. Ich befürchtete, dass ich das nicht aussprechen kann, ich habe es dann doch rausgebracht und habe wirklich Hackfleisch bekommen.



Wagnerei Hofmann um 1900

**Gerhard Hopperdietzel:**

Was man hier auch sagte war Viering - ein Viertel.  
Kleiner Viering - ein Achtel.

**Herta Gemeinhardt:**

Als ich das erste Mal von Schlesien aus zum Egon gefahren bin, habe ich meine Mutter mitgenommen. Ich war nie allein von daheim fort. Der Vater von Egon sollte uns in Plauen abholen mit der Kutsche. Er hat uns übersehen und wir kannten ihn nicht. Wir standen nun in Plauen und Egons Vater ist scheinbar wieder umgekehrt. Meine Mutter wollte gleich wieder zurückfahren. Das wollte ich nicht. Wir sind umgestiegen und nach Oelsnitz gefahren. Im Zug waren alles Bayern. Wo du nur hinwillst, das ist doch wie Ausland. Wir haben nichts verstanden.

**Sandra Schnabel:**

Wie war das später, als du hier Fuß gefasst hattest. Jonas ist ja hier aufgewachsen. Würdest du dich als Regnitzlosauerin bezeichnen?

**Herta Gemeinhardt:**

Ich hatte viel Heimweh. Arbeiten konnte ich nicht, es gab keinen Kindergarten, es war keine Oma da. Ich hatte niemanden aus meiner Familie hier. Es gab eine Mütterberatung in der alten Schule durch einen Amtsarzt und eine Amtsschwester. Die Kinder wurden untersucht und man konnte Fragen stellen. Es wurde auf eine gesunde Entwicklung geachtet und geimpft.

**Sandra Schnabel:**

Was würdest du an die junge Generation weitergeben als Empfehlung für die Zukunft?

**Herta Gemeinhardt:**

Ich bin manchmal wütend, wenn ich sehe, was gewählt wird. Wenn gehetzt und randaliert wird und Gewalt herrscht. Wir wünschen uns das nimmer, dass ein Krieg kommt. Wer weiß, was die Kinder noch alles mitmachen müssen.

Gespräch am 11. November 2019 mit  
Sohn Jonas Gemeinhardt sowie  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



# EDGAR GROH

---

Edgar Groh wird 1928 in Förtschenbach bei Regnitzlosau geboren. Er ist von Mai bis August 1945 im Lazarett in Landau und kehrt danach nach Regnitzlosau zurück. Seine Frau Emmi Groh wird 1930 in Neugattendorf geboren.

---

**Edgar Groh:**

Ich bin mit 16 Jahren Anfang 1945 zum Arbeitsdienst gekommen. Das war die Grundausbildung. Ich war in Brünn.

**Sandra Schnabel:**

Wie ging das vor sich? Hat man ein Schreiben bekommen, man wird jetzt eingezogen?

**Edgar Groh:**

Es kam ein Brief im November 1944 mit der Aufforderung zur Musterung beim Wehrbezirkskommando Marktredwitz. Das Gebiet bis Klingenthal gehörte zum Gebiet des Wehrbezirkskommandos Marktredwitz. Danach ging es zur Feier beim Fischer, weil wir wehrfähig waren und ein Zeichen, dass wir gesund waren. Der ganze Jahrgang wurde gemustert. Wir waren uns damals nicht im Klaren, was das für uns bedeutet. Ich hatte mich freiwillig gemeldet, weil ich zur Luftwaffe wollte.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Als was seid ihr ausgebildet worden? Infanterie, Panzer, Luftwaffe?

**Edgar Groh:**

Es waren 6 Wochen Grundausbildung. Wir sind zugeteilt worden, wo man sich freiwillig gemeldet hatte. Ich hatte mich für die Luftwaffe gemeldet. Die einen sind zur SS, Luftwaffe, Marine.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wenn du dich nicht freiwillig gemeldet hast, bist du nicht zu einem bestimmten Kommando gekommen, sondern bei der Infanterie gelandet.

**Edgar Groh:**

Wer sich nicht freiwillig gemeldet hat, der musste in Brünn bleiben. Wer in Brünn blieb, wurde später von den Russen festgenommen und kam in deren Gefangenschaft.

**Sandra Schnabel:**

Als 16-jähriger Bub? Und dann seid ihr abgeholt worden?

**Gerhard Hopperdietzel:**

Man hat einen Stellungsbefehl bekommen, darin stand, wo man hinmusste.

**Edgar Groh:**

Wir mussten nach Eger und sind dort zusammengestellt worden, dann ging's für 6 Wochen nach Brünn zur militärischen Grundausbildung. Der halbjährige Arbeitsdienst, den man sonst machen musste, ist weggefallen, weil Soldaten gebraucht wurden. Der Arbeitsdienst war Grundausbildung zum Wehrdienst.

**Sandra Schnabel:**

Arbeitsdienst war so, dass man irgendwo eingesetzt war zum Arbeiten?

**Gerhard Hopperdietzel:**

Nein, das war Kriegshandwerk lernen.

**Edgar Groh:**

Das war reine militärische Ausbildung. Dann ist man zu einer militärischen Einheit gekommen, entweder Luftwaffe oder Marine. Ich kam zur Luftwaffe nach Pocking bei Bad Füssing in Niederbayern. Da war der Flugplatz. Wir sind noch zum Einsatz gekommen, dann hat uns die SS übernommen. Am 1. Mai 1945 bin ich bei einem Panzereinsatz mit der Panzerfaust verwundet worden. Mich hat es am Arm erwischt und am Rücken. Am Rücken ist es unten rein und oben raus. Bei der Entlassung hat der Arzt gesagt: „Was wollt ihr denn noch, ihr wollt wohl noch den Krieg gewinnen? Einen Zentimeter, dann wärst du heute nicht mehr da!“

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wann bist du wieder nach Regnitzlosau gekommen?

**Edgar Groh:**

Am 1. Mai 1945 bin ich verwundet worden und bin ins Lazarett gekommen nach Landau an der Isar. Ich war 4 Monate im Lazarett und Gefangenschaft. Am 8. Mai sind die Amis ins Zimmer gekommen und haben gesagt, der Krieg ist aus, euer Führer ist tot. Wer war bei der SS? Wer hat feststehende Messer, Fotoapparate und dergleichen. Ich höre sie noch heute. Und wir waren bei der SS und hatten aber noch das Soldbuch von der Luftwaffe. Das war Glück. Meine SS-Uniform hat ein Bauer im Mist vergraben. Die von der SS haben die Amis nicht entlassen zu der Zeit, die haben sie nach Frankreich geschafft. Bei der Luftwaffe wurde nicht mehr ausgebildet. Wir haben nur Flieger getarnt und Unwichtiges gemacht. Daher sind die von der SS gekommen und haben uns in Passau zusammengestellt. Dann ab Richtung Panzer in Niederbayern Eggenfelden, Pfarrkirchen.

**Sandra Schnabel:**

Wann ging es dann heim?

**Edgar Groh:**

Im August.

**Sandra Schnabel:**

Was war von Mai bis August?

Im Lazarett? Also schwer verwundet?

**Edgar Groh:**

Ich hatte einen Gipsarm, war alles eingegipst. Die Verletzung ist knapp an der Schlagader vorbeigegangen. Vom Rücken her hatte ich keine Probleme. Der Schuss ist unter die Haut, an den Rippen rauf und oben wieder raus.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Deine Erlebnisse nach deiner Heimkehr dann in Regnitzlosau?

**Edgar Groh:**

Es herrschte große Freude, dass ich wieder daheim war.

Ich erinnere mich an Flüchtlinge. Im Steinhäusla waren Ungarn untergebracht. Die Weiß waren da und die Familie Gräss und noch eine Familie. Die Ungarn sind mit den Pferden gekommen und mit Leiterwagen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Ungarn hatten Hab und Gut dabei, sind mit Pelzmänteln gekommen. Sie hatten Paprika mitgebracht und wir kannten ja keinen Paprika. Wenn sie dann ein kleines Stückchen abgeschnitten haben zum Probieren, dachte man, es verbrennt die Zunge. Die Familie Gräss war schon 1944 da oder Anfang 1945. Den ungarischen Flüchtlingen haben Einheimische Kartoffeln gebracht.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wie ging es dann weiter? Du hattest ja einen Beruf, Gerber. Wann konntest du wieder zur Arbeit gehen?

**Edgar Groh:**

Wer nicht arbeitete und keinen Arbeitsnachweis vorlegen konnte, bekam keine Lebensmittelmarken. Im September bin ich nach Rehau in die Lederfabrik Josef Linhardt. Wir wollten zum Tanz gehen und durften nicht, weil wir noch keine 18 Jahre alt waren. Die erste Zeit kam die Polizei, hat kontrolliert und uns aufgeschrieben. Wir waren zum Tanz in Oberprex beim Künzels Richard. Das war unser erster Tanz, darin erinnere ich mich genau.

**Sandra Schnabel:**

Wie ist das, wenn man nach dem Krieg wieder in seine Heimat kommt und auf einmal sind viele fremde Menschen da, also die Heimatvertriebenen. Man selber kommt auch wieder nach Hause, hat viel erlebt, es hieß ja Heimatvertriebene und Soldaten. Gibt es denn irgendwie besondere Erlebnisse, wie war das Zusammenleben. Für euch war es nicht einfach, ihr musstet vielleicht Wohnraum abgeben.

**Edgar Groh:**

Wir hatten keine Flüchtlinge, bei uns war niemand im Haus, da meine Familie mit 3 Generationen das Haus bewohnte. Wer zu viel Zimmer hatte, der musste Wohnraum abgeben. Das war die Zwangsbewirtschaftung. In unserem Alter hat man das nicht so empfunden wie die Älteren. Wir waren froh, dass man überlebt hat, dass man daheim war. Man hat die Flüchtlinge nicht als Belastung empfunden, sie gehörten mit dazu. Ich habe sie auf dem Heimweg aus der Gefangenschaft gesehen, wie sie auf den Kohlenwägen gekommen sind. Man hat ihnen angesehen, wie schlecht es ihnen ging. Was sie

erlebt haben, hat man ihnen angesehen.

Die Einheimischen mussten Zimmer hergeben und waren oft nicht gut auf die Flüchtlinge zu sprechen. Die Erwachsenen hatten eher Vorbehalte, die Kinder und Jugendlichen hatten keine Probleme miteinander.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Flüchtlinge wurden oft als Flüchtlingsbande bezeichnet und die Einheimischen als Inzuchtbande. Trotzdem sind viele Ehen untereinander entstanden. Die erste Hochzeit zwischen Flüchtlingen und Einheimischen war mein Vater mit der Meta.

**Sandra Schnabel:**

Gab es denn Freundschaften mit den Flüchtlingen, es waren bestimmt auch welche dabei in eurem Alter, also Jugendliche.

**Edgar Groh:**

Beim Fußball entstanden Freundschaften. Ich war dabei, als der Verein SGR 1946 gegründet wurde. Erst war es der Turnverein, vorher Arbeitersportverein. Im Verein spielten Einheimische und Heimatvertriebene.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Was das Vergnügen anbelangt, es waren 1946 die Säle Vereinshaus, Hofmannssaal, Fischerssaal, auch der Saal vom Oberen Wirt zunächst einmal besetzt von den Flüchtlingen. Die Militärregierung in Rehau forderte, dass die Säle geräumt werden, damit Tanz und andere Veranstaltungen wieder stattfinden konnten. Das war gewollt. Wenn die Menschen tanzen und singen, dann sind sie zufriedener. Die Amerikaner haben vom Bürgermeister verlangt, dass er die Heimatvertrieben woanders unterbringt. Bürgermeister Zeeh musste Wohnraum dafür finden und hat die Leute zwangsweise bei Familien, die Platz hatten, untergebracht. Das haben ihm manche verübelt. Auch die Schule musste geräumt werden.

**Edgar Groh:**

Weihnachten 1945 waren wir im Gasthof Goldener Löwe. Abends ist man dorthin gegangen, es war das Stammlokal der Sportgemeinde Regnitzlosau. Die Tür ging auf und es kamen zwei Amerikaner herein und ein deutscher Polizist. Als mich der deutsche Polizist gesehen hat, ist er erschrocken. Er war mit mir von der Luftwaffe zur SS gekommen. Er hat das verschwiegen, sonst wäre er nie zur Polizei gekommen. Ich habe ihn nicht verraten. Wir mussten ja damals bei unserer Entlassung unterschreiben, dass wir nicht bei der SS waren, sonst wären wir nicht entlassen worden. Der Polizist war Feldwebel und schon älter.

**Sandra Schnabel:**

Gab es noch woanders Tanz 1945/46?

Beim Künzels Richard kam die Polizei?

**Edgar Groh:**

Das war im Herbst 1945. Tanz gab es auch in Vierschau beim Hertel und im Wirtshaus Wolfrum in Trogenau. In Vierschau hat der Reinels Hannikel gespielt mit der Konzertina.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Es gab 1946 die großen Maskenbälle. Erst kam das Ding „Mit Atom durchs Weltenall, wir feiern nochmals Faschingsball“. Dem Pfarrer gefiel das nicht und er hat die selbstgemachten Plakate entfernen lassen. 14 Tage später hat man wieder einen Maskenball im Saal vom Goldenen Löwen abgehalten unter dem Motto „Der Rutsch ins Spundloch“. Sie haben das Spundloch in einem Gerbfass aufgebaut. Der Pampel (Spitzname für Hans Schaller) war Zimmermann. Es wurde eine Rutsche gebaut im Saal, wo man runterrutschen konnte hinein ins Spundloch. Da wurde man durchgerüttelt.

**Sandra Schnabel:**

Ihr seid ja automatisch zur SS gekommen, es war ja nicht freiwillig.

**Edgar Groh:**

Man hat uns geraten, nicht zu sagen, dass wir der SS zugeordnet waren, sonst wären wir nach Frankreich gebracht worden. Wir hatten Angst in dem Alter und wir haben Schlimmes erlebt.

Gespräch am 22. Mai 2019 mit Emmi Groh, Gerhard Hopperdietzel und Sandra Schnabel

# JOHANNA (HANNI) HERTEL

Hanni Hertel ist 1927 in Vierschau geboren. Sie lebt zur Zeit des Kriegsendes in Regnitzlosau.

## Hanni Hertel:

Ich bin in Vierschau geboren, mein Mädchenname ist Egelkraut. Ich bin 1945 nach Regnitzlosau gekommen. Ich war die Älteste von fünf Kindern und wurde als Helferin in der Landwirtschaft zur Familie Hofmann abkommandiert. Die Familie Hofmann war unsere Verwandtschaft. Haus und Scheune steht am Anger, ehemaliger Blumenladen Jakob. Der Sohn der Familie Hofmann ist nach dem Krieg heimgekommen, hatte schneeweiße Haare bekommen und war körperlich und psychisch am Ende. Er ist kurz darauf zu Hause gestorben mit 25 Jahren.

Ich musste bei den Hofmanns alles machen, was in der Landwirtschaft an Arbeit anfällt, alle Feldarbeit und Stallarbeit. Für den Haushalt war die Marie Hofmann zuständig. Als sie ins Krankenhaus musste, kam der Walter Hofmann, ein Verwandter aus der Wieden bei Mittelhammer. Ich sollte eigentlich die Landwirtschaft erben, die dann an den Verwandten ging.

Die Hofmanns haben auch Rentenbeiträge für mich bezahlt. Meine Bezahlung für die Arbeit war die Aussteuer für meine Hochzeit, ein Schlafzimmer und eine Küche. Die Küche hat die Schreinerei Dümmler angefertigt, das Schlafzimmer habe ich im Schaufenster der Firma Arndt ausgesucht. Die Arndt waren Möbelschreiner. Die Ausstellung war das HJ-Heim, das Arndt gekauft hat. Ursprünglich war das Gebäude die Maschinenfabrik Friedrich.

1951 habe ich meinen Mann Hans geheiratet, solange war ich bei der Familie Hofmann. Ich habe meinen Mann in Trogenau auf dem Tanz kennengelernt. Ich war zu Fuß dort, er hat mich auf der Lenkstange seines Fahrrads mitgenommen und so sind wir zusammengekommen.

## Sandra Schnabel:

Welche Erinnerungen hast du an die Zeit, als die Soldaten kamen und die Heimatvertrieben. Musste die Familie Hofmann auch Flüchtlinge aufnehmen oder das Elternhaus in Vierschau?

## Hanni Hertel:

Viele Flüchtlinge kamen nach Regnitzlosau und suchten eine Gelegenheit zum Schlafen. Durch die Brückensprengung sind die Leute nicht mehr durchgekommen und so haben einige in der Scheune gegenüber im Heuboden übernachtet. Ich bin in die Scheune, um Heu zu holen und bin sehr erschrocken, weil auf einmal drei Männer in der Scheune standen. Sie wollten abends nicht mehr stören und haben sich im Heu einen Schlafplatz gesucht. Ich war als junge Frau furchtbar erschrocken und hatte dann immer Angst, die Scheune zu betreten.

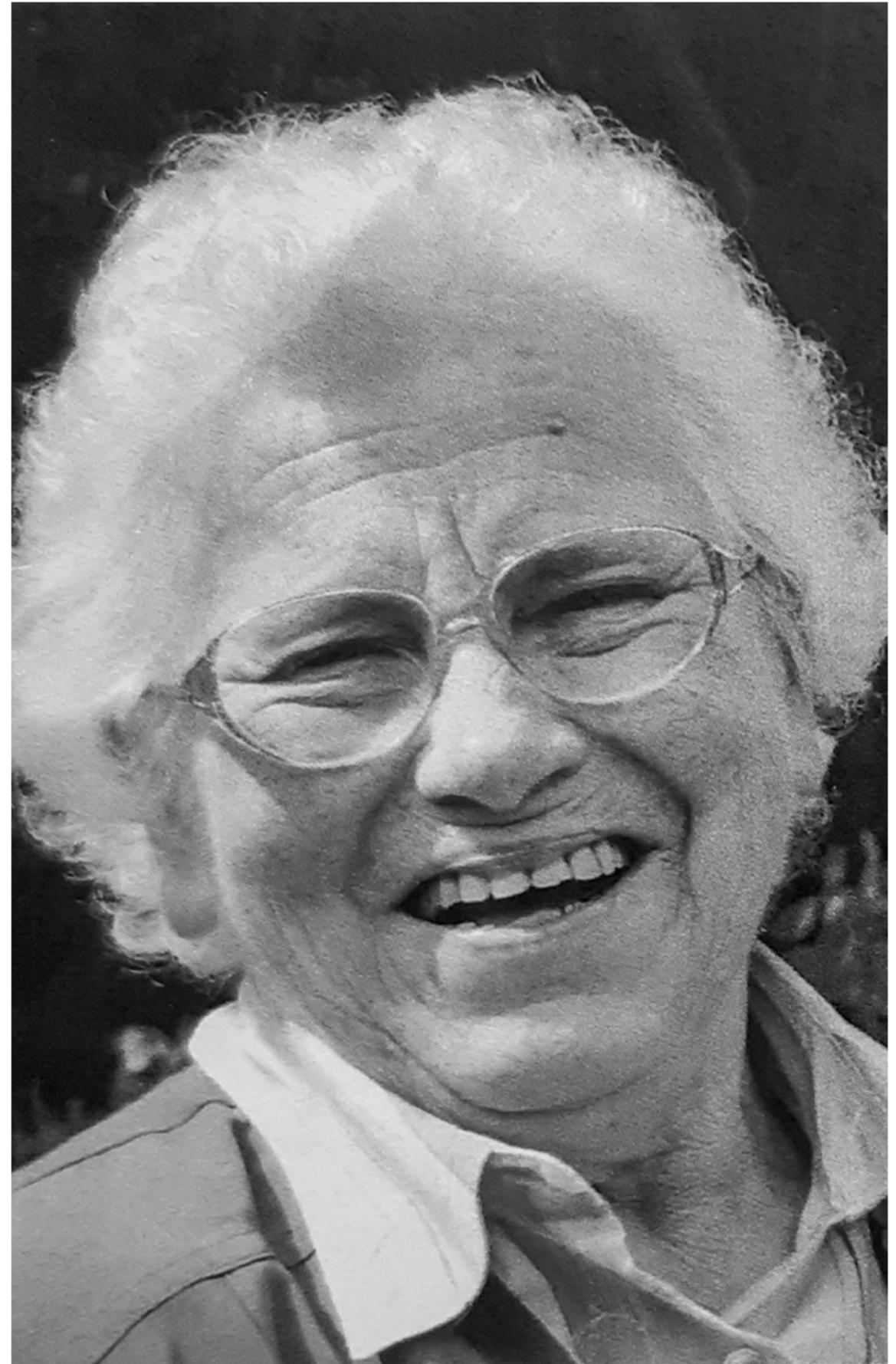
Mein Mann konnte ein paar Brocken französisch sprechen. Im Haus meines Mannes in der Hauptstraße waren Franzosen zum Helfen auf dem Bauernhof. Diese sind abends wieder in ihr Lager nach Schwesendorf zum Schlafen gelaufen. Flüchtlinge haben auf den Höfen mitgeholfen für eine warme Mahlzeit oder Lebensmittel, z.B. einen Korb Kartoffeln für die Hilfe beim Kartoffellesen.

Viele Flüchtlinge waren in Vereinshaus untergebracht. Im Haus der Sattlersfrau mit einem kleinen Laden wohnten die Zischka und die Familie Profuß. Im Weißen Lamm war ein Saal angebaut, in dem viele Flüchtlinge einquartiert wurden.

Im Sattlershaus war 1951 die Gemeinde und das Standesamt untergebracht, dort sind wir getraut worden.

## Gerhard Hopperdietzel:

Hintergrund ist folgender: Die Gemeinde und eine Lehrerwohnung waren ursprünglich im Schulhaus im 1. Stock, im Erdgeschoss waren zwei Schulzimmer. Ehemals gab es auch am Hohenberg im Haus der Elly Schnabel Schulräume. Über Nacht mussten 500 Personen mehr in Regnitzlosau untergebracht werden. Die Militärregierung setzte durch, dass wieder Schule gehalten wurde. Die Schulhäuser, in denen Flüchtlinge wohnten, mussten geräumt werden. Deshalb wurde die Gemeindekanzlei ins Sattlershaus verlegt. Jetzt bewohnt die Familie Först





Hochzeitsfoto Hanni Hertel

---

## GEFANGENE SOLDATEN HABEN SCHMUTZIGES WASSER GETRUNKEN, UM DURCHFALL ZU BEKOMMEN UND NACH HAUSE ZU KÖNNEN.

---

das neu rot angestrichene Sattlershaus. Vorher hatte die Familie Klein den Besitz.

Das Scherzers Häusla war uralter Besitz der Scherzers Geschwister. Die Marie war dann in Sachsen. Die Brüder Wilhelm und Georg bewohnten das Haus. Die Frieda Stöhr hat für sie gewaschen und geflickt. Der Wilhelm war Kassier und brauchte tiefe Taschen. Die Frieda hat die Taschen vertieft und verlängert zum Geld einstecken.

### Hanni Hertel:

Am 17. April 1945 sind die Amis gekommen, da war ich noch in Vierschau. Eine Frau war bei uns im Haus, das war die Patin / die Großmutter. Sie war bettlägerig. Überall in Vierschau sind die Häuser geräumt worden. Wir durften bleiben, weil die kranke Frau im Haus gelebt hat. Die Amis haben sich bei uns einquartiert und am Gang gekocht.

### Gerhard Hopperdietzel:

Häuser sind geräumt worden, damit die amerikanischen Kampftruppen mal in Betten schlafen konnten.

Die Hopfenmüller mussten ganz aus dem Anwesen, sie haben im Felsenkeller geschlafen. Sie durften nur zum Füttern ins Haus.

### Hanni Hertel:

In den Gang, wo die Amis gekocht haben und die Räume, die sie besetzt haben, durfte niemand. Es musste aber gefüttert werden. Im Haus meines Mannes in Regnitzlosau waren auch Landser untergekommen. Am Dachboden haben wir einen Koffer gefunden mit Kochgeschirr, Besteck und dergleichen. Tochter Renate Walter weiß aus Erzählungen von dem Bombenabwurf im Gässchen im Klötzlamühlweg. Die Splitter sind bis in die Hopfenmühle geflogen. Das Loch war noch zu sehen, als ich Schulkind war.

### Sandra Schnabel:

Gibt es noch Erinnerungen an die Zeit bei der Familie Hofmann? Es waren ja überall rundum fremde Menschen.

### Hanni Hertel:

Die Nachbarn waren die Kießling und die Familie Brey. An Flüchtlinge kann ich mich nicht erinnern. Am Niedernberg hatten wir Felder und ich musste mit den Kühen den Berg runter. Die Kühe sind mir durchgegangen. Das war ein großer Schrecken. Sie sind gerannt, bis die daheim waren. sie wollten in den Stall zum Fressen.

### Gerhard Hopperdietzel:

Im Haus vom Rüdiger Scherzer hat zeitweise die Familie von Lehrer Brey gewohnt. Ottmar Brey ist im Februar verstorben und die Familie hatte keinen Anspruch mehr auf die Lehrerwohnung.

### Hanni Hertel:

Ich musste überall aushelfen. In Hohenvierschau in der Gaugus beim Hiller. Da war kein Strom und es wurde der Göbeldrescher eingesetzt. Der Rödell Rudi war verwundet, da habe ich auch ausgeholfen.

### Gerhard Hopperdietzel:

Wie überall gab es in Regnitzlosau Spitznamen (wohl auch, weil es viele gleiche Familiennamen gab). Z. B. der Memm, die Submutter, mein Vater war der Springhans, dann der Salathans, der Muhagel, der Bobby, der Sub. Der Sub ist der Zweite, der Untere, der Kleine, dann war der Sub der kleine Hans.

### Hanni Hertel:

Es waren so viele Menschen hier in Regnitzlosau, aber mir sind keine schlimmen Auseinandersetzungen bekannt. Es war keine gute Zeit. Wir haben versucht, miteinander auszukommen, um es auszuhalten und zu überleben. Mein Bruder Karl ist spät aus der Gefangenschaft heimgekommen. Gefangene Soldaten haben schmutziges Wasser getrunken, um Durchfall zu bekommen und nach Hause zu können.

Gespräch am 19. August 2019 mit Tochter Renate Walter und Schwiegersohn Roland Walter sowie Gerhard Hopperdietzel und Sandra Schnabel.

Hanni Hertel als junge Frau



# ALINE HÖNIG

---

Aline Hönig wird 1925 in Regnitzlosau geboren und lebt dort zur Zeit des Kriegsendes.

---

**Gerhard Hopperdietzel:**

Mit dem Einmarsch der Amerikaner am 17. April 1945 war in Regnitzlosau der Krieg zu Ende.

**Aline Hönig:**

Als die Amis gekommen sind, weiß ich noch ganz genau. Da hat es in Rehau gerade Zucker gegeben. Meine Mutter, die Johanna, konnte schlecht laufen. Weil ich die Große war, musste ich nach Rehau, um den Zucker zu holen, den es auf Bezugsschein gab. Der Laden war in Rehau über der Burger-Apotheke. Auf dem Heimweg am Gänsberg kam mir ein Mann entgegen, der sagte: Madla, wie wirst du denn heimkommen, in Losau sind die Amis. Ich dachte mir, ich komm allemal heim und wenn ich durch den Wald laufe. Ich bin auch gut nach Hause gekommen. Meine Mutter war heilfroh, dass mir nichts passiert war. Die Amis sind durchs Dorf bis Ortsende Richtung Rehau gefahren, da waren noch keine Häuser. Sie sind wieder umgekehrt und in diesem Moment bin ich zuhause angekommen. Ich bin rauf auf den Boden und habe durchs Fenster gesehen, wie die Amis von Vierschau her über den Schrecksberg gefahren sind. Wir waren im Millitzershaus hinter der Kirche gewohnt.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Ich weiß es von der Schulstraße her. Die Amis sind mit zwei großen Jeeps vorbeigefahren, bewaffnet mit aufgepflanzten MG, Richtung Friedhof und Heinrichsscheune, sind umgekehrt und sind wieder verschwunden. In der Nacht etwa um 21.30 Uhr wurde die Brücke von den Nazis gesprengt.

**Aline Hönig:**

Mein Großvater war allein in dem alten kleinen Häuschen im Hohberger Weg gewohnt. Als die Amis Quartier gemacht haben in Regnitzlosau, haben sie das Haus von meinem Großvater zum Schlafen in Beschlag genommen. Sie haben sich unten in der Küche Eier gekocht. Im ehemaligen Doktorshaus war auch die Pfarrfamilie

gewohnt. Der Mann von der Pfarrerstochter Berta war Offizier.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Der Mann von Berta war Obermedizinalrat. Die mussten alle aus dem Haus. Wir im Kantorat waren das einzige Haus, das nicht geräumt werden musste. Meine Mutter war schwer lungenkrank, sie war in Quarantäne und durfte nicht raus. Die Pfarrers Berta war Dolmetscherin und hat den Amis erklärt, dieses Haus ist ein Seuchenhaus. Das hat die Amis abgeschreckt, deshalb durften wir im Kantorat bleiben. Die Berta, der Erwin und die anderen sind ins Kantorat gekommen. In dem geräumten Haus vom Pfarrer wurde von den Amis ihr Lazarett untergebracht.

**Aline Hönig:**

Als die Amis in unsere Wohnung kamen, waren wir alle auf dem Kanapee gesessen (vier Kinder). Wir hatten Angst und haben gezittert. Die Amis haben sich umgeschaut und sind wieder gegangen. Wir durften in unserer Wohnung bleiben.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Amis haben nach Zimmerstutzen und dergleichen gefragt und gesucht. Das musste abgegeben werden beim Bürgermeister Zeeh. Es gab einen Anschlag, dass bei Todesstrafe der Besitz von Waffen verboten war.

Wir hatten nicht viel zum Leben in dieser Zeit. In die Schule haben wir ein Butterbrot mitgekriegt, wir kannten keine Bananen und keine Süßigkeiten. Mein Vater hat auf dem Bau gearbeitet beim Schiller. Am Sonnabend hat es im Lohntütchen Geld gegeben. Der Wochenlohn war 27 Mark. Man konnte sich nicht viel leisten.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Das kleine Häuschen auf dem Turnplatz gehört auch noch heute der Kirche. Weißt du was darüber?





Hochzeitsfoto

---

## ALS DIE AMIS IN UNSERE WOHNUNG KAMEN, WAREN WIR ALLE AUF DEM KANAPEE GESESSEN.

---

### Aline Hönig:

Das ist das Häuschen hinter dem Haus von Dr. Weber. Da drinnen haben wir immer Heimabend gehabt. In der Schulzeit war dort Jungmädeltreffen und BDM. Vielleicht haben sich da früher mal Pfadfinder getroffen. Auf dem Turnplatz haben wir geturnt und gespielt. Das war dann später der Pausenplatz für die Schule. Das Häuschen wurde nach dem Krieg für Flüchtlinge genutzt. Bei den Heimabenden haben wir gesungen und gespielt. Auch ins Zeltlager sind wir gefahren.

Ich bin Jahrgang 1925 und war zu Kriegsende 20 Jahre alt. 1938 habe ich konfirmiert, damals gab es noch 7 Schuljahre. Danach mussten wir ein Pflichtjahr leisten, das habe ich in Kautendorf bei meiner Tante gemacht. Sie hatten eine Landwirtschaft. Im Mai 1939 habe ich in der Fabrik Soergel angefangen zu arbeiten. Am Anfang habe ich 13 Pfennig Lohn in der Stunde bekommen, später dann 16 Pfennig. Der Kommerzienrat ist früh immer schon um 6.00 Uhr gekommen. Die Soergelsfabrik war von Mai bis August 1945 zu. In dieser Zeit war ich bei der Familie Popp in Kautendorf. Als in der Soergelsfabrik wieder gearbeitet werden konnte, bin ich dorthin zurück.

Meine Eltern und ich haben hinter der Kirche im Millitzershaus gewohnt. Ich habe mal eine Zeitlang beim Großvater geschlafen am Hohenberg links. Bei meinem Großvater war ein Ehepaar einquartiert. Im Haus hinter der Kirche bei der Frau Militzer waren Flüchtlinge untergebracht, die Familie Senft, die Groß und Krause. Bei der Familie Luding war die Frau Michel mit zwei Buben einquartiert und bei der Trina Fißgus eine alleinstehende Frau. Im Bräuhaus waren viele Leute untergebracht. Die Hofmann, die Strunz, die Stöhr, die Freiburger, die Marie Spitzbarth und andere.

### Gerhard Hopperdietzel:

Amerikanische Soldaten waren in Waldschlösschen stationiert. In Rehau wurden Wohnungen beschlagnahmt für die amerikanischen Soldaten und auch im Bahnhofshotel haben sie sich einquartiert. Die zwei Villen in der Goethestraße waren ebenfalls von den Amis besetzt. Wenn die Amerikaner Patrouille mit ihren Jeeps gefahren sind, haben sie Rehe oder Hasen geschossen. Diejenigen, die das Wild zubereitet haben, durften auch mitessen.

### Aline Hönig:

Bei einem Spaziergang Richtung Nentschau haben die Amis einen Hasen geschossen und liegengelassen. Die Gretel sagte, den nehmen wir mit heim, Fleisch war Mangelware.

Die Nentschauer Straße war ein beliebter Sonntagsspazierweg. Dort ging man zum Schaulaufen bis zum Freibad und zurück. Jeder hatte eine Nähmaschine und wir haben unsere Sachen selbst geschneidert und beim Sonntagsausflug angezogen. Einige junge Damen sind abends von den Amis abgeholt worden zum Tanzen. Während des Krieges haben wir ruhig gelebt hinter der Kirche. Es gab keine Möglichkeit zum Tanzen. Wir sind öfters in die Weinschänke nach Roßbach. Wir sind auch mit den Fahrrädern nach Roßbach gefahren zum Stoff kaufen. Als wir heimwärts den Roßbacher Berg raufgefahren sind, ist uns ein Soldat begegnet. Er war in Heimaturlaub und der Freund von Klara. Er sagte, geht in die Weinschänke, ich komme später nach und bringe Freunde mit. Es war so ein lustiger Tanzabend, es gab schöne böhmische Musik. Alles hat sich dort getroffen, Sachsen, Böhmen und Bayern. Man durfte aber erst mit 18 Jahren hin, aber ich war erst 17 und Klara auch. Die Polizei kam, hat uns aufgeschrieben. Wir mussten 2 Mark Strafe zahlen und gleich heimgehen. Die Gretel sagte schlagfertig, sie ist 20. Später ist der Tanz verboten worden.

### Gerhard Hopperdietzel:

Die Musiker waren dann ja auch eingertückt, sie wurden zur Verteidigung des Vaterlandes gebraucht. 1946 hat der Ami die Säle von Flüchtlingen räumen lassen. Wenn das Volk singt und tanzt, dann macht es keine Revolution.

### Aline Hönig:

Die meisten Flüchtlinge waren katholisch. Bevor die Kirche in der Siedlung gebaut wurde, war der Gottesdienst in der Aussegnungshalle.

Gespräch am 3. April 2018 mit  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel

Einschulung



# HERBERT HOJER

Herbert Hojer wird 1929 geboren. Er wohnt zur Zeit des Kriegsendes in der Seelohe zwischen Rehau und Regnitzlosau.

**Gerhard Hopperdietzel fragt nach der Brückensprengung in Regnitzlosau und beschreibt die Begebenheit:**

Die SS war zu dieser Zeit beim Lochmüller in der Löwitz, sie besaßen ein Motorrad und sind in Regnitzlosau umhergefahren - haben in diesem Gebiet Krieg gespielt - die Amerikaner sind am 17. April nach Regnitzlosau gekommen. Sie haben die Brückenbewachung gefangen genommen und die Sprengstoffladung in die Regnitz geworfen und sind anschließend durch Regnitzlosau gefahren und bis zur Heinrichsscheune (letzte Scheune am Friedhof oben) sind umgekehrt und wieder runter ins Dorf gefahren. In der Mittagszeit haben sie Regnitzlosau verlassen und haben Regnitzlosau nicht besetzt, aber sie waren hier im Ort gewesen. Die Sprengladung der Brücke war weg und dann wurde durch die SS-Mannschaft ca. 3-5 Personen mitgeteilt: Die Personen, die die weiße Fahne raus gehängt haben, hängen wir heute Nacht auf. Die SS wusste, dass die Amerikaner nicht in Regnitzlosau sind.

Dann ist der Lochmüller auf nach Regnitzlosau gemacht und hat die betroffenen Personen gewarnt und hat ihnen gesagt, dass man sie aufhängen wolle, wenn man sie finde. Bei ihm fiel es nicht auf, wenn er verschwunden war, da er sich eh immer bei seinen Teichen in der Umgebung befand. Das hat mir mein Onkel, der Wegmachers Hans, erzählt, der mit in der Küche saß, als sich die SS-Leute über ihr Vorhaben unterhielten. Die SS fand die besagten Personen nicht, da sie ja durch die Warnung bereits weg waren und sich im sicheren Versteck befanden.

**Gerhard Hopperdietzel fragt Herbert Hojer:**  
Kannst du bezeugen, dass die SS beim Lochmüller war und ist es wahr, was ich oben gerade beschrieben habe?

**Herber Hojer:**

Das ist wahr! Ich habe es persönlich gesehen, da ich mich mit im Haushalt vom Lochmüller aufhielt. Ich wurde sogar aufgefordert, während des Gesprächs die Küche zu verlassen. Dich brauchen wir hier nicht, wurde mir von einem der SS-Männer gesagt. Die Sache ist wahr. Die SS war vor Ort. Den genauen Wortlaut weiß ich nicht mehr, da die Zeit zu lange ist - das ist 70 Jahre her! Die SS war beim Lochmüller einquartiert. Der Gefechtsstand vom Militär war in der Küche vom Lochmüller und dort habe ich gehört, wie sie gesagt haben, die Personen, die die weiße Fahne rausgehängt haben, hängen wir auf.

**Sandra Schnabel fragt:**

Wie alt waren Sie damals?

**Herbert Hojer:**

Ich war ungefähr 14 Jahre, ich wohnte damals beim Lochmüller und dadurch bin ich dort in der Küche ein und ausgegangen. Ich habe auch die Wehrmacht gesehen, kann aber leider keine Namen mehr wiedergeben. Die SS hatte beim Lochmüller ihren Gefechtsstand - als zentraler Punkt praktisch für die SS-Leute zum Sammeln und Zusammenkommen - sog. Befehlszentrale auf kleinem Niveau. Damals ist die SS einfach gekommen und dann waren sie da drin und hatten einfach festgelegt, dass der Gefechtsstand beim Lochmüller eingerichtet wird. Da gab es nichts zu widersetzen und es widersetzte sich auch damals niemand. Weil man Angst hatte im Allgemeinen. Das System war einfach damals so. Der Lochmüller hatte damals schon ein Telefon, deshalb war der Standort für die SS sehr interessant und ein weiterer Vorteil war, dass das Anwesen am Waldrand lag. Wehrmachtssoldaten, wenn geflüchtet sind, lief es unter Fahnenflucht und dies wurde mit dem Tode bestraft. SS ist gleich Sturmstutz bzw. Sturmtruppe [Schutzstaffel]. Der Lochmüller muss damals über die Raitschin durch den Wald gelaufen sein, um nach Regnitzlosau zu gelangen und die Warnung über das Vorhaben der Erhängung auszusprechen.

**SIE MUSSTE SICH DANN VERSTECKEN, AUS ANGST VOR DEM ERSCHIESSEN DURCH DIE SS, BIS DIE AMIS KAMEN.**

**Gerhard Hopperdietzel ergänzt:**

Der Hans Lochmüller hat seinen Freund, den Wegmachers Hans gewarnt. Der Trögers Hans (Beckentreger), der Hertels Hans und der Sünderhaufs Hans waren die drei Männer, die die weiße Fahne auf dem Kirchturm hissten. Der Artilleriebeobachter ist immer um den Kirchturm gekreist und die Amis haben dann die große Sprengladung in die Regnitz geworfen haben Losau aber nicht besetzt, dann kam die SS und diese haben eine Ladung Sprengsatz auf die Brücke rauf und daraufhin hat es ein großes Loch in die Brücke gerissen. Das war am 17.4.1945. Dann wollten sie zum Bürgermeister. Zeeh Heiner war das damals. Dieser sagte damals, alleine kann ich Losau nicht verteidigen, um nicht erschossen zu werden. Dann sind sie zur Brücke mit Zündschnur und haben die Ladung gelegt. Dann sind sie zum Hofmann (Gasthof Goldener Löwe) und fuhren mit ihrem Motorrad davon. Dies hat auch Erna Swoboda erzählt. Die Amis dachten, dass die SS in Losau sei. Dann haben sie den Egon Gemeinhardt auf den Panzer

vorne draufgesetzt als Schutzschild und sind durchs Dorf gefahren. Das war am 18.4.1945. Zu dieser Zeit lebten die Gemeinhardt noch bei der Swobodas Erna am unteren Niedernberg. Und es wurde nicht geschossen. Auch dies haben Zeitzeugen bereits bekundet.

**Herbert Hojer:**

Als die Amis gekommen sind, war ich beim Lochmüller vor Ort. Ich hatte keine feste Arbeit zu dieser Zeit und bin zu dieser Zeit umhergewandert und habe geholfen. Die Amis kamen von Regnitzlosau her und das war gefährlich, da ich Angst hatte gefangen genommen zu werden und als Soldat mitgenommen worden wäre. Meine Mutter hat so geschimpft und hat die weiße Fahne beim Lochmüller raus. Sie musste sich dann verstecken, aus Angst vor dem Erschießen durch die SS, bis die Amis kamen. Dann wurde sie erlöst. Weiße Laken heißt, wir ergeben uns. Dies war eine sehr kühne Handlung meiner Mutter, weil im Anwesen Lochmüller der Gefechtsstand der SS war. Die Amis waren ja die Besatzungsmacht. Diese hielten sich dann später beim Lochmüller am Tor auf. Die Wehrmacht war bereits auf und davon, Richtung Schönwald rüber und haben sich verdünnt.

Gespräch am 19. Dezember 2017 mit  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel

# GERHARD HOPPERDIETZEL

---

Gerhard Hopperdietzel wird am 27. Juni 1934 in Regnitzlosau geboren. Sein Vater war Kirchendiener, Friedhofswärter und Kantor in einer Person. Gerhard Hopperdietzel beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Geschichte des Dorfes und hat zahlreiche Interviews für dieses Buch mitgeführt.

---

## Die Ungarndeutschen in Regnitzlosau

Eine im Verhältnis kleine Gruppe der vertriebenen Ungarndeutschen verschlug es nach Regnitzlosau. In der Chronik des Herrn Pfarrer Bauer heißt es:  
15.3.1945: Einige Tage danach fanden sich von Rehau kommend die Trecks aus Ungarn und dem Banat kommend ein. Auf der Straße musste man vorsichtig sein. Das war ein Fragen und Antworten!

## Weiter an anderer Stelle der Chronik:

29.3.1945: Zurzeit sind in Regnitzlosau 500 Personen mehr als in Friedenszeiten. Der Lebensmittelbestand wird wesentlich beeinflusst. Durch den Rückzug der deutschen Wehrmacht aus dem Balkan sind auch die Ungarndeutschen betroffen.

[...] Unter den durchziehenden Treckern war die Familie Leitner. Diese blieb bei dem Untern Wirt (der Steffela Wirt) länger. Deren Sohn, der Franz, ist derzeit ca. 13 Jahre alt. Er freundete sich schnell mit Gleichaltrigen an. Durch ihn lernten diese den Paprika kennen - scharf!

Noch weitere Familien kamen hinzu, z.B. die Fam. Kress. Die Trachten der jungen Frauen und Mädchen waren sehr bunt.

## Laut Chronik von Pfr. Bauer ist vermerkt:

Die Katholischen feierten ihren Gottesdienst in der Aussegnungshalle am Friedhof. Ihre Zahl - bis zu 80 Personen - wurde oft in 3 Schichten abgehalten, vor allem Ungarn, Banater, Schlesier.

## Fußballspielende Italiener

Im Sommer 1945 wurden Italiener zwischenzeitlich im Schulhaus untergebracht. Von denselben kam nicht viel Nützliches, aber vor allem hatten

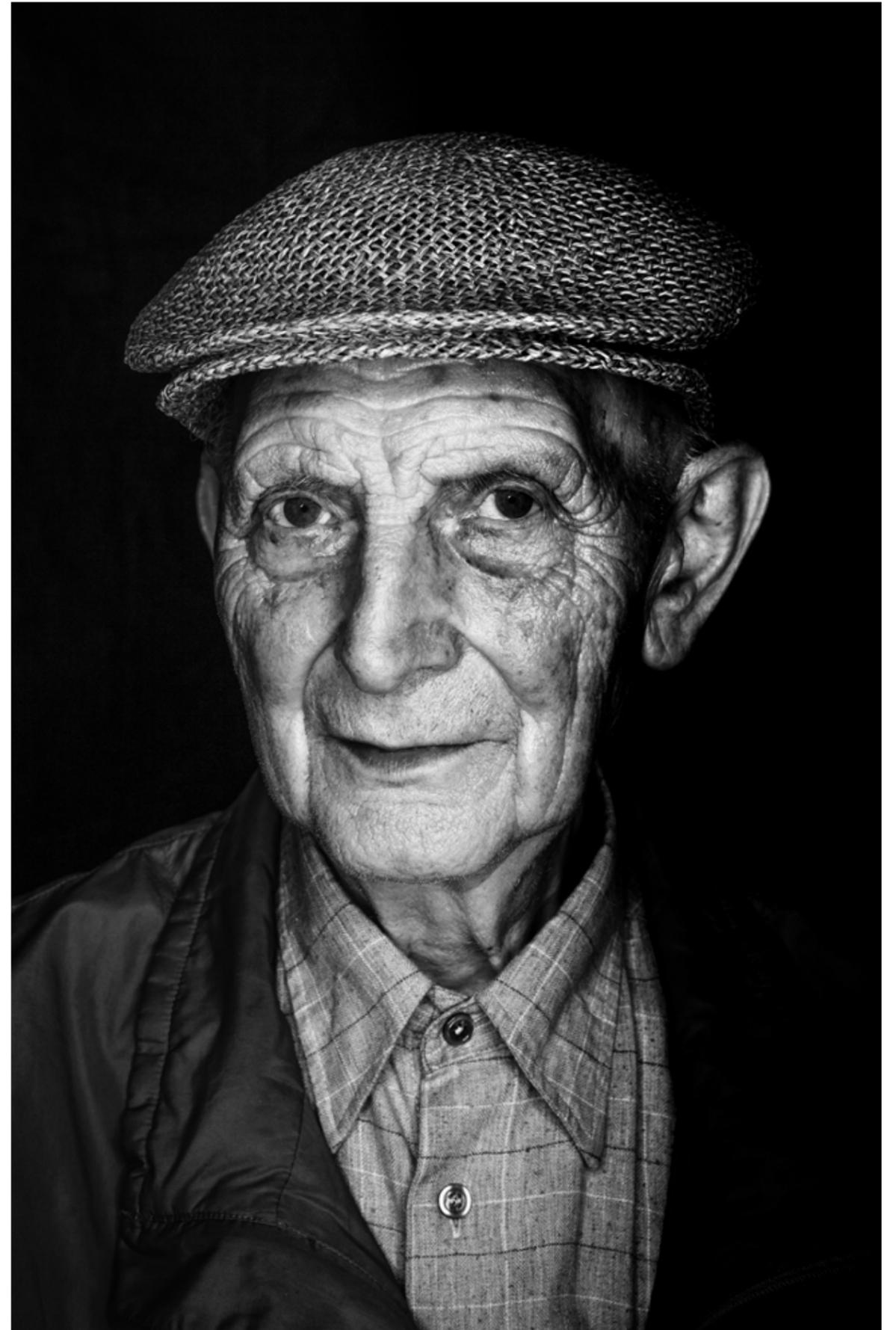
sie Unsinn im Kopf. Ein Fußball wurde aus den Sportgeräte-Schrank genommen und schnell ging es auf den Turnplatz nahe der Schule. Dumm nur an der ganzen Sache ist, die gesamte Länge grenzt an das Anwesen von Pfarrer Bauer. Fußball spielen - verbunden mit viel Lärm - in den Ohren des Pfarrers sind das gotteslästerliche Sprüche auf kirchlichem Boden. Wie später berichtet wurde, brachte das den alten Herren in Wallung. Trotz der Bitte seiner Frau und seines Sohnes Erwin Bauer - er möge still sein, öffnete er das Fenster im ersten Stock - brachte die Italiener zum Schweigen und predigte in lateinischer Sprache. Die Rede war kurz und knapp und wurde von den Italienern aber verstanden. Ohne Murren gingen die Italiener! Sie spielten nie mehr! Tatsache ist, der Turnplatz wurde einst vom alten Friedhof abgetrennt und zum Spielplatz gemacht. Was Pfarrer Bauer tatsächlich offerierte, kann man nur erahnen.

## Gasthaus Weißes Lamm

(auch genannt Zum Oberen Wirt)

Das Anwesen war im Besitz der Gebrüder Scherzer. Zum Gewerbe gehörten Pferde, Rinder, Federvieh und ca. 80 Schafe; dazu eine Hut am Bühl, sowie ein Schäfer plus Hund und Schäferkarren. Das Gebäude war wie folgt aufgeteilt: 1 Raum für die Sparkasse, 1 Gastzimmer mit Nebenraum, ein Saal, 5 Fremdenzimmer. Ein Schlachthaus mit Fleischbank gab es auch. Als dann gegen Ende des Jahres 1944 die ersten Geschädigten des Krieges in Regnitzlosau ankamen, wurden diese vor Ort verköstigt. Frieda Stöhr und eine Weißrussin hielten den Privathaushalt der beiden Junggesellen (Inhaber Wilhelm und Georg) tagsüber in Ordnung.

Die Parteigenossen der NSDAP beanspruchten den Saal. Das war die Geschäftsstelle der Nazis. Als dann



---

## DER GASTHOF WURDE VOLLGEPFROPFT MIT VERTRIEBENEN

---



Anfang März 1945 (genaues Datum unbekannt) eine Kompanie der Wehrmacht nach Regnitzlosau verlegt wurde, war deren Kommandostelle beim oberen Wirt. Es war eine Instandsetzungskompanie. Ihre Lastwagen wurden vorwiegend mit Holzvergaser betrieben. Am 14.04 nachts fuhren diese Richtung Prex davon. Es war die Zeit als die ersten Trecks - Kolonnen von Pferdewagen - aus dem Osten auch nach Regnitzlosau zogen. Es blieben einzelne Gespanne gleich hier. Am 17.04.1945 besetzten die Amerikaner Regnitzlosau. Etwa bis Ende Mai hielten sie den Gasthof besetzt. Den hereinströmenden Massen von Leuten konnte nur durch Zwangseinweisung begegnet werden. Der Gasthof wurde vollgepfropft mit Vertriebenen. Durch den Erlass der Militärregierung mussten die Tanzsäle geräumt werden, damit öffentliches Leben wieder stattfinden kann. Deshalb wurden schon frühzeitig in dem Saal Textilien produziert.

### Bräuhaus

Zum Bräuhaus führten das Dienßen-Gässchen, das Inselgässchen und der Inselweg. Nach dem Kriege war das Haus kurzzeitig mit 27 Personen bewohnt.

Das waren die Familien - Strunz 5 - Stöhr 5 - Hofmann 3 - Freiburger 4 - Spitzbarth 1 - Maritscha 1 - Schimanski 6 - Joschka 1 - Schnürfel 1. Dazu kamen oft noch einzelne Personen, die kurzfristig mit übernachteten. Was die Aborte anbelangte: ein in der Außenmauer eingebauter Erker mit Abfallrohr zur Grube. Auf halber Höhe der Treppe gab es 2 Türen, links für unten - rechts für oben. Bei solchen Voraussetzungen war es fast Pflicht, dass die Männer zum Brunnen den Misthaufen aufsuchen.

Das Waschhaus stand unter besonderem Schutz von Herrn Strunz. Die Benutzung war streng geregelt - Körperwäsche - Wäsche waschen, bedeutete den Kessel zu benutzen. Wer keinen eigenen Brennstoff hatte, war arm dran! Der unter dem Haus vorhandene Keller ist im Krieg der Luftschutzraum gewesen, zum Wohnen aber als nicht tauglich eingestuft worden. Trotz

28. März 1940

der Enge wurde im Sommer wie auch anderorts viel gesungen und musiziert. Die Sehnsucht nach Frieden war riesengroß!

Während des Krieges zum Luftschutzkeller umfunktioniert, kam es zur Auslastung, als die Städte Hof - Plauen - Dresden bombardiert wurden. Als dann in Regnitzlosau auch Bomben fielen, war der Keller Tag und Nacht belegt.

### Das Kantorat

Kurz vor dem Zusammenbruch des dritten Reiches, folgte eine Reihe von Ereignissen im Kantorat. Als sich im März 1945 die Wehrmacht in Regnitzlosau niederließ, wurde der Schulbetrieb eingestellt. Die unteren Räume sind ab sofort für die Sanitätsabteilung frei zu machen. Die Verbindungstüre zwischen Gemeinderaum und Küche ist optimal. Im Herd brennt den ganzen Tag das Feuer. Der große Einwegtopf und das Wasserschiff stehen ständig unter Dampf. Im Schulzimmer schliefen die Soldaten und einige, wahrscheinlich freiwillige Russen. Der Chef des Sanitätsraums redete mit denen russisch. Ich, der Gerhard, kann das bezeugen, weil der Nachschub an Holz und Kohlen von mir gebracht wurde. Die Brennvorrate sind in der großen Scheune gelagert. Mit Riegel und Schloß gesichert! Der OKW-Bericht meldete: „Die amerikanischen Truppen nähern sich dem Frankenwald“. Daraufhin verließen die deutschen Soldaten Regnitzlosau. Der Ami- Beobachter - ein Flugzeug ähnlich eines Fieseler-Storch - umkreiste ständig unseren Ort. Am 17.04.1945 durchfuhren plötzlich, vom unteren Dorf herkommende, maschinengewehrbewaffnete Jeeps unser Dorf. Sie kehrten am Friedhof um und verschwanden wie sie gekommen waren. Am späten Abend wurde hinterlistig, weil die Ortschaft nicht besetzt war, von der SS die große Brücke gesprengt! Mit der Besitzergreifung des Dorfes am anderen Tag haben die Amis alle Häuser um die Kirche herum leerräumen lassen, damit ihre Kampftruppen nächtigen konnten.

Aber das Kantorat blieb als einziges Haus unbesetzt. Diesen Umstand haben wir einer mutigen Frau zu verdanken. Es ist die Pfarrers Berta - bekannt als die Gemahlin vom Dr. Weber. Sie überzeugte die Truppe davon: „Dieses Gebäude ist ein Seuchenhaus!“. Meine Mutter Martha Hopperdietzel litt im Endstadium an TBC. Und in einem solchen Haus wollte kein Ami schlafen. Das Haus Bauer wurde nämlich auch geräumt. Somit hatte der Erwin und ein Teil der Familie eine Schlafgelegenheit. Die Besetzung der Häuser dauerte der Erinnerung nach etwa 10 Tage. Das Haus der Bauers wurde von den Kampftruppen der Amis als Lazarett eingerichtet. Die Kampftruppen ziehen weiter, der Tross übernimmt. Diese bestimmen nun, wie eben eine Besatzungsmacht bestimmt und belegen das Schulzimmer mit jetzt freigelassenen Russen. Am zweiten Tag nach der Einquartierung machte meine Großmutter eine verheerende Entdeckung. Der Hausflur war von vorne bis hinten vollgeschissen. In den Aborten ist es noch schlimmer, der Gestank fürchterlich! Wieder ist es die Berta, die Hilfe sucht. Die Besatzer stellen fest, es ist die RUHR! Es wird angeordnet, alle verfügbaren Rotkreuzschwestern müssen antreten und alles säubern. An vorderster Front wird die Lina Bauer, eine Regnitzlosauerin, bestimmt. Amerikanische Soldaten bringen kanisterweise Desinfektionsmittel. Die Abortgrube wurde extra stark gereinigt. Keine Woche später wird das Schulzimmer mit deutschen Flüchtlingen belegt. Diese kommen aus Oberschlesien. Als erstes Wort blieb das Wort - PERONJE = Phonetisch - hängen. Es soll übersetzt heißen: Leckt die Welt am Arsch ... Kein Wunder, es wurde einfach wie in einem Stall Stroh aufgeschüttelt und das war es. Wiederum dauerte es nicht lange und das Kantorat war zumindest im Parterre verlaust. Der Gerhard gehörte natürlich auch zu den Lausträgern. Wir wurden in einem Kastenwagen der Armee mit weißem Pulver behandelt. Kurz darauf brach dann die Krätze aus, die musste dann die Eva Schön behandeln, die bereits in Regnitzlosau

---

## ES WURDE STROH AUF DEM BODEN INGESTREUT UND ALS SCHLAFPLATZ FÜR FLÜCHTLINGE HERGERICHTET

---



war. Drei mir bekannte Frauen sind es gewesen, die bei den Amerikanern auf Missstände hinwiesen: Dr. Eva Schön, Berta Weber und Elly Sichelschmidt. Die Gruppe Menschen aus dem Schulzimmer gingen zum Essen und Sitzen ins Gasthaus Weißes Lamm. Drei Einzelpersonen erlaubte die Großmutter, auf unserem Herd mit zu kochen. Um den Schulbetrieb wieder zu ermöglichen, verbannte die Obrigkeit fast die gesamte Gruppe ins Schloss Niedernberg. Die Küche musste aufgegeben werden, damit eine Familie einziehen konnte. Es sind die Karchers, die dort lange lebten. Im Laufe des Jahres 1946 setzte sich Pfarrer Borger mit seinem Ansinnen durch, dass der Bibelstundenraum jetzt Christenlehrraum ist und dadurch kann keine Einweisung erfolgen. Aller Religionsunterricht wird jetzt dort abgehalten. Ende des Jahres 1946, als die große Anzahl der Heimatvertriebenen irgendwo Unterschlupf hatten, bekam jeder Haushalt einen Bezugsschein für Brennholz. Abzuholen im Wald! Jeder Ster Holz hatte eine Nummer eingeschlagen. Wunderbar: Es gab kein Fahrzeug und vor allem keine Säge. Hans der Kernger ließ beim Schmidts Hans eine Säge bauen. Den Motor lieferte das E-Werk aus Rehau. Kostenpunkt: viele Naturalien. Hinter dem oberen Hoftor war sie gestanden. An der Kirchenmauer vom kleinen Aufgang bis zum Doktorsbergla wurde Holz gestapelt. Gesägt wurde fast wie im Akkord. Mit der Währungsreform war es vorbei. Der Motor ist im Original erhalten.

### Schulhaus

Anfang 1945 wurden gleichzeitig mit dem Erscheinen der Wehrmacht die Schulräume im Schulhaus mit Feldbetten ausgestattet. Das Kantorat hatte keine. Im zweiten Stockwerk gab es eine kleine Wohnung für einen Hilfslehrer. Dort wurde Regierungsrat Herr Gohwin aus Schlesien mit Familie eingewiesen. Er war es, der

die amtliche Chronik für die Gemeinde weiterschrieb. Im Schulhaus waren unten die zwei großen Schulräume, im ersten Stock die Lehrerwohnungen und die Gemeindekanzlei. Die Aborte waren hinten angebracht. Ab dem Spätherbst 1944 wurden als erstes aus einem Schulzimmer die Bänke entfernt. Es wurde Stroh auf dem Boden eingestreut und als Schlafplatz für Flüchtlinge hergerichtet. Die Verpflegung gab es beim „Oberen Wirt“. Ihr Aufenthalt war ein sehr kurzer. Die Leute wurden nach Selb Plößberg weitergereicht. Als sich Anfang 1945 die Wehrmacht in Regnitzlosau niederließ, nutzten sie kurzum den Raum. Nach der Kapitulation ließ die Militärregierung die jetzt als Sieger geltenden Italiener, welche plötzlich da waren, in die beiden Schulzimmer. Die Kanzlei sowie die Lehrerwohnung blieben unangetastet. Zum Essenkochen nutzten diese Männer die Hauswand. Brennmaterial waren die Gartenzäune der ganzen Umgebung. Alles was fahrbar war, wurde gestohlen. Dadurch verschwanden die Italiener ziemlich schnell. In Erinnerung blieben ihre Lieder, welche jeden Abend gesungen wurden. Ihre Verpflegung ergänzten sie mit dem Stehlen von Hasen - Schlingen legen - und dem Schießen mit Steinschleudern. Der Schulbetrieb wurde im Herbst 1945 wieder aufgenommen! Ende 1944 war es für uns Pflicht, Splittergraben im Garten zu graben. Die waren etwa 1,50 Meter tief und außen mit Erdreich angeschüttet. Bei Fliegeralarm hätten da die Schulkinder sich hineinlegen müssen. Mein Jahrgang 1934 war der letzte Jahrgang, der am Fußballplatz vereidigt worden ist. Wir waren dann das „Jungvolk“. Da wurden Fahnen gehisst und man musste die Eidesformel auf Führer, Volk und Vaterland nachsprechen. Ab jetzt gehört ihr nicht mehr nur euren Eltern, sondern auch dem Führer, haben sie uns gesagt. Die Jungschar hat sich im HJ-Heim getroffen. Das war im jetzigen Anwesen Arndt. Da hat man sich am Mittwochnachmittag zum



Gerhard Hopperdietzel 1941 vor dem Pfarrhaus

Basteln getroffen. Geleitet haben die Treffen Hanskarl Millitzer (stv. Fähnleinführer) und der Edgar Groh. Als ich heimkam - meine Mutter war ja sehr krank und bettlägerig - empfing mich mein Großvater, der Wunderlichs Hans, der war Zimmerermeister, wohnte in dem Haus, wo jetzt Potzelt drin sind. Mein Vater war im Krieg, die Mutter war bettlägerig. Deswegen hat mein Großvater die Schlüsselverwaltung usw. im Kantoratsgebäude übernommen. Ich habe erzählt von unserer Verteidigung und dass wir ein braunes Hemd und Hosen bekommen haben, die wir nicht im Alltag anziehen durften, nur zum „Dienst“. Als ich dann sagte, dass ich ab heute auch noch dem Führer gehöre, sagte der Großvater: „Du wirst gleich ein paar Mauschellen kriegen“. Mehr nicht. Es wäre ja gefährlich gewesen, wenn er etwas gegen Hitler gesagt hätte. Die Alten haben ja den Kindern nicht getraut. Hätten sie etwas Falsches gesagt, hätten sie ja Repressalien befürchten müssen.

Anders war es beim Post-Schiller. Den haben die Amis ja auch geholt. Wir haben gesehen, wie sie ihn mit zwei Jeeps abgeholt haben. Die Post war ja damals oben beim Friedhof. Ich habe gesehen, wie ihm seine Frau beim Abfahren auf den Jeep eine Decke zugeworfen hat. Vom Lager aus hat er an Max Peetz geschrieben, er solle ihm Briefpapier schicken.

Der Wegmachers Hans und der Doktor Schilo waren Parteimitglieder. Ottmar Brey ist ja schon in den 20er Jahren in die Partei eingetreten. Diese Mitglieder galten als „Altnazis“ und haben auch ein besonderes Parteiabzeichen bekommen. Ottmar wurde mit sanftem Zwang durch den Lehrer Weiß gedrängt, dem Lehrerverband beizutreten. Er war sein Vorgesetzter.



Januar 1941





# HARTMUT HOPPERDIETZEL

Hartmut Hopperdietzel wird 1935 in Schwesendorf geboren. Dort lebt er zur Zeit des Kriegsendes.

**Hartmut Hopperdietzel:**

Bürgermeister von Schwesendorf war bis 1945 Hans Sörgel. Als die Amis kamen, musste er sofort aufhören. Von 1945 bis 1962 war mein Vater Fritz Hopperdietzel Bürgermeister. Er kam 1945 vom Krieg nach Hause und wurde gleich als Bürgermeister eingesetzt. Letzter Bürgermeister von Schwesendorf war Max Schleicher. Jedes Dorf hatte damals einen eigenen Bürgermeister ehrenamtlich - Nentschau, Prex, Faßmannsreuth, Vierschau, Draisendorf. Das war so bis 1972.

Von 1942 - 1945 waren im Haus Nr. 3 bei Rödel Franzosen untergebracht. Es gab im 1. Stock einen großen Raum, wo sie in Stockbetten schliefen. Die Wasserversorgung war schlecht. Das Wasser musste vom Dorfbrunnen mit Eimern ins Haus getragen werden. Auch die Dorfbevölkerung holte im Brunnen Trinkwasser. Über dem Brunnen war ein Holzhäuschen gebaut. Als der trockene Sommer 1947 war, sind die Leute von Haag und anderen Dörfern zum Wasserholen gekommen. Der Dorfteich war ausgetrocknet. Dann wurde begonnen, vom Brunnen weg Leitungen zu den Häusern zu bauen und das Wasser zu den Häusern zu leiten.

15 - 20 französische Kriegsgefangene, die im Haus Nr. 3 untergebracht waren, schwärmten in der Früh aus zu den Bauern zum Arbeiten nach Regnitzlosau, Prex und Schwesendorf. Sie sind frei zur Arbeit gegangen und abends wieder heimgekommen. Im Haus gab es nichts zu essen, die gefangenen Franzosen wurden von den Bauern gepflegt. Ein kleiner Raum war von einem Soldaten bewohnt zur Bewachung der Franzosen. Es gab eine Grube neben dem Stall und ein Trockenklo für alle Gefangenen. Das waren die Sanitäreinrichtungen im Haus Nr. 3.

**Sandra Schnabel:**

Warum gerade das Haus Nr. 3, weist du einen Zusammenhang?

**Hartmut Hopperdietzel:**

Unten im Erdgeschoß hat ein alter Einsiedler gelebt, der Rödels Heinrich. Oben stand das Haus leer. Wir nehmen an, dass der Bürgermeister Sörgel das über das Amt eingeteilt hatte, wer einen Gefangenen auf dem Hof zur Unterstützung erhält.

Der alte Rödel hatte einen Bauernhof in Haag und ca. 100 Schafe. Bis zum Kriegsende hat er immer am Freitag auf einem zweiachsigen Wagen 1 - 2 Schafe nach Posseck zum Schlachten ins Gasthaus Rödel gebracht, manchmal waren es auch mehrere Schafe. Das war sein Nebeneinkommen zur Landwirtschaft. Als die Grenze geschlossen wurde, war damit Schluss.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Welches Handwerk gab es in Schwesendorf?

**Hartmut Hopperdietzel:**

Da war der Schmied Rudolf, Erhard und seine Frau Erna bewirtschafteten auch eine Landwirtschaft, ein Gasthaus. In der Schmiede wurden auch Pferde beschlagen. Der Schneider Erich Wild gehörte zu Haag. Er war Herrenschneider.

Auch einen Viehhändler hatten wir in Haag und zwar der Nikol Dimmling, genannt Nickl. Die Kinder waren Herbert, Gerdi, Max, Erich, Linda, Willi und Linda. Der Willi und ich waren dicke Freunde. Es gab damals keine Viehautos. Die Tiere wurden vom Viehtreiber zum Schlachthof geführt. Wir waren so 10 - 12 Jahre alt und haben das Vieh nach Rehau oder auch weitergetrieben. Meist waren wir zu zweit.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wieviel landwirtschaftliche Anwesen gab es in Schwesendorf?



Hofmannsmühle

**Hartmut Hopperdietzel:**

Jedes Anwesen war eine Landwirtschaft. Das waren Luding, Schleicher, Sörgel, Rietsch. Georg Sörgel war Maurer und wohnte im Haus von Max Schleicher. Später war er Gemeindegastwirt. Er kam jeden Sonntag zu meinem Vater und hat alles mit meinem Vater besprochen. Die Haus- und Grundsteuer wurde von meinem Vater mit der Hand berechnet und geschrieben. Nach Hektar wurde die Steuer ausgerechnet. Mein Vater schrieb alles fein säuberlich auf und das nebenbei und ehrenamtlich.

**Sandra Schnabel:**

Von wem wurde angeordnet, wer einen Franzosen zum Arbeiten bekam?

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wahrscheinlich vom Schwesendorfer Bürgermeister. Es gab ein Schild am Haus des Bürgermeisters, das war Pflicht. Die Bauern selbst haben vielleicht auch Hilfe angefordert, wenn Söhne im Krieg waren. Das Zusammenleben mit den Franzosen war gut und lief friedlich ab.

**Hartmut Hopperdietzel:**

Die Franzosen haben uns nicht verstanden und wir haben sie nicht verstanden. Mit der Zeit haben sie ein paar Worte Deutsch gesprochen, da sie tagtäglich mit der deutschen Sprache in Berührung kamen. Die Arbeit in der Landwirtschaft war damals schwer, kein Traktor, es wurde nur mit Pferden gearbeitet. Die Gefangenen waren eine willkommene Arbeitskraft und wurden sicherlich gut versorgt. Auch an hohen Feiertagen mussten sie arbeiten, wenn die Bauern z.B. an Erntedank in die Kirche gingen. Nach dem Krieg waren die Gefangenen frei, haben einen Pass bekommen und sind nach Hause.

**Sandra Schnabel:**

Wurden neben den Gefangenen auch Flüchtlinge in Schwesendorf oder Haag aufgenommen?

**Hartmut Hopperdietzel:**

Da waren die Weinert, sie hatten dann eine Weberei. Die ersten Flüchtlinge kamen aus Schlesien. Das war die Familie Heynen. Bürgermeister Sörgel holte sie mit dem Pferdegespann von Regnitzlosau ab und brachte sie nach Schwesendorf. Sie hatten ein Köfferchen dabei und sind beim Gasthaus Püttner einquartiert worden. Sie hatten zwei Kinder. Ein drittes war unterwegs, verstarb aber. Wir waren damals noch Kinder, so ca. 11/12 Jahre. Der Ernst Rietsch und ich haben mit es in einem kleinen Sarg mit dem Handwagen nach Regnitzlosau gezogen und am Friedhof wurde es beerdigt. Die Familie Heynen ist dahinter gelaufen. Das war der Trauerzug mit dem verstorbenen Baby. Rüdiger, der Sohn der Familie Heynen, ist mit mir in die Schule nach Prex gegangen. Als sie später weggezogen waren nach München, hatten wir Kontakt, solange mein Vater noch lebte bis 1996. Der Rüdiger ist Zahnarzt geworden. Sie waren ungefähr von 1944 an in Schwesendorf für ca. zwei Jahre.

Es gab noch mehr Flüchtlinge in Schwesendorf. 1946 kamen heimatvertriebene Sudetendeutsche. Mein Vater als Bürgermeister hatte die schwierige Aufgabe, die ankommenden Menschen unterzubringen.

Ein Flüchtlingskommissar aus Rehau ordnete an, dass jedes Haus oder Hof eine Familie aufnehmen muss.

Im jetzigen Haus vom Schleicher Stefan wurde die Familie Hürdler aufgenommen. Im jetzigen Haus der Familie Hartmut Müller, damals Luding, zog die Familie Krannich ein. Die damalige Familie Schleicher, jetzt Anwesen Kolbe, hat die Familie Rotter aufgenommen. Im sog. Neuen Haus der Schleichers waren die Familie Klotz, Korndörfer Marie im EG, die Trina Hohenberger mit Mann (das war die damalige Leichenfrau, die mit einem sog. Sachsenkorb losgezogen ist bis nach Faßmannsreuth und die Verstorbenen gewaschen, eingesargt und aufgebahrt hat). Paul Fuchs und seine Frau haben im 1. Stock gewohnt.

Im jetzigen Haus der Sieglinde Rietsch wurde die Familie Schwarz untergebracht. Im damaligen Haus von Hans Rietsch wurden keine Vertriebenen aufgenommen. Im Haus von Max Sörgel war die Familie Gothe einquartiert. Die Tochter hat schön Zither gespielt. Im Haus des heutigen Max Schleicher, damals Georg Sörgel, wurde Frau Weinert aufgenommen. Sie kam aus Roßbach. Ihr Schwager Bloss hatte eine Weberei. Er hat eine Baracke neben meinem Elternhaus gebaut. Ich erinnere mich, dass Herr Bloss und Richard Wendel im Wirtshaus Skat gespielt haben. Familie Bloss und Familie Werner wohnten in der Baracke.



Einschulung



Kinder im Herbstlaub

---

**ES WAR IMMER WAS LOS,  
FÜR UNS KINDER EIN  
ABENTEUERSPIELPLATZ.  
AB 1948/49 WURDE ES  
WIEDER RUHIGER, DA VIELE  
FLÜCHTLINGE WEGZOGEN.**

---

**Sandra Schnabel:**  
Gab es in Haag auch Flüchtlinge?

**Hartmut Hopperdietzel:**  
Bei den Familien Wendel, Püttner und Sörgel war meines Wissens niemand untergebracht. Beim Rödel Ernst war Josef Deutsch mit Ehefrau und Tochter Steffi untergebracht. Familie Dimmling hatte keine Vertriebenen. Gegenüber wurde Familie Pilla aufgenommen. Der verschollene Maler Müller war vorher drin gewohnt, genannt der Possecker Maler. Als der Krieg zu Ende war, wollten Soldaten zurück in die Heimat, aber sie konnten nicht über die Grenze. Der Possecker Maler hatte immer 20 Leute in der Scheune gesammelt und sie dann übers Dreiländereck rüber nach Sachsen geschleust. Wahrscheinlich ist es bekannt geworden und sie haben ihn wohl verhaftet. Seitdem gilt er als vermisst. Mein Vater musste die Wohnung auflösen. Er hat einen Verwandten vom Maler Müller, der alleinstehend war, in der DDR gefunden und ihm übergeben, teilweise auch Dinge verschenkt. Über 100 Einwohner gab es damals in Schwesendorf, doppelt so viele wie vorher. Es gab keine Feindschaften trotz beengtem Wohnraum, ohne Bad, ohne eigenen Herd. Die Vertriebenen suchten sich Arbeit. Es war immer was los, für uns Kinder ein Abenteuerspielplatz. Ab 1948/49 wurde es wieder ruhiger, da viele Flüchtlinge weggezogen.

Gespräch am 17. Juni 2019 mit  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



*Hiarich groh in  
Schwesendorf*

# FAMILIE JANUSCHKOWETZ

Ella Januschkowetz wird 1924 in Roßbach geboren.

Sie wohnt zur Zeit des Kriegsendes in Roßbach, später in Raitschin. Richard Januschkowetz wird

1922 in Negrantz bei Komotau geboren.

Ihre Tochter Renate Hahn wird 1948 in der

Raitschin geboren. Sie schreibt

von dem, was ihre Eltern ihr erzählten.

Meine Mutter wuchs in Roßbach, heutiges Hranice, auf. Ihre Eltern hatten dort eine Landwirtschaft, Kohlenhandel und Fuhrunternehmen. Es wurde im Winter auch Eis gebrochen und für die Brauereien in die Felsenkeller gebracht. Alles mit Pferdefuhrwerken, später mit dem ersten Lastwagen in Roßbach. Es war schwere körperliche Arbeit, alles musste per Hand be- und entladen werden. Die Männer waren im Krieg. Hilfe hatten sie von zwei Franzosen, die Familienanschluss hatten. Sie lernten etwas Deutsch und meine Mutter einige französische Worte. Schon vor dem Krieg erwarben meine Großeltern die Landwirtschaft in Raitschin und verpachteten sie.

Mein Vater stammt aus Negrantz bei Komotau im heutigen Tschechien. Nach seiner Lehre als Wagner kam er zum Militär. Er war bei den Fliegern und in Afrika, Griechenland und Italien eingesetzt an Bord von Bombern und in Kampfeinsätzen

Nach dem Krieg kam er nach Roßbach auf den Hof meiner Mutter und Großeltern. Sie wurden ein Paar. Die Familie dachte bei Kriegsende, sie könnten in Roßbach bleiben, doch Anfang 1946 wurden sie ausgewiesen.

Sie konnten nach der Ausweisung in Raitschin unterkommen. Auf dem Hof waren noch die Pächter und der Pachtvertrag nicht ausgelaufen. Die Großeltern, eine Schwester und meine Urgroßmutter konnten in einem kleinen Raum schlafen, meine Eltern auf Stroh. Sie arbeiteten in der Landwirtschaft mit und hatten auch genug zu essen.

Nach und nach in den Nächten konnten sie aus Roßbach, teils mit Handwagen, teils auf dem Rücken, Möbel, Geräte, Hausrat über die Grenze holen. Die Grenze wurde bewacht und es wurde auf sie geschossen. Mehr als einmal mussten sie sich auf

den Boden oder ins Gebüsch werfen, die Kugeln piffen über sie hinweg. Sie haben auch Erfrierungen an den Händen davongetragen.

Obwohl sie die Heimat verloren haben, hatten sie erst einmal ein Dach über dem Kopf und eine Zuflucht gefunden. Meine Eltern waren damals noch nicht verheiratet, bekamen keine Zuzugsgenehmigung und mussten für einige Monate nach Haideck bei Nürnberg, wo sie bei einem Bäcker und Hopfenbauern Unterkunft und Arbeit fanden.

Im Juli 1947 heirateten sie in Regnitzlosau. Obwohl meine Mutter evangelisch war und mein Vater katholisch, gab es keine Probleme bei der kirchlichen Trauung. Bis dahin kam eher selten eine Trauung zwischen zwei Konfessionen vor.

Die Pächter waren inzwischen ausgezogen und die Familie konnte die Landwirtschaft übernehmen. Sie lebten sich schnell ein und fanden Anschluss.

Mein Vater war ein begeisterter Fußballer und wurde schnell im Sportverein aufgenommen. Als Linksaußen galt er als treffsicher. Wenn er im Sommer wegen Heu- oder Getreideernte nicht hätte spielen können, kamen seine Fußballkameraden, um bei der Ernte zu helfen. So war das Sonntagsspiel gesichert. Zu den Nachbarn entstanden freundschaftliche Beziehungen, man ging hutzen (besuchte sich, hauptsächlich an langen Winterabenden, zum Erzählen, Handarbeiten) oder ging miteinander ins Kino ins Vereinshaus.

Das Zusammenleben mit den Einheimischen war gut. Man tauschte sich aus und half sich gegenseitig. Anfangs gab es auch Ausnahmen. Mein Vater bat einen Nachbarn um einen halben Zentner Saatgetreide für den Neuanfang. Dieser lehnte ab, er habe nichts übrig. Später war das vergessen.





# MARGARETA KNÖCHEL

Margaretha Knöchel wird im Jahre 1929 in Regnitzlosau geboren. Dort lebt sie zur Zeit des Kriegsendes.

**Margareta Knöchel:**

Ich bin 1929 geboren und 1944 aus der Schule gekommen, habe mein Pflichtjahr gemacht bei der Bäckerei Wunderlich, genannt Gustavs Beck, das waren unsere Nachbarn. Ich hatte es dort sehr gut, im Gegensatz zu meiner Lehrzeit. Die Lehre habe ich bei der Lindner Bank in Rehau angetreten. Bei Kriegsende habe ich in Regnitzlosau gewohnt. Die erste Zeit gab es keine Fahrgelegenheit nach Rehau, ich musste mit dem Rad fahren. Später gab es ein Postauto, das aber mindestens einmal die Woche kaputt war und wir eine Strecke laufen mussten.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die ersten Flüchtlinge sind ja bereits 1944 nach Regnitzlosau gekommen. Was weißt du darüber?

**Margareta Knöchel:**

Beim Gustavs Bäcker war eine Frau mit ihren drei Kindern, sie waren Ausgebombte aus Hamburg. Es war eine freundliche Familie, die Frau hat genäht für die Leute, um sich etwas zu verdienen. Beim Sichelschmidt war eine Frau mit ihren zwei Töchtern aus dem Saarland untergebracht. Wahrscheinlich waren auch sie Ausgebombte. Die große Tochter war dann mit Alfred Luding befreundet. Mit der zweiten Tochter war ich gut befreundet. Die Familie ist dann wieder zurück und ich habe keine Verbindung mehr. Anfangs waren beim Oheim keine Flüchtlinge einquartiert. Der Oheim war Schuster. In dem Haus lebten die Geschwister Trina und Thomas, genannt Toma. Sie hatten ein paar Kühe. Ich bin ein 7-Monats-Kind. Meine Großmutter hat dafür gesorgt, dass ich immer von einer Kuh die Milch bekomme und mich so in die Höhe gebracht. Meine Großmutter ist die einzige aus der Familie, die 91 Jahre alt geworden ist. Der Oheim hat mit seinen Kühen oberhalb vom Niedernberg ein Feld bestellt. Später wohnten die Friese in dem kleinen Haus. Das Haus hat dem Walter Rudolf gehört, später wurde das Kaufhaus angebaut.

**Gerhard Hopperdietzel:**

1945 war die Wehrmacht in Regnitzlosau, die Heeresleitung war beim Oberrn Wirt, die Instandsetzungskompanie im Pfarrhof, das Sanitätswesen im Kantorat. Es war den ganzen Tag heißes Wasser vorhanden, das in der Sanitätsstube gebraucht wurde. 1945 war das Sanitätslager in Regnitzlosau, ungefähr von Ende Januar 1945 bis zum 15. April, zwei Tage bevor die Amis gekommen sind. Danach verließ die Sanitätsmannschaft über Nacht Regnitzlosau in Richtung Bayrischer Wald. Wir waren eineinhalb Tage ohne Schutz. Es gab mehrere Häuser, wo deutsche Soldaten zum Schlafen untergebracht waren. Was weißt du aus dieser Zeit.

**Margareta Knöchel:**

Zwei Soldaten waren Anfang April bei uns einquartiert. Ich bin mit dem Rad gefahren und habe einen Platten gefahren. Ein Soldat von der Instandsetzungskompanie hat mein Rad geflickt. Es waren nette Männer und lebten mit uns in der Familie. Unser Haus steht am Postplatz. Am 17. April, als die Amerikaner einmarschieren, war ich mit meiner Mutter in Rehau. Beim Linhardt war ein Wehrmachtslager, das aufgelöst wurde. Wir haben uns verschiedene Dinge geholt. Ich kann mich an Fallschirmseide und Teegläser erinnern. Aus Fallschirmseide konnte man Kleider und Blusen nähen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Amerikaner haben die Waren des Wehrmachtslagers der Bevölkerung zur Verfügung gestellt.



Kindheit

#### Margareta Knöchel:

Wir sind mit unseren Sachen stolz heimgefahren. Als wir nach Regnitzlosau kamen, hingen überall weiße Tücher aus den Häusern in der Dorfstraße und wir haben uns gewundert. Die Amis waren zwischenzeitlich nach Regnitzlosau gekommen. Wir waren ganz erschrocken und hatten Angst, was nun kommen wird. Richtung Vierschau standen Geschütze. Der Onkel Hans war am Niedernberg gewohnt im Haus neben dem Schloss. An diesem Abend haben wir ihm irgendwas gebracht. Heimwärts sind wir das kleine Gässchen vom Niedernberg in den Ort gelaufen. Plötzlich gab es einen furchtbaren Knall und wir sind sehr erschrocken, wir waren ja nicht weit weg von der Brücke. Das werde ich nie vergessen. Deutsche Soldaten hatten die Brücke gesprengt. An der Brücke selbst war gar nicht so viel kaputt, wir konnten aber nicht drüber gehen. Wie sollten wir jetzt heimkommen? Wir sind dann bei der Soergelsfabrik über den Steg gelaufen, das war damals nur ein kleiner holpriger Holzsteg. Meine Großmutter saß nach vorne auf die Straße hinaus am Fenster. Bei der Explosion wurden die Fenster zertrümmert und sie hatte Splitter ins Gesicht abbekommen. Die Dachkonstruktion an unserem Haus wurde angehoben. Bei anderen Nachbarn war ebenfalls viel kaputt, das Haus der Familie Zupfer war nicht mehr bewohnbar, das ist später abgerissen worden. Die Fenster wurden wiedereingesetzt, wir hatten ja zwei Schreiner im Ort. Wir haben zwischen zwei Bäckern gewohnt. Meine Großmutter hat bei jedem Bäcker Stollen backen lassen. Mein Großvater hatte zwei Felder gepachtet, ein Feld war am Hohenberg, eins in der Schöpferloh. Wir haben immer beim Sünderhaufs Hans mitgearbeitet, dafür hat er unsere Felder geackert und gesät. Wir

---

## WIR HATTEN ANGST, WAS NUN KOMMEN WIRD

---

haben als Teilselbstversorger gegolten und auch Lebensmittelkarten bekommen. Wir hatten Hühner und Gänse, mussten aber keine Eier abgeben, da wir fünf Personen im Haushalt waren. Wir hatten auch Ziegenmilch, uns ging es gut. Beim Sünderhauf haben wir mit auf dem Feld gearbeitet, Kartoffeln gelegt und gehackt. Auch Flachs (Lein) wurde gerauft und gebunden - das hab ich am liebsten gemacht.

Als die Brücke gesprengt war und die Amerikaner zurückgekommen waren, gab es das Drama um den Bürgermeister Hans Zeeh. Das ganze Dorf war in Aufregung, weil die Amis den Bürgermeister erschießen wollten. Die Amis haben ihn für die Brückensprengung verantwortlich gemacht. Der Hans Zeeh war sehr beliebt im Ort, das ganze Dorf war wie eine Familie. Zum Glück war der Häberleins Heiner vom Gemeindeamt da, er konnte Englisch und hat vermittelt. Er hat mit den Amerikanern verhandelt und erklärt, dass der Bürgermeister nichts mit der Brückensprengung zu tun hat. Dadurch hat der Heiner den Bürgermeister gerettet und es ist friedlich ausgegangen. Die Bäckerei Gustav hatte einen Franzosen, der in Schwesendorf untergebracht war. Der alte Gustav war überzeugt, wir gewinnen noch den Krieg. Der Franzose hat gelacht, er war anderer Meinung. Der Gustav war Kommandant beim Volkssturm. Ich musste in seinem Auftrag Anweisungen und Befehle an Männer im Dorf überbringen, wer eingeteilt war usw. Ich musste auch mal ein Gewehr übergeben. Ich sollte in die Lehrerbildungsanstalt des Dritten Reichs zusammen mit der Erika Schiller, mit Hans Jakob und Georg Rödel, wir vier waren auserwählt. Vom Lehrer Brey haben wir nachmittags Sonderunterricht erhalten. Es war interessant, was wir gelernt haben. Ich hätte für die Ausbildung eingekleidet werden müssen, es hätte Geld gekostet, das konnte meine Mutter nicht aufbringen. Man war sehr sauer. Es sollten ja wieder Lehrer herangezogen werden. Ich war sehr schüchtern, wahrscheinlich wäre ich vor Heimweh gestorben. Die anderen drei waren fort und haben die Ausbildung angefangen.

Mein Bruder war eingezogen, war beim RAD, Reichsarbeitsdienst. In der Tschechei in Komotau wurde er ausgebildet. Eingesetzt war er dann als RAD-Flack in Belgien, mit ihm der Merkels Ernst, der Schnabels Willi und aus Prex der Trögers Erwin. Der Sammets Ewald war nach der Ausbildung an der Ostsee. Mein Bruder war später mal in Heimaturlaub zu Hause. Er hatte mit 18 Jahren alle seine Zähne verloren. Das Geschütz ging nach hinten los, hat ihn am Mund getroffen und schwer verletzt. Es hat lange gedauert, bis er ein ordentliches Gebiss bekommen hat.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Aus der Privat-Chronik von Pfarrer Bauer ist überliefert, dass über Nacht 500 Flüchtlinge in Regnitzlosau aufgenommen werden mussten und die Lebensmittel knapp wurden.

#### Margareta Knöchel:

Ich kann mich daran erinnern, dass beim Dienissen Heiner die Familie Weiß aus Ungarn untergebracht war. Sie kamen mit dem Fuhrwerk an. Beim Stefferle-Wirt kamen die Leitner unter. Beim Hofmann waren viele Flüchtlinge einquartiert. Bei uns war niemand einquartiert, unser Haus war nicht so groß und wir waren selbst genug Personen. Kontakt mit Flüchtlingen hatte ich nur mit der Familie aus Hamburg und aus dem Saarland. 1946 war wieder Tanz im Hofmanns-Saal. Wir durften zum Tanz gehen, aber es musste eine Begleitperson dabei sein. Meine Mutter hat sich mit an den Tisch gesetzt. Um 22.00 Uhr musste Schluss sein. Wenn die Amis zur Kontrolle kamen, haben wir uns oben am Boden versteckt. Wir wurden nicht entdeckt. In Trogenau beim Wolfrum war auch Tanz. Der Rudorf hat aufgespielt. Einen Tanzsaal gab es auch beim Rödel in Nentschau. Als die Amis kamen, sind wir auf den Boden geflüchtet. Die Erika war eher keck, wollte sich nicht mehr verstecken und wir sind wieder zurück. Die Amis schickten uns nicht nach Hause, wir konnten weiter tanzen, wurden nicht bestraft. Manchmal haben die Amis auch mitgetanzt und mit den Mädels geflirtet oder sie gar verführt. Als wir wieder mal bei einem Tanzabend in Trogenau waren, hat der Hans Höra gespielt. Die Zecher Liesl kam und sagte, Hans geh heute nicht heim, bei uns in der Zech ist ein Mann erschossen worden. Russen waren über die Grenze gekommen und einer von ihnen ist erschossen worden. Der Hans ist dann nach Regnitzlosau gegangen. Auf dem Heimweg haben wir vor Angst gebibbert und sind oben über die Birkenleite gelaufen. In der Nachkriegszeit hat man sich gegenseitig geholfen. Man konnte Freibank-Fleisch kaufen vorwiegend beim Heinerla. Die Menge war eingeteilt und begrenzt nach der Größe der Familie. Freibank gab es an bestimmten Tagen und auf den Markenstammabschnitt.



Kindheitserinnerungen



Winter in Regnitzlosau

Mein Mann war in Amerika in Gefangenschaft und hätte heimgedurft. Die Männer sind nicht in Hamburg eingeladen worden, weil noch alles vermint war und der Hafen nicht angefahren werden konnte. Sie sind in Frankreich ausgeliefert worden und mussten dort noch zweieinhalb Jahre im Bergbau arbeiten. Mein Mann war Sportler und gelernter Maschinenschlosser, er hat es körperlich gut überstanden. Es waren Studenten dabei, die schwer gelitten haben. Mein Mann kam Ende 1948 im Oktober heim und hat keine Stelle als Maschinenschlosser erhalten. Bei Siemens in Traunreuth hätte er eine Anstellung erhalten, seine Eltern lehnten dies jedoch strikt ab. Weil er seit 6 Jahren nicht da war und in Hof sicher Arbeit finden wird.

Den Namen Postplatz gab es früher noch nicht, nur die Ortsbezeichnung und die Haus-Nr. war unsere Anschrift. Die Post war damals oben beim Friedhof im Schleichers Haus.

Gespräch am 17. Februar 2020 mit  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



Klassenfoto

# HARTMUT KNOLL

Hartmut Knoll wird 1937 in Oberprex geboren und lebt dort zur Zeit des Kriegesendes.

## Hartmut Knoll:

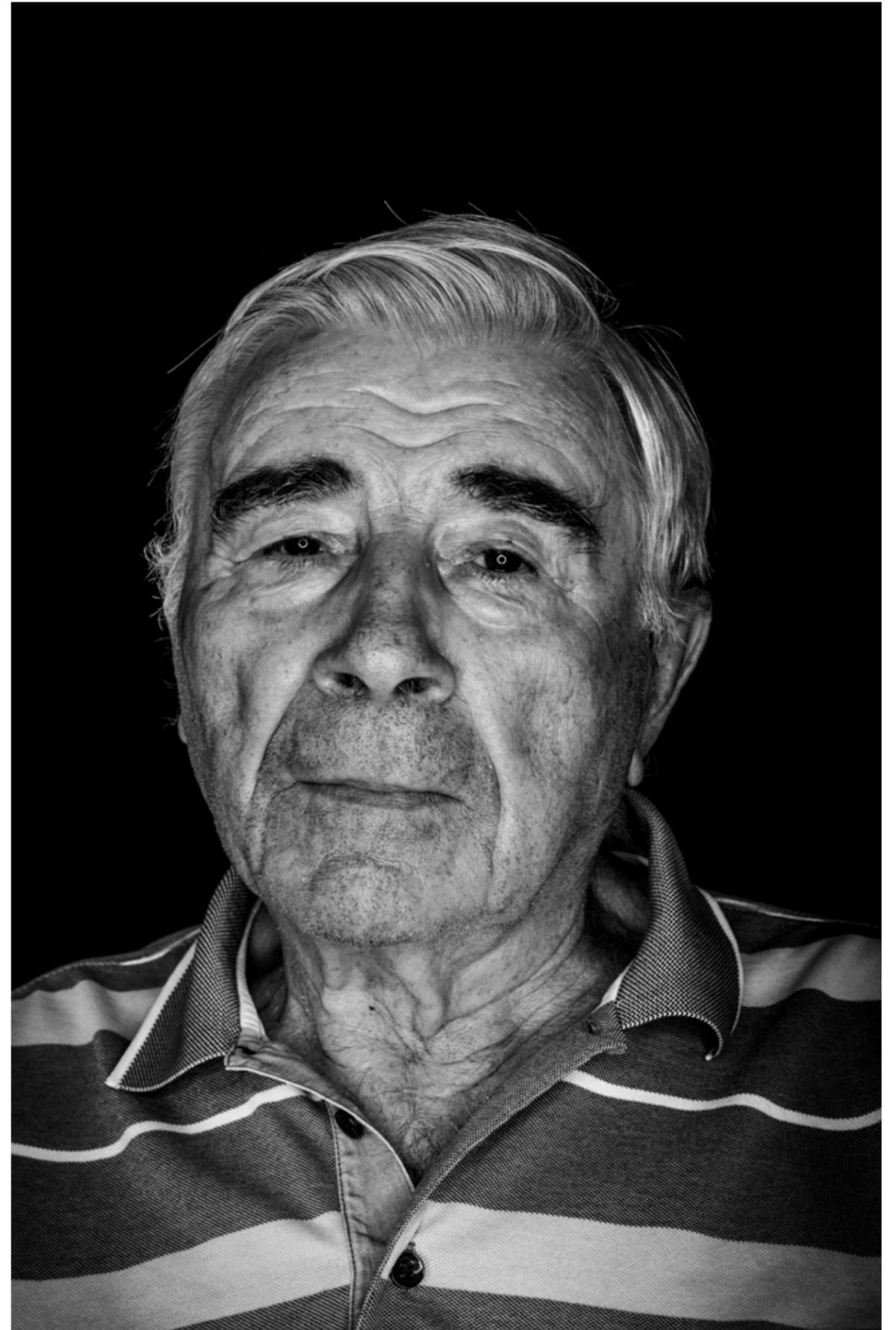
Im Frühling 1945 war ich 7 Jahre alt. In Oberprex sind kaum Schäden durch Kriegseinwirkungen entstanden, es wurde aber rumgeballert. Vor den Amis sind die deutschen Soldaten durch. Beim Emil, wo der Lari jetzt wohnt, war ein deutscher LKW mit ein paar Soldaten im Hof gestanden. Wir sind als Kinder dort rumgeschlichen und haben uns umgesehen. Einer hat mir eine Tafel Schokolade geschenkt, die in einer kreisrunden Pappschachtel verpackt war. Sie glich einer Schachtel Streichkäse. Kurze Zeit später ist der Bürgermeister von Prex, Gustav Künzel, mit einem Soldaten zu uns gekommen. Sie haben nach Fahrzeugen gesucht, hauptsächlich Motorräder, Autos gab es ja kaum. Mein Vatter hatte ein Sachs-Motorrad. Er hatte eine Werkstatt eingerichtet und seine fertigen Bögen nach Adorf, Markt Neukirchen und Bad Brambach ausgeliefert. Er konnte auch während des Krieges fahren, weil er Benzin auf Bezugsschein bekam. Das Motorrad wurde konfisziert und bei einem Trupp Soldaten abgestellt. Ich habe das Weinen angefangen, daraufhin hat einer gesagt, das bekommst du schon wieder.

Vom Pfarrhübel in Posseck habe ich einmal Richtung Gassenreuth Mündungsfeuer gesehen. Ich wusste nicht, ob das deutsche Geschütze sind. Oben auf der Gassenreuther Höhe hat am selben Tag ein größeres Fahrzeug, entweder Laster oder Panzer, gebrannt. Dann hatte ich die erste Begegnung mit den Amis. Es war eine sehr trockene Zeit. Es gab keine befestigten Straßen. Wenn ein Auto gefahren ist, dann hat man kilometerlang eine Staubwolke gesehen. Aus Richtung Nentschau kam eine große Staubwolke. Das Fahrzeug ist durch Prex gefahren. Als es beim Scherzer zu uns abgebogen ist, hat sich herausgestellt, dass es ein Ami-Jeep ist, hinten drauf war ein MG. Sie sind bei uns vorgefahren und haben das MG auf unser Haus gerichtet. Wahrscheinlich haben die Amis vermutet, dass sich Soldaten hier verschanzt haben. Wir haben zum Fenster rausgeschaut und sie haben reingeschaut. Mein Vater ist rausgegangen, um Kontakt mit den amerikanischen Soldaten aufzunehmen. Das gelang aber nicht mehr, weil der

Jeep in der Zwischenzeit weiterfuhr. Er bog in den Weg nach Prex nach links ein und fuhr langsam weiter Richtung Prex.

Die folgenden Ereignisse fanden wahrscheinlich am Tage nach dem Jeepbesuch - und zwar schon am Morgen beginnend - statt:

Unser Haus hatte auf der Westseite ein Fenster, durch das ein freier Blick nach Prex und Umgebung gegeben war. Ich erinnere mich, dass ich schon am Morgen an diesem Fenster stand und in Richtung Prex blickte. Nach einiger Zeit kam aus Richtung Schwesendorf eine Fahrzeugkolonne in Richtung Prex gefahren. Angeführt wurde sie offenbar von einem Panzer. Dahinter noch weitere Fahrzeuge. Welcher Art und wie viele dies waren, kann ich nicht sagen. Sie verschwanden kurz hinter den westlichen Gebäuden von Prex (Gasthaus Gräbel und Schulhaus). Dann tauchten der vorausfahrende Panzer und noch ein Fahrzeug vor dem Wildschneider Haus (später Bäckerei Bayreuther) wieder auf und stoppten dort. Schon nach kurzer Zeit konnte man sehen, dass das weiter rechts im Blickfeld stehende Bauernhaus von Karl Tröger in Brand geriet. Das Feuer griff schnell um sich und schon bald brannte das ganze Anwesen lichterloh. Auch ein etwa 100 Meter weiter hinten gelegenes kleines Haus geriet in Brand und brannte vollkommen aus. (Später erfuhr ich, dass sich unter der Scheune des Anwesens Tröger deutsche Soldaten verkrochen hatten und mit einem MG die Amerikaner unter Feuer genommen hatten). Wahrscheinlich waren nur zwei oder drei Schuss der amerikanischen Panzerkanone nötig, um beide Anwesen in Brand zu setzen. Plötzlich war am Himmel über dem Bauernhaus ein kleines amerikanisches Flugzeug zu sehen, das unablässig über der Brandstelle kreiste. Eine lange Zeit ging das so. Als ich mal vom Fenster weg war und wieder zurückkam, war das Flugzeug verschwunden. Später stellte sich heraus, dass es auf einer Anhöhe hinter der böhmischen Ortschaft Kaiserhammer niedergegangen und ausgebrannt war. Wahrscheinlich hatte es einen Motorschaden oder es war beschossen worden und von der Besatzung in Brand gesteckt worden. Die Scheune





Geigenbogenwerkstatt 2020

des Bauernhauses Tröger stand (und steht) auf einer Hanglage. Sie hatte auf der Westseite (zu den Amerikanern hin) Punktfundamente, die gut einen Meter hoch sein dürften. Darunter hatten sich die deutschen Soldaten gut verstecken können.

Ich war später mit einem oder zwei Freunden mal dort, an dem Flugzeugwrack. Es war nur noch das Gerippe vorhanden. Die Bespannung war komplett weggebrannt. Das Fahrwerk war weggebrochen, so dass es auf dem Bauch lag. Der Propeller war auch abgebrochen. Auf der rechten Rumpfseite befand sich eine in Längsrichtung geteilte Einstiegstür, deren oberen Teil man anheben und einsteigen konnte. Ich kletterte mal rein und setzte mich auf das Metallgestell des Sitzes. Unten fand ich links und rechts je ein Fußpedal. Als ich darauf trat, wackelte hinten am Rumpf das Seitenruder. (Etwa 15 Jahre später, als ich zur Segeflugausbildung kam, wurde mir klar, dass es sich bei diesem Flugzeug um eine „Piper J3“ gehandelt haben muss.). Eines dieser Flugzeuge kam an den folgenden Tagen jeweils ein oder zweimal von Westen herangeflogen, überquerte Oberprex nach Osten und kam nach etwa einer halben Stunde zurück. Die Erwachsenen sagten, dass dies ein Nahauflklärer sei. Auch einige Jahre nach dem Krieg patrouillierten diese Flugzeuge noch regelmäßig an der Zonen- und der tschechischen Grenze entlang. Erst in den sechziger Jahren wurden sie allmählich von Hubschraubern abgelöst.

In Prex hat sich in dem Haus Engler-Tröger (von Prex kommend vor der Kurve rechts) ein paar Tage später ein Zug mit Fahrzeug niedergelassen und war für ein paar Wochen dort stationiert. In Oberprex waren sie beim Doamer, jetzt Langner. Auf dem Boden über dem Stall haben die Amerikaner logiert. Sie hatten einen LKW und ein Halbkettenfahrzeug, also hinten Ketten und vorne Räder. Der LKW stand auf der Hocheinfahrt (an der Nordseite des Anwesens) unter dem überdachten Scheuneneingang. Das auf dem LKW aufpflanzbare schwere MG war abmontiert und stand auf dem unteren Drittel der Hocheinfahrt. Nebendran haben sie oft ein Lagerfeuer angezündet und sich die Zeit vertrieben. Die Schleichers Jenny ist mal vorbeigegangen und sie haben rüber gerufen: Hey, Baby komm rüber...

Einige Tage vorher hat es vom Regnitztal rauf immerzu geschossen. Richtung Tiefenbrunn waren verstreut Häuser gestanden, drei oder vier Häuser sind nacheinander in Flammen aufgegangen.

**Werner Schnabel:**

Was hatte denn das für einen Sinn?

Waren das versprengte Soldaten, die noch Widerstand geleistet haben:

---

## **EINIGE TAGE VORHER HAT ES VOM REGNITZTAL RAUF IMMERZU GESCHOSSEN. RICHTUNG TIEFENBRUNN WAREN VERSTREUT HÄUSER GESTANDEN, DREI ODER VIER HÄUSER SIND NACHEINANDER IN FLAMMEN AUFGEANGEN.**

---

**Hartmut Knoll:**

Das nehme ich an. Von den Deutschen wurden einzelne Gebäude noch verteidigt. Das waren noch Kampfhandlungen. Das muss im April gewesen sein. Die deutschen Soldaten, die unser Motorrad geholt haben, gehörten zu denen, die sich Richtung Tschechei abgesetzt haben.

In unserer Nähe stand ein sogenanntes Trüpfhäuschen, ein altes aus Holz gebautes Häuschen. Dort stand ein großer dreiachsiger Funkwagen von den Amerikanern, hintendrauf zwei riesige Stabantennen und auf dem Dach eine Art Kissen, etwa knapp einen Meter im Quadrat mit Kunststoff oder Leder überzogen und in roter Tagesleuchtfarbe. Eines Tages ist unten auf der Wiese eine Granate explodiert, es ist Erde hochgespritzt. Als Soldaten näherkamen, sind wir weggelaufen. Kurz danach ist noch eine Granate weiter oben eingeschlagen und wir sind nach Hause gerannt, so schnell wir konnten. Daheim mussten wir in den Keller und das Schießen ist losgegangen. Es können nur deutsche Soldaten gewesen sein, die geschossen haben. Offenbar haben sie den amerikanischen Funkwagen hier gesehen. Es sind einige Geschosse eingeschlagen, auf dem Feld hinter den Bäumen, ein weiteres ca. 50 m von unserem Haus entfernt auf dem Feld, dann oben, wo sich vor dem Pelz-Haus der Weg teilt und bei der Rosi unterhalb in die Wiese. Beim Pelz Hermann waren einige Fenster zersplittert, Erde hat es hochgeschleudert bis aufs Dach. Uns ist aber nichts passiert.

Die Amerikaner sind dann mit ihrem Funkwagen weg, haben bei der Köppels Jenny das Tor aufgemacht und sind in den Hof gefahren. Ich hatte immer vermutet, dass dieser Artilleriebeschuss (er kann nur von Deutschen gekommen sein) aus Osten, der Gegend um Gottmannsgrün oder Roßbach gekommen sei. Andererseits war in dieser Gegend nichts zu sehen,

was auf die Anwesenheit von Militär hingedeutet hätte. Erst vor zwei oder drei Jahren, als ich mit Bekannten mit dem Fahrrad die Straße Oelsnitz - Gattendorf - Hof oberhalb des „Pfarrhübels“ (oberhalb von Posseck) in Richtung Gassenreuth befuhr, fiel mir auf, wie wunderbar man von dieser Höhenlage aus nach Oberprex schauen konnte. Ich vermute daher sehr, dass dieser Beschuss nur von dem ganz am Anfang erwähnten Geschütz(en), deren Abschussfeuer ich gesehen hatte, gekommen sein konnte.

**Werner Schnabel:**

Welches Gefühl ist es für ein Kind, wenn eine Besatzungsmacht im Dorf ist. War man ängstlich oder war man froh?

**Hartmut Knoll:**

Ich hatte schon Angst als Kind. Eine andere Episode, die ich erlebt habe, ist mit Angst verbunden. Das war wahrscheinlich, bevor die Amis da waren. Ich war unterwegs zum Doamer Helmut. Auf tschechischer Seite unterhalb der Timpermühle sind sechs oder sieben Bomben eingeschlagen. Es hat dermaßen gekracht und eine Staubwolke ist aufgestiegen. Vorher habe ich zwei Flieger Richtung Hof gesehen. Ich bin so erschrocken und habe das Schreien angefangen. Auf dem Doamer-Hof war ein Russen-Auto gestanden., Beim oberen Doamer (Riedel), jetzt Saalfrank-Larisch, hatten sie eine junge Russin (vielleicht eine Kriegsgefangene). Die befand sich vor dem Anwesen und auf sie lief ich zu und flüchtete in ihre Arme. Sie tröstete und beruhigte mich. Es war in dieser Zeit öfter der Fall, dass Kriegsgefangene bei Bauern zur Arbeitshilfe untergebracht waren.

Die Amis waren für uns was Neues, Aufregendes. Wir sind bei ihnen rumgeschlichen. Wir haben gehört, sie wollen Eier haben und die Kinder bekommen Schokolade. Daheim aus dem Stall habe ich Hühnereier genommen und den Amis angeboten. Ich habe aber nur Trockenobst bekommen. Sie haben ja von Konserven gelebt. Ich war etwas enttäuscht.

Für Prex und Faßmannsreuth gab es nur einen Lehrer, das war Lehrer Unger. Er hat in Faßmannsreuth gewohnt, nach dem Krieg ist er Schulrat geworden. Ich bin 1943 in die Schule gekommen. Wir hatten nur jeden zweiten Tag Schule, abwechselnd in Prex und Faßmannsreuth. Wir waren in den Klassen 1 - 8 ungefähr 30 Kinder gewesen in einem Klassenzimmer. Als die Schule nach dem Krieg wieder begonnen hat, waren wir doppelt so viele, fast 70 in zwei Klassen. Klasse 1 - 4 und Klasse 5 - 8. Das war bedingt durch die Flüchtlinge.



Hartmut Knoll als junger Mann

---

## MEIN VATER HAT MAL GESAGT, 24 FAMILIEN HABEN IHR HAB UND GUT BEI UNS GELAGERT.

---

Im Frühling 1945 oder noch im Herbst 1944 sind Fuhrwerke aus Ostpreußen angekommen, Planwagen wie man sie aus Wildwestfilmen kennt. Die Leute sind in der Schule in Prex einquartiert worden. Die Schule wurde dann in verschiedenen Bauernhäusern mit einer größeren Stube gehalten.

**Werner Schnabel:**

Sind die Flüchtlinge dann dageblieben?

**Hartmut Knoll:**

Bei Jenny Köppel (jetzt Elektro-Gebhardt) war eine Familie aus Breslau untergebracht. Das war eine Mutter mit zwei Kindern, ein Mädchen in meinem Alter und ein Bub mit drei oder vier Jahren. Sie waren einige Jahre hier gewohnt. Bei Petzold war eine Familie, die jetzt noch da ist, Familie Kammler. Dann gab es eine Familie Winter in Prex. Hinten beim Künzels Schreiner waren Ostpreußen einquartiert, die Familie Renner. Nach ein paar Jahren sind sie an den Bodensee gezogen. Sie hatten ein Mädchen, ein Jahr älter als ich und der Bub zwei oder drei Jahre jünger.

**Werner Schnabel:**

Wie habt ihr das als Kinder erlebt, hattet ihr Kontakt zu Flüchtlingskindern. Hat man mit denen ganz normal gespielt?

**Hartmut Knoll:**

Das war ganz normal. Das Mädchen Namens Renate Krottasch, meine Schwester und ein Mädchen von hier waren beste Freundinnen.

Ich habe das Ganze überhaupt nicht als beängstigend empfunden, eher als interessant, Neues zu sehen, was ich noch nicht kannte. Das hängt sicher sehr damit zusammen, dass wir hier auf dem Dorf vom gesamten Krieg eigentlich überhaupt nichts mitbekommen haben. Auch innerhalb der Familie nicht - ein unheimlich

großes Glück - wie ich heute weiß. Mein Vater hatte noch fünf Brüder und drei Schwestern. Seine Brüder waren alle an der Front, zum größeren Teil in der Sowjetunion. Aber auch in Frankreich, auf dem Balkan und beim Afrikacorps. Einer von ihnen, mein Patenonkel wurde sieben Mal, teils heftig, verwundet. Aber alle sind - leidlich gesund - wieder heimgekommen. Allerdings z. T. erst Jahre nach Kriegsende. Mein Vater selbst wurde (wahrscheinlich 1941) auch eingezogen, obwohl er gehbehindert war. Er war in Bamberg stationiert und wurde zum Kraftfahrer ausgebildet. Zum Glück gab es dann eine neue Bestimmung, nach der jeder, der mehr als vier Brüder an der Front hatte, befreit werden konnte. So kam mein Vater nach etwa sechs Wochen wieder nach Hause. Auch die drei Schwestern meines Vaters blieben vor Kriegseinflüssen im Wesentlichen verschont.

Das sah ein Kind, welches den Vater, den Bruder oder den Onkel verloren hatte, mit Sicherheit ganz anders, als ich. Oder Stadtkinder, deren Wohnungen oder Wohnhäuser im Bombenhagel zusammenstürzten und ausbrannten oder wo in den Straßen tage- und wochenlang gekämpft und geschossen wurde und sicherlich manche Leiche herumlag.

Als die Ausweisung der Sudetendeutschen 1946 angefangen hat, haben Verwandte und Bekannte, die meist im tschechischen Grenzgebiet gewohnt haben und die die Ausweisung bekommen hatten, ihre Habseligkeiten über die Grenze gebracht (das wurde Paschen genannt) und bei uns untergestellt. Die Treppe nach oben war vollgestellt mit Körben und Bündeln. Eine Schwester meiner Großmutter war drüben in Wustuben verheiratet. Aus ihrer angeheirateten Familie und großen Verwandtschaft haben viele ihren Hausrat bei uns deponiert. Mein Vater hat mal gesagt, 24 Familien haben Hab und Gut bei uns gelagert.

Zum Doamer sind Sachen gebracht worden, auch zum Haumer, die gleich an der Grenze gewohnt haben. Alles was erreichbar war nach der Grenze, ist von den Ausgewiesenen genutzt worden, um ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen.

**Werner Schnabel:**

Du hast den Ausdruck „gepascht“ gebraucht. Wurde so nicht das Schmuggeln bezeichnet?

**Hartmut Knoll:**

Im Prinzip war das Schmuggel, die Vertriebenen hätten ihr Eigentum, Hausrat, Möbel in der Tschechei lassen müssen, sie durften das nicht mitnehmen über die Grenze. Die Menschen mussten mit 50 kg Gepäck fort und sind überall in Deutschland verteilt worden.

Die Amis haben Deutschland bis ungefähr Leipzig erobert. Im Sommer 1945 haben die Russen ihre Zone besetzt und die Amerikaner haben sich dann bis an die damalige Grenze zu Westdeutschland zurückgezogen.



Bogenwerkstatt

Ehemalige Soldaten sind auf dem Heimweg oder aus der Gefangenschaft durchgezogen. Auch Bekannte und Berufskollegen aus Sachsen sind zu uns gekommen. Auf unserem Anwesen stand eine kleine Scheune, oben drin war Heu, Stroh und alte Schränke. Die deutschen Soldaten haben ihre Uniformen ausgezogen und bäuerliche Kleidung bekommen, dann sind sie weiter Richtung Sachsen gezogen. Mein Vater hat Schmiere gestanden und aufgepasst, wenn die Russen zum Wachwechsel in ihre Posten gehen. Dann war es günstig, über die Grenze zu kommen. Manche haben sich auch ein paar Tage hier ausgeruht.

**Werner Schnabel:**

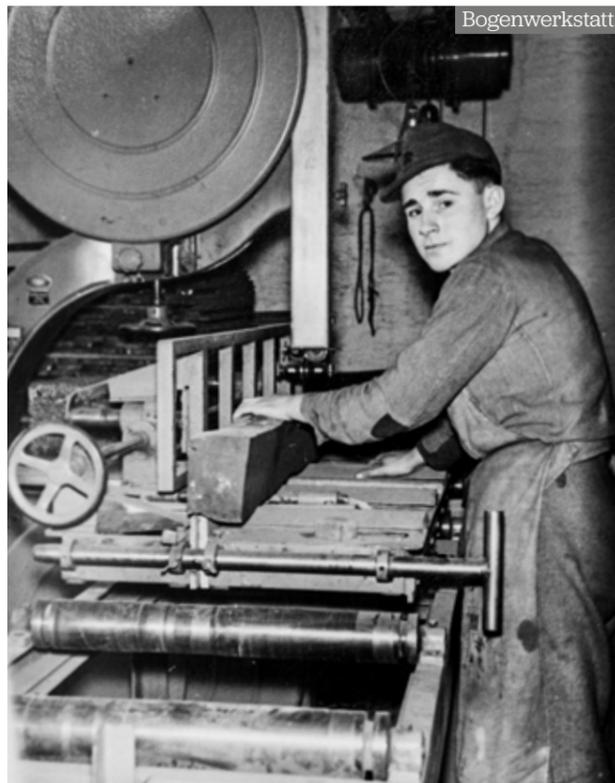
Ich habe von anderen Zeitzeugen gehört, dass es Leute gab, die wussten, wie man am besten überkommt und die die Grenzgänger über die Grenze gebracht haben.

**Hartmut Knoll:**

Mein Vater ist auch schon mitgegangen bis an die Grenze. Er war aber gehbehindert, ein Bein war verkürzt. Große Strecken laufen konnte er nicht.

Zur Ausweisung von Sudetendeutschen möchte ich folgendes anmerken: Die Ausweisung selbst lief sehr kurzfristig und brutal ab. Die Betroffenen bekamen die Mitteilung, dass sie innerhalb von wenigen Stunden ihr Haus oder Hof zu verlassen hätten. Das Haus durfte nicht abgesperrt werden. Als Gepäck waren nur wenige Kilogramm zulässig. Irgendwo bei 25 kg glaube ich mich zu erinnern. Sie mussten sich innerhalb der vorgeschriebenen Zeit auf einem Platz oder z.B. dem Bahnhof einfinden. Sie wurden in Güterwagen verladen und ab ging es. Ohne die leiseste Ahnung, wohin. Bei Bauernhöfen kümmerte sich tagelang niemand um das Vieh.

Gespräch am 20. Juli 2020  
mit Werner Schnabel



Bogenwerkstatt

---

**DIE BETROFFENEN  
BEKAMEN DIE MITTEILUNG,  
DASS SIE INNERHALB  
VON WENIGEN STUNDEN  
IHR HAUS ODER HOF ZU  
VERLASSEN HÄTTEN.**

---



Hartmut Knoll als Schüler



Alte Ortsansicht der Bogenmanufaktur

# HERTA KROPF

Herta Kropf wird 1931 in der Hopfenmühle in Regnitzlosau geboren. Sie lebt zur Zeit des Kriegsendes in Regnitzlosau.

## Sandra Schnabel:

Wir sind bei Herta Kropf zum Zeitzeugeninterview über das Thema Heimatvertriebene, Flüchtlinge, Ausgebombte im Jahr '44, '45, '46.

Wie hast du die Zeit 1944, '45, '46 erlebt? Über Nacht mussten fast 500 Menschen mehr in Regnitzlosau untergebracht und ernährt werden.

## Herta (Henriette) Kropf, geb. Hagen:

Ich bin in der Hopfenmühle geboren. 1935 hat mein Vater das Haus gebaut, direkt neben der Hopfenmühle, das kleine Haus, wo jetzt Frau Wilczek lebt. Ich war die Lieblingsenkelin vom alten Hopfenmüller, bis die anderen vier gekommen sind.

Im Oktober 1944 wurde mein Vater noch zur Wehrmacht einberufen. Meine Mutter, meine Schwester und ich lebten in dem Haus Mühlwinkel 185. Oben wohnte Elsa Rietsch mit Tochter, der Vater war ebenfalls im Krieg. Einquartiert bei uns waren zwei heimatvertriebene junge Frauen aus Schlesien, ca. Anfang bis Mitte 20. Die Eltern der beiden Mädchen und ein Enkel waren im Haus der Familie Gräbel in der Hohenberger Straße untergebracht, dort hatten sie ein Zimmer. Der Name war Skutlarek, eine der beiden jungen Frauen war später mit einem Amerikaner zusammen. Die ältere der beiden war im Krieg Nachrichtenhelferin, sie hatte Uniform und Mütze. Bürgermeister Zeeh kam und hat gesagt, ihr habt eine Stube frei, die müsst ihr hergeben und die zwei Mädchen aufnehmen. Ihr Zimmer war unten in der ehemaligen Küche. Gegessen haben sie bei ihren Eltern im Haus der Familie Gräbel. Bei uns haben sie nur geschlafen oder die Toilette benutzt. Wir hatten weiter nichts mit ihnen zu tun, sie hatten ihr eigenes Leben. Ich war damals 14 Jahre alt.

Die Hopfenmühle war besetzt von den Amis, alle Bewohner mussten raus aus den Häusern. Weil wir Frauen allein im Haus waren und aus Angst vor Schießerei haben wir Schutz im Felsenkeller der Hopfenmühle gesucht. Auch die Nachbarn Habicht Erna und die alten Seuß waren dort. Auf Strohhallen haben wir alle geschlafen. Die Hopfenmüller hatten

Vieh, das durften sie füttern und melken, aber in die Mühle und ins Haus durften sie nicht. Wir hatten Petroleumlampen im Felsenkeller, es war ja kein Strom drin. Kühl war es auch und man musste sich dick anziehen.

## Gerhard Hopperdietzel:

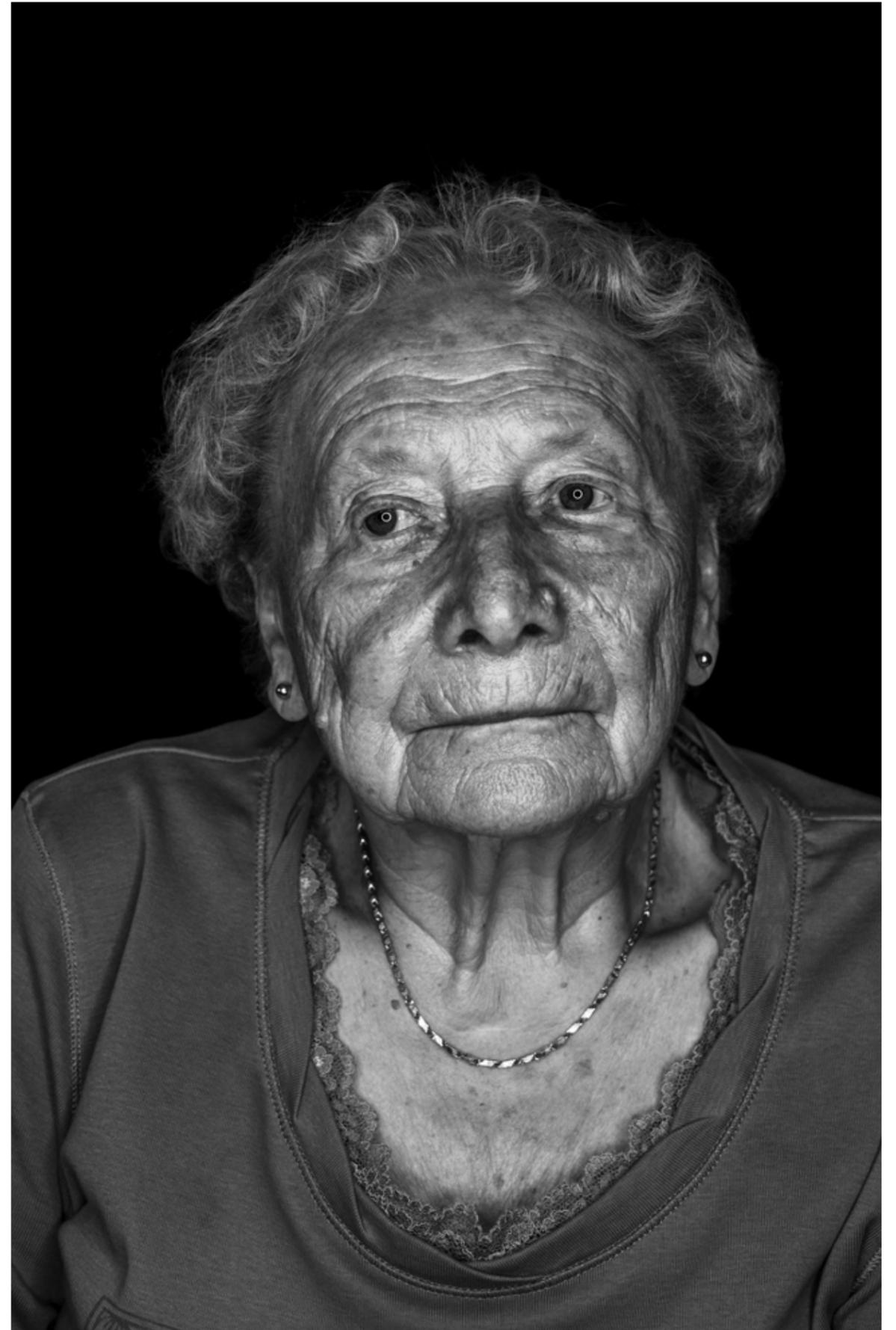
Den Amis war die Hopfenmühle willkommen, da Strom selbst erzeugt wurde und das Haus fließend Wasser hatte. Lebensmittel waren vorhanden, die Hühnereier waren ihnen das Liebste. Die Amis hatten Lebensmittel, aber keine frische Ware.

## Herta Kropf:

Nach mehreren Tagen sind wir wieder in unser Haus zurück. Von der Brückensprengung war die Haustüre aufgesprengt und die Fenster zersplittert. Der Schreiner Arndt hat die Fensterscheiben wieder eingesetzt. Das Zupfershaus und das Kießlingshaus waren ganz zerstört. Das alte kleine Gebindehaus stand ein wenig schief. Es stand dort, wo dann Dr. Weber das Haus gebaut hat und jetzt Herrn Arndt gehört. Die amerikanischen Jeeps waren immer am Bogen gestanden, wir sind immer um die Jeeps rumgegangen.

Der Walter Künzel hat es geschafft, vor Kriegsende heimzukommen. Er hat sich vor der SS, die die Brücke gesprengt haben und den Amis in der Hopfenmühle versteckt.

Mein Mann war mit 17 beim Arbeitsdienst, dann beim Militär. In Holland kam er in Gefangenschaft. Die Eltern meines Mannes wurden aus Gottmannsgrün ausgewiesen, sie hatten dort eine Landwirtschaft. Nach der Gefangenschaft konnte mein Mann nicht mehr nach Hause und kam nach Regnitzlosau zum Gustav. Die Lydia war seine Schwester und mit Hans Wunderlich verheiratet. Er und seine Eltern konnten nur noch schwarz über die Grenze und haben noch Eigentum in der Nacht rüberholen können. Erst haben noch Tschechen im Elternhaus meines Mannes gewohnt, später wurde es von den Tschechen abgerissen. Hinter der Huschermühle



konnte man nach Gottmannsgrün schauen. An einem großen Baum konnten wir uns orientieren, wo das Haus gestanden hat. Dem Großvater meines Mannes gehörte die Huschermühle.

Die Eltern meines Mannes wurden nach der Vertreibung mit dem Zug nach Thüringen gebracht. Dort haben sie sich abgesetzt und sind über Tiefenbrunn nach Regnitzlosau gekommen. In Sachsen hätten sie zur DDR gehört. Die Schwiegereltern hatten Kühe, die sie schwarz über die Grenze getrieben haben.

Meines Wissens waren im Dietzenhaus keine Flüchtlinge. Im Haus vom Schlossers Christoph, jetziges Haus der Familie Jacob, waren meines Wissens auch keine Flüchtlinge untergebracht, bei Grottenmüller auch nicht. Ob bei Wachter Flüchtlinge wohnten, ist mir nicht bekannt. Im alten Haus vom Künzels Rudi, das war das Wegmachers Haus, war die Familie Nötig mit vier Personen einquartiert. Die Familie Habicht hatte die Familie Kather im Haus, Mann, Frau und zwei oder drei Kinder.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Was kannst du zum Thema Franzosen sagen?

**Herta Kropf:**

Im dem Krieg kamen Franzosen. Auf einem Bild ist der Moritz zu sehen mit Zigarette und Baskenmütze. Er war in der Hopfenmühle. Er hat mit zur Familie gehört und am Tisch gegessen. Wir haben mit ihm ein bisschen geflirtet. Wir haben keine Fotos von der Brückensprengung. Es hieß, wenn die Amis oder Russen kommen, werden Fotoapparat und dergleichen weggenommen. Im Garten haben wir Wertsachen und den Fotoapparat vergraben. Es war einer, den man aufklappen konnte. Auf einem anderen Bild ist die Brückeneinweihung zu sehen. Der Wegmachers Robert hat bei der Einweihung das Band durchgeschnitten. Auf der Ersatzbrücke aus Holz konnte man mit dem Pferdefuhrwerk drüberfahren. Die Amis sind mit den Panzern durch die Regnitz gefahren. Von den Amis haben wir manchmal einen Kaugummi bekommen.

Der Preus Eberhard war ein Flüchtling aus Schlesien und hat in der Hopfenmühle geholfen. Er und seine Oma, die Hubrichs Oma, war oberhalb der Hopfenmühle in einer Stube untergebracht. Die Eltern waren in der Löwitz untergekommen. Der Eberhard hat auch mal in der Scheune auf dem Heu geschlafen. Er hat in der Hopfenmühle mitgearbeitet und sich die Verpflegung für die Oma mitverdient.

Mein Opa hat in der Hopfenmühle nicht nur Mehl gemahlen, sondern auch Graupen gemacht, die sich die Leute geholt haben. Er war ein Wohltäter, für die anderen hat er immer was übriggehabt. Zu meinem

Vater sind die Bauern gekommen und haben Körner zum Mahlen gebracht. Alles musste angegeben werden, das ist kontrolliert worden. Einmal hat mich mein Vater geschickt: Geh zum Wegmacher und sag, die sollen ihr Mehl abholen. Ich wusste ja nicht, dass Wegmacher der Spitzname war und hab die Trina mit Frau Wegmacher angesprochen. In Regnitzlosau hatten etliche Spitznamen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Jemand hat Kohle auf Bezugsschein bekommen und konnte einen Zentner Kohle nicht heimtragen. Ihm wurde gesagt, geh mal rauf zum Gackel, der gibt dir einen Wagen, sagst einen schönen Gruß von mir. Weil er mit Herr Gackel angesprochen wurde, wurde der Albin Hertel ganz schön wütend.

Die Bauern haben nach dem Krieg ein bisschen Korn zum Mahlen gebracht, das hätte alles angegeben werden müssen. Der Hans Künzel musste mal Strafe zahlen, weil er zwei Bücher geführt hat. Die Kontrolle hat das richtige Buch gefunden.

Der Hopfenmüller hatte Ende der 1920er das erste Auto in Regnitzlosau, noch vor dem Kommerzienrat. Im Krieg hatten wir oft gar keine Schule. Wir hatten den Lehrer Brey. Wir mussten viele Diktate schreiben. Ich habe noch ein Heft.

**Sandra Schnabel:**

Was möchtest du aus den Erfahrungen der Vergangenheit an die nächste Generation weitergeben?

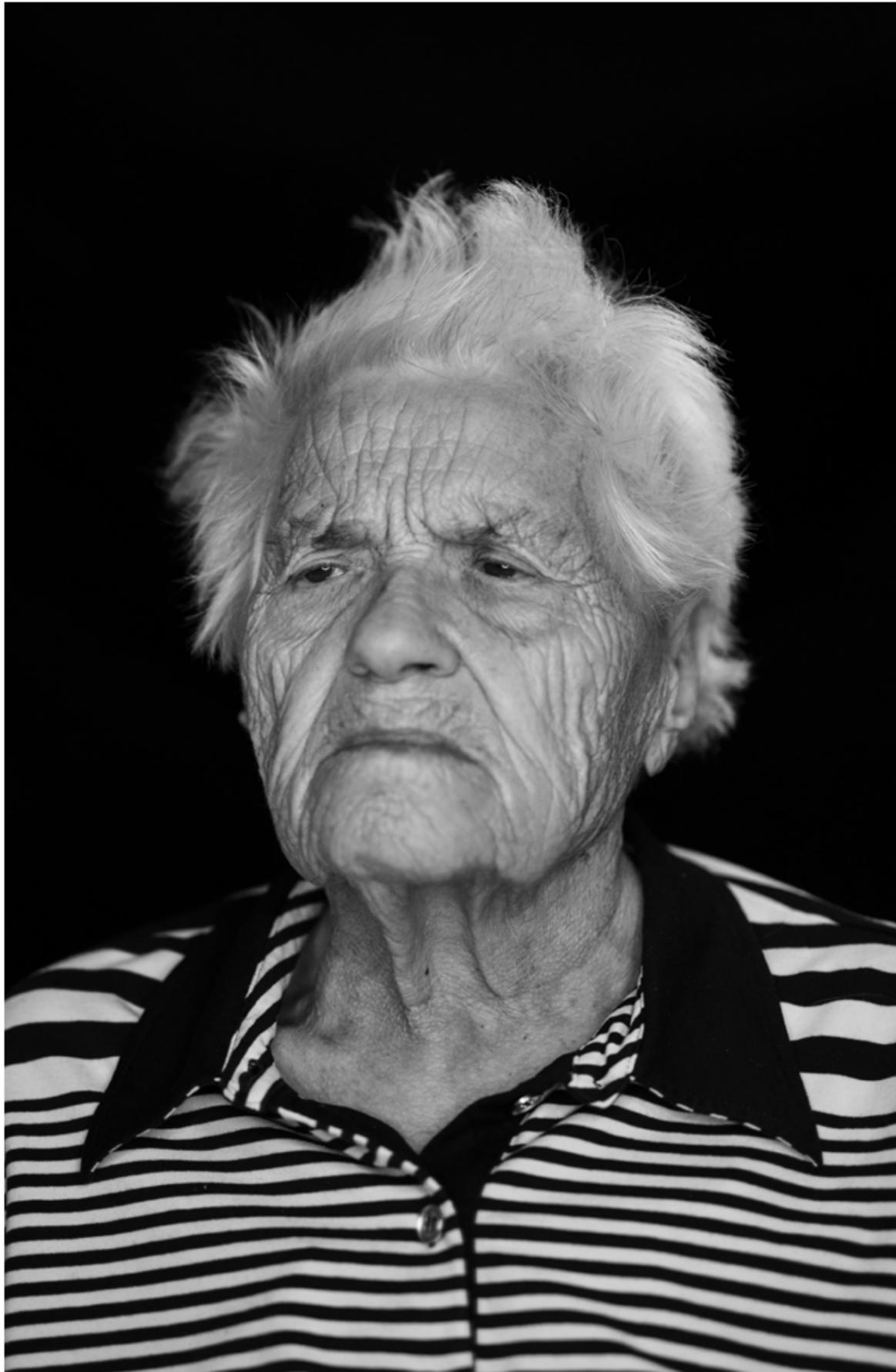
**Herta Kropf:**

Ich wünsche mir, dass meine Nachkommen und die Nachwelt nicht erleben müssen, was ich erlebt habe. Das ist mein Herzenswunsch.

Gespräch am 22. Oktober 2019 mit  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



In der Schule



# META KROPF

Meta Kropf wird 1924 im Waldschlösschen bei Regnitzlosau geboren und lebt dort zur Zeit des Kriegsendes.

## Mai 1945

Stoff war im Krieg und kurz nach dem Krieg absolute Mangelware, es gab überhaupt keinen Stoff zu kaufen oder er war viel zu teuer. Damals wurden z. B. Brautkleider aus Fallschirmseide genäht. Nach dem Kriegsende, im Mai 1945, wurden die Nazi-Warenlager geplündert. Es gab jede Menge Hakenkreuz-Fahnen. Meine Schwestern und ich schnitten das Hakenkreuz aus den Fahnen heraus und nähten uns Blusen und Spenser aus dem übrigen Stoff.

Dann kamen die Amerikaner. Sie durchsuchten die Häuser nach Waffen und Soldaten. Leider entgingen ihnen die Nazi-Fahnen im Wäscheschrank nicht. Sie rissen die Hakenkreuz-Fahnen aus dem Schrank. Eine Fahne breiteten sie auf ihrem Jeep auf der Motorhaube aus. Meine Schwester Elly und ich mussten uns links und rechts vorne auf die Radkästen setzen und los ging die Fahrt nach Rehau zur Kommandantur. Dort saßen wir stundenlang und alle Laute starrten uns an. Nach einigen Stunden kam ein Deutscher, der bei den Amerikanern arbeitete, heraus. Er fragte uns, warum wir hier wären und wir erzählten die Geschichte von den Blusen. Da sagte er: „Geht nur heim jetzt, ihr seid doch keine Nazis.“

## Ende April, Anfang Mai 1945

In den letzten Kriegstagen, im Mai 1945, kamen eines Tages etliche SS-Leute mit einem Lastwagen, den sie in unsere Scheune stellten. Dann begannen sie, Akten zu verbrennen und zu vergraben. Meine Schwester Elly, deren Mann in Russland gefallen war, hatte keine Angst vor den SS-Leuten; sie ging hinaus, wo die Soldaten die Grube aushoben und sagte, sie sollten doch wegfahren, die Amerikaner wären schon nahe, vielleicht schon in Hof, Gattendorf oder bei der Gaugus oben und wenn die Amerikaner die Soldaten entdeckten und mit Panzern auf sie schießen würden, bliebe unser Haus nicht stehen. Elly schimpfte, sie sollten schauen, dass sie weiterkommen! Da kam ein SS-Mann auf Elly zu, legte das Gewehr auf sie an und lud durch: „Halt dein Maul, oder du fliegst gleich rein in die Grube!“ Wir hatten furchtbare Angst! Aber

als wir am nächsten Morgen aufstanden, waren die Soldaten verschwunden.

## 1935 oder 1936

Mein Bruder war ungefähr 18 Jahre alt, er hatte heimlich SPD-Plakate ausgehängt und wurde verraten und kam nach Dachau. Als mein Vater starb, wurde er entlassen. Unsere Familie wurde dann von manchen Leuten geschnitten und verspottet: „Donnerwetter darf man nicht sagen, sonst kommt man nach Dachau! Und so weiter.“

## Nach Kriegsende – Mai 1945

Meine Mutter Hedwig wurde in Pabstleithen geboren. Ihre Familie waren Hausweber und ihre Brüder waren Kommunisten. Ihr Bruder Bernhard wurde verhaftet und nach Dachau gebracht, einige Jahre. Nach Kriegsende kam ein völlig abgemagerter, entstellter Mann zu uns, es war Bernhard, Mutter hat ihren eigenen Bruder nicht erkannt. Bernhard war völlig traumatisiert und immer noch voller Angst. Vor Angst traute er sich nicht nach Hause nach Pabstleithen, bei uns fühlte er sich sicher. Er blieb einige Monate bei uns, da wir ja auch, durch die kleine Landwirtschaft, einigermaßen zu essen hatten.

Bernhard saß monatelang, immer auf dem gleichen Platz, in der Sonne und er hat nur vor sich hingestarrt. Ganz langsam hat er sich dann körperlich und seelisch wieder erholt.

## Euthanasie – unwertes Leben

Meine Mutter Hedwig stammte aus Pabstleithen. Einige Male erzählte sie mir von Leuten, die in der Nazizeit verschwunden waren. Diese Menschen (sie wusste ihre Namen und wo sie wohnten, wären halt ein wenig zurückgeblieben gewesen, oder halt nicht ganz richtig) wären abgeholt worden in der Hitler Zeit und in Heime gebracht und nie mehr wäre einer zurückgekommen. Sie sagte nicht: die Nazis haben sie umgebracht. Diese schreckliche Wahrheit wurde erst in den letzten 30-40 Jahren bekannt. Aber sie hat

# Reichsarbeitsdienstpflicht



DA KAM EIN SS-MANN AUF  
ELLY ZU, LEGTE DAS GEWEHR  
AUF SIE AN UND LUD DURCH.

Familienname

Lang

Vornamen

Meta

Geburtsdatum

6.8.1924

Geburtsort und Kreis

Dörschlöbchen / Rehau

RAD-Heimatamt

in Marktredwitz

Reichsarbeitsdienstpflicht

RAD-Ausweis

genau gewusst, dass viele Behinderte umgebracht wurden und wollte vielleicht, dass sie nicht vergessen werden.

März, April 1945

Oma Berta wohnte im Krieg in der Sonnenstraße in Rehau. Sie hatte zwei kleine Babys. Dann kamen die Gefangenenzüge von den KZ-Außenlagern durch die Sonnenstraße, es waren schreckliche Bilder, ausgemergelte Menschen wohin man sah. Sie wurden eskortiert von SS-Leuten mit gezogenen Gewehren.

Es war streng verboten, den Gefangenen etwas zu essen zu geben. Oma hat auf jeden Arm ein Kind genommen und Brot und Kartoffeln aus dem Fenster geworfen. Die Wachleute wurden aufmerksam und riefen: Sofort aufhören! Und luden durch und legten die Gewehre auf sie an.

Mein Mann Karl, mit 16 Jahren zur Handelsmarine, die Marine war sein Leben. Aus seinen Urlaubsscheinen haben wir gelesen: Danzig Gotenhafen, im Dezember '44, Januar '45, sein U-Boot konnte nicht auslaufen, war fast vier Wochen im Hafen zur Reparatur. Dann am 30. Januar 1945 wurde die Gustloff mit über 10.000 Flüchtlingen an Bord von russischen U-Booten versenkt vor Gotenhafen.

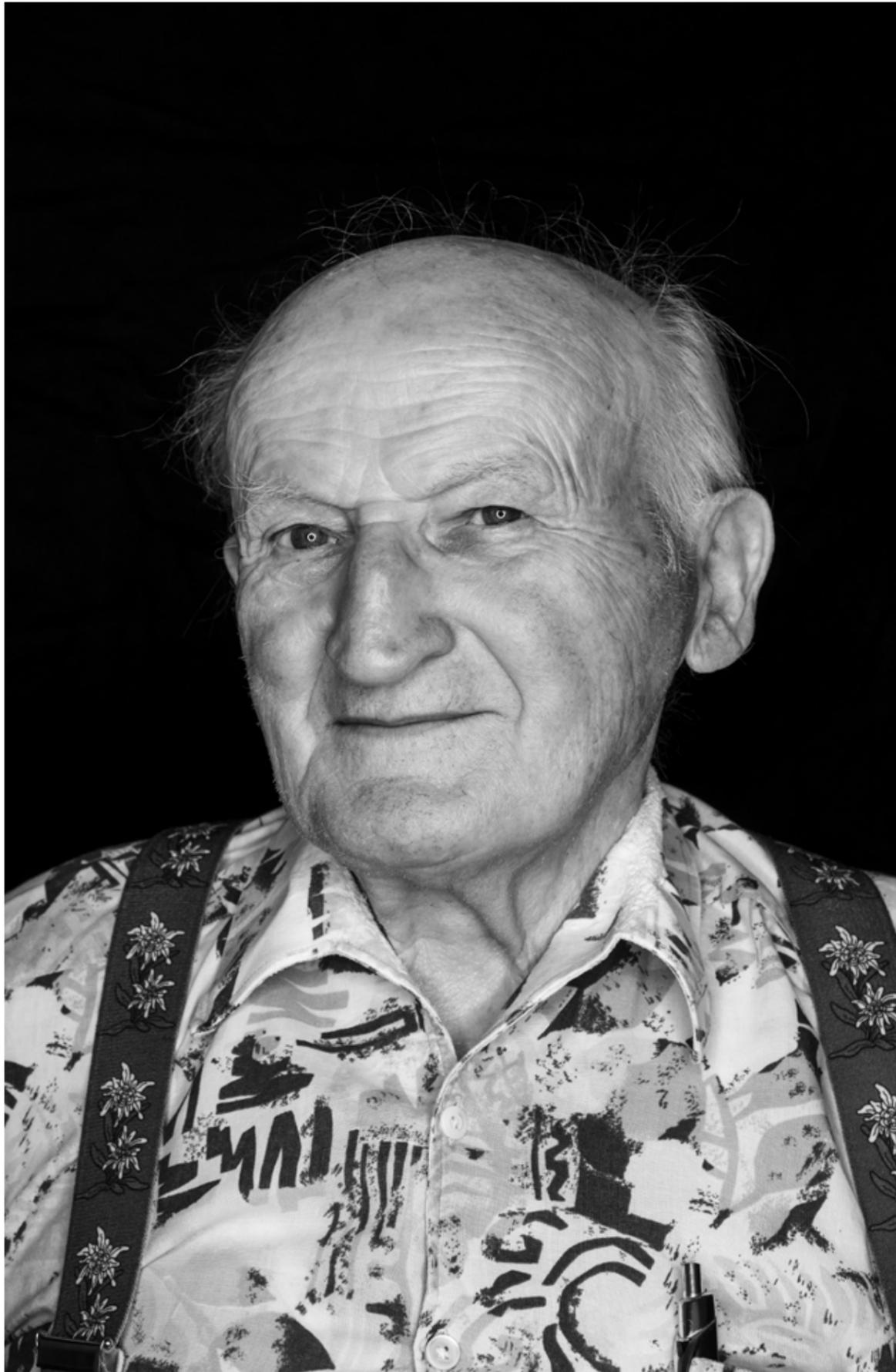
Einem Freund erzählt, der schrecklichste Tag in seinem Leben. Viele Menschen gerettet, aber viele konnten nicht an Bord genommen werden, sonst wären sie selbst, mit den schon Geretteten, gesunken. Karl war am 29.04.1945 noch in der Ostsee mit seinem U-Boot unterwegs. Im Fernsehen in den Reportagen: nach Februar 1945 sind die Boote nicht mehr nach Osten gefahren. Karl hatte Glück, war nur 3 oder 4 Monate in französischer Gefangenschaft. Karl sollte nach dem Krieg beim Zoll oder der Polizei anfangen, er sagte jedoch: „Ich ziehe in meinem Leben keine Uniform mehr an!“

Bei jedem Huhn was verendet, war musste der Kopf abgegeben werden und die Eier abgegeben und deshalb haben wir heimlich Hühner am Dachboden gehalten um bei einer Kontrolle bestehen zu können!

Gespräch am 20. Februar 2018 mit Tochter  
Liane Spitzbarth sowie Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel.



Familienfoto



# RUDI KÜNZEL

Rudi Künzel wird 1932 in Regnitzlosau geboren und lebt dort zur Zeit des Kriegsendes.

**Sandra Schnabel:**

Wir sind heute bei Liselotte und Rudi Künzel hier in Regnitzlosau zusammen gekommen und haben sie darum gebeten, uns etwas zu dem Thema Flüchtlinge, Heimatvertriebene, Ausgebombte, Soldaten im Zeitraum 1944/45/46 zu sagen. Der Rudi war schon bei einigen Zeitzeugeninterviews dabei und hat uns einige Notizen zur Verfügung gestellt.

**Rudi Künzel:**

1943/44 mussten wir als Hitlerjungen mit dem Volkssturm oben bei Fam. Marmor und Jakob gegenüber der Kirche eine Panzersperre errichten. Es mussten tiefe Löcher gegraben werden. Dicke Baumstämme mit ca. 50 cm Durchmesser, jeweils zwei auf jeder Seite, sind im Boden senkrecht versenkt und befestigt worden. In die Zwischenräume der senkrechten Stämme wurden waagrecht Stämme gelegt um die Straße vor Panzer zu sperren. Das war für uns Hitlerjungen schon eine besondere Aufgabe. Die Panzersperre ist aber nie benutzt worden. Normalerweise kam man mit zehn Jahren zur Hitlerjugend [Jungvolk]. Ich war erst neun Jahre alt und meine Mutter hat mich damals gescholten, getobt wie ein Auto, sie war strikt dagegen. Der Probstbader (Friseur) war da drin wo das jetzige Baugeschäft Kaiser sein Büro hat. Er hat sich zwei Brillen aufgesetzt, und wir haben einen kurzen Haarschnitt bekommen. Danach alle einen Schulterriemen, einen Gürtel und eine Uniform. Es hieß passt, ab der nächste.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Beim alten Friedhof, also der Platz vor der Kirche, wurde auch noch eine Vorrichtung gebaut, damit man über die Mauer schießen konnte. Man hat 1,50 m ausgegraben, als Schießstand, falls der Feind vom Dorf hergekommen ist, als Verteidigungslinie.

**Rudi Künzel:**

Die Mauer umgibt die Kirche und hinter dieser Mauer hat man die Schützengräben ausgehoben. Um vor Feindesangriff aus der Ortsmitte geschützt zu sein. Mein Elternhaus steht in Oberprex, wenn man von Prex

kommend nach Oberprex reinfährt, das erste Haus auf der linken Seite - heute noch die Hausnummer 46. Aus dem Bauernhaus stammt mein Vater, wo zuletzt mein Cousin der Max gewohnt hat. Mein Vater ist nicht mehr nach dem Krieg zurückgekommen. Er ist in russischer Kriegsgefangenschaft durch einen tragischen Unfall umgekommen. Sonst wären wir heute nicht in Regnitzlosau, sondern in Oberprex. Wir sind dann nach Regnitzlosau gezogen, zuerst Niedernberg.

Mein Vater war im Kessel von Stalingrad. 1944 ist er in Gefangenschaft geraten. Mein Vater war von Beruf Schuster mit Meisterprüfung. Er ist ganz traurig umgekommen. Er war in Stalingrad in Gefangenschaft geraten und dort Lagerleiter in der Schusterei. Sie hatten doppelstöckige Betten. Er hat unten geschlafen und oben zwei Ungarn. Eines Morgens ist ein Russe reingekommen, mein Vater hat sich gerade die Schuhe gebunden, als der Russe sagte, die Ungarn werden entlassen. Vor Freude haben die Ungarn die Bettenwand runtergebrochen. Durch die herabstürzende Bettwand wurde meinem Vater das Genick abgeschlagen. Er war noch vier Wochen gelähmt und ist dann verstorben. Die Todesnachricht meines Vaters wurde von einem gewissen Herrn Wittmann aus Goldkronach an meine Mutter überbracht. 27 Kameraden haben sich gerührt und haben bestätigt, dass er in Antropschina begraben worden ist. Es war schlimm. Ich war damals 14 Jahre alt, ich hatte keine Geschwister. Da haben wir schon bei der Flaschnerei Schreckenberger gewohnt.

**Sandra Schnabel:**

Hattest du irgendwelche Erlebnisse mit Flüchtlingen und Vertriebenen? Wie hast du die Zeit erlebt?

**Rudi Künzel:**

Mir liegt das Wort Flüchtlinge nicht so, ich sage immer Heimatvertriebene. Ich sage oft, stellt euch vor, es kommt einer zur Türe rein und sagt, in zwei Stunden müsst ihr fort. Da bekomme ich Gänsehaut, das geht unter die Haut. Das stellen wir uns ganz schlimm vor.



Einschulung

Zuerst waren Hamburger drin, die aus der Kinderlandverschickung wegen der Bombardierung der Großstädte bei der Flaschnerei Schreckenberger untergebracht waren. Später wurden die heimatvertriebene Familie Lorenz und noch später die Familie Grimm einquartiert. Es gab einen kleinen Laden und eine Flaschnerei, daneben war die Küche, anschließend das Waschhaus. Die Schreckenberger haben 1906 das Haus gebaut, man findet kein winkliges Rechteck. Bis 1938 wurde die Flaschnerei und bis 1942 der Laden betrieben. Die Familie Lorenz kam aus Schlesien. Sie waren katholisch und gingen zum Gottesdienst in die Aussegnungshalle am Friedhof. Den Tabernakel für das ewige Licht hat der Lorenz damals gebaut. Der Sohn, Bernhardt Lorenz, hat bei uns oft mit Kaffee getrunken und gegessen. Wir waren unten gewohnt und oben war noch die Familie Kather untergebracht. Später haben die Kather beim Habicht gewohnt.

**Sandra Schnabel:**

Wie war das für dich, als die Heimatvertriebenen angekommen sind? Es waren ja fremde Menschen und ihr musstet teilen.

**Rudi Künzel:**

Die Vertriebenen hatten ja Hunger und wir haben manches Stück Brot und Essen mit den Vertriebenen geteilt, da es teilweise große Familien waren, die ankamen.

**Sandra Schnabel:**

Für euch war klar, die Menschen sind aus ihrer Heimat vertrieben worden und ihr habt sie unterstützt. Ihr musstet bestimmt Räume abgeben?

---

## DIE VERTRIEBENEN HATTEN JA HUNGER

---

**Rudi Künzel:**

Wir hatten eigentlich die größten Räume. Das untere war früher Werkstatt, oben das Schlafzimmer der Familie Schreckenberger und gegenüber das Wohnzimmer, nebenan die Wohnstube. Die Wilhelmine hatte Kronenleuchter und andere Dinge, die ich nach Aufgabe des Ladens in den Fischers-Steinbruch bringen musste. Der Fischers Steinbruch war hinter dem Zeeh Wäldla, Richtung Schwesendorf. Vorher, so ca. 1942/43, waren durch die Kinderlandverschickung zwei Hamburger Frauen im Schreckenberger Haus untergebracht. Mit Frau Stehnik hatte ich bis vor etwa sechs Jahren noch brieflichen Kontakt. Sie wollten uns noch besuchen, wir haben aber nichts mehr gehört, wahrscheinlich ist sie verstorben. Die Familie Stehnik hatte zwei Buben, der große war der Uwe und der kleine kam in Regnitzlosau auf die Welt. Beim Beckenträger über dem Torweg war die Familie Tatzel einquartiert. Die Wohnung war über dem Stall und beim Hagers Franz wo es Richtung Hohenberg geht, da war die Familie Skutlarek gewohnt.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Was weißt du vom Einmarsch der Amerikaner? Es war deutsches Militär da, im Pfarrhof wurden Fahrzeuge von den Soldaten repariert und gegessen haben die Amis beim Oberen Wirt. Weißt du irgendetwas von den stationierten Soldaten?

**Rudi Künzel:**

Es ist einmal ein deutscher Soldat zu uns gekommen, der hatte einen grauen Lederanzug - Fliegeranzug an. Natürlich musste der Anzug vor den Amis versteckt werden. Wir überlegten, wo wir diesen Anzug verstecken, wenn die Amis kommen. Ich hatte auch noch meine Hitlerjugenduniform. Wir hatten ein offenes Plumpsklo, darin haben wir mit einem Ziegelstein die Kleidung drangebunden und versenkt. Dann war diese weg, im Klo haben die Amis nicht gesucht. Den Fotoapparat habe ich im Hof eingegraben und später wieder ausgegraben, heute noch ein Dokument aus dieser Zeit. Die Ledertasche, in der sich der Fotoapparat befand, war während der Schulzeit meine Brotzeittasche.

Die deutschen Soldaten hatten die Panzerfäuste in Holzkisten verpackt. Sie waren zwischen Schreckenbergerhaus und Dietzenhaus gelagert. Wir Jungs haben die Panzerfäuste aufgemacht und das Pulver rausgenommen. Das war gefährlich. In Gattendorf ist einer dabei umgekommen. Er hat eine Granate gefunden, mit heimgenommen und damit hantiert. Ihm hat es die Hand abgerissen, er ist verblutet, kurz vor der Konfirmation. Das war der junge Walter Bischoff.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Eine Sanitätseinheit war im Kantorat untergebracht. Drei Tage bevor die Amerikaner einmarschiert sind,

sind die deutschen Soldaten fort. Nachts um 24.00 Uhr sind sie den Schwesendorfer Weg rauf und dann Richtung Bayrischer Wald. Der Feldwebel der Sanitätsgruppe hatte noch Medikamente zu meiner Mutter gebracht und gesagt, kommende Nacht verlassen wir Regnitzlosau. Es wird der Amerikaner und nicht der Russe bei uns einmarschieren. Drei Tage waren wir ohne die deutschen Soldaten und noch nicht von den Amis besetzt.

**Rudi Künzel:**

Wir waren vorne an der Brücke, als die Amerikaner gekommen sind. Der Funkwagen stand bei Familie Tröger, genannt Schuh-Gorch. Zwei Ami-Jeeps standen auf der Brücke, die Männer mit MG bewaffnet. Sie sind am Vormittag von Nentschau her gekommen. Der Egon Gemeinhardt hat auf der Gaugus die Amerikaner umgelenkt, sonst hätten sie gleich auf Regnitzlosau rein geschossen. Die Amerikaner haben die Sprengladung von der Brücke heruntergerissen, in den Bach geworfen und sind Richtung Nentschau wieder davongefahren.

Am Abend sind die SS-ler gekommen und haben eine neue schwächere Ladung an der Brücke angebracht, die aber nicht mehr so stark war wie die erste. Als die Ladung explodierte, wurden die Trümmer bis zum Schreckenberger Haus auf das Blechdach geschleudert aus einer ca. 100 Meter Entfernung. Nach der Brückensprengung wurde eine Notbrücke gebaut. Die Russen waren in Posseck stationiert und sind näher gekommen. Der Russe ist aus seinem Wagen ausgestiegen, hat ein paarmal in die Luft geschossen und ist wieder weggefahren in Richtung Nentschau - Posseck.

Es gab in dieser Zeit eine Ausgangssperre, am Vormittag und am Nachmittag durften wir jeweils eine Stunde das Haus verlassen. Dies wurde auch stark kontrolliert durch die Amis. Damals haben die Heimatvertriebenen gesagt, hast du keinen Hund oder eine Katze? Wenn du Hunde- oder Katzenfleisch isst, dann wirst du nicht lungenkrank, haben sie gesagt. Es wurden deshalb von den Heimatvertriebenen Hunde und Katzen geschlachtet und verzehrt.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Vor allem das Hundefett war begehrt. Das Katzenfell wurde abgezogen und getrocknet und sollte gut sein gegen Rheumatismus.

**Sandra Schnabel:**

Gibt es besondere Erlebnisse mit den Heimatvertriebenen? Gab es Speisen oder Brauchtum, Spielsachen, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht haben?

**Rudi Künzel:**

Meine Frau Liselotte, geb. Öttler aus Neugattendorf, gab damals einer heimatvertriebenen Frau mit deren zwei

Töchtern, diese im Alter von sieben bis circa acht Jahren, die Puppenstube und eine große Puppe als Geschenk. Das war die Lieblingspuppe von Liselotte und Gertrud. Diese haben wir ihr geschenkt, da das Mädchen so eine Freude mit der Puppe hatte.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Nachdem die Amerikaner Losau eingenommen hatten, sind sie weiter nach Rehau und Prex. Nachdem in Prex keine weißen Fahnen aufgehängt waren, haben die Amerikaner Häuser in Brand geschossen. Es gibt auch Zeitungsberichte und Fotos davon. Weißt du noch was Spezielles darüber?

**Rudi Künzel:**

Aus eigener Erfahrung weiß ich vom Träger in der Nähe vom Wild-Schneider (ehemalige Bäckerei Bayreuther). Hinter dem Wohnhaus war die Scheune, die wurde in Brand geschossen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Es war keine weiße Fahne geblieben. Angeblich muss auch jemand von der Scheune aus geschossen haben.

**Sandra Schnabel:**

Hattest du auch Erlebnisse mit Soldaten, die auf dem Heimweg unterwegs waren, evtl. schwarz?

**Rudi Künzel:**

Ein gewisser Moritz war einige Tage in Regnitzlosau, bevor er weiterzog. Der Keller Herbert und der Träger Richard waren als Soldaten auf dem Heimweg und sind in Regnitzlosau geblieben. Auch der Knopf und der Hofmann in Trogenau waren Soldaten, die nach dem Krieg hier angekommen sind und sich hier niedergelassen haben.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Das hat folgenden Hintergrund: Wenn die heimkehrenden Soldaten abends irgendwo angekommen sind, haben sie auf ein Nachtlager und auch Essen gehofft. Sie haben nach dem Weg gefragt, wo sind wir, wie kommen wir weiter? Viele Landser haben nicht gewusst, wo die Grenzen sind oder wo der Russe steht. Manche haben sich überlegt, dass sie ohne Entlassungsschein nicht weiterkommen. Sie mussten z. B. den Weg über die Schlagbäume der Amerikaner und Russen bei Nentschau nehmen. In die Tschechei braucht ihr gar nicht gehen, da werdet ihr womöglich erschlagen. Hatte jemand keinen Entlassungsschein und die Franzosen Bedarf an deutschen Soldaten zum Wiederaufbau in Frankreich, wurde er gefangen genommen. Genauso auf der russischen Seite,

wo die Soldaten nach Sibirien oder Stalingrad verfrachtet wurden. Deswegen sind manche, die auf dem Heimweg hier durchgekommen sind, hier geblieben. Das war auch nicht einfach, sie mussten erst einmal versuchen, eine Lebensmittelkarte zu bekommen. Nach ca. 3 Wochen haben sich die Amis aus Mitteldeutschland zurückgezogen, sie hatten ja Städte wie Jena eingenommen, und die Russen sind nachgerückt. Man durfte nur über die Schlagbäume über die Grenzlinie. Eine Schleusung kostete damals 20 Reichsmark, man hat damals die Leute über die grüne Grenze geschleust. Vor der Kapitulation am 8. Mai 1945 war alles Deutsches Reich. Mit der Kapitulation wurden mit sofortiger Wirkung die Reichsgesetze komplett außer Kraft gesetzt und sofort die Altgesetze, Strafgesetze usw. traten wieder in Kraft. Nachdem Bürgermeister Zeeh sich nichts zuschulden hat kommen lassen, konnte er Bürgermeister bleiben.

**Rudi Künzel:**

Ich musste damals von meinem Vater den Säbel und das Gewehr beim Bürgermeister Zeeh abgeben. Ich habe es an die Hauswand gestellt unter der Aufsicht der Amerikaner. Es war gleich nach Kriegsende noch nicht so klar, was amerikanische und was russische Zone ist. Die Amerikaner hatten bis Torgau (210 Kilometer von Regnitzlosau entfernt) die Kontrolle. Dann kam der Jaltavertrag auf den Tisch und damals wurde der heutige Grenzverlauf in Jalta festgelegt. (siehe Bild aus dem Buch Unauslöschlich Seite 4). Als die Grenze festgelegt worden war, wurden die Häuser 1961 in Wieden abgerissen (Familie Krippner, Familie Mergner und Familie Degenkolb).

**Gerhard Hopperdietzel:**

An der Grenzlinie wurden viele erschossen. Vom 8. Mai 1945 bis 2. Febr. 1946 sind acht Tote registriert, nur am Dreiländereck. Was in Sachsen oder im Tschechischen war, wissen wir nicht. Wer schwarz über die Grenze wollte, setzte sich der Gefahr aus, erschossen zu werden. Es war damals der Partisan, ein Tscheche, der war gefürchtet am Dreiländereck. Nach dem Krieg wurde in Schönwald ein Lager eingerichtet. Jeder Soldat von 16 bis 60 musste ins Lager, um sich entlassen zu lassen. Alle, die keinen Entlassungsschein haben, kommen nach Frankreich zum Wiederaufbau. Mein Vater (Hans Hopperdietzel) ist zu spät mit dem Fahrrad in Schönwald angekommen. Einige der Ersten, die in Schönwald im Lager eingetroffen sind, wurden nach Frankreich verfrachtet und sind erst nach drei Jahren wieder zurückgekommen. Mein Vater war drei Tage im bewachten Lager. Eine Verwandte konnte meinem Vater über den Zaun was zum Essen bringen. Er hat

den Entlassungsschein bekommen und hat seinen Beruf wieder ausüben können. Mein Vater war 18 Monate ohne Urlaub im Mittelabschnitt Russland in Kaluga. Er konnte mit dem Fernrohr die Vororte von Moskau sehen. Wegen einer Stirnhöhleenerkrankung wurde er ins Lazarett verlegt.

**Rudi Künzel:**

Der Hartenstein Alfred hatte damals eine Polin als Arbeiterin. Nach dem Umbruch ist sie mit der Mistgabel auf ihn losgegangen, um ihn anzugreifen. Sie durfte am Tisch des Hauses mit essen und war zu dieser Zeit immer ein Teil der Familie. Ihre Reaktion war unvorstellbar. Zu uns ist mal ein Ami ins Haus gekommen. Auf der Suche nach Eiern hat er aus einer Truhe Sachen rausgeworfen. Es kam ein Höherrangiger dazu und der Soldat musste die Sachen wieder einräumen. Das wurde nicht geduldet. Ich wollte Elektriker werden, aber Deutschland war am Boden und es wurden keine Elektriker gesucht. Ich wollte nicht in die Fabrik zum Arbeiten. Ich habe eine Lehre beim Bäcker Wagenführer in Rehau gemacht und sollte dort bleiben. Nach der Lehre ist das Patenkind vom Bäcker Wagenführer gekommen und hat die Stelle angetreten. Ich hatte zu dieser Zeit bereits ausgelernt und bin dann zur Bäckerei Wunderlich nach Regnitzlosau gegangen und war dort 29 Jahre tätig.

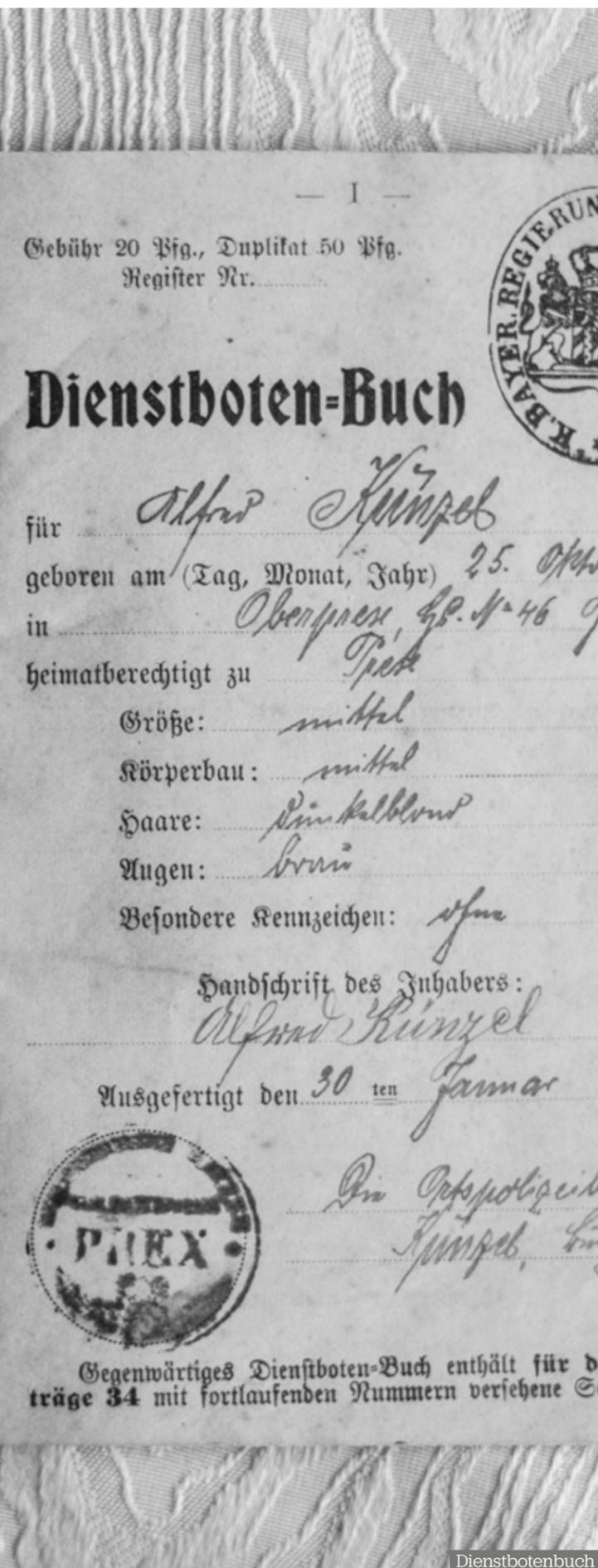
**Sandra Schnabel:**

Was würdest du nach der erlebten Zeit an die nächste Generation weitergeben als Botschaft?

**Rudi Künzel:**

Man sollte den christlichen Glauben in den Mittelpunkt seines Lebens stellen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt unseres Lebens. Immer mal die Hände falten, das hilft den Menschen weiter. Ich hatte kein Honigschlecken, musste immer schwer arbeiten, aber der Glaube hat mir immer bis zum heutigen Tage weitergeholfen. Früher sagte man zur Imkerei Zeitlerei, das bedeutet früher sagte man Zeitlerei und jetzt Imkerei. Die Bienen sind seit 65 Jahren meine große Leidenschaft.





Notizen von Rudi Künzel:

**Inflation Januar 1923:**

Im Januar 1923 kostet ein Pfund Zucker 200, ein Pfund Kaffee 3000, ein Pfund Fleisch 1000, ein Pfund Gries bei 300, ein Pfund Brot 100, ein Ei 60, ein Hering 90, 1 l Milch 120, eine Tafel Schokolade 500, ein Taschenmesser 2500, 1 m Hemdenstoff 1300, ein Zentner Korn 15.000, ein Zentner Kartoffeln 2000 Mark. Bei Einführung der Rentenmark gab es für 1 Billion Inflationsgeld eine neue Rentenmark. Belieferung der Lebensmittelkarten in der Zuteilungsperiode vom 9.12.1945 bis 10.1.1946 für Normalverbraucher über 18 Jahre:

Brot 10.000 g, Fleisch 600 g, Butter 325 g, Margarine 25 g, Nahrungsmittel 2000 g, Zucker 500 g, Marmelade 250 g, Käse 62 g, Kaffeeersatz 250 g, Speisequark 125 g auf den Bezugsausweis.

Für Speisekartoffeln für Erwachsene und Kinder über drei Jahre wurden ausgegeben

- a) auf dem Abschnitt der ersten Woche 800 g Steckrüben
- b) zweite Woche 500 g Weizenmischbrot oder 375 g Weizenbrot oder 975 g Nahrungsmittel
- c) dritte Woche 100 g Speisekartoffeln
- d) vierte Woche 750 g Weizenmischbrot oder 562 g Nahrungsmittel
- e) und da gab es noch andere schöne Dinge. Zum Beispiel ein Ei. Es wurden in manchen Familien heftige Debatten darüber geführt, in welcher Form dieses Ei vertilgt werden sollte.

Auf 25 g Nahrungsmittel wurden zusätzlich als Weihnachtsgeschenk verteilt:

Kinder bis sechs Jahre schmelgten an einem halben Kilo Apfel. Die über sechs Jahre schauten traurig in die Röhre, Ofenröhren gab es ja genug.

**Weihnachten 1945:**

Unsere Welt war aus den Fugen geraten. Wir erhielten vom guten Weihnachtsmann sogar eine Tafel Schokolade zu 50 g, eine Fruchtschnitte zu 62,5 g. Aus alten Wehrmachtsbeständen wurden sie gezaubert.

Weihnachten 1945 war auch das Jahr der fliegenden Weihnachtsfeiern in Flüchtlingslagern, auf Bauernhöfen, in Notbehelfsunterkünften.

Weihnachts-Stoßtrupps der Deutschen stießen in die Winkel des großen Elends. Keine Weihnachtsreisen. Im Einvernehmen mit den obersten englischen Eisenbahnbehörden weist die Reichsbahndirektion darauf hin, dass eine Verstärkung des Zugverkehrs zu Weihnachten und Neujahr bei der angespannten Kohlenlage und der Vordringlichkeit wichtigster Versorgungsaufgaben nicht möglich ist. Auch die Militärkommission für Deutschland spielte ein wenig Weihnachtsmann und hob für die Weihnachts- und Silvesternacht die Sperrstunde auf. Man durfte sich die ganze Nacht frei bewegen. Und um Mitternacht strömten die Menschen in die Christmetten. Sie drängten sich in Kirchen, in denen nur wenige Lichter brannten. Es war kalt. Aber alle waren in dieser mitternächtlichen Stunde froh. Alle vergaßen, dass der Magen knurrte, denn die Weihnachtsbotschaft war ja Wirklichkeit geworden: Friede auf Erden! Nie hat man den wahren Sinn der Weihnacht mehr begriffen. Ist es darum nicht ganz nützlich, die Gedanken einmal zurückwandern zu lassen? Freilich heute, wo es an nichts fehlt, können wir über Weihnachten 1945 nur lächeln.

**Im September 1980:**

Was liebe Mutterhände ein langes Leben tun, das merkt man erst am Ende, wenn sie für immer ruh'n.

Gespräch am 14. Juli 2020 mit  
Liselotte Künzel sowie  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



Ehepaar Künzel 2020

# PETER KUNZ

---

Peter Kunz wird im Jahre 1941 in Aussig in Böhmen geboren. Er wohnt zur Zeit des Kriegsendes in Aussig, später in Regnitzlosau.

---

**Werner Schnabel:**

Wie hast du als Kind diese Vertreibungssituation erlebt?

**Peter Kunz:**

Wir haben in Rosendorf gewohnt, wo ich geboren bin, das ist etwas außerhalb von Aussig. Mein Vater war im Krieg in Norwegen. Ich wohnte mit meiner Mutter in dem Haus meines Vaters, in dem auch die Eltern meines Vaters gelebt haben. Während der Kriegszeit sind die Eltern meines Vaters gestorben. Nach Ende des Krieges wurden wir ausgewiesen. Ich war damals erst 5 Jahre alt und weiß nicht mehr, ob es Tschechen oder Russen waren, die uns vertrieben haben. Innerhalb einer halben Stunde mussten wir uns auf einer Wiese nicht weit von der Kirche entfernt einfinden. Jeder durfte nur 50 kg Gepäck mitnehmen.

**Werner Schnabel:**

Sind auch noch andere Familien betroffen gewesen?

**Peter Kunz:**

Auf dem Platz waren viele Leute versammelt. Es sind LKWs gekommen und alle Leute des Dorfes sind auf die LKWs verfrachtet worden und wir wurden in ein Lager in Tschechien gebracht.

**Werner Schnabel:**

Seid ihr mit Waffengewalt vertrieben worden?

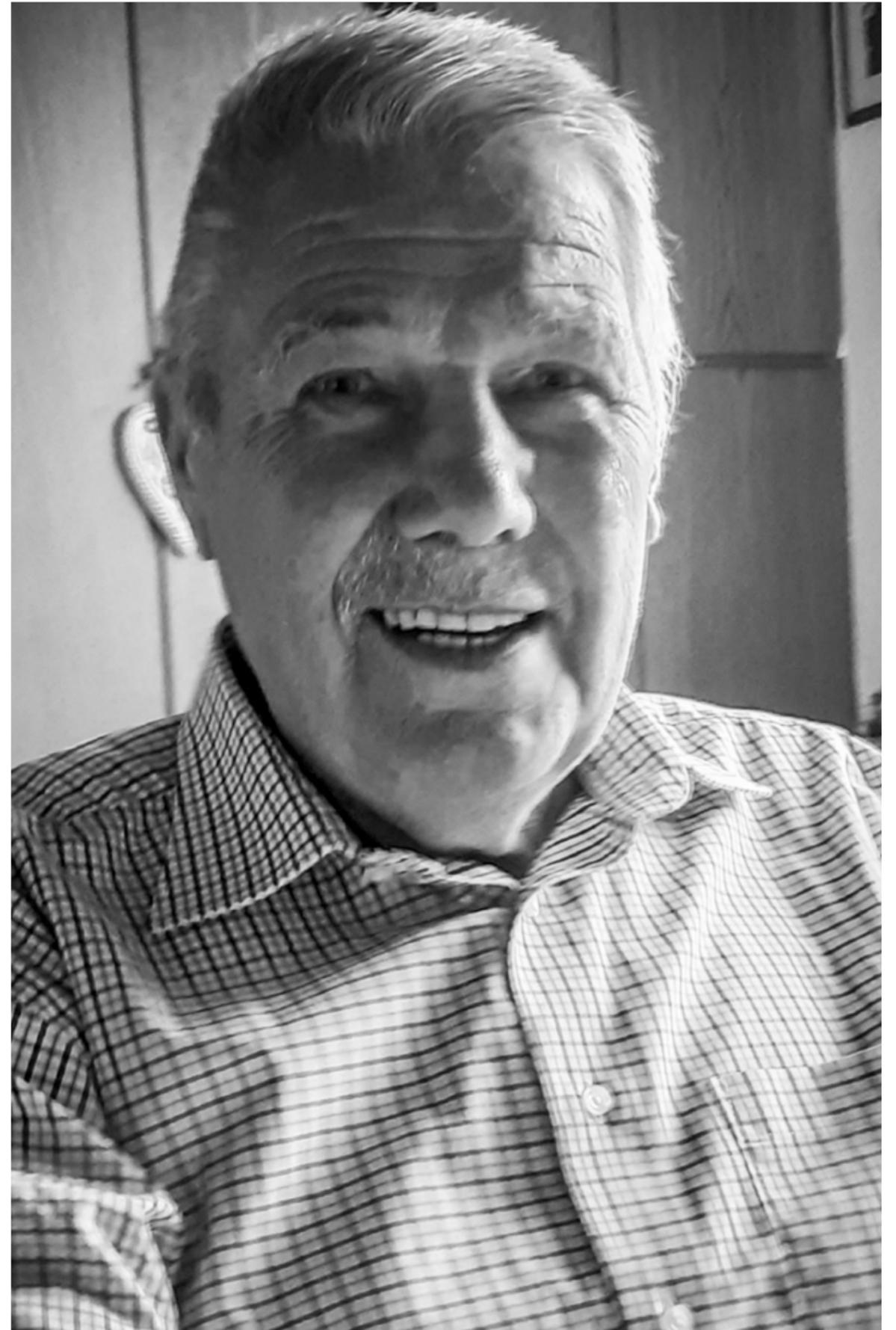
**Peter Kunz:**

Nicht mit Waffengewalt, aber wir wurden aufgefordert, unser Haus zu verlassen, um in ein Lager gebracht zu werden. Ob andere dann hingekommen sind, kann ich nicht sagen. Wie lange wir in dem Lager waren, weiß ich nicht.

Nach einer gewissen Zeit sind wir mit einem LKW zu einem Bahnhof gebracht und in einen Güterzug

verfrachtet worden. In den Güterwaggons war Stroh eingestreut. In jedem Waggon standen zwei Bottiche zum Waschen und ein Kübel, der als Toilette gedient hat. 15 bis 20 Personen waren in einem Waggon untergebracht. Uns wurde nicht gesagt, wohin wir fahren und wir durften nicht aussteigen. Wir sind mit dem Güterzug Tag und Nacht gefahren, zum Schlafen hatten wir ein paar Decken. Angekommen sind wir auf dem Bahnhof Berlin, dort konnten wir das erste Mal aus dem Waggon raus und auf eine richtige Toilette gehen. Nach 2 Tagen mussten wir alle wieder einsteigen, wir wussten nicht wohin es geht. Nach einiger Zeit sind wir in Basewalk angekommen, das ist in Pommern, nicht weit von der Ostsee entfernt. Mit dem LKW sind wir in ein kleines Dorf namens Bürgeln gebracht worden auf das Anwesen einer deutschen Familie, die uns aufnehmen musste. In einem Zimmer haben wir dort ein ganzes Jahr gelebt. Wir wussten nicht, wo unser Vater ist. Über den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes hat meine Mutter erfahren, dass sich mein Vater in Hof a. d. Saale aufhält. In der Fauna in Hof in einem Gartenhaus war er untergebracht. Meine Mutter ist dann mit dem Zug bis nach Oelsnitz gefahren und von dort aus zu Fuß nach Hof gelaufen. Sie musste schwarz über die Grenze. Meine Mutter kam mit der Nachricht zurück, dass wir in den nächsten Tagen nach Hof übersiedeln werden. Mit dem Zug sind wir bis Oelsnitz gefahren. Es war abgesprochen, dass wir uns mit meinem Vater an der Ullitz treffen. Wir sind von Oelsnitz aus auf der Bundesstraße 173 nach Hof gelaufen. Mein Vater hat an der Grenze gewartet, die von russischen Soldaten bewacht wurde. Mit einer Brotzeit konnte mein Vater die Soldaten überreden, kurz in den Wald zu gehen, weil seine Frau und sein Sohn über die Grenze kommen. Das hat funktioniert.

Wir haben ein ganzes Jahr in Bürgeln gewohnt. Ich war inzwischen 6 Jahre alt und bin gleich in die Schule in Osseck bei Hof gekommen. In der Fauna hat





Dorfansicht Regnitzlosau

---

## WIR WUSSTEN NICHT WOHIN ES GEHT

---

noch ein anderes Vertriebenenehepaar gewohnt. Wir waren die Einzigen, die Katholiken waren. Um zum Religionsunterricht zu kommen, mussten wir einmal in der Woche von Osseck bis nach Wölbattendorf laufen.

**Werner Schnabel:**

Wie war die Verpflegung in diesem Güterzug und in Berlin?

**Peter Kunz:**

Wahrscheinlich hat meine Mutter was mitgenommen. Ich weiß nur, dass wir uns in Pommern zum Teil Lebensmittel erbetteln mussten. Es gab in Pommern viele Steinpilze, aber die Einheimischen haben keine Pilze gegessen. Meine Mutter ist mit einem Buckelkorb in den Wald zum Pilze sammeln. Wir konnten aber die Pilze nicht braten, weil wir kein Fett hatten. Meine Mutter hat die Pilze getrocknet und Suppe davon gekocht. Wir hatten ja auch kein Geld. Die Leute, bei denen wir in Pommern gewohnt haben, hatten eine kleine Landwirtschaft. Sie hatten Hühner und auch Eier. Wenn sie sich Eier aufgeschlagen haben, kamen die Schalen in den Kohlenkasten. Ich habe mir die weiße Haut aus den Eierschalen herausgezogen und aufgegessen, weil ich Hunger hatte. Uns ist es nicht gut gegangen. Von der Kriegszeit haben meine Eltern nicht viel erzählt.

Gespräch am 27. September 2020  
mit Werner Schnabel



Erinnerungen

# ADOLF LUDING

---

Adolf Luding wird 1923 in Regnitzlosau geboren,  
Lieselotte Luding 1928 in Regnitzlosau. Sie leben  
dort zur Zeit des Kriegsendes.

---

**Adolf Luding erzählt vom Staatsjugendtag:** Jeden Samstag mussten sie antreten, sind ins Berghölzla gelaufen und haben gesungen.

Sandra Schnabel fragt nach der Zeit von 1944 - 1945. Herr Luding kam 1945 vom Krieg heim. Bei der Textilfabrik Soergel fand er eine Stelle als Schlosser. Der alte Kommerzienrat beschäftigte ihn aber nicht in der Schlosserei, Herr Luding wurde beauftragt, die Färberei wieder in Gang zu bringen.

**Herr Luding erzählt:**

Der alte Kommerzienrat zeigte mir ein Bild, danach sollte ich eine Maschine bauen. Ich besorgte mir Unterlagen. Pläne dafür habe ich selbst gemacht und die Konstruktion ebenfalls. Das Material dafür habe ich mir beim Alteisenhändler Puchta in Hof besorgt und an Bahnhöfen benötigte Materialien zusammengetragen. Davon habe ich einen Jigger zum Färben von Gewebestoffen gebaut. Eine halbe Million Meter Stoff haben wir mit dieser Maschine gefärbt. Zur Belohnung hat er mich auf die Fachhochschule nach Reutlingen geschickt. Dort wurde ich zum Techniker ausgebildet.

Nach Kriegsende wurden für Polizei und Grenzschutz Männer gesucht. Viele haben dann ihren Arbeitgeber verlassen und sind zu diesen Berufen gewechselt.

Während des Jahres 1945 war Ausgangssperre. Wir mussten unsere Mädchen auf leisen Sohlen nach Hause bringen. Nach 22. Uhr durfte man sich nicht mehr sehen lassen. Einmal war ich später auf dem Heimweg. Die Zöllner waren gerade im Dorf auf ihrem Rundgang. Taschenlampenlicht leuchtete auf und ich bin erschrocken. Gottseidank haben wir uns gekannt. Der Zöllner hat ein Auge zugeedrückt und mir geraten, mich schnell heimzumachen.

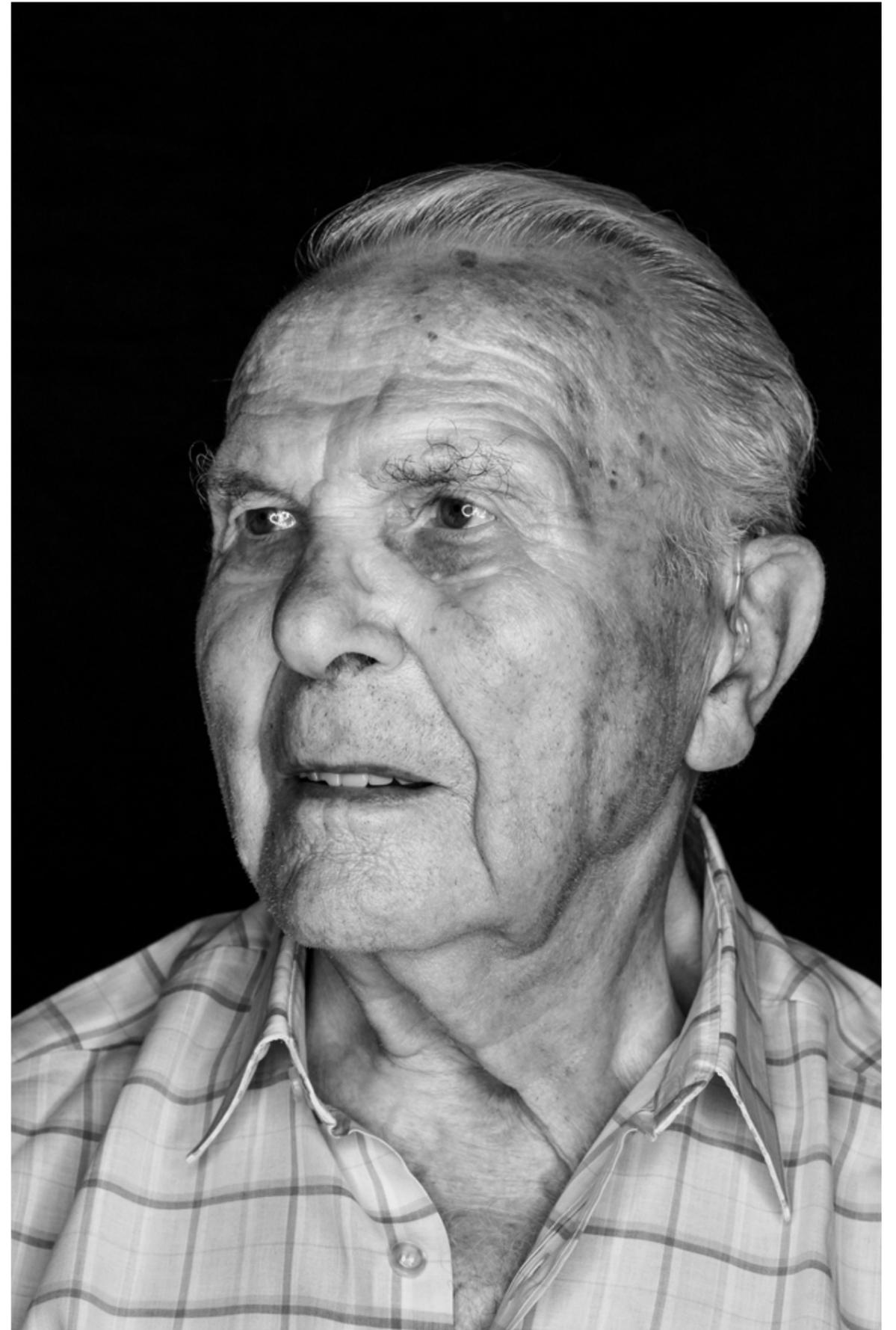
In meinem Elternhaus Hinter der Kirche waren Flüchtlinge einquartiert, eine Mutter mit ihren zwei Jungen, genannt die Michler. Im Erdgeschoss wurde ein Zimmer hierfür beschlagnahmt. Gemeinsam

wurde gekocht. Auf den alten Herden hatten mehrere Töpfe Platz. Wir mussten uns daran gewöhnen, aber es war auszuhalten. Über das Landratsamt erfolgte die Wohnungszuteilung für die Flüchtlinge. Jedes Loch wurde gefüllt. Zeitweise hielten sich ca. 500 Flüchtlinge auf in Regnitzlosau. Einmal sind ca. 20 Ungarndeutsche im Winter an der Regnitz entlang gelaufen. Ich weiß nicht genau, ob sie gerade ankamen in Regnitzlosau.

Ein fremder Mann sprach mich einmal an. Er hatte ein 10-jähriges Mädchen dabei. Wahrscheinlich war der Fremde auf der Flucht. Im Weißen Lamm war nichts mehr frei. Ich habe ihm Asyl gewährt für eine Nacht. Er war froh darüber, sich eine Nacht aufwärmen zu können und war am nächsten Tag mit dem Mädchen wieder verschwunden.

**Frau Luding erzählt:**

Alle Ortseingänge wurden evakuiert. Hier im Haus in der Nentschauer Straße wurde unser Haus von den Amis beschlagnahmt. Die Eier aus dem Keller haben sie auf der Ofenplatte aufgeschlagen und gebraten. Für eine Woche hatte sich das Ortskommando im Haus aufgehalten. Die Kampftruppen mussten ja mal unter einem Dach schlafen. Wir mussten das Haus verlassen und sind bei den Nachbarn gegenüber untergekommen. Wir haben unsere Bettsachen gepackt, die wollten wir nicht zurücklassen. Frau Luding war zu dieser Zeit 17 Jahre und wir hatten alle Angst. Die Amis haben nichts zerstört, aber wir mussten wieder aufräumen.



**Herr Luding merkt an:**

Ende 1946 sind nochmal Amis gekommen, da wohnte ich noch daheim Hinter der Kirche. Es gab eine Generaldurchsuchung in ganz Regnitzlosau. Jedes Haus, jede Schublade wurde nach Waffen durchsucht.

Samstag ist man immer in den Wald und hat ein Wägelchen Holz geholt.

Flüchtlinge aus dem Sudetenland kamen hierher, weil hier auch das Textilwesen zu Hause war. Es waren gelernte Fachleute.

**Aus der Schulzeit:**

Wir waren 3 Klassen in einem Zimmer. Konzentrierter Unterricht war daher nicht möglich. Im Kantorat war der Unterrichtsraum der Klassen 5, 6 und 7. Die ersten Schulklassen waren im alten Schulhaus untergebracht. Eine Klasse musste rechnen, eine Klasse einen Aufsatz schreiben.

**Das Schwimmbad:**

Eine Kabine kostete 10 Pfennig, im Kinderbad 5 Pf. Die rechte Seite des Schwimmbeckens war für Schwimmer. Es gab ein 1 m Sprungbrett, das Becken war ca. 2 m tief. Als Nichtschwimmer durfte man nur links rein. Es musste das Wasserrecht Hopfenmühle beachtet werden. Nach dem Krieg wurde das Holz des Bades, Zäune und Umkleiden, zum Heizen genommen.

**Gerhard Hopperdietzel ergänzt:**

Das Bad für Prex war etwas außerhalb gelegen, von der Zech kommend in Richtung Mittelhammer. Der Hofmanns Postbote hat das rausgegraben mit Dimmlings Herbert.

Otto Hopperdietzel hat den Bau der Siedlungshäuser in die Wege geleitet. Er war damals im Landratsamt. Herr Schnabel vom Schwarzwinkel war für das Siedlungssystem verantwortlich. Im Jahr wurden 6 - 10 Häuser gebaut.

Der erste Bürgermeister nach dem Krieg war Max Hopperdietzel.

**Gerhard Hopperdietzel berichtet:**

1941 - 1942 wurde in Regnitzlosau ein staatlicher Kindergarten eingeführt. Er wurde im Gebäude von Fenster Arndt eingerichtet und später im Niedernberger Schloss. Die Kindergärtnerinnen wohnten beim jetzigen Kratzert.

Im Dritten Reich musste jede Gemeinde ein Schwimmbad haben. Das Regnitzlosauer Bad befand sich in der Nentschauer Straße.

Gespräch am 9. August 2018 mit  
Enkelin Anke Grüner sowie  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel.

---

**SAMSTAG IST MAN IMMER  
IN DEN WALD UND HAT EIN  
WÄGELCHEN HOLZ GEHOLT**

---

# WOLFGANG MAIWALD

Wolfgang Maiwald wird 1951 im Klinikum Rehau geboren. Er ist der Sohn von Herbert Maiwald.

Herbert Maiwald schreibt in seinem Lebenslauf: Am 3. Juli 1945 kam ich mit meinen Angehörigen - Mutter Selma und Vater Adolf - nach Regnitzlosau.

Herbert Maiwald war bei der Infanterie in Russland eingesetzt. Nach einer längeren Erkrankung wurde er ausgemustert. Er suchte seine Eltern und seine Schwester, die aus der Heimat flüchten mussten. In Schildern wurden die Eltern und die Schwester einquartiert. Herbert Maiwald fragte sich durch und fand heraus, dass der Treck von Heinzendorf, Breslau nach Asch ging.

Dort ist er nach längerer Suche zu seinen Angehörigen gestoßen. Sie waren mit zwei Planwagen und Pferden angekommen. Ein Planwagen wurde bei einem Gewitter durch einen Blitz getroffen und vernichtet. Damit verbrannten die gesamten Papiere, er wurde praktisch namenlos. Auch seine Papiere für die Zeit bei der Wehrmacht wurden mit vernichtet. Somit hatte er auch keinen Anspruch auf jegliche Rente oder Entschädigung. Die Familie war bei Herrmann Aechtner einquartiert. Dort lernte er seine zukünftige Frau Hilde Aechtner kennen. Anfangs wollten sie alle zurück in die Heimat nach Heinzendorf, zusammen mit Hilde, Herberts zukünftiger Frau, weil sie dort ein großes Bauernanwesen besaßen. Es kam ihnen aber zu Ohr, dass ihnen an der tschechischen Grenze alles weggenommen wird.

So beschlossen sie, nach Regnitzlosau zu gehen. Warum gerade Regnitzlosau? Sie erfuhren, dass in Regnitzlosau Flüchtlinge aufgenommen werden. Um nicht entdeckt zu werden, sind Hilde und Herbert in der Nacht durch den Wald an den Grenzen vorbei geflüchtet. Um nicht aufzufallen, haben sie sich mit Decken getarnt.

Seine Großeltern sind mit dem Pferdegespann, als Landwirte getarnt, über die Grenze gefahren. Der Wagen war mit Heu beladen. In dem Heu befanden sich aber Schränke und Habseligkeiten der Familie.

Sie mussten getrennt als Familie die Grenze überqueren, da sonst ein Fluchtverdacht aufgekommen wäre.

Angekommen in Regnitzlosau im Pfarrgehöft, wurden die im ehemaligen Pferdestall einquartiert

und mussten dort eine Zeitlang zurechtkommen. Der damalige Pfarrer Borger bestand darauf, dass die Flüchtlinge Hilde und Herbert heiraten müssen, da eine wilde Ehe im Pfarrhaus nicht geduldet wurde. Es war die erste Eheschließung in Regnitzlosau nach der Kapitulation. Pfarrer Borger traute sie in der Regnitzlosauer Kirche. Die Feier fand gezwungenermaßen im Pferdestall statt, da der leer stehende Konferenzraum im Pfarrhaus damals für das Brautpaar nicht benutzt werden durfte. Der damalige Bürgermeister Zeeh hat nach Anordnung der Militärregierung die Familie Maiwald in eines der unteren Zimmer ins Pfarrhaus einquartiert. 1947 meldete sich Tochter Erika an. Die Familie hielt sich mit Heimarbeit, Gelegenheitsjobs und den Ersparnissen von Herberts Eltern über Wasser. Frau Haut, eine Einheimische, die ebenfalls im Pfarrhaus wohnte, hat Familie Maiwald unterstützt. Zwischenzeitlich arbeitete Herbert Maiwald als Hilfsarbeiter in Schönwald in der Porzellanfabrik.

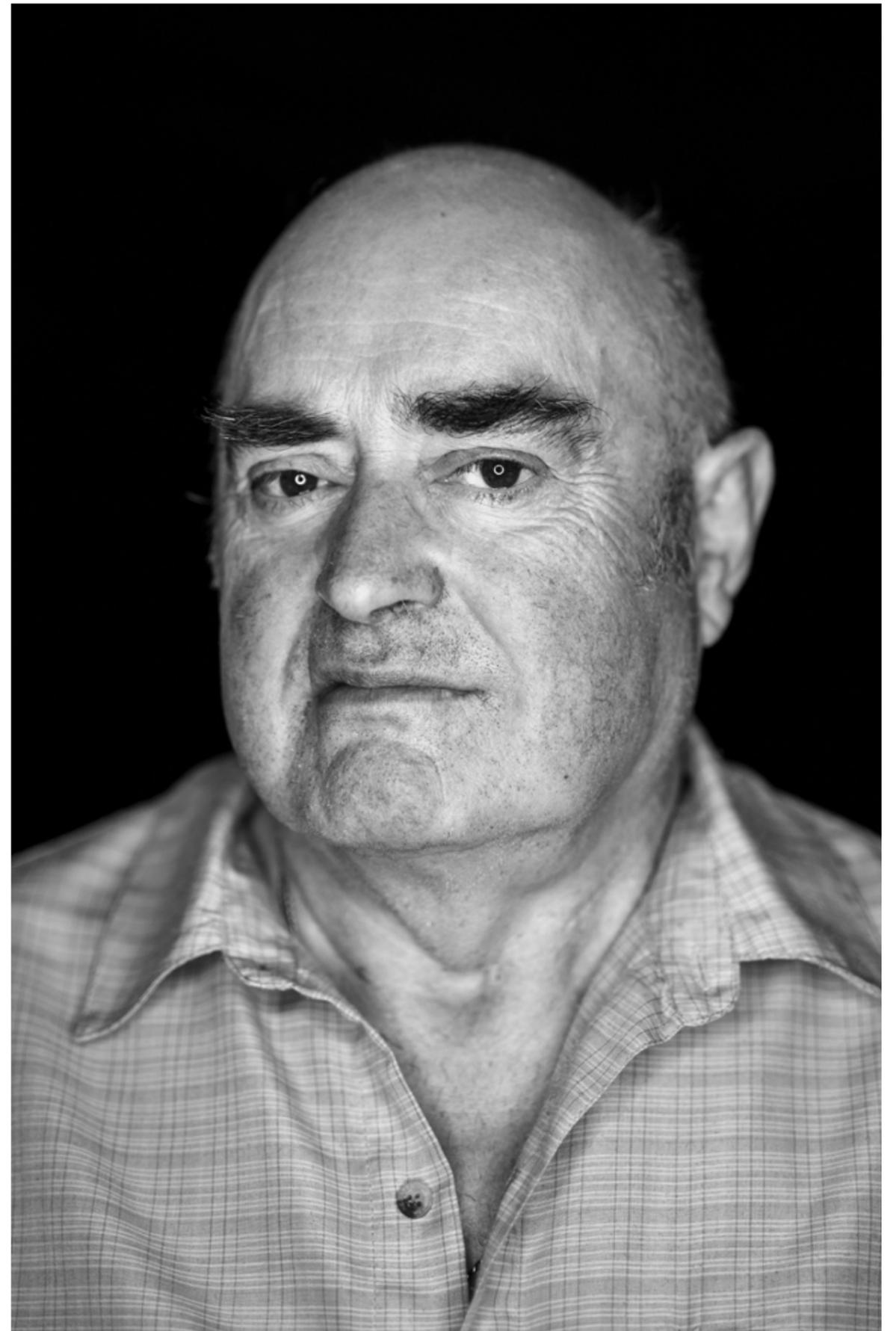
Nach etlichen Jahren, Tochter Ilse und Sohn Wolfgang waren bereits geboren, sollte Familie Maiwald aus dem Pfarrhaus ausziehen. Dies war unmöglich, da keine geeignete Wohnung zur Verfügung stand. Um Druck aufzubauen und den Auszug zu beschleunigen, ließ Pfarrer Borger ihnen im Winter die Wand hinter dem Schrank herausbrechen. Die Begründung, es wäre Schwamm in der Wand gefunden worden!

Nach dieser Maßnahme zog Herbert Maiwald notgedrungen vor Gericht, leider erfolglos.

Sie fanden dann eine Wohnung im ehemaligen Schloss Niedernberg. Der neue Bürgermeister Max Hopperdietzel unterstützte sie dabei. 1955 wurde Tochter Monika geboren. Otto Hopperdietzel unterstützte sie auch beim Kauf des Siedlungshauses am Hohenberg - ihr neues Eigenheim.

Freundschaften und Kontakte bestanden durch die Schlesische Landsmannschaft und später auch durch Regnitzlosauer Bürger.

Gespräch am 09. Mai 2018 mit Sandra Schnabel



# RÜDIGER SCHERZER

Rüdiger Scherzer wird 1940 in Regnitzlosau geboren. Dort lebt er zur Zeit des Kriegsendes.

## Rüdiger Scherzer:

Ich bin Jahrgang 1940 und hier in dem Haus in der Friedrich-Adolf-Soergel-Straße geboren. Meine Mutter und Großmutter waren Schneiderinnen. Meine Mutter hat das Handwerk von der Großmutter gelernt. Es wurde für ganz Regnitzlosau geschneidert, auch viele Brautkleider.

Am 17. April 1945 zogen die Amis in Regnitzlosau ein. Am Anger, damals eine Wiese, haben sie ihre Fahrzeuge abgestellt, Jeeps, Panzer, Spähwagen. Mein Vater war im Krieg. Er ist gefallen, ich habe ihn nicht gekannt.

Die Amis beschlagnahmten sofort unser Haus als Bleibe. Im Haus nebenan bei Familie Hofmann in einem Zimmer war das Schlafzimmer meiner Tante. An der Wand hing ein Bild, auf dem Amis zu sehen waren. Es waren Verwandte meiner Tante. Die Amis erkannten, dass es sich auf dem Bild um eine amerikanische Familie handelt.

Wir mussten aus dem Haus und wurden in die Scheune verfrachtet. Auch die Bewohner der Villa wurde in Beschlag genommen und mussten umziehen in den Stall oder ins Bürogebäude.

Mein Onkel hat mit den Amis gesprochen und verhandelt. Die Verständigung war über Dolmetscher möglich. Auch hat mein Onkel die Amis mit Eiern versorgt. Getränke wurden sowieso beschlagnahmt. Nach langen Verhandlungen durften wir dann nebenan bei den Hofmanns in der Küche am Boden auf Matratzen schlafen und mussten nicht mehr in der Scheune übernachten.

## Gerhard Hopperdietzel:

Die amerikanischen Kampftruppen waren ständig in Kampfhandlungen unterwegs und haben in ihren Fahrzeugen geschlafen. Als die Kampfhandlungen dann nachließen, haben sie beim Vordringen in einer Ortschaft die Leute aus den Häusern getrieben, um einmal ein Dach über dem Kopf zu haben und richtig schlafen zu können. Sie haben sich dann auch warme Mahlzeiten gekocht.

Die amerikanischen Besatzer haben jeden Tag ein Lunchpaket erhalten mit Schokolade, Kekse, Saft

und dergleichen. Damit sie über den Tag etwas zu essen hatten, hat jeder Soldat jeden Tag so ein Paket erhalten. Es kam oft vor, dass sie aus ihrer Tagesverpflegung den Kindern Schokolade gaben. Sie haben mir auch mal Schokolade abgegeben. Wir kannten so was nicht.

## Rüdiger Scherzer:

In der Speisekammer haben sie nach Speck gesucht. Sie haben zum Schneiden nicht das Küchenbrett genommen, sondern haben den Speck auf dem polierten Schreibtisch geschnitten. Meine Mutter hat mit ihnen geschimpft, aber sie haben sich nicht beeindrucken lassen.

Die Amis saßen gerne auf unserem Sofa. Es steht noch auf dem Dachboden. Auch das Küchenbuffet und der Schreibtisch ist noch vorhanden. In der Scheune haben sie den Boden aufgerissen und haben nach Eingemachtem und Vorräten gesucht. Die dachten, wir haben was versteckt. Den Hühnern haben sie den Kopf abgeschlagen und sie auf ihren Öfen gebraten.

Als die Amis einmarschiert sind, hatte ich Angst als kleiner Junge. Mein Onkel hat mich an der Hand genommen.

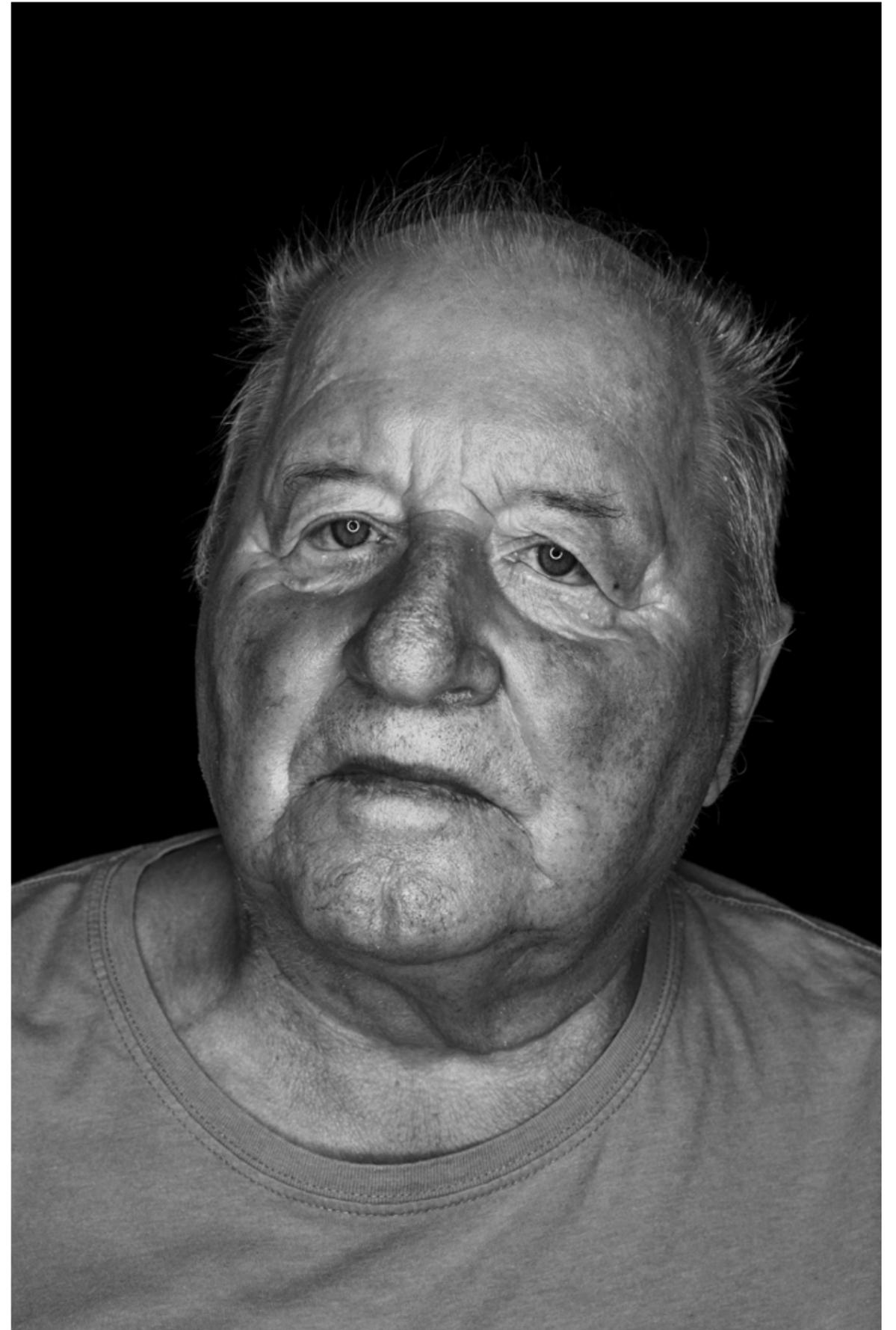
Als die Brücke gesprengt wurde, hat es mich vom Sofa unter den Tisch geschleudert, so stark war die Druckwelle. Dachziegel hat es runtergerissen. Wir haben uns verkrochen und abgewartet, ob weitere Kampfhandlungen stattfinden.

## Sandra Schnabel:

Wie war das, als die Amis in eurem Haus waren. Habt ihr gewusst, ob sie friedlich sind?

## Rüdiger Scherzer:

Das hat man nicht gewusst. Als Kind war man dermaßen schockiert und verängstigt, war am Rockzipfel der Mutter gehangen.



---

## WIR KINDER HABEN MITEINANDER GESPIELT UND SIND MITEINANDER AUSGEKOMMEN.

---



Konfirmation

### Sandra Schnabel:

Zum Thema Flüchtlinge, Vertriebene, Soldaten: Ist dir irgendwas in Erinnerung, Freundschaften zu Flüchtlingskindern oder Familien?

### Rüdiger Scherzer:

Die Familie Schlegel war bei uns im Haus einquartiert. Sohn Reinhard und Tochter Ruth, eine weitere Tochter und die Mutter. Sie wohnten im zweiten Stock und hatten oben einen Ofen zum Kochen, Toilette haben sie unsere mitbenutzt. In unserem Waschhaus haben sie ihre Wäsche mit gewaschen, sie wurde noch im Kessel gekocht. Im Bach wurde die Wäsche gefleht und auf der Wiese aufgetrocknet. Ich musste aufpassen, dass keine Gänse über die Wäsche liefen und sie verschmutzt haben. Wir Kinder haben miteinander gespielt und sind miteinander aufgewachsen.

Als die Familie Schlegel angekommen ist, hatten sie nur Rucksack und Koffer dabei. Sie waren hier, bis sie in der Siedlung gebaut haben, oben in der Alten Hofer Straße. Gute zehn Jahre haben sie hier gewohnt. Im Haus waren nur Frauen und Kinder. Meine Mutter und Frau Schlegel waren allein, Großvater hatte ich auch keinen mehr gehabt. Die Frauen haben in der Landwirtschaft meines Onkels Erhard Hofmann mitgeholfen bei der Kartoffel-, Kraut- und Rübenenernte, Heu wenden und was so anfiel. Meine Mutter und Großmutter haben geschneidert. Sie wurden in Naturalien bezahlt, so mangelte es uns nicht am Essen.

Wir haben versucht, miteinander auszukommen. Beim Aufbau und Reparatur der Dächer haben Flüchtlinge und Vertriebene mitgeholfen. Es waren unter den neu Hinzugekommenen auch Facharbeiter dabei.

### Gerhard Hopperdietzel:

Den Schuppen zwischen den beiden Häusern Frank Wunderlich und Frau Arndt hat der Zimmermann Hilbig gebaut und der steht heute noch.

### Rüdiger Scherzer:

Die Familie Brey war auch hier gewohnt. Der Familienvater und Lehrer Ottmar Brey ist 1946 gestorben und die Witwe Brey mit ihren fünf Kindern musste aus der Lehrerwohnung ausziehen. Sie lebten im 1. Stock, bis das neu gebaute Haus fertig war, das der Vater der Witwe Brey gebaut hat.

Circa 20 Leute waren damals im Haus in der Friedrich-Adolf-Soergel-Straße gewohnt. Erhard und Trina Hofmann und der Karl, ich mit Mutter und Oma, Familie Schlegel und Familie Brey. Heute leben nur 3 Personen im Haus.

### Gerhard Hopperdietzel:

Es gab damals fast nur Hausgeburten. Wenn sich bei einer Frau die Geburt angekündigt hat, sind die Kinder ins Brauhaus geschickt worden. Dort wurden sie mitversorgt, bis das Wochenbett vorbei war.

### Rüdiger Scherzer:

Ich hatte Kinderlähmung als 14-Jähriger. Es war damals eine Seuche. Ich war im Kulmbacher Krankenhaus in Hof. Die Eltern durften nicht ins Krankenzimmer, nur durch ein Fenster konnte man sich sehen. Ich war drei Wochen an die Eiserne Lunge gefesselt. Ich lag ausgezogen in dem Gerät und es war kalt. Ein Keil hat in den Rücken gedrückt und zum Atmen gezwungen.

### Gerhard Hopperdietzel:

Bei Kinderlähmung sind die Atemmuskeln gelähmt und die Atmung versagt. Die Eiserne Lunge war ein Gerät, das die Atmung unterstützt hat, bis die Krankheit ausgeheilt war. In bestimmten Abständen hat das Gerät in den Rücken gedrückt und man war gezwungen, zu atmen. Ein Junge in Regnitzlosau ist an der Kinderlähmung gestorben, weil die Atmung aussetzte.

Gespräch am 22. August 2019 mit  
Tochter Heike Rocktäschel,  
Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



Festumzug

# ELFRIEDE SCHNABEL

Elfriede Schnabel wird im Jahre 1933 in Regnitzlosau geboren.. Dort lebt sie zur Zeit des Kriegsendes.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wie hast du die Zeit damals erlebt, als die Amerikaner einmarschiert sind?

**Elfriede Schnabel:**

Sie haben unser Haus hier in Beschlag genommen. Wir mussten aus dem Haus und sind beim Sünderhauf untergekommen. Wir haben dort im Kartoffelkeller auf Decken geschlafen. Wir haben uns nicht in unser Haus getraut, aber immer wieder rüber geschaut. Wir hatten kurz vorher geschlachtet und im Schlot hing geräuchertes Fleisch und Wurst. Wir hatten Hunger und mein Vater wollte sich heimlich was holen. Die Amis hatten nicht mehr viel übrig gelassen, sie haben das Geräucherte rausgenommen. Die Amis haben sich in unserer Wohnung niedergelassen. Es waren Frauen dabei, die uns unbekannt waren. Wir hatten schöne Teller mit Goldrand, einige waren ganz verschwunden, andere waren kaputt geschlagen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Damen können Dolmetscherinnen gewesen sein. Die Amis hatten oft jemanden dabei, der Englisch sprechen konnte. In Regnitzlosau waren die Frau Sichelschmidt und die Berta Weber, die sich Englisch verständigen konnten und mit den Amis verhandelt haben.

**Elfriede Schnabel:**

Wir hatten Vieh und durften heim zum Füttern, dann mussten wir wieder verschwinden. Wir sind über den Bach gesprungen, wir grenzen hinten mit den Sünderhauf zusammen. Die kleine Brücke war nicht gesprengt. Irgendwo wurde ein Pferd geschlachtet und die Sünderhauf hatten Pferdefleisch. Es wurden Hackfleischklößchen daraus gemacht. Ich konnte nichts essen und denke heute noch mit Grauen daran.

Wir hatten einen gefangenen Franzosen, er war Schmied und arbeitete bei uns mit. Er hat bei uns mit

am Tisch gegessen, gewohnt hat er in Schwesendorf. Die Metzgerei Fischer hatte einen Franzosen, der Metzger war. Die Gefangenen wurden morgens gebracht von einer Kontrollperson und abends wieder abgeholt ins Lager. Wir sind gut mit unserem Franzosen Jacques ausgekommen. Manchmal war er auch kritisch und unzufrieden wegen der Situation, die Gefangenen hatten daheim Familie und waren im fremden Land. Mein Vater war froh, dass er Hilfe hatte.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Später sind ja dann Flüchtlinge gekommen, welche Leute waren in eurem Haus?

**Elfriede Schnabel:**

Da waren meine Eltern und ich und die Elisabeth Franz. Familie Franz hat das Anwesen besessen und wir haben es ihnen abgekauft. Elisabeth, der Mann war schon gestorben, Sohn Richard und Schwiegertochter Frieda. Sechs Personen waren im Haus, deshalb waren keine Flüchtlinge bei uns im Haus untergebracht. Der ehemalige Besitzer der Schmiede war gestorben. Mein Vater war Schmied und hat die Schmiede 25 Jahre gepachtet von 1933 an, dann haben wir sie von Familie Franz gekauft. Im Erdgeschoß wohnte Familie Franz und Familie Degel oben. Der frühere Name war Bachschmiede, weil die Schmiede am Bach steht. Man geht jetzt noch zur Degels Elfriede einkaufen oder zur Bachschmiede. Ein kleiner Laden war schon immer hier mit einem kleinen Schaufenster. Hinter einer Bretterwand war die Küche, da wurde Wolle gesponnen. Ich musste immer wafen, also die fertige Wolle zu Strängen aufdrehen. Im Laden wurden Ketten, Zinkeimer, Nägel, Schrauben, Töpfe, Besen, Haushaltswaren verkauft. Neben der Ladentüre war eine Tankstelle, betrieben von der Familie Franz. Es wurde literweise aus dem Tank gepumpt hauptsächlich für Motorräder. Mein Vater hat als Schmied Bindegarn



---

## SPÄTER HAT SICH HERAUSGESTELLT, DASS DER ORTSBAUERNFÜHRER MEINEN VATER HAT ZURÜCKSTELLEN LASSEN, WEIL ES WEIT UND BREIT KEINEN ANDEREN SCHMIED GAB.

---

verkauft und viele weitere Artikel für die Bauern. 130 Pferde hat mein Vater beschlagen, jeden Tag war die Schmiede voll. Er war nicht eingezogen. Später hat sich herausgestellt, dass der Ortsbauernführer Gottlieb Schörner aus der Klötzlamühle meinen Vater hat zurückstellen lassen, weil es weit und breit keinen anderen Schmied gab. Unser erster Schmiedelehrling war der Ludwig Kaiser (Ingeborg Kratzers Vater). Eberhard Hopperdietzel, Helmut aus Leupoldsgrün, Georg aus Vierschau, Waldemar Rödel, Karlheinz Findeisen, Franz Schimanski, Alfred Rensch aus Vierschau, Edgar Funk waren auch bei uns tätig. Es gab viele Überschwemmungen durch den Bach. Die Schmiede stand unter Wasser, das rausgeschaufelt und rausgekehrt wurde. Einmal nach einem Gewitter stand in den Schränken das Wasser. Die Schweine wurden aus dem Stall getragen, sonst wären sie ertrunken. Alles war kaputt. Oft stand auch die Brücke unter Wasser. Wir sind auch durchs Fenster ins Haus, weil wir nicht mehr durch die Türe konnten. 1964/65 gab es die schlimmsten Überschwemmungen.

### Gerhard Hopperdietzel:

Wenn die Regnitz Hochwasser hatte, was ja die Masse an Wasser mitbrachte, staute sich der Kleppermühlbach zurück.

### Elfriede Schnabel:

In der Sichelschmidts-Villa waren Flüchtlinge untergebracht. Die Lehrerin Frau Ostrowski, Frau Berg mit Tochter, Oswald Schnabel mit seiner Mutter und Bruder, sie flüchteten alle aus Schlesien. Oben hat der Hans Ludwig mit seiner Frau gewohnt. Sie waren Einheimische. Der Spitzname war Schlußalten Hans. Zwei ungarische Frauen, Hermine und Magdalena waren bei der Familie Sammer. Bei Familie Sünderhauf war eine Flüchtlingsfamilie im ersten Stock untergebracht. Bei Familie Hans Tröger waren über dem Stall Flüchtlinge einquartiert. Bei Familie Fischer waren keine Flüchtlinge, auch nicht im Saal. Bei Familie Kaiser auch nicht, da war ein Friseursalon drin. Die Familie Pabel wohnte in der Soergels-Villa, sie hatten zwei Zimmer. Die Gisela saß in der Schule neben mir, ich hab ihr Brotzeit mitgebracht, weil sie nichts dabei hatte. Zu meiner Konfirmationsfeier haben wir unsere Schlafstube ausgeräumt und meine Mutter sagte, dass die Gisela mit zum Essen kommen soll. Am Samstagnachmittag schickte mich meine Mutter mit Kuchen zu den Pabels, damit sie mal Kaffee und Kuchen haben. Die Frau Kommerzienrat hat gesehen, dass ich der Familie Kuchen gebracht habe. Sie hatte immer eine schöne Jacke an mit Fell. Sie fragte, ob es unverschämt wäre zu bitten, ob ich der Tochter Gertraud auch ein bisschen Kuchen bringen könnte. Meine Mutter hat noch Kuchen eingepackt und ich habe dafür einen Blusenstoff geschenkt bekommen.

Wir konnten Kuchen backen, weil wir selbst Mehl, Butter und Eier hatten, andere hatten nur das, was sie auf Lebensmittelmarken bekamen. Wir hatten auf dem Boden ein Butterfass. Wir haben nicht alle Milch abgegeben, haben Rahm abgeschöpft und konnten Butter herstellen (stampfen). Das durfte aber damals nicht sein und war strafbar. Wir mussten den Stampfer vom Butterfass abgeben, aber mein Vater hat einen neuen gebaut und wir haben schwarz gestampft. Es wurden Vieh und Hühner gezählt, auch Bienenvölker wurden aufgeschrieben. Die Leute hatten Hunger und die Lebensmittel sind aufgeteilt worden. Wir mussten alle mit ernähren, auch die Gefangenen aus Frankreich und Polen. Ich bin Jahrgang 1933 und war zu Kriegsende noch ein Kind. Ich war auch bei den Jungmädeln. Wenn Kirche war, mussten wir uns in unserer Uniform mit ...westen und Schlips und ... am HJ-Haus treffen. Wenn Kirchengang war, man hat es am Läuten der kleinen Glocke gehört, mussten wir an der Kirche vorbei marschieren und Hitler-Lieder singen. Das war jeden Sonntag Dienstpflicht. Eine ganz straffe BDM-Führerin, die Erika, war besonders

streng. Einmal hat sie mich raustreten lassen und mich niedergemacht, weil an meiner Weste ein Lederknopf fehlte. Als ich einmal krank war und nicht mit antreten konnte, ist sie ins Haus gekommen und wollte mich rausholen. Mein Vater wies sie lautstark aus dem Haus. Wir hatten dann Angst, sie sperren ihn ein. So war das damals. Wir waren der letzte Jahrgang, der vor der Währungsreform konfirmiert wurde. Unsere zugezogenen Schulkameraden haben mit konfirmiert. Einige katholische Mitschüler saßen auf der Empore und sahen zu.

### Sandra Schnabel:

Über Nacht waren ja 500 Flüchtlinge in Regnitzlosau, wie war das Zusammenleben. Durch die Schmiede hattet ihr ja Kontakt zu anderen Menschen.

### Elfriede Schnabel:

Es gab keine Probleme beim Zusammenleben. Wir waren Selbstversorger und hatten immer genug Lebensmittel. Die Schulspeisung habe ich nicht bekommen, weil wir Landwirtschaft hatten. Später konnte ich manchmal zur Schulspeisung gehen. Ich hatte ein Steinkrüglein und immer wenn es Erbsensuppe gab, habe ich mir die Suppe geholt, weil ich sie gern gegessen habe. Ab und zu gab es mal ein Stückchen Schokolade. Unter dem Krieg hatten wir keine Lehrer, nur Aushilfen und manchmal nur fünf Stunden Schule in der Woche. Ein halbes Jahr hatten wir gar keine Schule. Einmal hatten wir eine Lehrerin, die BDM-Führerin war. Wir mussten uns immer hinstellen - der Führer spricht. Gelernt haben wir nichts. Der Lehrer Haupt war ein guter Lehrer. Er hat uns Lesen und Schreiben beigebracht.

Gespräch am 23. August 2019  
mit Gerhard Hopperdietzel  
und Sandra Schnabel



# WOLFGANG SCHÖRNER

Wolfgang Schörner wird 1942 in Osseck am Wald geboren und lebt dort zur Zeit des Kriegsendes.

Wolfgang Schörner hat eine Übersicht erstellt mit den Einwohnern, Vertriebenen, Flüchtlingen und Ausgebombten von Osseck im Jahr 1945/1947 mit Namen, Haus-Nr., Anzahl der Bewohner.

**Wolfgang Schörner:**

Ich kann mich erinnern an die Leute, die im Langs Haus gewohnt haben. Es waren einige Mädchen, die so ca. 10 Jahre älter waren als ich. Sie hatten ganz lange starke Zöpfe. Osseck wurde erst 14 Tage nach Regnitzlosau von den Amis entdeckt. Damals gab es die alten Hohlwege noch. Von Waldschlösschen aus hat man Osseck nicht gesehen und von der Klötzlamühle, Vierschau und Weinzlitz auch nicht. Die Amis waren schon 14 Tage in Regnitzlosau und haben bei einer Fahrt über den Sportplatz Richtung Vierschau erst die Dächer von Osseck entdeckt und kamen hierher. Die Ossecker wussten aber, dass die Amis schon da waren. Draisendorf und Osseck gehörten zusammen. Bürgermeister war der Wendels Friedrich aus Osseck. Er hat Draisendorf übergeben, Osseck wurde nicht gefunden.

Die Amis sind bei der Schörners Rosa ins Wirtshaus und haben nach Alkohol gesucht. Sie sind auch in den Keller, Bierkeller und Weinlager. Oben bei der Rosa gab es eine Kammer, wo man ein paar Bretter lockern konnte. Dahinter war Wein versteckt, den haben die Amis gefunden.

Ordnungsgemäß übergeben war die Gemeinde Draisendorf/Osseck vom Bürgermeister und so war nichts zu befürchten. Jede Woche haben die Amis ihre Runden gedreht durch Osseck. Wir Kinder haben auch mal einen Kaugummi oder Bonbon von ihnen bekommen, die wir vorher nicht gekannt haben.

**Sandra Schnabel:**

Sonst ist alles friedlich verlaufen, keine Vorkommnisse wie in Prex?

**Wolfgang Schörner:**

Die Träger sind abgebrannt. In der Scheune waren die deutschen Landser. Die Amis sind von Nentschau hergekommen und haben sich umgeschaut. Die

jugen Landser haben beschlossen, denen brennen wir eine drauf. Sie haben geschossen, aber die Amis nicht getroffen. Diese haben das Rohr auf die Scheune gehalten und das Gebäude ist abgebrannt.

**Sandra Schnabel:**

In Osseck hat wahrscheinlich auch der Bürgermeister geregelt, wie und wo die Vertriebenen und Flüchtlinge untergebracht werden.

**Wolfgang Schörner:**

Der Bürgermeister hat festgelegt, wo Räume und Stuben für die Flüchtlinge bereitzustellen waren. Das war beim Einrücken genauso. Der Bürgermeister musste rumgehen und auffordern, zusammenzupacken, nachdem die Einberufungsbescheide zugesandt waren.

Einen Tanzsaal hatten wir nicht. Es gab bei der Werts Rosa im Wirtshaus eine große Stube. Da gab es Jagdversammlungen und es ist schon getanzt worden zur Kärwa. Der Reinel's Hannikel aus der Raitschin hat aufgespielt. Auch der Gebhardt's Arno aus Nentschau hat gespielt mit dem Klarinetten-Muckel Rietsch Alfred. Das war aber schon später nach der Währungsreform 1948. Vorher war im Wirtshaus unten jeden Tag offen und was los. Kaffeekränzchen sind gehalten worden. Die Rosa Schörner hat die Gäste mit Quärkla bewirtet. Da sind die Leute von überall hergekommen.

**Sandra Schnabel:**

Ihr wart zu fünft und hattet sechs Ausgebombte im Haus?

**Wolfgang Schörner:**

Sie waren aus Sachsen, aus Plauen. Da war kein Tanz, solange sie da waren. Da war die große Stube voll.

Mein Vater war eingerückt, ich habe meinen Vater gar nicht gekannt, er ist gefallen. Das Wirtshaus war jeden Tag offen, es diente zur Unterhaltung, man traf sich im Wirtshaus und tauschte Neuigkeiten aus. Es gab keinen Fernseher, nicht jeder hatte eine Zeitung, also traf man sich im Wirtshaus. Unklarheiten wurden auch am Stammtisch bei einem Bier besprochen und

bereinigt.

Das Schörnerhaus Nr. 8 stand leer und es waren während des Kriegs dort gefangene Franzosen, Weißrussen, Ukrainer untergebracht. Sie haben tagüber bei den Bauern gearbeitet. Obwohl es nicht sein durfte, hatten sie auch Familienanschluss, haben bei den Bauern mitgegessen. Es gab eine Anordnung, dass die Gefangenen an einem extra Tisch sitzen müssen und nur Wasser und Brot erhalten dürfen. Das wurde meist nicht praktiziert, die Gefangenen saßen gemeinsam mit der Bauersfamilie an einem Tisch und aßen, was die Bauersfamilie aß.

Die Bauern waren auch froh, dass sie Arbeiter hatten, weil die Männer im Krieg waren. Die Gefangenen haben oft von den Bauern ein kleines Taschengeld bekommen und konnten sich was im Wirtshaus kaufen. Die Franzosen haben gerne Rotwein getrunken und meine Mutter hat ihnen diesen zukommen lassen. Sie freuten sich und sagen: Oma Rosa, wir kommen wieder. Im Ossecker Steinbruch haben sich die Franzosen Weinbergschnecken geholt, ins kochende Wasser gegeben und verspeist. Für uns eine völlig neue Esskultur.

Der Roth Nikol, Haus-Nr. 12 hat am 1. April mit seinen Ochsen in Regnitzlosau etwas geholt. Am Nachhauseweg ist eine Bombe im Inselweg eingeschlagen. Die Ochsen sind mit dem Gespann durchgegangen, bis sie daheim in Osseck waren. Der Trichter war noch lange zu sehen. Verletzte gab es keine, als die Bombe einschlug.

Die Situation mit den Flüchtlingen, die zugeteilt wurden, war nicht immer leicht. Manche Häuser konnten keinen aufnehmen, da bereits viele Leute im Haus wohnten, diese haben keine Flüchtlinge

---

**DAS SCHLIMMSTE WAR,  
WENN DIE BRIEFE MIT  
DER SCHWARZEN KANTE  
GEKOMMEN SIND.**

---

Wolfgang Schörner als Kind

erhalten.

**Sandra Schnabel:**

Der Unterschied zwischen Flüchtlingen und Vertriebenen ist, dass Flüchtlinge von selber geflohen sind aus Angst vor den anrückenden Russen?

**Gerhard Hopperdietzel:**

Die Tschechen haben nach Kriegsende und Kapitulation begonnen, die Deutschen aus ihrer Heimat zu vertreiben.

**Wolfgang Schörner:**

Dann gab es noch die Ausgebombten. Zum Beispiel die Familie Wunderlich, die hatten ein schönes Haus in Plauen, das nicht mehr bewohnbar war. Sie hatten Haus und Heimat verloren und suchten Zuflucht bei der Verwandtschaft in Osseck.

**Gerhard Hopperdietzel**

Sozusagen sind mehr als doppelt so viele Menschen dazugekommen. Gab es Handwerker in Osseck, eigene Feuerwehr?

**Wolfgang Schörner:**

Die Feuerwehr wurde 1878 gegründet. Es gab Landwirtschaft, das Wirtshaus, einen Schmied und später einen Metzger.

Wir sind in Regnitzlosau zur Schule gegangen. Bis 1862 war die Schule in Osseck in der Haus-Nr. 10 bei der jetzigen Familie Lang. Hier haben damals Handwerker, die schreiben und rechnen konnten, Unterricht gehalten. Daher stammt der Ausdruck Winterschule. Ich kann mich noch daran erinnern, dass mich meine Mutter bei einem Fliegeralarm an der Hand nahm und mit mir in den Keller lief. Sie legte mich auf die Saatkartoffeln und deckte mich zu. Ich sollte auf keinen Fall runtergehen von den Kartoffeln. Meine Mutter ging nach oben, um wichtige Dinge wie Versicherungsscheine, Papiere, Wäsche zusammenzupacken, um es schnell raustragen zu können, wenn eine Bombe eingeschlagen hätte und es gebrannt hätte. Wir hatten im Wirtshauskeller einen Hausbrunnen. Ich durfte nie allein in den Keller, um nicht reinzufallen. Die meisten Häuser hatten Hausbrunnen, einige hatten schon Wasserleitung, 1903 wurde sie gebaut.

Der alte Jakob hat einen Platz gebraucht, wohin er den Göpel bauen konnte. Das ist ein Antrieb oder Transmission für den Dreschwagen, zum Schroten, Strohschneiden, Rüben durchdrehen. Ochsen oder Pferde liefen im Kreis und haben eine Welle angetrieben.

1822 ist fast ganz Osseck abgebrannt bis auf zwei Häuser durch Blitzeinschlag bei einem schweren Gewitter. Alle Bewohner waren zu diesem Zeitpunkt zum Frondienst in Faßmannsreuth und haben Bäume gepflanzt für das Rittergut. Es war kein Mann im Dorf,

deshalb ist alles abgebrannt. Im Haus Nr. 8 lebte eine alte Frau, die nicht mehr laufen konnte. Sie hat sich in den Keller gezogen und ihr Gesicht im Brunnen über Wasser gehalten. So hat sie diesen Brand überlebt.

Zum zweiten Mal hat es 1947 in Osseck gebrannt. Es sind drei Anwesen abgebrannt, auch bei einem schweren Gewitter am 6. Juni. Das waren die Anwesen Schörner, Gebhardt und Jakob.

Durch gelagerte Benzinkanister wurde das Feuer noch angefacht. Meine Großeltern sind nicht mehr aus der Haustüre gekommen, sie mussten durch die Fenster raus. So schnell ist das gegangen. In Osseck hat es noch öfters gebrannt. 1937 ist der Steinhäuser abgebrannt, 1920 Wendel und Schörner Max.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Es wurde doch eine Genehmigung wegen Holz zum Aufbau gebraucht, da gab es auch eine Besonderheit.

**Wolfgang Schörner:**

Vom Landratsamt wurde auf Weisung der Militärregierung das Bauholz zugeteilt. Aus dem Staatsforst wurde für den Aufbau Holz geschlagen. Ein Festmeter hat 120 Mark gekostet bei einem Stundenlohn von 70 Pfennig, ab 1948.

**Sandra Schnabel:**

Wie war denn das mit der Kirche, mit dem Glauben.

**Wolfgang Schörner:**

Es gab wenige Kirchgänger, das wollten die Nazis nicht. Zu den Feiertagen z. B. Erntedankfest ging man in die Kirche. Es gab eiserne Kirchgänger, denen ist nichts passiert.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Der Religionsunterricht ist auch im Krieg benotet worden und hat zum Notendurchschnitt mitgezählt.

**Sandra Schnabel:**

Hatten die Flüchtlinge und Vertriebenen Bräuche und Sitten, die man nicht gekannt hat. Auch Kleidung oder Musikinstrumente?

**Wolfgang Schörner:**

Die Weißrussen und Ukrainer haben viel gesungen, wenn sie zur Arbeit auf Feld oder Wiese gingen. Zu den großen Festen waren sie in ihren Gastfamilien integriert. Es war jedem geholfen. Die Fremden hatten Kleidung, Essen, Trinken und Unterkunft und die Ossecker hatten Hilfe bei der Arbeit, die Männer waren ja im Krieg. Sie kamen 1944 und gingen nach dem Krieg wieder nach Hause. Die Weißrussen waren Fremdarbeiter, die 1942/43 schon gekommen sind. Sie waren hinten im Schörners Haus untergebracht.

No. Nr.	Flüchtlinge	Vertriebene	Ausgabengebiete
1	Hopperditzel Johann, Elli Thoni, Rudi, Heide, Heli Ernst, Inge		
3	Wöhner Hans Wöhner Nikol, Eva		
4	Gebhardt Johann, Anna Rudi	Gottfried Martin Rudolf Günther	4x Hahnfeld
5	Jakob Emil, Alma Babette, Jenny, Trauger Elisabeth, Hahnel, Ingrid u. Elfriede Jakob	2x Haffbeck Goslen Robert Frau Johm Robert Tochter Marianne	
6	Wendel Friedrich, Katharina John, Georg Tochter Liesche		Maiet Harn, u. Erna John Wilfried Tochter Doris, u. ?
7	Wöhner Hans, Marie Max	Hentel Robert Frau Frieda Tochter Erna Sohnen Erna	
8	Wöhner Nikol	Fitz mit Frau Junge u. Horet Kinder Fitz Erna u. Wolfgang Bruch Mutter mit 4 Kindern: Ulla, Ruth, Helga, Doris	Karger m. Frau 2 Kinder
9	Wöhner Rosa Wolfgang Jenny Hanna Alfred		Wendelich Gertraud Lithar Wilmfriedrich Wolfgang Wilmfriedrich Roth Max Roth Emma
10	Georg Lang	Kose Mutter 2 Töchter Lore, ?.....	

Blatt II

No. Nr.	Flüchtlinge	Vertriebene	Ausgabengebiete
11	Georg Lang Marie Frau Willi John Fred Tochter Klara Tochter		Urmult Kurt Ella Frau Marga Tochter Helga Tochter
12	Roth Nikol Max John Georg Heide ?	Marie Schubert Klaus Schubert Bernd Schubert	
13	Wied Jakob Trina Frau Greta Tochter Ewald John Hans-Johann John		
14	Johann Jacob Margarethe Frau Gretchen Tochter	Herr Otte Brüno Zementa	
17	Heinrich Ahnert Mentha Frau Heinz John Elisabeth Tochter Friedrich John	Fleischer Liesebach 4 Reibach 3 Ungarnleutende 4	
18	Hedwig Lang Ella Tochter Helli Tochter Malia Tochter		

Unterbringung in Osseck

Gerhard Hopperditzel:

Einige Russen wollten nach dem Krieg gar nicht nach Hause ins stalinistische Russland. Sie hatten sich den Deutschen ergeben anstatt bis zum Tod zu kämpfen. Nach der Kapitulation wurden die Gefangenen nach Frankreich transportiert. Die Flüchtlinge und Vertriebenen mussten von den Bürgermeistern irgendwie untergebracht werden.

Wolfgang Schörner:

Das Schlimmste war, wenn die Briefe mit der schwarzen Kante gekommen sind mit der Nachricht, dass der Angehörige gefallen ist. Für Führer, Volk und Vaterland.

Gerhard Hopperditzel:

Schlimm waren auch die dran, die keine Nachricht bekommen haben, wo Soldaten als vermisst galten und die Angehörigen glaubten, dass sie noch leben.

Wolfgang Schörner:

Als Soldaten nach dem Krieg nach Hause kamen, waren die Flüchtlinge noch da in Osseck, bis 1953. Ich habe als Kind mit den Flüchtlings- und Vertriebenenkindern gespielt. Die Hohlwege waren ein riesiger Spielplatz. Kinder kannten keine Sprachbarrieren, es wurden neue Wörter von beiden Seiten ausgetauscht. Fünf bis sieben Kinder gab es unter den neu angekommenen Familien.

Schlussbemerkung von Wolfgang Schörner:

Ein Vermächtnis und eine Mahnung an all unsere Nachkommen in der Gemeinde Regnitzlosau und ganz Deutschland: Seid wachsam, dass vom deutschen Boden nie wieder ein Krieg ausgeht! Der erste Weltkrieg war grausam, der zweite Weltkrieg war ein Verbrechen, ein dritter Weltkrieg wäre das Ende! Seid starke Demokraten, dass unser schönes christliches Abendland erhalten bleibt!

Gespräch am 17. Juni 2019 mit  
Wolfgang Schörner sen.,  
Gerhard Hopperditzel  
und Sandra Schnabel



Kindheitserinnerungen

# GERDA STRUNZ

Gerda Strunz wird im Jahre 1929 in Raitschin geboren, sie lebt dort zur Zeit des Kriegsendes.

Gerda Strunz, geb. Sünderhauf wurde von Gerhard Hopperdietzel zu verschiedenen Gelegenheiten befragt. Ihre Eltern hatten einen Bauernhof unterhalb der Kirche, der in der 13. Generation betrieben wurde. Während des Krieges wurde der Pflichtanbau von Mohn und Flachs angeordnet.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Auch Zwiebeln waren Mangelware. Zwiebeln waren sehr wertvoll, weil sie auch als Grundstoff für Arzneien gebraucht wurden. Auch der Mohn wurde für irgendwas gebraucht.

#### Gerda Strunz:

Der Mohn wurde für die Ernährung gebraucht für Gebäck und dergleichen. Die Bauern wurden gar nicht gefragt, sie mussten Mohn anbauen.

Wir waren Zwillinge und 8 Jahre älter als mein Bruder Hans Sünderhauf. Es war zu dieser Zeit ein Segen, dass ein Sohn auf die Welt gekommen ist, erblich, männlich. Unser Hof, ein Manneslehen, musste von einem männlichen Erben weitergeführt werden. Wir haben noch die alten Lehensbriefe, auf Leder geschrieben. Unser jetziges Haus in der Raitschin war die Hut. Früher war die Schäferei bei den Mosners. Auf unserem Baum in einer runden Astgabel war der Hütebub gesessen.

#### Sandra Schnabel:

Haben Sie denn Erfahrungen gemacht mit den Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, die nach Regnitzlosau gekommen sind? Wer war bei euch einquartiert?

#### Gerda Strunz:

Das waren die Goroll. Da war die Lisbeth und zwei Buben, Hans und Alfons und deren Mutter. Sie waren Schlesier. Der Vater ist nach der Gefangenschaft dazu gekommen. Es wurde ein Zimmer beschlagnahmt. Manchmal haben sie mitgeholfen. Sie waren ca. 2 Jahre bei uns.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Ihr hattet einen Dämpfer für Kartoffeln. Da ist tagelang gedämpft und eingestampft worden. Man konnte immer mal reinlangen und eine warme Kartoffel essen. Auch die Nachbarn haben mit gedämpft.

#### Gerda Strunz:

Wir hatten 2 Bummel (männliche Zuchtstiere). Die Leute aus dem Dorf haben zugeschaut, als wir sie zum Besamen eingesetzt haben. Wir waren nicht neugierig. Wir haben uns nur darüber gewundert, warum die Umstehenden das anschauen wollen. Auf das Wesentliche haben wir nicht hingeschaut. Für uns Kinder war es auch verboten, bei der Paarung zuzuschauen.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Wenn die Erwachsenen das nicht verboten hätten, hätten wir gar nicht hingeschaut. Jedes Mal, wenn eine Kuh zugeführt wurde, wurde vorne das Tor zugemacht und wir durften nicht zuschauen. Das wäre für uns sehr interessant gewesen. Die Ziegenböcke waren beim Rübsamen, das war das Nachbargrundstück zur Schule und Gemeinde. Wir wohnten ja im Kantorat und eines Tages konnte mein Vater vom Fenster aus beobachten, dass dort irgendetwas los war. Er sah, dass ein Schuhkarton an die Wand genagelt war und darauf stand „Prämierte Böcke müssen untertariflich springen. Der Betreuer“ Das hatte der Rübsamen geschrieben, weil er die Böcke hatte. Der Bürgermeister Max hat sofort den Karton weggerissen. Der Gemeindediener Oskar Gräbel musste die Ziegenböcke wieder zurückbringen. Es hieß dann: Unbürokratisch ist das Sprunggeld erhöht worden.

#### Sandra Schnabel:

Bei euch waren fünf Personen einquartiert. Wie war denn das Zusammenleben mit den Flüchtlingen?

#### Gerda Strunz:

Eigentlich ganz gut. Sie wohnten in dem beschlagnahmten Zimmer mit fünf Personen und hatten einen eigenen Herd in dem Zimmer. Auf die Toilette sind sie bei uns gegangen, es war ein Plumpsklo im Hof. Wir hatten einen Waschkessel, da haben sie ihre Wäsche mit gewaschen. Nach dem Krieg waren mehr Freiheiten, während des Krieges waren die Vergnügungen eingeschränkt.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Da haben die Mädchen Schwierigkeiten gehabt, weil keine Männer da waren. Sie waren eingerückt.

#### Renate Hahn:

Das hat auch meine Mutter erzählt. Sie hatte keine richtige Jugend. Die Männer waren fort. Sie musste daheim in der Landwirtschaft die schwere Männerarbeit machen, Kohlen- und Getreidesäcke schleppen und hatte keine Freizeit. Es war kein Tanz oder andere Veranstaltungen.

#### Gerhard Hopperdietzel:

In Kaiserhammer haben sie Tanz gehalten. Da sind die Mädchen rüber.

#### Gerda Strunz:

Das haben wir schon gewusst. Aber wir hatten ja strenge Familien. Erst als die Amis da waren, war alles lockerer und es hat alles Mögliche gegeben.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Welche speziellen Erinnerungen hast du an die Jahre 1945 - 1947, wo Flüchtlinge einquartiert waren? Es gab doch die Ausgangsperre?

#### Gerda Strunz:

Wir hatten ja einen Hinterausgang. Wir konnten hinten raus ins Gässchen, vorne standen die Wachen.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Ihr grenzt ja heute noch an das Fischers-Anwesen. In der Metzgerei wurde geschlachtet. Sie hatten schon

eine Gefrieranlage. Es war eine sehr noble Metzgerei und der Fischer war sehr tüchtig und konnte sein Handwerk. Kannst du dich erinnern, wer alles in dem Saal untergebracht war?

#### Gerda Strunz:

Da hat keiner auf den anderen aufgepasst. Der Max war etwas lockerer, weil er Wurst hatte. Die Wurst auf Marken hat nicht immer gereicht. Während des Krieges gab es keine Gewürze wie Pfeffer. Alles was vom Ausland gekommen ist, gab es nicht. Wenn wir geschlachtet haben, haben wir einen Bezugsschein bekommen und konnten ein Päckchen Pfefferersatz erhalten.

#### Gerhard Hopperdietzel:

Der Getreide-Sörgel hat Hafer angekarrt und der wurde bei Sünderhauf gequetscht. Bedürftige haben vom Bürgermeister Freischeine bekommen für den gequetschten Hafer. Man bekam so zwei Maßgefäße voll, teils in die Schürze gekippt. In dem Hafer waren noch viele Spelzen (Schalen), sie wurden mühevoll herausgeblasen, bevor man sie zu Haferbrei oder Suppe zubereiten konnte. Es muss ein ganzer Waggon Hafer gewesen sein, der durch die Amerikaner besorgt wurde. Er wurde vom Bahnhof mit Pferdefuhrwerken nach Regnitzlosau gebracht. Die ganze Waggonladung musste bei euch die Stiege raufgetragen und die Quetsche von oben befüllt werden. Es war eine harte Arbeit für die Ablader. Man hat von den Amerikanern Diesel bekommen und dann sind die Maschinen oft tagelang gelaufen. Die Haustüren waren früher meistens offen. Jeder konnte reingehen oder auch durch den Stall. Die Türe hatte schon ein festes Schloss, wurde aber fast nie abgesperrt. Wenn man einen Schlosser brauchte, dann ging man zum Meister Hämmerlein, das war der Christoph Herpich. Der hat präzise gearbeitet. Wenn die Turmuhr nicht funktioniert hat, hat er das repariert.



Pferde: Schorsch und Fritz!  
 Franzose: Amadeüs Jayües „Kriegsgefangener“  
 Vater und Mütter und Hansi ca 1940  
 Pferd Schorsch mußte in den Krieg!

**SIE HABEN VERSUCHT,  
 UNSEREN DIALEKT ZU  
 SPRECHEN.**



Kriegsgefangener Jacques Amadieu, Hansi und Marion 1940

**Sandra Schnabel:**  
 Sind auch Freundschaften entstanden mit Flüchtlingen oder Heimatvertriebenen?

**Gerda Strunz:**  
 Lisbeth war eine Freundin. Sie haben auch manchmal geholfen.

**Gerhard Hopperdietzel:**  
 Hattet ihr einen Franzosen?

**Gerda Strunz:**  
 Wir hatten zwei. Das war der André Bliment aus Marseille und Jacques Amadieu aus Paris. Sie waren hintereinander da und in Schwesendorf einquartiert. Sie haben mit bei uns am Tisch gegessen. Sie haben versucht, unseren Dialekt zu sprechen. Der Jacques war ein richtiger Stadtmensch und hatte einen besonderen Gang. Er wollte schön sein. Wir Mädchen wollten auch schön sein. Er beflügelte uns, weil er ein besonderer Mann war. Die Franzosen waren alle in Schwesendorf einquartiert, es waren so ca. 15 Personen. Die Männer kamen jeden Morgen und sind abends nach dem Dienst bei den jeweiligen Familien wieder nach Schwesendorf marschiert. Mit denen hat es keine Schwierigkeiten gegeben. Am schlimmsten war es, wenn die Flieger gekommen sind. Wir sind in den Keller und haben gewartet. Es gingen Brandbomben runter. Sie mussten ihre Last losbringen, damit sie landen konnten. Es gab keine Einschläge in Gebäuden, nur die Brückensprengung ist mir bekannt. Wenn Fliegeralarm war, sind wir in den Keller, als die Entwarnung kam, sind wir wieder raus. Ich habe gerne gemalt und auch eine Zeichnung von der Regnitzlosauer Kirche angefertigt. Malen war mein Hobby. Ich habe für einen Schulkameraden gezeichnet. Die Familie ist nach Amerika ausgewandert und hat ein Päckchen geschickt mit einer kleinen Schokolade für mich. Wir haben im ganzen Krieg keine Schokolade bekommen, wir Kinder kannten sie nicht. Mein Vater hat mit seinem Taschenmesser fünf Teile geschnitten, jeder bekam ein kleines Stückchen. Das war ein besonderer Genuss.

Gespräch am 21. März 2019 mit  
 Gerhard Hopperdietzel, Sandra Schnabel  
 und Renate Hahn



# HANS SÜNDERHAUF

Hans Sünderhauf wird im Jahre 1937 in Regnitzlosau geboren. Dort wohnt er zur Zeit des Kriegsendes.

**Werner Schnabel:**

Ihr hattet doch eine Schrotmühle. Die machte angeblich viel Lärm.

**Hans Sünderhauf:**

Das war keine Schrotmühle, sondern eine Haferquetsche. Wenn man ein paarmal geschrotet hat, wird das fein und man konnte Mehl selber herstellen oder Graupen. Das sollte aber nicht sein, weil das als Mühle gegolten hat und eigentlich bewirtschaftet war. In der Quetsche konnte man auch andere Sachen durchlassen, das war dann nur gedrückt. Die Schlesier sind dann mit einer Handvoll Mohn gekommen, weil sie viel Mohn gegessen haben. Bei uns hat man das nicht so gekannt. Sie haben auf jedem Fleckchen ihren Mohn angebaut. Auch die Sudetenländer sind mit Mohn gekommen, zum Teil mit weißem Mohn. Den weißen Mohn haben sie schon mitgebracht von daheim. Bei uns hat es den weißen Mohn gar nicht gegeben. Flachs (Lein) ist angebaut worden wegen dem Leinen. Unter dem Krieg musste Lein angebaut werden wegen der Ölfucht, niemand hat mehr Leinen gesponnen. Es wurde auch Mohn angebaut, ein ganzes Feld. Wenn der Mohn langsam reif wurde, haben sich die Vögel an den Stängel gesetzt und haben die Mohnkapsel angepickt. Man musste schauen, dass man nur die reifen Kapseln geerntet hat. Er ist ja nicht gleichzeitig reif geworden. Wir mussten als Kinder mit der Mutter die Mohnkapseln abbrechen und in einer Schürze sammeln und haben dabei vom Mohnsamen tüchtig genascht. Auf dem Heimweg hat sich die Mutter gewundert, wie wir laufen. Auf einmal hat es uns zwei in den Hang gedreht, das war der erste Mohnrausch. Wir wussten nicht, wie uns geschieht, wir haben doch nichts von Rauschmitteln gewusst.

Es wurde nicht unnötig Licht aufgedreht und ein Radio hatten wir auch nicht. An der Quetsche hat man dann gemerkt, dass der Strom weg war, es gab Stromsperrern. Wir hatten einen Knecht. Das war der Alfred Neff. Außerdem hatten wir einen gleichaltrigen

Helfer aus dem Ort; er wurde Jochi genannt. Der ist bei uns mit aufgewachsen. Als er eingerückt war, hat er geschrieben: „Sag einfach, du brauchst den Jochi als Erntehelfer“. Ein anderer Jochen aus Chemnitz ist als Soldat zu uns gekommen. Er war 17 oder 18 Jahre alt. Der Alfred aus der Lausitz ist mit 16 Jahren als Landser zu uns gekommen. Der Lothar aus Sachsen war etwas älter, der war schon verheiratet. Sie waren fast ein Jahr bei uns, sie haben sich nicht heimgetraut. Oder sie waren nur kurz daheim, weil sie daheim nichts zu essen hatten. Das war kurz nach dem Krieg. Sie sind 1945 dageblieben und Weihnachten heim. Mein Vater hat sie an die Grenze gebracht. Es wurden rückkehrende Landser an der Grenze erschossen und mit dem Leichenwagen nach Regnitzlosau gebracht. Unsere Scheune war voller Menschen, es waren Flüchtlinge drin. Die Familie Henkel war eine Zeitlang in der Scheune, die Familie Gorrol war auch hier. Die Hertels Bauern hatten Flüchtlinge mit Namen Gebauer. Als die Amis gekommen sind, hatten wir überhaupt das Haus voll. Dann ist die gesamte Familie Hertel mit ihren Flüchtlingsfamilien auch noch zu uns gekommen. Die Schmied mussten rüber zu uns, weil sich die Amis im Haus niedergelassen hatten. Die Amis waren auch beim Sichelschmidt und im Pfarrhaus. Der Pfarrer Borger ist runtergekommen zu uns mit der Familie. Als bei Kriegsende die letzten Soldaten durchkamen, hatte ein Pferd ein Bein gebrochen. Das wurde beim Hofmann geschlachtet. Ruck zuck war das Pferdefleisch verteilt. Meine Mutter hat eine Pfanne Hackfleischklöße gekocht gestreckt mit anderen Zutaten. Dem Pfarrer hat das sehr geschmeckt. Es war jeder froh, wenn er was zum Essen erwischt hat. Wir hatten auch einen französischen Gefangenen als Helfer im Haus, den Andres aus Marseille. Der war wie ein Familienmitglied und saß mit uns gemeinsam am Mittagstisch. Eines Tages kam der S.L. zu uns herein und grüßte mit Heil Hitler. Mein Vater sagte Grüß Gott. Unser Vater war nicht in der Partei. Der S.L. hat sich hingestellt und gesagt: „Du weißt genau,



---

## MAN HAT GEWUSST, DASS DIE BRÜCKE GESPRENGT WERDEN SOLLTE.

---

dass der Gefangene nichts am deutschen Tisch verloren hat. Ich kann Dich dafür nach Dachau bringen.“ Wir waren alle erschrocken. Der Andres ist rausgegangen. Der Vater sagte: L., Du kannst mich hinbringen, wo Du willst. Du als Schulkamerad kannst das machen, wenn Du Dich nicht schämst. Wer mit mir arbeitet, der isst auch mit mir. Als die Entnazifizierung war, war mein Vater Mitglied der Spruchkammer. Er war als Beisitzer verpflichtet worden, weil er in keiner Partei war. Er war beteiligt, als der Pöpels Adolf entnazifiziert worden ist. Der S.L.<sup>1</sup> kam und sagte zu meinem Vater: „Hans Du weißt doch genau, ich habe damals nichts gesagt.“ Mein Vater sagte: „Ich habe Dich nicht gebeten, reinzukommen, ich sage auch nicht, was vorgefallen ist. Ich mache Dich nicht schlecht, aber rühmen kann ich Dich auch nicht.“

<sup>1</sup> Aus Gründen des Schutzes der Persönlichkeitsrechte wird der Name nicht wiedergegeben. Dem Redaktionsteam ist der Name bekannt.

Hans Sünderhaus und Peter Hofmann im Mohnfeld

**Werner Schnabel:**

Im Zusammenhang mit der Brückensprengung, als die Amis einmarschiert sind, gab es Schilderungen, dass die weiße Fahne rausgehängt und wieder eingezogen wurde. Weißt du davon etwas?

**Hans Sünderhaus:**

Das weiß ich freilich. Die Amis waren am 12./13. das erste Mal da. Da war ich mit ein paar anderen Kindern in der Nähe. Auf der Brücke standen Wachposten und unten drin war der Sprengsatz. Wenn sie das in die Luft gelassen hätten, wäre von Losau nicht mehr viel geblieben. Es sollte verhindert werden, dass die Amis über die Brücke kommen. Mit dem Motorrad sind SS-Männer gekommen, haben das Motorrad bei uns am Hydranten angelehnt. Die Amis haben den Motor ausgeschaltet am Niedernberg und die deutschen Soldaten, die die Brücke bewacht haben, mitgenommen. Man hat gewusst, dass die Brücke gesprengt werden sollte. Es wusste aber keiner, wie und wann das passieren soll. Es wusste niemand, wo die Amerikaner waren, auf einmal waren sie schon in der Gegend. Abends war die weiße Fahne draußen. Auf einmal wurde gesagt, die weiße Fahne wieder rein, die Amis kommen noch nicht. Die Frieda Stöhr kam gelaufen und hatte ein weißes Kopftuch auf. Ein SS-ler, der mit dem Motorrad gekommen war hat geschrien: Verschwinde du Schwein, sonst schieße ich. Ein paar Männer - vermutlich von der SS - sind an die Brücke und haben eine Ladung draufgelegt und es gab eine Explosion. Wir waren schon im Keller. Es hat einen Schlag getan und der Dreck ist bis in unser Kellerloch geflogen. Es war eine starke Druckwelle.

**Werner Schnabel:**

Die Sprengung hat sich bis zu Eurem Anwesen ausgewirkt?

**Hans Sünderhaus:**

Freilich. Unser Scheunendach hat sich gehoben und wieder aufgesetzt. Beim Hofmann waren alle Fenster rausgeflogen. Die Häuschen Arndt und Zupfer waren fort, die Jakobs Scheune war niedergeblasen, das Spritzenhäuschen war auch weg.

Bei Fliegeralarm sind wir meistens nicht bis ins Bräuhaus gekommen. Als die Bomben abgeworfen wurden, sollte Flachs auf dem Rehauer Bahnhof abgeliefert werden. Das Pferdewerk mit Flachs ist bis zu uns hergekommen, als der Fliegeralarm losging. Sie sind stehen geblieben, haben umgedreht und sind wieder fort.

Bei den Albigs und beim Jakobs Wolf ist die Panzersperre gebaut worden. Wir haben als Kinder auf der Kirchenmauer gesessen und zugesehen. Es wurden vom Losauer Volkssturm auf beiden Seiten der Straße Löcher gegraben und Stämme gesetzt. Es hat geheißt, die Panzerspitzen sind schon beim Anrücken. Der Jakobs Wolf hatte einen größeren Handwagen für die Kühe. Darauf sind Steine gelegt worden. Wenn die Panzer kommen, sollte der Wagen zwischen die Stämme geschoben werden und die Panzer aufhalten. Als ein paar Tage später die Amis kamen, haben wir das erste Mal Panzer gesehen. Da war die Besetzung so hoch gestanden, dass sie bei den oberen Fenstern in die Häuser schauen konnten. Wenn die Panzer die Straße runtergefahren sind, hat alles gewackelt. Mein Vater sagte, wenn sie noch ein paar Mal durchfahren, fällt das Haus ein.

Wir konnten uns die Größe der Panzer nicht vorstellen. Die Deutschen, die zuletzt mit dem Pferd mit gebrochenem Bein hier waren, hatten auch Kanonen. Meine Mutter sagte zu ihnen: Schießt nur nicht. Der Soldat sagte: Gute Frau, mit was denn? Wir haben schon lange nichts mehr.

**Werner Schnabel:**

Die Panzersperren haben also gar nichts genützt.

**Hans Sünderhaus:**

Beim Bauen der Panzersperre hat man nicht gewusst, wie groß die amerikanischen Panzer sind. Die Amis hätten darüber gelacht. Der Handwagen mit Steinen war wahrscheinlich noch in der Hütte gestanden. Das wäre kein Hindernis gewesen.

Viele waren Feuer und Flamme für die Hitlerjugend. Wir waren noch nicht dabei, wir wollten gerne dazu, waren aber noch zu jung. Das kann man heute nicht mehr überzeugend rüberbringen. Die Vorstellungskraft fehlt denen, die es jetzt wissen sollten oder müssten. Das ist, als wenn mir jemand was vom Dreißigjährigen Krieg erzählt.

In Regnitzlosau gab es viele Spitznamen. Wir waren unter Hampel bekannt, der Hampels Hans. Ich habe gar nicht auf Sünderhaus gehört, das hat keiner gesagt.

Wir mussten als Kinder viel in der Landwirtschaft helfen, Kartoffeln hacken und lesen, Getreide schneiden mit dem Blascher und binden. Ich werfe auch heute noch kein Stückchen Brot weg, weil ich weiß, wie viel man dafür arbeiten musste.

Gespräch am 29. September 2020  
mit Werner Schnabel

# ERNA SWOBODA

Erna Swoboda wird 1930 in Regnitzlosau geboren  
und lebt dort zur Zeit des Kriegsendes.

**Erna Swoboda:**

Ich habe den Todesmarsch durch Regnitzlosau gesehen, aber ich wusste nicht, ob es Gefangene waren. Sie sind vom Niedernberg her kommend, lautlos und kraftlos vorbeigezogen. Sie wurden über die Brücke geführt, es waren ungefähr 100 Menschen. Das war noch während des Kriegs. Sie hatten keine Sträflingsuniform an, waren in Lumpen gekleidet und hatten keine Habseligkeiten dabei. Sie sind in Richtung Rehau gezogen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Ich nehme an, dass der Zug aus Männern bestand. Es waren meist inhaftierte Menschen, die in KZ-Lagern gelandet waren, sog. Außenlager. Es war wahrscheinlich so, dass diese Menschen von einem Lager in ein anderes weitergeleitet wurden. Das war Anfang 1945.

Aus Schriftgut heraus weiß man, dass die Bewacher, die nebenher gelaufen sind, nicht geduldet haben, dass die Inhaftierten sich mit der Bevölkerung unterhalten haben.

**Erna Swoboda:**

Man dachte, es sind Gefangene, von den KZ-Lagern hatte man nichts gewusst oder keine Vorstellung.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Es heißt, man hat davon gewusst und warum hat keiner etwas unternommen. Niemand hatte Genaueres gewusst oder nachgefragt, was ein KZ ist und was dort geschieht.

**Sandra Schnabel:**

Uns wurde erzählt, dass Behinderte weggekommen sind, sie sind von heute auf morgen verschwunden.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Das war vor dem Krieg. Behinderte kamen damals weg in eine Betreuung. Das waren meist Lager oder sie mussten in der Rüstung arbeiten. Dort wurden Arbeiter gebraucht. Behinderte Menschen wurden auch für Versuchszwecke genutzt. Aus Regnitzlosau

ist niemand zurückgekommen, sie sind gestorben.

**Sandra Schnabel:**

Wie hast du Jahre 1944/45 hier erlebt, wie war die Gemeinschaft mit den Flüchtlingen und Vertriebenen, mit den Soldaten?

**Erna Swoboda:**

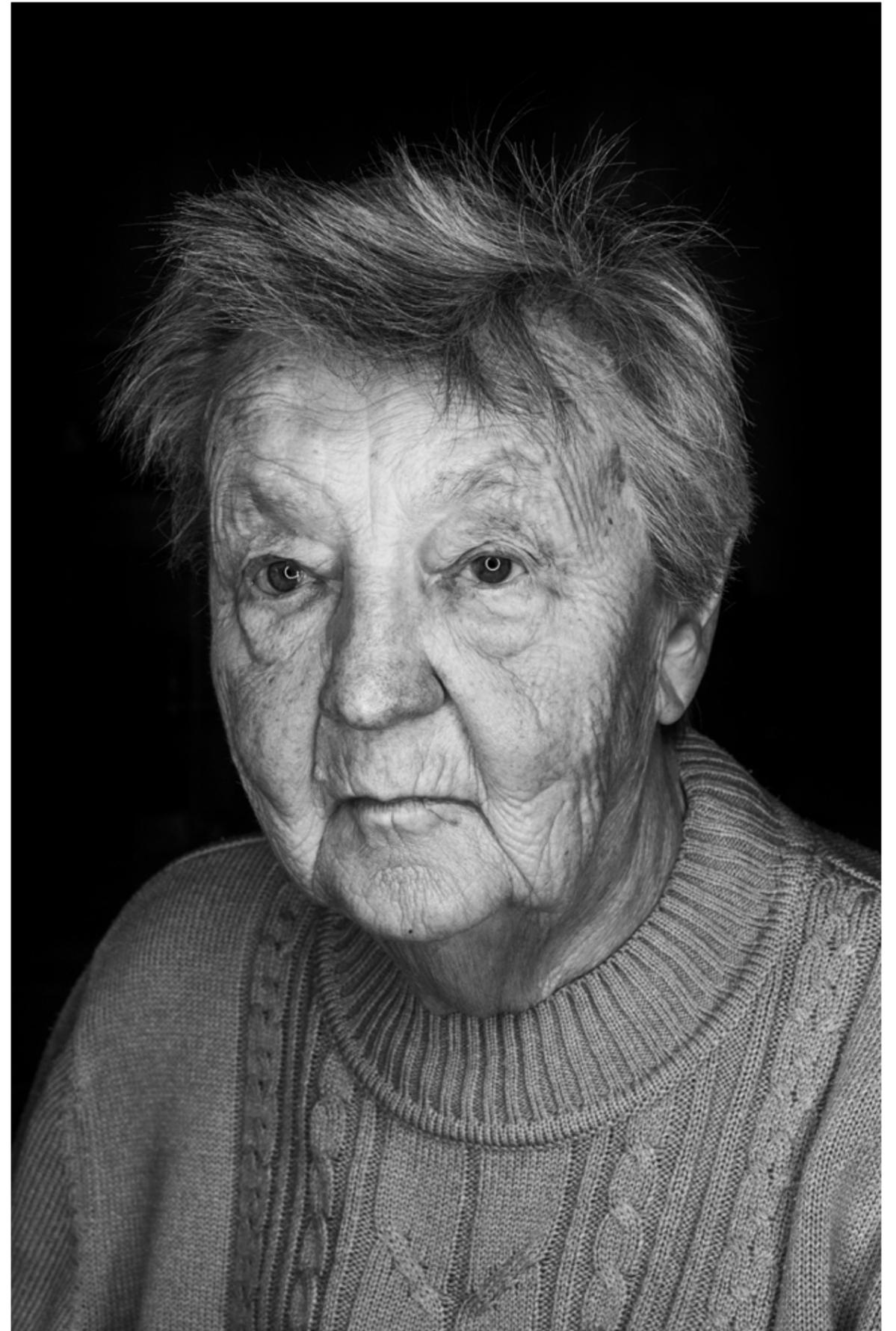
Wir hatten Flüchtlinge im Haus, eine Frau aus Breslau. In der Villa Soergel waren Flüchtlinge im Erdgeschoss untergebracht. Ein Mann, Karl Poseninsky, hatte ein Bein verloren. Jeden Tag kam er und hat uns geholfen. Wir brauchten Hilfe beim Holz sägen und anderen schweren Arbeiten, wir waren nur Frauen und Mädchen. Er und seine Familie haben dafür Brot, Milch und Wurst erhalten. Wir waren ja Selbstversorger. Für beide Seiten ein Vorteil.

Vom Bürgermeister wurde mitgeteilt, dass wieder viele Flüchtlinge angekommen sind, die untergebracht werden müssen. Wir hatten zweimal Mieter im Haus, nur ein Zimmer war frei. Meine Mutter hat sich verpflichtet gefühlt und sich gemeldet, dass wir jemand aufnehmen können. Daraufhin kam die Frau aus Breslau in unser Haus für circa ein Jahr. Sie kam mit Kinderwagen und ihrem Enkel nach Regnitzlosau, wir nannten sie die Gulla Oma. Sie hat uns in der Landwirtschaft auch geholfen. Die Mutter des Enkels hatte inzwischen in Selb auf der Flucht ein Baby geboren.

Aus dem Gendarmshaus wie die Gulla Oma waren auch die Zeiske und die Pietzuch. Die Pietzuch lebten im Gendarmshaus, jetzt Sparkasse, dort kam auch Sohn Dieter auf die Welt. Sie holten sich bei meiner Mutter auch Milch und Brot.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Zur Glockensuche der Kirchenglocken von Regnitzlosau: Mein Vater durfte die Glocken suchen, weil er am 10.10.1934 mit Pfr. Bauer sich dafür einsetzte, dass Bischof Meiser nicht abgesetzt wird. Beide hatten den Mut, mit ihrer Unterschrift zu erwirken, dass Bischof Meiser wieder frei kommt und eingesetzt wird. Die Nazis wollten ja nicht die Kirche abschaffen, sondern sie wollten die





Erna und ihre kleine Schwester Gretl vor ihrem Elternhaus, der Wagnerei Hofmann

## ES IST TROTZDEM LANGE SO GEBLIEBEN - DAS SIND FLÜCHTLINGE.

verschiedenen evangelischen Kirchenrichtungen, sie nannten sie Sekten, abschaffen. Wir waren die Lutheraner. Man wollte im Dritten Reich alle zu einer evangelischen Kirche zusammenfassen unter dem Bischof Meiser, eingesetzt von den Nazis. Die evangelisch-lutherischen wollten ihren Bischof behalten und haben mit Unterschriften protestiert. Es wurde gefragt, wer bekennt sich zum Bischof Meiser. Es kamen in Regnitzlosau 17 Unterschriften zusammen. Mein Vater war der Jüngste. Das war die Bekenntnisfront für Bischof Meiser. Die Amerikaner hatten die Unterlagen dazu. Die Hilde Kastner hatte näheren Kontakt zum Captain Kendal, der in Rehau der Chef der Militärregierung war. Mein Vater hatte erfahren, dass die Regnitzlosauer Glocken irgendwo in Hamburg waren und die Hilde gebeten, einen Kontakt herzustellen zum Captain Kendal. Man brauchte eine Genehmigung, um in die englische Zone nach Hamburg zu kommen. Sie wurde dann auch ausgestellt und mein Vater konnte in die englische Zone reisen. So ist mein Vater nach Hamburg gekommen und hat die Glocken gefunden. So hatte Hilde Kastner großen Anteil daran, dass die Regnitzlosauer Glocken wieder aufgefunden und zurückgebracht werden konnten.

### Erna Swoboda:

Mein späterer Mann war im Vereinshaus untergebracht mit seiner Mutter und vier Geschwistern. Otto Franz und seine Angehörigen haben sich rührend um die kleinen Geschwister meines Mannes gekümmert. Es war schwer, eine Wohnung zu finden. Mein Mann lebte in der Garderobe des jetzigen Vereinshauses. Mein Mann hat in der Regnitzlosauer Kirche konfirmiert. Die Konfirmationsfeier war in der Garderobe. Es gab Toiletten und Wasser im Vereinshaus, aber alles sehr beengt. Es waren noch die Schelenz, Null und Karger im Vereinshaus untergebracht. Das Vereinshaus musste dann geräumt werden, weil Getreide eingelagert werden sollte. Nur die Familie Swoboda konnte in der jetzigen Garderobe bleiben.

Mein Mann hat gemeinsam mit anderen Jungs die Öfen in die Gräben gebaut am Hohenberg. Sie haben Löcher gebuddelt. Steine und Platten wurden für den Bau verwendet und als Feuerstelle genutzt. Es gab viel Mehlsuppe und Graupen aus der Hartensteins Mühle.

Der Null Hans war der Freund meines Mannes. Er kam als junger Soldat nach der Gefangenschaft aus Russland zurück, im Vereinshaus war seine Familie untergebracht. Herr Null wurde später ein Freund meines Mannes bis zum Tod. Er war mit meiner Schwester verheiratet und sie lebten in Aachen. Das war ein schöner Zufall.

Ich habe meinen Mann beim Gesangsverein kennengelernt, wir waren zusammen im Gesangsverein. Nach einem Auftritt in Hohenberg an der Eger hat er mich nach Hause gebracht. Er war gemeinsam mit mir in vielen Vereinen - SGR, Feuerwehr, Sängerbund. Wir hatten viele Freunde. In der Kirche hat mein Mann auch Glocken geläutet.

### Sandra Schnabel:

Es war also so, dass in Vereinen die Einheimischen und die neu dazu gekommenen Menschen zusammengewachsen sind. Die Vereine haben zur Integration beigetragen.

### Erna Swoboda:

Es ist trotzdem lange so geblieben - das sind Flüchtlinge. Mein Mann erzählte, dass zu seiner Konfirmation immer zwei oder drei zusammen zum Altar gelaufen sind. Mit ihm als Flüchtlingsjunge wollte keiner gehen, da war er sehr traurig. Er ging mit zwei Trogenauer, die in Nentschau zur Schule gegangen sind, zum Altar. Die Trogenauer waren die Einheimischen Ernst Rau und Erwin Luding. Mit 13 Jahren musste mein Mann der Familienvater sein für seine Geschwister. Theo Beckstein hat dies ebenfalls erzählt.

Mein Vater starb, als ich acht Jahre alt war, im Juni 1939, schon vor dem Krieg. Er wachte nicht mehr aus

der Narkose nach einer Darmoperation auf. So war meine Mutter allein mit uns Mädels.

1952 war noch Wohnungsnot. Unser damaliger Mieter Otto Hopperdietzel hatte gebaut und zog aus. Neue Mieter wären eingezogen. Um diese Wohnung zu bekommen, mussten wir schnell heiraten. So hatten wir Anspruch auf die Wohnung. Mein Mann war noch keine 21 Jahre alt, also nicht volljährig, seine Mutter musste eine Genehmigung vom Jugendamt einholen. Meine Schulfreundin heiratete auch einen Flüchtling, wir hatten dasselbe Schicksal. Es sind Freundschaften zwischen Einheimischen und Flüchtlingen und Vertriebenen entstanden.

Viele Flüchtlinge hatten nichts und wollten sich hier etwas aufbauen. Mein Mann arbeitete zehn Jahre in der Zimmerei Rödel, danach in der Firma REHAU, aber sein Herz hing immer an der Zimmerei.

### Dagmar Riemen:

Mein Vater hat Vieles, das wir gerne gewusst hätten, mit ins Grab genommen. Obwohl er als Flüchtling gekommen war, hat er Anerkennung in Regnitzlosau gefunden.

Gespräch am 26. Juli 2019 mit Tochter Dagmar Riemen sowie Gerhard Hopperdietzel und Sandra Schnabel



Erna bei ihrer Einschulung



# RUDI SWOBODA

---

Rudi Swoboda wurde 1931 in Trachenberg in Schlesien geboren, er kam kurz nach Kriegsende nach Regnitzlosau. Sein Enkel Fabian Riemen wurde 1988 in Selb geboren. Er schreibt von dem, was sein Großvater ihm erzählte. Die Witwe von Rudi Swoboda, Erna Swoboda, hat die folgenden Erzählungen bestätigt.

---

Wahrscheinlich hatte ich meinen Opa im Laufe meines Lebens schon einmal weinen sehen, doch ich konnte mich nicht daran erinnern. Kurz vor seinem achtzigsten Geburtstag hatte er einen Schlaganfall. Er lernte von neuem Sprechen und Laufen, und eines Tages, er war mittlerweile achtzig, saß ich mit ihm und meinem Cousin auf dem Balkon. Wir tranken ein Bier, und er sagte wie aus dem Nichts: „Wenn ich doch nur dem Wojciech Danke sagen könnte.“ Er sprach den Namen so: Wojtek. Mein Cousin und ich sahen uns verwundert an, wir hatten noch nie etwas von einem Wojciech gehört. Als wir wieder zu unserem Opa blickten, weinte dieser bitterlich. Seine rechte Hand, diese riesige Pranke mit den Schwielen vom Arbeiten auf dem Bau, mit den beim Sägen verletzten Fingern, hielt sich an seiner Flasche Bier fest. Mit dem Rücken der linken Hand wischte er sich die Tränen aus dem Gesicht, die, waren sie entfernt, nur Platz für neue machten. Ich fragte ihn vorsichtig, wer Wojciech sei. Opa konnte gar nicht antworten, immer wenn er zu einer Antwort ansetzte, kam ein neuer Weinkrampf.

Ich war erschüttert. Ich konnte mich immer bei meinem Großvater anlehnen, wenn ich als Kind weinte. Wo er war, da sagte er seine Meinung, eckte an, schimpfte, fluchte, lachte, kasperte - überhaupt liebte er es, andere aufs Korn zu nehmen und zollte lachend Respekt, wenn man ihn gut aufs Korn nahm - aber ich sah ihn nie weinen. Sein fülliger Körper sank immer tiefer in den Campingstuhl. Heute, mit Jahren Abstand, würde ich sagen: Solche erniedrigten Figuren schaffen Krieg, Wahn und Nationalismus. Opa stammt aus Niederschlesien, aus einem kleinen Ort bei Breslau. Mit dreizehn Jahren sah er seinen Vater zum letzten Mal. Er stand auf den Bahnschienen und winkte dem fürs große Finale um Nation, Stolz,

Lebensraum im Osten und weitere blödsinnige Ideen Eingezogenen nach, als dieser zum nächsten Bahnhof ging, um zu seiner Truppe zu stoßen. Mein Opa hat mir den Ort gezeigt, an dem er stand. Er hat mir auch gezeigt, wo er als HJ-Führer die kleineren Jungs im Dorf für ein Nazi-Leben vorbereitet hat. Kurz nachdem sein Vater weg war, mussten alle in der Region flüchten. Ein Kriegsgefangener war der Einzige, der den Traktor des Hofes fahren konnte, das war damals eine noch neue Technik. Opa fuhr mit ihm, seine vier kleineren Geschwister flüchteten mit der Mutter. Der Kriegsgefangene war Wojciech, ein Pole. Er wurde während der Fahrt von Bauern auf Viehwägen ausgepeitscht, weil er sie überholte. Nachts kampierten sie mit anderen Flüchtlingen in überfüllten Höfen, die längst von den Bewohner\*innen verlassen wurden. Dabei, so erzählte es mein Opa, zitterte Wojciechs Arm. Er habe das erst spät verstanden, aber das kam vom Lenken des Lanz-Bulldog, der wegen seines Einzylindermotors wackelte wie ein Wackelbrett. In eines der Häuser kam eines Nachts ein junges Paar mit einem Bündel Decken, sie wurden hereingelassen, um ihre Zwillingssbabys am Ofen zu wärmen und zu nähren. Das war allerdings unnötig, beim Auspacken stellte sich heraus, dass die Babys erfroren waren. Blau seien sie gewesen, sagte mein Opa. Diese toten Babys gesellten sich zu den anderen Leichen, denen mein Opa auf der Flucht begegnete: die Erfrorenen, Verhungerten und Erschossenen am Straßenrand. Das Finale des Krieges fand im Eiswinter statt. Wojciech packte meinen Opa und sie suchten sich einen anderen Platz zum Schlafen, etwas weniger bequem als auf der Treppe, auf der sie zuvor saßen, aber weg von dem schreienden Paar.



Rudi Swoboda mit dem ersten eigenen Anzug.  
Der Stoff war der Lohn für das Fällen eines Baumes bei Kommerzienrat Soergel

Sie trafen wieder mit seiner Mutter und seinen Geschwistern zusammen und gelangten bis nach Semnevice, das die Deutschen damals Hoch Semlowitz nannten. Sie kamen in Zimmern im Pfarrhaus unter. Alle hatten wenig zu essen, der Krieg lag in seinen letzten Wochen. Wer ganz unten in der Hackordnung war, und das waren Flüchtlinge, hatte noch weniger. Wojciech stahl Essen und brachte es der Familie. Eines Tages kamen ein paar deutsche Soldaten, sie beschlagnahmten den Traktor samt Fahrer. Wojciech war weg. Eine Woche später kam er wieder, ohne Traktor. Und stahl wieder Essen und brachte es der Familie.

Irgendwann war der Krieg aus, die Familie machte sich auf den Weg Richtung Bayern, warum, das weiß ich nicht. Hatte mir mein Opa den Grund gesagt? Wurden sie vertrieben? Ich weiß es nicht, und ich kann ihn auch nicht mehr fragen, er ist nämlich gestorben. Aber: er hat bis zu seinem Tod noch viel von der Zeit gesprochen. Sie kamen also, so erzählte er, in den Bayerischen Wald. Wojciech war nicht mehr dabei, er hatte sich nun auf den Heimweg gemacht. Nach Deutschland oder das, was davon übrig war, wollte er verständlicherweise nicht. In diesem Wald mussten sie ungefähr eine Woche bleiben, denn nach Bayern wurden sie nicht reingelassen, aber aus Böhmen sollten sie nun heraus. Es waren acht Familien, mein Opa war mit dreizehn der älteste

Mann. Die Hitlerjugenduniform war mittlerweile verbrannt worden, sie war nicht mehr so trendy bei den amerikanischen und tschechischen Soldaten, denen man begegnen konnte. Er baute, so gut er es konnte, ein Dach. Mittlerweile waren Kartoffeln gesteckt, die grub er mit seinen Brüdern aus dem Feld. An einem Straßengraben brach er Feuerholz, indem er es über den Graben legte und drauftrat. Als er gerade einmal dabei war, kam ein LKW der US Army vorbeigedonnert. Auf der Ladefläche saßen GIs, unter ihnen waren People of Colour - Schwarze, sagte mein Opa. Einer der Soldaten sah die Brüder, griff an die Bordwand des LKW, an denen Spaten, Schaufeln und Äxte in Laschen montiert waren. Er löste die Axt und warf sie in den Straßengraben. Als mein Opa diese Geschichte erzählte, musste er übrigens auch weinen.

Mit der Axt war mein Opa für drei Tage der König im Wald. Er baute, was er konnte, und hackte Holz. Dann wurde ihm die Axt gestohlen. Bis zu seinem Tod nahm mein Opa eine Axt in den Wald zur Holzarbeit mit, auch wenn er damit gar nicht mehr gehackt hat. Er hielt sie einfach in der Hand, stapfte durch den Wald und gab Kommandos.

Darüber hinaus erschütterte diese Aktion des GIs seinen Glauben an den Untermenschenstatus von People of Colour. Nicht nur entpuppte sich das, was mein Opa in der HJ gelernt hatte, als Mist; er hatte diesen Mist auch anderen Kindern weitergegeben.

Die Familien wurden schließlich nach Bayern gelassen. Sie machten sich, als sie den Wald auf der Westseite verlassen hatten, auf den Weg nach Norden. Sie wollten heim nach Schlesien, wie tausende Andere. So gelangten sie bis nach Regnitzlosau. Dort erfuhren sie, dass die SBZ, die Sowjetische Besatzungszone, unpassierbar sei. Und so blieben sie. Mein Opa begann zu stehlen, mit seinem neuen Kumpel Hans, ebenfalls aus Schlesien. Sie stahlen die Pflaumen beim Pfarrer, die Erdbeeren bei der Sichelschmidt-Villa, Würste bei der Fischer-Metzgerei. Er begann eine Zimmermannslehre, die zwei Scheiben Brot, die er schwarz auf den Höfen bekam, steckte er in die Tasche. Zuhause rissen es ihm die hungrigen Geschwister aus den Kleidern.

Er heiratete eine Alteingessene, sein Kumpel Hans deren Schwester. Er wurde Vater zweier Töchter und Großvater von fünf Enkel\*innen. Er war im Vorstand bei der Feuerwehr (bis er sich mit dem Kommandanten zerstritt, so war er halt), beim Gesangsverein, bei der Laienspielgruppe, Vorstand bei der Sportgemeinde, beim Siedlerverein, bei der Freien Wählergemeinschaft. Er half überall mit und baute im Kindergarten Sandkästen, Tribünen für den Fußballplatz, am Siedlerheim Lagerhallen. So wie viele andere im Dorf, so funktioniert Dorf: man macht was, für das man nicht direkt etwas zurückbekommt. Und man spricht miteinander. Er tat das zwar nicht

mehr mit jedem, aber so sehr er auch über die CSU und die SPD schimpfte, beim Wiesenfest, am Fußballplatz, beim Siedlerbund durfte das keine Rolle spielen. Im Gegenteil: das Bierzelt und der Stammtisch waren heiße Diskussionsrunden, sehr laute, eine Spezialform des demokratischen Diskurses. Und ich sah meinen Opa auf jedem Fest, er gab mir dann immer ein Bier aus. Er war bei manchen sehr beliebt, bei manchen ein rotes Tuch, aber war allgemein anerkannt als engagierter Bürger. Zu seiner Trauerfeier kamen so viele, dass sie nicht alle in die Kapelle passten. Sie standen draußen in der Eiseskälte.

Der Pfarrer erzählte vom Leben meinen Opas. Und er erwähnte, dass bei der Konfirmation keiner mit ihm gehen wollte, weil er ein Flüchtling war. Schlesier standen in der Hackordnung ziemlich weit unten. Mein Opa wurde also keinesfalls mit offenen Armen aufgenommen. Die sagenhaft starke Gemeinschaft der Volksdeutschen zerfiel bei der Aufnahme ihresgleichen in die Dörfer. Mein Opa arbeitete sich rein ins Dorf und erwarb sich die Achtung, die er nicht qua Geburt hatte. Heute sage ich, wenn mich jemand aus dem Dorf zuzuordnen versucht, dass ich der Riemens Fabi bin, der Enkel vom Swobodas Rudi. Er lehrte mich die Verachtung für Menschenfeindlichkeit. Kam ich vom Fußballplatz und erzählte ihm, dass ein paar aus dem Dorf auf die gegnerische Mannschaft mit „Scheiß Russen“ oder „Scheiß Türken“ schimpften, dann wollte er wissen, wer das schrie. Mein Opa hasste solche Aussagen. In der Fabrik war er Jahrzehnte mit den sogenannten Gastarbeitern zusammen Schicht für Schicht an Maschinen gestanden, er sprach mit großer Achtung von ihnen. Mein Opa wusste, was es heißt, nicht dazuzugehören. Er war in seinem schlesischen Heimatdorf ein Zugezogener, und er war es in Regnitzlosau, und er war es bis zu seinem Tod, auch wenn man es nicht immer bemerkte.

Er lehrte mich auch, die Dinge mit Humor zu sehen. Die Sache mit Wojciech, die konnte er nicht mit Humor sehen. Er hätte gern gewusst, warum ein polnischer Kriegsgefangener eine deutsche Familie bis an die Grenze begleitet und dabei Tag für Tag sein Leben aufs Spiel setzt. Er hatte über 65 Jahre nachgedacht und vermutete, dass sein Vater, bevor er in den Krieg zog, Wojciech das Versprechen abnahm, sich um die Familie zu kümmern. Mein Opa wusste, dass er das nicht mehr wird herausfinden können, und auch nicht Wojciech danken können, dessen Nachnamen er nicht mal wusste. Und deshalb saß mein Opa an diesem Sommerabend auf dem Balkon in seiner Heimat fern seiner Heimat und weinte in einem fort. Er erzählte die Geschichte zum ersten Mal. Meine Oma kannte Fragmente daraus, aber nicht das Ganze. Wojciech ist ein Familienmythos, eine sehr, sehr schöne Geschichte im kollektiven Übel, und eine Lehre: Jeder kann Wojciech sein.



Hochzeitsfoto von Erna und Rudi Swoboda

# OTTMAR WOLFRUM

Ottmar Wolfrum wird im Jahre 1928 in Nentschau geboren, dort lebt er zur Zeit des Kriegsendes.

**Sandra Schnabel:**

Herr Wolfrum lebt im Gut in Nentschau. Was können Sie uns aus den Jahren 1944, 45, 46 zu Heimatvertriebenen, Flüchtlingen, Ausgebombten, Soldaten sagen?

**Ottmar Wolfrum:**

Eine Flüchtlingsfamilie war hier unterwegs. Sie sind schon wieder rückwärts, wollten heim. Oben am Kreuz haben sie sich überlegt, wir müssen mal noch ein Nachtquartier machen. Sie kamen zu uns und haben gefragt, ob sie für eine Nacht hier logieren können mit den Pferden. Wir haben eingewilligt. Aus der einen Nacht sind 15 Jahre geworden, bis 1960. Sie lebten hier im Gesindehaus. Familie Mai 23 qm, Familie Himpel 30 qm. Die Pferde wurden verkauft, der Besitzer der Pferde war von einer Domäne (Gerhard Hopperdietzel: Dominium ist ein Gut, Domino kommt von Haus und Niederlassung). Der Flüchtling war Kutscher in dieser Domäne und hatte die Erlaubnis abzuziehen.

**Sandra Schnabel:**

Wie war das Zusammenleben, war Platz genug oder ist Platz gemacht worden?

**Ottmar Wolfrum:**

In dem 23 qm großen Zimmer haben die Eltern, zwei Töchter und zwei Enkel die ganze Zeit gelebt. 1946 kam von der einen Tochter der Familie Mai der Ehemann aus der Gefangenschaft zurück, sie zog dann zusammen mit ihrem Mann nach Rehau. Die Toiletten waren im Gang auf dieser Ebene. Vorher waren die Zwangsarbeiter dort untergebracht, vier Polen, eine Frau, drei Männer. Durch den Krieg mussten die Arbeitskräfte zum Militär. Als Ersatz hat man Zwangsarbeiter bekommen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Haben die Polen hier auf dem Gut geschlafen oder mussten sie abends in eine andere Unterkunft?

**Ottmar Wolfrum:**

Die Zwangsarbeiter haben hier geschlafen und am Tisch mit gegessen. Alle Arbeiten, die in einer Landwirtschaft anfallen, wurden von ihnen verrichtet. Es gab eine Gruppe von Menschen, die sich Werwolf nannte. Wir mussten Nachtwache halten hier im Ortsbereich. Wir waren immer zu zweit, einer hatte ein Infanteriegewehr. Bis 24 Uhr waren wir draußen. Es gab eine Parole, z. B. Hefeteig.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Als Erklärung möchte ich folgendes sagen: Engländer sind, nachdem sie Bomben auf Plauen abgeworfen haben, mit Fallschirmen gelandet. Diese Agenten oder Spione haben sich versteckt, sie konnten gut deutsch. Sie hatten gefälschte Papiere dabei. Wenn von der Schildwache Werwolf etwas entdeckt worden wäre, hätten sie auf die Spione geschossen. Parole kommt aus dem Italienischen und heißt Wort.

**Sandra Schnabel:**

Als die polnischen Zwangsarbeiter nach dem Krieg wieder weg waren, kamen die Flüchtlinge. Woher kamen sie?

**Ottmar Wolfrum:**

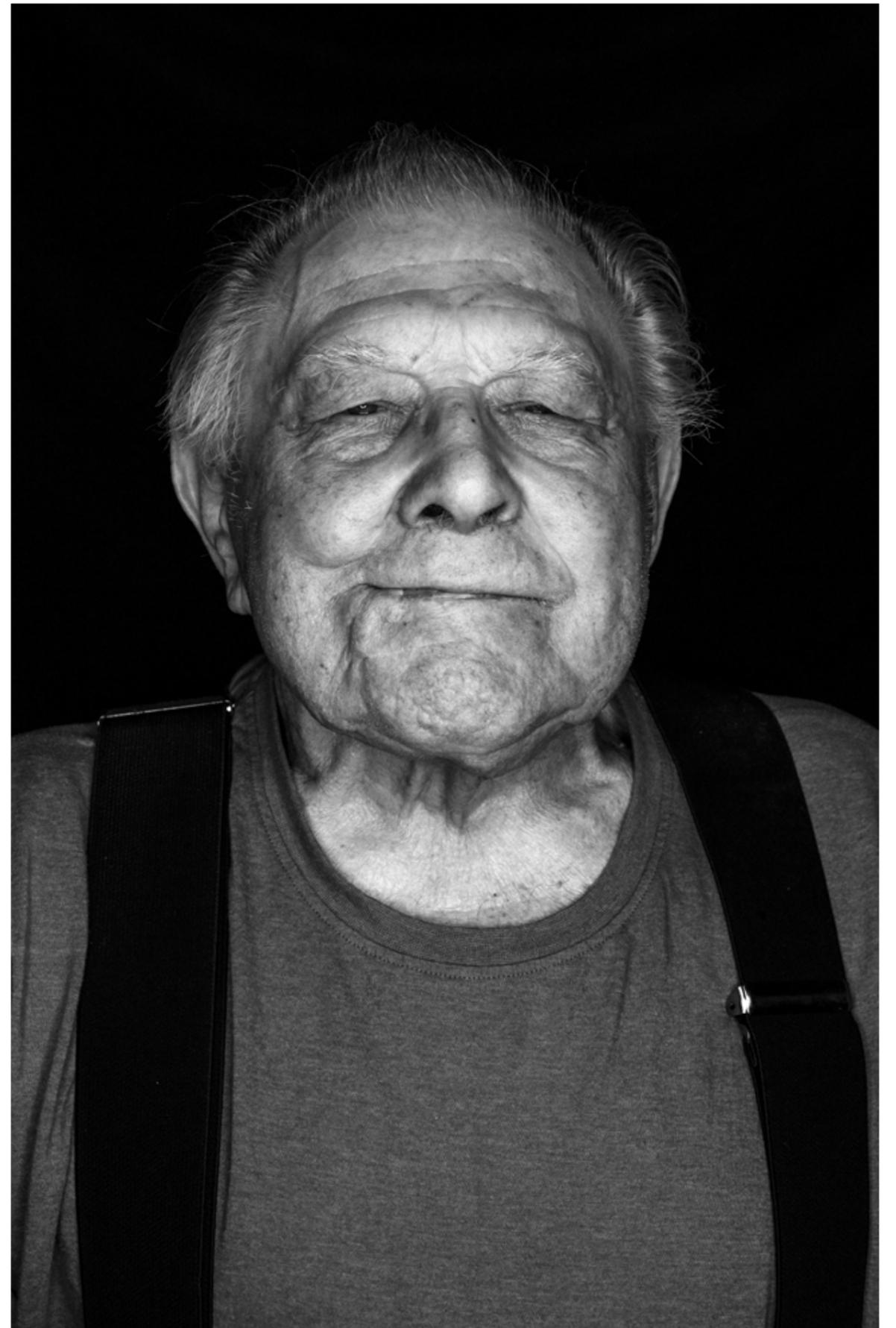
Die Familie Mai kam aus der Breslauer Gegend und Familie Himpel aus der Oder-Neiße Region.

**Sandra Schnabel:**

Diese sechs fremden Menschen haben in diesem Zimmer gelebt, haben diese Flüchtlinge hier mit gearbeitet oder haben sie sich selber eine Arbeit gesucht?

**Ottmar Wolfrum:**

Die Eltern waren schon im Rentenalter, die Töchter haben nicht gearbeitet. In einem anderen Zimmer des Gesindehauses waren auch Flüchtlinge untergebracht. Sie kamen aus der Oder-Neiße-Gegend. Sie hatten fünf Kinder, drei Mädchen, zwei Buben. Die Eltern haben mit den fünf Kindern auch in einem 30 qm-Zimmer gelebt. Der Ehemann hat auf dem Gut gearbeitet.





Ernte mit Pferd

**Sandra Schnabel:**

Wo haben denn die Flüchtlinge gekocht?

**Ottmar Wolfrum:**

Alles in dem einen Zimmer, da war alles drin Küche und Schlafgelegenheit.

**Sandra Schnabel:**

Wie war denn das Zusammenleben? Hattet ihr ein gutes, freundschaftliches Verhältnis oder haben die Flüchtlinge zurückgezogen gelebt?

**Ottmar:**

Wir hatten keine Schwierigkeiten.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Musstest du noch einrücken Ottmar?

**Ottmar Wolfrum:**

Ja, vom 2.1.1945 bis 20.3.1945 hatte ich Wehrdienstausbildung. Ich bin Jahrgang 1928. Ich musste nach Buchau in der Nähe von Karlsbad. Der Fritz Vogt aus Trogenau und der Ottmar Sörgel aus Hirschberglein waren mit in meinem Lager. Das war ein Arbeitsdienstlager, aber wir hatten eine militärische Ausbildung. Es nannte sich RAD, also Reichsarbeitsdienst (Wehrdienst).

**Sandra Schnabel:**

Mein Schwiegervater, der Hans Schnabel, ist derselbe Jahrgang, er ist im Januar 1928 und Sie im Juli 1928 geboren. Er war wohl nicht mit Ihnen zusammen? Er war fort und er war auch in Gefangenschaft.

**Ottmar Wolfrum:**

Er war nicht mit uns zusammen.

Bei mir ist das so abgelaufen. Ich musste ab 2. Januar 1945 einrücken. Man bekam einen Einberufungsbefehl. Ich war 17 Jahre alt. Mein Vater hat mich früh um 4.00 Uhr mit den Pferden und Schlitten nach Rehau gefahren bei 12 Grad minus. In Rehau bin ich mit dem Zug nach Karlsbad und Buchau gefahren. Mit meinem großen Koffer musste ich mit anderen noch weit laufen bis ins Lager.

**Sandra Schnabel:**

Wie lief das im Lager ab?

**Ottmar Wolfrum:**

Als wir ankamen, mussten wir erst einmal Holz sammeln zum Einschüren. Die Klamotten waren schlecht, die Schuhe zerrissen, mit Klebestreifen zusammengeflickt.

---

## DIESER VON MEINEM VATER ORGANISIERTE VORWAND RETTETE MIR VIELLEICHT MEIN LEBEN.

---

Wir mussten schießen lernen, jede Woche zweimal mussten wir in den Schießstand. Es war eine militärische Grundausbildung zum Frontsoldaten. Erst hieß es, wir kommen Ende Februar wieder heim, dann dauerte es bis zur Entlassung Ende März.

**Ottmar Wolfrum:**

Ende März sind wir entlassen worden. Mitte April habe ich noch einmal einen Einberufungsbefehl bekommen nach Brünn in der Tschechei. Mein Vater sagte: Du gehst nicht mehr fort, du bist krank. Ich musste mich ins Bett legen und es ist der Hausarzt Dr. Schilo geholt worden. Dieser hat eine schwere Lungenentzündung festgestellt. Dieser Befund, dass ich nicht der Einberufung folgen kann aufgrund der schweren Erkrankung, ist an das Wehrbezirkskommando in Bayreuth geschickt worden. Drei Wochen später war der Krieg aus. Dieser von meinem Vater organisierte Vorwand rettete mir vielleicht mein Leben.

**Sandra Schnabel:**

Das war ja großes Glück. Wenn es dumm gelaufen wäre, würden Sie vielleicht heute nicht hier sitzen. Ich denke, dass viele noch tragisch ums Leben gekommen sind. Hat man Mitte April schon absehen können, dass der Krieg verloren ist?

**Ottmar Wolfrum:**

Ja. Ich hatte einen Onkel drüben in Roßbach. Der hatte schon 1943 gesagt, den Krieg gewinnen wir nicht.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Das durfte man nicht laut sagen, aber viele haben das gewusst.

**Ottmar Wolfrum:**

Der Hopperdietzel aus Prex musste nach Pilsen und ist nicht mehr nach Hause gekommen.

**Sandra Schnabel:**

Wie war das hier während des Kriegs am Gut, hat man etwas von Bombenanschlägen gehört?

**Ottmar Wolfrum:**

In Plauen waren mehrere Bombenangriffe. Besonders betroffen war der Obere Bahnhof mit anschließendem Wohnviertel und das ehemalige VOMAG-Werk, wo LKWs hergestellt wurden. Später Panzer. Es gab viele Tote. Kriegshandlungen hat es hier nicht gegeben. Im Krieg ist das Leben weitergegangen wie bisher. Als Nahrungsmittelerzeuger sind wir schon gefilzt worden, sagte mir mein Vater.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Nach der Kapitulation waren die Russen hier oben, es gab die Schlagbäume. Sind Russen in dieser Zeit übergekommen oder Amis, die sich hier aufgehalten haben?

**Ottmar Wolfrum:**

Die Demarkationslinie ist entweder Herbst 1945 oder Frühjahr 1946 gezogen worden. Die Demarkationslinie verläuft abweichend von der Landesgrenze. Sie ist einfach quer durch Deutschland bis hinauf an die Ostsee gezogen worden. Dabei ist mal ein Stück Bayern rüber und entlang der jeweiligen Landesgrenze einmal ein Teil von Sachsen rübergekommen. Uns haben die Russen einmal abgeführt. Wir hatten eine Wiese oben am Schlagbaum. Es gab einen Schlagbaum. In Posseck war die provisorische Grenzstation der Russen, bei der heutigen Hundeschule die Station der Amis. Die Grenze verlief an unserer Grundstücksgrenze entlang. Durch die Demarkationslinie ist die Wiese auf die Russenseite gefallen. Mit acht Frauen war ich als 17-jähriger dabei, das Heu zu wenden. Russische Grenzsoldaten sind gekommen und haben uns aufgefordert mitzukommen. Sie haben uns abgeführt nach Posseck ins Schloss. Drei Stunden haben sie uns dort festgehalten, dann durften wir wieder heim. Die Russen dachten, wir haben die Grenze übertreten. Wir mussten das Gras wegfahren und auf der Dorfweide wieder aufbreiten und trocknen, das wurde uns noch bewilligt. Nach Kriegsende kamen russische Grenzsoldaten jeden Morgen um 4.30 Uhr zu den Bauern, um Milch zu holen. Da waren wir manchmal noch im Bett. Sie hatten Hunger. Sie kamen auch tagsüber und wollten Speck, Eier und vor allem Schnaps. Bei der Familie Griebhammer haben sie auch nach Schnaps gefragt. Die Hausfrau sagte, dass sie keinen Schnaps haben, dann haben sie Spiritus getrunken und waren teilweise volltrunken.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Wenn die Russen Kartoffeln und Getreide gefunden haben, wurde daraus Schnaps gebrannt.



Feldarbeit mit Traktor

**Ottmar Wolfrum:**

Beim Jakob in Nentschau sind Russen mit Gewehren bewaffnet gekommen und wollten Milch, Eier, Speck und Schnaps. Weil die Bauern sagten, wir haben nichts, wurden die Eltern und die zwei Kinder an die Wand gestellt und als Warnung oder Ärger durch die Decke geschossen.

Bei der Familie Wolfrum in der Unterzech waren vier Russen betteln und wollten wahrscheinlich auch Essen und Schnaps haben. Die Schwester vom Wolfrum hat sich in den Weg gestellt und wurde daraufhin von einem Russen mit dem Bajonett am Unterleib verletzt. Zufällig waren junge Flüchtlinge im Haus, die sind hinten zum Fenster hinausgesprungen und haben den Vorfall unbemerkt bei der Grenzpolizeistation gemeldet. Es sind sechs Amerikaner mit zwei Jeeps gekommen und haben einen Russen erschossen. Die Russen kehrten da draufhin mit ihrem toten Kameraden nach Posseck in ihre Station zurück. Die Schwester war einige Zeit im Krankenhaus. Nach diesem Vorfall sind nicht mehr viele Russen rübergekommen. Geknallt hat es oft in der Nacht. Es hat geheißt, mancher Grenzgänger musste sein Leben lassen.

Als der Krieg aus war, gab es die reinste Völkerwanderung. Einige Wochen lang hatten wir jede Nacht 20 - 25 Flüchtlinge, die in der Scheune auf Stroh geschlafen haben. Manchen Tag haben wir einen Dämpfer voll mit Kartoffeln gekocht für die Flüchtlinge.

Die Bauern haben Selbstversorger-Lebensmittelmarken bekommen. Wir mussten aber auch unsere Lebensmittel einteilen, es gab fast jeden Tag zwei- bis dreimal Kartoffeln.

Es kam immer ein Russe, ein großer Starker. Einmal hat sich die Oma in die Tür gestellt und gesagt, hier kommst du nicht rein. Er wollte in die Speisekammer. Er ist dann wieder gegangen. Wir hatten einen Bernhardiner, der so angeleint war, dass er bis an die Haustüre kommen konnte. Danach war Ruhe. Die Russen waren in Plauen stationiert. Plauen war ausgebombt, ist am 10. April bombardiert worden.

**Sandra Schnabel:**

Wie war das mit den Flüchtlingen in der Scheune? Gab es da besondere Ereignisse?

**Ottmar Wolfrum:**

Da haben wir nichts mitbekommen. Jeder hatte das Bestreben, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Die Grenzpolizei war erst im Aufbau. Eines Tages kam ein Österreicher mit Jeep und fragte, ob er für eine Nacht bleiben kann. Wir gaben ihm ein Nachtquartier. Das Auto haben wir versteckt, damit es nicht gestohlen wird. Die Österreicher durften sich frei bewegen.

Als der Krieg aus war, hatten wir in Posseck ein russisches und ein serbisches Sammellager. Dort

waren Zwangsarbeiter untergebracht, ich glaube, die Serben waren beim Militär. An einem Sonntagvormittag kamen vier Serben und wollten ein Rind kaufen. Die Bauern hatten damals auch nicht mehr viele Tiere im Stall. Mein Vater hat gezögert. Der Serbe sprach gut Deutsch und sagte, wenn Sie uns kein Rind geben, dann nehmen wir uns eins. Wenn Sie uns das Tier geben, dann bezahlen wir das. Dann hat mein Vater das Rind an die Serben verkauft.

**Ottmar Wolfrum:**

Nahrungsmittel waren knapp nach dem Krieg. Es gab 1945, 1946, 1947 und teils bis 1948 Lebensmittelmarken. Frauen haben nach der Ernte mit ihren Kindern Ähren auf dem Getreidefeld aufgelesen, haben die Körner in die Mühle gebracht und daraus Mehl mahlen lassen.

**Ilse Wolfrum:**

Wir waren noch am Kartoffelgraben, da haben am Feldrand schon Leute darauf gewartet, dass wir fertig werden. Die Leute kamen teils aus Hof mit dem Handwagen. Wenn wir vom Feld weg waren, haben sie nach verbliebenen Kartoffeln gegraben.

Es sind Leute gekommen, die haben die verbrannten Körner geholt und damit Kuchen gebacken. Sie haben den Kuchen mitgebracht zum Versuchen.

**Ottmar Wolfrum:**

Um die Kapitulationszeit herum sind Russen im Dorf rumgegangen und wollten Milch und Lebensmittel. Zwei junge Landser sind beim Rödel rein, die Russen haben das gesehen und das den Amis in der Kommandantur gemeldet. Amis kamen mit den Russen zurück, um die Soldaten zu suchen und haben mit dem Maschinengewehr durch unsere Scheune geschossen. Die Russen dachten, die zwei Soldaten gehören zum Werwolf. Von der Stalltür aus habe ich gesehen, wie der Kutscher mit erhobenen Händen aufs Tor zugeht und es aufmacht.

Die Soldaten waren indessen bei meiner Oma in der Küche und haben nach Essen gefragt, das sie ihnen auch gegeben hat. Sie hatten sich wahrscheinlich die Nacht im Trogenauer Wald versteckt und baten auch um eine Schlafgelegenheit. Wir wussten nichts davon. Die Amis sind mit ihrem Panzerspähwagen und den zwei Russen in den Hof gekommen. Daraufhin sind wir aus dem Stall gekommen und haben geschaut was los ist. Die Amis haben jedem die Pistole vor die Brust gehalten und gefragt, wo die Soldaten sind, aber niemand wusste was. Im Haus war eine Frau aus Plauen wegen den Bombenangriffen einquartiert, die Englisch sprechen konnte und mit den Amis verhandelt hat. Die zwei Soldaten mussten aus den Betten und die Amis haben sie mitgenommen. Die zwei Soldaten sind dann bestimmt in die Gefangenschaft gekommen. Es ging das Gerücht um, Nentschau wird mit Artillerie beschossen, weil die zwei Soldaten hier gefunden



Erntearbeit mit Traktor

wurden. Man hatte Angst. Vier Gemeinderäte sind nach Posseck in die Kommandantur, um zu erfahren, ob Nentschau durch Artillerie beschossen werden soll. Der Kommandant hat zu verstehen gegeben, dass nichts passieren wird. Es gab auch einige Zeit nach Kriegsende noch vereinzelt Grenzgänger. Wir waren im Oktober auf dem Feld Richtung Steinbruch. Der Steinbruch war damals schon Osten. Ein Landser kam von drüben. Ein russischer Posten hat rüber geschossen, wir haben die Kugeln pfeifen hören. Wir haben daraufhin den Acker verlassen. Soldaten oder Grenzgänger sind auf die Leute zugegangen und haben Schutz gesucht. Sie wollten alle heim. Der Landser ist davongekommen.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Ein amtliches Schreiben bestätigt, dass vom 8. Mai 1945 bis Februar 1946 sechs Tote auf dem Regnitzlosauer Friedhof beerdigt wurden, die an der Grenze am Dreiländereck erschossen wurden. Sie sind später umgebettet worden auf den Heldenfriedhof nach Bayreuth.

---

## MAN KONNTE JA NICHT HINGEHEN, WANN ETWAS PASSIERT IST.

---

**Sandra Schnabel:**

Wurden diese Menschen erschossen, weil sie über die Grenze wollten?

**Gerhard Hopperdietzel:**

Ja, sie wollten heim. Sie sollten über den Schlagbaum und nicht über die grüne Grenze. Nur wer berechtigt war, durfte die Grenze passieren. Am Schlagbaum wurde kontrolliert, ob z. B. Soldaten die entsprechenden Entlassungspapiere hatten. Die Amerikaner haben zwischen Regnitzlosau und Rehau kontrolliert. Soldaten ohne Entlassungspapiere wurden auf Jeeps geladen und nach Frankreich gebracht zum Wiederaufbau. Wenn Russen jemand gefangen haben, kamen die Soldaten nach Russland zum Wiederaufbau. Die über die grüne Grenze kamen, konnten sie ja nicht zum Wiederaufbau gefangen nehmen, also haben sie auf die Soldaten lieber geschossen.

**Ottmar Wolfrum:**

Zum Einmarsch der Amerikaner:

Die amerikanischen Einheiten kamen von der B 173 über Hof, Gattendorf, Gassenreuth. Posseck wurde durch Artilleriebeschuss bombardiert, durch wen ist ungeklärt. Ein 2 m tiefer Granatentrichter war mitten auf der Straße beim Dorfteich. Drei Anwesen wurden in Brand geschossen. Ich bin als junger Mann nach Posseck gelaufen und wollte schauen, wo es brennt. Die Amerikaner standen wahrscheinlich zu dieser Zeit schon in Gassenreuth. Posseck war ein Nachbarort, kein fremdes Land. Am nächsten Tag sind die amerikanischen Panzer von Gassenreuth her nach Posseck gekommen. Die Jeeps sind nach Nentschau und Posseck. Zu der Zeit war ich mit den Ochsen auf dem Feld. In einer Hand hatte ich die Zügel, in der anderen die Peitsche und habe damit gewinkt. Der Ami dachte vielleicht, ich drohe, hat angehalten und geschaut, dann ist er weitergefahren. Es war eine brenzlige Situation.

Als die Panzer in Posseck ankamen wurden sie von unseren versprengten Einheiten beschossen und die Amis haben das Feuer erwidert. In der Nähe vom Höllensteg geht ein großes Waldgebiet los und darin haben sich deutsche Soldaten versteckt und auf die amerikanischen Panzer geschossen. Es wurde zurückgeschossen und die Scheune in Brand gesetzt. Es gab Landser, die nicht verstehen konnten, dass der Krieg verloren und aus ist.

Eine Woche lang hatten wir amerikanische Kampftruppen im Haus. Sie haben in der Küche geschlafen, wie Heringe haben sie gelegen. Sie hatten ihre Lebensmittel dabei und mit uns in der Küche gekocht.

Die Grenzbefestigung wurde 1945 und 1946 gebaut. Die erste Etappe war Umpflügen der Landesgrenze entlang mit Pferden auf einer Breite von 10 m. Dann ist geeeggt und geebnet worden, um Fußspuren darauf zu sehen.

**Ottmar Wolfrum:**

Weil trotzdem Menschen über die Grenze kamen, wurde ein Stacheldrahtzaun auf dem Streifen. Weil das nicht fruchtete, wurden Minen gelegt. Wobei viele Haus- und Wildtiere verletzt wurden. Ich konnte ein Reh auffinden, bei dem beide Vorderläufe bis zur Brust abgerissen waren. Es war nur eines von Vielen. Danach ist der schwarze Grenzverkehr zum Erliegen gekommen. Für den Osten war das nicht ausreichend und es kam der Gitterzaun mit Panzergraben und Selbstschussanlagen.

**Sandra Schnabel:**

Gab es Vorfälle, wo Menschen oder Tiere ums Leben gekommen sind durch diese Minen und Selbstschussanlagen?

**Ottmar Wolfrum:**

Gehört hat man nichts. Man konnte nicht hingehen, wenn etwas passiert ist. Von drüben wurde ja nichts rausgegeben. Nach Kriegsende 1945 soll es Tote gegeben haben, die in den Grenzwäldern begraben sein sollen. Es hat viel geknallt. Genaues weiß man nicht.

Fast eine Tragödie: Als ich in den ersten Oktobertagen 1945 mit einem Heimkehrer in der Scheune beschäftigt war, kam plötzlich ein deutscher Soldat, noch in Uniform. Ein russischer Grenzposten verfolgte ihn. Kurze Zeit später war er da und rief: „Wo Soldat, wo Soldat!“ und hielt mir seine Pistole vor die Brust. Wir gaben ihm zu verstehen, dass wir nichts gesehen haben. Der Soldat lief noch ein kurzes Stück und versteckte sich unter einem landwirtschaftlichen Anhänger am Hoftor. Der russische Soldat erblickte ihn dort. Da der frühere deutsche Soldat nicht folgen wollte, wurde er mit Kolbenstößen behandelt. Obwohl beide am amerikanischen Posten vorbeigingen, zeigte der amerikanische Posten keine Reaktion.

Gespräch am 27. Juni 2020 mit Ehefrau Ilse Wolfrum sowie Sandra Schnabel und Gerhard Hopperdietzel

# HANS-PETER ZEEH

---

Hans-Peter Zeeh wird 1964 in Hof geboren, er lebt in Trogenau. Er ist der Enkel des ehemaligen Bürgermeisters Heinrich Zeeh, der 1898 in Regnitzlosau geboren wird und dessen Dienstzeit 1930 beginnt und 1945 endet.

---

Gerhard Hopperdietzel führt in die Thematik ein: Sachverhalt: Sprengung der Regnitzbrücke, etwa 17-18 April 1945 und zwar, weil damals ein Verrat stattfand, nämlich wurde die weiße Fahne aus dem Turm der Kirche herausgehängt und die SS wollte das nicht gelten lassen. Sie sind dann vom Lochmüller - da waren sie damals einquartiert - rüber nach Regnitzlosau und wollten diejenigen, die die Fahne aus dem Kirchturm raushaben, zur Rechenschaft ziehen. Die angedrohte Strafe war Erhängung und Erschießung. Und deshalb sind wir heute beim Hans-Peter Zeeh in Trogenau, dessen Großvater war damals der Bürgermeister in Regnitzlosau und dem wollten sie an den Kragen und das soll uns der Herr Zeeh aus den Überlieferungen seines Großvaters bitte berichten.

Herr Hans-Peter Zeeh berichtet was ihm von seinen Vorfahren erzählt worden ist, er kennt die oben aufgeführte Geschichte so:

Am besagten 17. April waren vormittags die Amerikaner in Regnitzlosau und haben im Bürgermeister-Büro, das zum damaligen Zeitpunkt bei uns untergebracht war, zu meinem Großvater gesagt: Wenn die weiße Fahne deutlich sichtbar aufgehängt wird, wird dem Dorf auch nichts passieren. Daraufhin sind dann Herr Sünderhauf und Herr Hertel senior zum Kirchturm und haben dann ein weißes großes Betttuch aufgehängt - gen Westen, also Richtung Gattendorf. Dort waren die Amerikaner bereits eingezogen. Am späten Nachmittag so gegen 17.30 Uhr war ein gewisser Dr. Schilow vom oberen Dorf aus durch das Gässchen zwischen Weißem Lamm und Schuh Heiner auf dem Heimweg, seine Praxis war in der Schwesendorfer Straße. Unsere Familie war zu dieser Zeit draußen im Garten, an dem das Gässchen vorbeiführt. Dr. Schilow hat die Familie

gewarnt und gesagt, mein Großvater solle ausreißen, da die SS unterwegs ist und den Bürgermeister sucht. Sie wollen ihn aufhängen, da er Regnitzlosau verraten hat.

Daraufhin ist mein Großvater mit der ganzen Familie vor zum Hoftor an der Hauptstraße und da sind die SS-Leute dann auch schon zur Tür hereingekommen. Die SS-Soldaten haben dann laut gebrüllt „Sie haben den Ort verraten! Sie werden wissen, was Ihnen blüht! Ein anderer rief: „Zünd` ihm die Bude an, wir verschonen Frau noch Kind nicht!“

Dann haben sie ihn festgenommen und über die Straße gezerzt, wo das Milchbänkchen gegenüber von meinem Elternhaus war und da musste er - bewacht von zwei SS-Männern mit MP im Anschlag - warten. Order: Bei Fluchtversuch sofort niederknallen.

Die anderen Soldaten sind weiter durch das Dorf gefahren und haben die Regnitzbrücke gesprengt. Danach haben sich alle SS-Soldaten wieder in Richtung Rehau zurückgezogen. Sie wollten am nächsten Tag wiederkommen und meinen Großvater und eine weitere Anzahl von Männern des Ortes, unter anderem Herrn Hertel und Herrn Sünderhauf, aufhängen, weil das diejenigen waren, die die weiße Fahne, das Betttuch vom Kirchturm rausgehängt haben.

Am nächsten Morgen sind dann die Amerikaner zurückgekommen. Wieder ins Bürgermeisterbüro in der Hauptstraße, weil das war damals der Anlaufpunkt im Dorf. Oskar Gräßler, der damalige Gemeindebote, war gerade anwesend und musste zusammen mit meinem Großvater mit den Amerikanern zur gesprengten Regnitzbrücke kommen. Sie mussten sich wegen der Brückensprengung, in den Augen der Amerikaner ein Sabotage-Akt, auf die Brücke setzen und dann sind die Amerikaner wieder durchs Dorf



gefahren und haben alle möglichen Leute, vor allem Kriegsgefangene befragt, ob sie gut oder schlecht behandelt worden sind.

Niemand hat sich gegen meinen Großvater ausgesprochen.

Deswegen haben ihn die Amerikaner dann auch am Leben gelassen - die damalige Alternative war: Entweder aufhängen durch die SS oder erschießen durch die Amerikaner - dies hat beides nicht stattgefunden. Anschließend haben dann die Amerikaner in unserem Anwesen Quartier bezogen und unsere Familie musste sich in irgendeinen Raum zurückziehen - der Rest war besetzt von den Amerikanern. Meine Großmutter musste das Abendessen zubereiten, als es fertig war, musste mein Großvater als Erster essen. Im Anschluss haben die Amerikaner angeordnet, dass alle im Ort vorhandenen Waffen in unserem Anwesen abzugeben sind, ebenso Fotoapparate und Feldstecher, Ferngläser. Dieser Anordnung wurde Folge geleistet, vieles wurde abgegeben, die Waffen wurden später kaputtgeschlagen und in einen Bombenrichter geschafft - der sich damals in der jetzigen Schöpferloh - Nähe Grundstücke Thomas Albig, Familien Bähke, Pietzuch befand. Es wurden alle Waffen vergraben und die Fotoapparate und die Feldstecher wurden von den Amerikanern mitgenommen. Parallel zu dieser Aktion mussten sich sämtliche männliche Dorfbewohner in der Gemeindekanzlei registrieren lassen und sind auf irgendwelche Eignungen untersucht worden.

Es wurden noch verschiedene Befragungen durchgeführt, zum Beispiel, ob sie Nazis waren, aber was dann im Einzelnen noch befragt oder gefragt worden ist, weiß ich nicht. Entsprechend ihren Fähigkeiten wurden ihnen dann verschiedene Aufgaben angetragen. Mein Großvater war dann noch bis Mitte August Bürgermeister und ist Anfang September offiziell entlassen worden. Siehe Schreiben Gemeinde Regnitzlosau vom 04.09.1945.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Alles ist korrekt, so ist mir der Sachverhalt auch bekannt. Was diese Passage betrifft.

**Sandra Schnabel:**

Wie war die Nacht, wo der Großvater nicht wusste was ihm am nächsten Tag für ein Schicksal ereilt?

**Hans-Peter Zeeh:**

Er hat zu Hause geschlafen, wie immer in seinem Bett - hatte sich aber natürlich schon ausgerüstet, dass er notfalls flüchten kann. Er ist im Haus geblieben und hat abgewartet, was auf ihn zukommt.

**Gerhard Hopperdietzel ergänzt:**

So habe ich es auch immer gehört und teilweise auch miterlebt. Wir waren ja in der unmittelbaren Nachbarschaft, im Kantorat.

Was die Zeitabläufe betrifft, wurde alles korrekt von Herrn Zeeh wiedergegeben. Der Kirchenschlüssel, um die Fahne rauszuhängen, musste bei uns im Kantorat abgeholt werden, weil dieser bei uns aufbewahrt wurde, nicht im Pfarrhaus!

Deshalb weiß ich, dass der Herr Sünderhauf - Hauptstraße 14 - und der Herr Hertel - Hauptstraße 5 - gekommen sind und den Schlüssel geholt haben. Sie hatten damals zu meiner Großmutter gesagt: „Wir brauchen den Kirchenschlüssel, wir wollen die weiße Fahne raushängen.“

**Sandra Schnabel:**

Wer hat diesen Sachverhalt überliefert?

**Hans-Peter Zeeh:**

Mein Opa hat dies immer erzählt. Mein Vater hat eher selten darüber geredet und die Schwester meines Vaters - also meine Tante (diese lebt jetzt in Nürnberg), sie erzählte die Geschichte immer genauso. Zu ergänzen wäre noch, dass die Entscheidung für die weiße Fahne zum Wohl der Bürger des Ortes getroffen wurde.

**Gerhard Hopperdietzel ergänzt:**

Dies ist eine sehr wertvolle Aussage und deckt sich mit allen anderen Angaben. Und der Dr. Schilow hatte damals die Praxis in Regnitzlosau, war also der Landarzt.

Gespräch am 15 Januar 2018 mit Gerhard Hopperdietzel und Sandra Schnabel.

## Der Bürgermeister d. Gemeinde Regnitzlosau

Regnitzlosau, den 4. 9. 1945

An den  
Landwirt Heinrich Zeeh

Regnitzlosau

Auf Grund einer Verfügung der amerikanischen Regierung wurden Sie mit Wirkung vom 15. 8. 1945 Ihres Postens als Bürgermeister enthoben.

Für Ihre 15-jährige Tätigkeit zollt Ihnen der derzeitige Gemeinderat Worte des Dankes und der Anerkennung. Ihre geleistete Arbeit sind mehr als geschriebene Worte.

Mögen Sie den neuen Gemeinderat unterstützen und somit Ihre

Stellen auch tatkräftig unterstützen der Allgemeinheit

*Dr. Schilow*

*Schreiben vom 4. 9. 1945  
seinerzeit unvollständig  
vorgefunden.*

*Ergänzung wäre:*

*... den neuen Gemeinderat  
rat weiterleiten ...*

*... und somit Ihre Kraft  
in den Dienst der ...*

*25. 1. 2018*

# FAMILIE ZEISKE

Irene Dümmler und Renate Hau werden 1943 in  
Bernstadt/ Schlesien geboren. Sie berichten aus den  
Erzählungen ihrer Mutter.

Die Schwestern Irene Dümmler und Renate Hau, geb. Zeiske, wissen aus den Erzählungen ihrer Mutter:

Viel wurde nicht erzählt, man wollte nicht viel darüber reden. Unsere Eltern stammten aus Schlesien. Sie hatten eine Metzgerei in Bernstadt, ca. 30 km entfernt von Breslau. Dort sind wir auch geboren. Als wir flüchten mussten, waren wir ein Jahr alt. Im Zwillingswagen sind wir hier angekommen. In Regnitzlosau kannte man so etwas nicht. Wir waren mit meiner Mutter und zwei Brüdern im jetzigen Aberle-Haus einquartiert.

Unser Vater war im Krieg. Ein Freund hat ihm versprochen, sich um uns zu kümmern. Meine Mutter hat das Nötigste gepackt für uns vier Kinder, das sie im Zwillingswagen unterbringen konnte. Alles andere musste zurückgelassen werden. Wir wurden in einen Zug verfrachtet und waren dort 8 Tage unterwegs. Vom Zwillingswagen mussten immer die Räder abgeschraubt werden, weil er nicht durch die Zugtüre passte. Man musste auf dem Fußboden schlafen. Es waren schlimme Zustände. In Regnitzlosau angekommen, wurden wir zuerst im Vereinshaus untergebracht. Bürgermeister Zeh veranlasste, dass meine Mutter mit vier Kindern gleich eine Wohnung bekam.

#### Renate Hau:

Ich war sehr zart. Der Doktor sagte zu meiner Mutter: Die kriegen sie nicht groß. Der Vater kam aus dem Krieg zurück. Er hoffte, die Mutter hätte Eigentum aus der Heimat mitbringen können, was leider nicht möglich war. Beide sind dann im Wald arbeiten gegangen. Mein Vater hat oft abends noch Hausschlachtungen gemacht. Später konnte er bei der Metzgerei Fischer arbeiten. Aber er wollte immer einen eigenen Laden.

Wir hatten drei Zimmer und zwar ein Elternschlafzimmer und ein Zimmer für uns vier Kinder. Wir waren froh, als unser Bruder Eberhard ausgezogen ist, dann hatten wir jeder ein eigenes Bett. Unser Bruder Manfred hat auf einem Strohsack geschlafen.

Unsere Mutter war streng zu uns. Wir durften nix anstellen, das hat sie uns immer eingetrichtert. Sonst hätte es geheißen, die Flüchtlinge waren es. Bruder Manfred hat mal jemand in den April geschickt, das hat Ärger gegeben. Für die Mutter war es auch eine Belastung, arbeiten zu gehen und für uns alle vorzukochen. Wir waren immer allein, wenn wir von der Schule heimkamen.

Unsere Mutter hat bei verschiedenen Bauern beim Kartoffellesen geholfen. Sie wurde oft aufgefordert, uns Mädchen zum Essen mitzubringen. Hungern mussten wir nicht.

Wir hatten nicht viel, wir waren halt Flüchtlinge, aber wir hatten eine schöne Jugend. Die Leute haben uns geholfen, wir hatten ja nix. Es war alles beengt. sechs Personen in drei Zimmern. Freitagabend kam die große Badewanne in die Küche und nacheinander wurde gebadet. Wir bekamen Kleidung von den Einheimischen.

#### Irene Dümmler:

Einmal bin ich auf einen Baum geklettert und mein Rock war zerrissen. Ich habe mich nicht mehr heimgetraut. Bei uns zu Hause waren oft die Kinder aus der Nachbarschaft. Meine Brüder haben ihre Freunde mitgebracht. Wir haben auch oft was angestellt. Als mein Bruder Manfred ein Motorrad fuhr, habe ich mich hinten draufgesetzt und bin runtergefallen. „Heul bloß nicht“ sagte er. „Geh erst



ins Haus, wenn es nicht mehr so weh tut.“ Das hätte Ärger gegeben.

**Gerhard Hopperdietzel:**

Als die Männer und Väter vom Krieg heimkamen, das war auf einmal ein ganz anderes Kommando. Auf einmal mussten wir aufs Wort hören.

**Renate Hau und Irene Dümmler:**

Wir waren Chorschüler. In der Kirche haben wir Verstecken gespielt. Zum Läuten sind wir mit in den Turm gestiegen. Wir hatten mit den Kindern aus dem Dorf Kontakt und haben miteinander gespielt.

**Irene Dümmler:**

Einmal musste ich einen großen Blechkuchen zum Backen zum Sörgel tragen. Beim Abholen ist mir der Kuchen vom Blech gerutscht auf die Straße. Herr Sörgel sagte: „Madla, grein nur net.“ Er packte den Kuchen wieder aufs Blech und wir haben ihn gegessen.

Kommerzienrat Sörgel bot an, dass die Jungs in der Fabrik arbeiten können. Eberhard war ein guter Schüler, Lehrer Griebhammer empfahl, ihn aufs Gymnasium zu schicken. Für meinen Vater kam das nicht infrage. Nach der Lehre ging er zur Polizei und war dann Polizeichef in Bayreuth. Später hat unser Vater das Siedlungshaus am Festplatz gebaut mit Laden. Wir sind vom Metzger Fischer beliefert worden. Unser Vater wollte wieder als Metzger arbeiten und sein eigenes Geschäft betreiben. Daheim hatten unsere Eltern eine große Metzgerei und Gastwirtschaft.

Wir sind evangelisch, sind aber zum katholischen Pfarrer in den Unterricht gegangen. Er war beliebt und ein schöner Mensch. Es sind mehrere hingegangen, die Mädchen haben für ihn geschwärmt.

Als wir aus Schlesien vertrieben wurden, durften wir nichts mitnehmen. Auf der Flucht waren wir sechs Wochen mit Pferdewagen und Zug unterwegs. Wir waren steif gefroren.

Die Mutter hat wenig davon erzählt. Sie war sehr geprägt von der Flucht. Für sie war dies ein Leben lang eine Last.

Renate Hau und Irene Dümmler  
beim Erzählcafé am 17. Oktober 2019



Metzger Zeiske mit Kolleg\*innen

Regnitzlosau den 4.3.45

Liebe Schwester Käthe!

Regnitzlosau, den 4.3.1945

Liebe Schwester Käthe,

Du wirst ja staunen von wem du Post bekommst, sind hier in Regnitzlosau in Oberfranken, ist bei Hof. Liebe Schwester, nach 6 Wochen sind wir hier gelandet, was wir durchmachen mußten ist nicht zu beschreiben, haben manchmal gedacht, es geht nicht mehr. Am 23. Januar mußten wir unsere Heimat verlassen und wurden mit Pferdewagen bis Freiburg gebracht, in Freiburg waren wir 8 Tage dann ging es weiter, bis nach Freiburg hatte ich meine Betten, das Kinderbett und den Reisekorb und Wäsche, in Freiburg hieß es, wir dürfen nur 25 Pfund mitnehmen hauptsächlich Lebensmittel, was sollten wir da nehmen, ich war da ganz schlecht dran mit den Kleinen. Nun mußte ich alles dalassen und konnte nichts mitnehmen, nur das was wir an haben. Jetzt ging es mit der Bahn Güterwagen bis Friedland von da nach Halbstadt. In Halbstadt mußten wir 14 Tage auf dem Bahnhof liegen, die Kinder haben auf der Erde geschlafen und wir gestanden, das waren 14 Tage, die ich nicht mehr durchmachen möchte. Waschen waren wir nicht mehr. Dann ging ein Sonderzug, der sollte nach Egerland gehen, es hieß 12 Stunden fahren wir und 5 Tage und Nächte waren wir unterwegs, wieder nur Stehplatz, die Kinder auf der Erde. Das ist ja kaum auszuhalten. Aber du wirst noch staunen. Jetzt kommen wir nach Eger, da war alles überfüllt mit Flüchtlingen und wir mußten weiter. Und sind am Freitag hier angekommen, es ist hier sehr schön ein ruhiges Dorf ganz im Wald und Bergen, hoffen daß uns die Flieger hier nicht finden, bis jetzt waren keine hier. Liebe Schwester, jetzt stehen wir hier ganz arm, nur was wir anhaben. Was da werden soll, weiß ich nicht, es ist ja nur um die Kinder. Untergebracht sind wir sehr schön. Liebe Schwester, weißt du, wo Mutter Gretel und Thea ist, wenn du was weißt schreibe mir doch, ist doch furchtbar eins weiß vom andern nichts. Von Walter weiß ich auch nichts, ich denke manchmal das Leben geht nicht mehr weiter, wir sind alle Bettler geworden, zu Hause steht alles und hier weiß ich nicht, was ich den Kindern anziehen soll, für die Kleinen ist es auch schlecht. Ob wir nochmal heimkommen? Und wie dann alles ist? Also liebe Schwester, laß auch bald was hören, denn zur Zeit bekommt man hier keine Post.

Laß es dir gut gehen  
und viele herzliche  
Grüße und Küsse  
von deiner Schwester Herta Zeiske.

Brief der Mutter von Irene und Renate an ihre Schwester

# PRIVATE DORFCHRONIKEN UND TAGEBÜCHER

Mindestens zwei Menschen im Dorf haben in den Jahren 1944-47 Aufzeichnungen der täglichen Geschehnisse gemacht, diese zwei Chroniken sind zumindest erhalten. Die eine wurde verfasst von Friedrich Bauer, die andere von Ottmar Brey. Beide Menschen hatten exponierte Funktionen inne: Friedrich Bauer war der Pfarrer des Dorfes, Ottmar Brey ein Lehrer.

Die Sprache der Aufzeichnungen ist geprägt von der jeweiligen Haltung der beiden Protagonisten. Lehrer Brey war Parteimitglied der NSDAP, wovon die Art und Weise seiner Aufzeichnungen zeugt. Pfarrer Bauer nahm den Krieg als Katastrophe für die gesamte Menschheit auf, doch auch die Sprache seiner Aufzeichnungen zeugt von übernommenen Begriffen aus der Propaganda der Nazis, etwa wenn er von „Terrorüberfall“-Angriffen der Alliierten spricht.

Wir haben uns entschieden, diese beiden Aufzeichnungen abzdrukken. In ihnen werden zwei Perspektiven auf das Geschehen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren sichtbar gemacht.

## Terrorüberfall.

Japmannscuth, 20. II. 1944, Freitag 4 1/2, 3-4  
 freundliche Sitzung. 1 Granatbombe krachte immer  
 im Lärkeri Robert Müller bei der Fingerrufler. Nicht  
 Tod, Genackte Gefährdung. Das Ansehen würde möglich  
 möglich. Grundliche Inspektierung notwendig.  
 Die 2. Granatbombe wurde (in der Höhe des Ansehens) gesch  
 immer im Ansehen zum Köpfe links des Hauptes Sigmunds.  
 grün = Japmannscuth. Die Krachte infolge des rasigen Bodens  
 nicht.

Weg der noch vorhandenen Güter wurden ca 400 Bomben  
 im abgesehen. Es ist immer die Gefahr (des Tages) der  
 gefahrlos n. Güter Schörners gegenüber dem Gefährlich. Die Gefahr  
 es ab. Die Inspektierung wurde eingeleitet. Die Inspektierung  
 für, ein in Hof. Die Inspektierung durch die Granatbomben  
 man für, ein noch in Hof.

Die Inspektierung der Hand haben immer die n. mollen für  
 das angehen. Eine Granatbombe fiel durch das Dach, den Dach-  
 boden, den Dachboden durch <sup>40 cm</sup> 40 cm haben ihn n.  
 beschädigt das Gemälde. Die Granat löste n. durch rasch gefallene Stoffe.

Die Inspektierung der n. ist eingeleitet. Die Inspektierung von  
 dem das Material ca 200m entfernt. Die 1. Granatbombe wurde  
 auf dem Dachboden aufgef. Die 2. Granatbombe entzündete einen  
 Landdrof, die Gefahr wird gelöst.

## Fliegerkampf.

Am 29. 7. 1944 Freitag 10h Samstag künftiger 2 Flieger  
 friedlich von Klossau nicht allzu hoch. Die Inspektierung der Inspektierung  
 n. Inspektierung von Inspektierung in der Inspektierung. Die Inspektierung  
 mündigste für den Inspektierung. Eine der Inspektierung flug in Inspektierung  
 die Höhe n. Inspektierung.

# TAGEBÜCHER VON PFARRER BAUER

Friedrich Bauer war von 1914 bis 1942 Pfarrer der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Regnitzlosau. Der Text wurde von Werner Schnabel aus der handschriftlich in Sütterlin-Schrift geschriebenen Chronik von Pfarrer Friedrich Bauer übertragen. Nicht lesbare Worte wurden mit einem Klammerhinweis kursiv gekennzeichnet.

Das Deckblatt der Chronik lautet:  
„Der Krieg in und um Regnitzlosau!  
3. März“.

13.3.1945  
Trecker - Kraftfahrzeug zum Lastenzug - kommen von Schlesien. Ein buntes, eindrucksvolles Bild. Nach stärkerer Rast ging es nach Rehau weiter. Die Leute waren froh und dankbar, dass sie der Todesgefahr entgingen.

Einige Tage danach fanden sich von Rehau kommend die Trecker von Ungarn und Banat ein. Auf der Straße musste man vorsichtig sein. Das war ein Fragen und Antworten!

19.3.1945  
Nachmittags 1/4 3.00 Uhr Bombenterror. Überfall von Osten her. Die eine Bombe fiel auf den Steig zum Klötzlamühlweg, ca. 60 m von der Kirche weg. 6 Bomben fielen links und rechts der Regnitz. Eine Bombe fiel unweit der Klötzlamühle ins Wasser. 5 Bomben fielen in die Schöpfermühl-Mulde.

Nach den ersten Bombeneinschlägen verließ ich mein Haus, ich sah die Rauchfontänen westlich von den Häusern hinter der Kirche aufsteigen. Die Leute waren in den Häusern. Am Eingang des Klötzlamühlweges stand ich mit Karl Gräßel, der leicht verwundet wurde durch einen Splitter und mit seinem Pferd unter einigen Bäumen.

Bei demselben Terrorüberfall krepitierten unweit der Timpermühle und im Wald Bomben ohne erheblichen Schaden anzurichten.

Psalm 34, 8  
Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten und hilft ihnen heraus.



8.4.1945  
Fliegerangriff in Hof, vormittags 10.00 Uhr bis 1/2 1.00 Uhr. In der Sophienstraße, Westseite, wurden viele Häuser zu Trümmerhaufen oder sonst schwer beschädigt. Der Gottesdienst unterblieb. Auch Häuser in der Nähe des Wittelsbacher Parks und der Sophienschule blieben nicht verschont.

10.4.1945  
Terrorüberfall in Plauen, nachts 23.00 Uhr. Leuchtkugeln. Die Nacht wurde taghell. Die Angloamerikaner schütteten brennendes Phosphor über Plauen. Flakschüsse in Menge. Feurige Kugeln ... himmelwärts; über uns der schweigende, funkelnde Sternenhimmel. Ein erschreckender Anblick vom Dach unserer Autogarage. Ich war allein. Meine Angehörigen und Nachbarn suchten Schutz in unserem ... (nicht lesbare Wort). Im Westen Richtung Hof der Himmel feurig. Am ganzen Himmel rollte es! Die Erde bebte. So etwas Grausames, Schreckliches erlebte ich im ersten Weltkrieg nicht.

10.4.1945  
Abends 6.00 Uhr schnelle Kampfflugzeuge über uns weg. Richtung Hof. Die elektrische große Anlage bei Jägersruh wurde mit Erfolg beschossen. Flak und Haubitzen waren an der Arbeit. Aufblitzen, Krachen. Ich beobachtete das kriegerische Geschehen auf dem Hedlersberg zwischen dem Rehauer und Raitschiner Weg.

14.4.1945  
Auf der Höhe des Weges Regnitzlosau - Rehau lagen haufenweise volle Benzinfässer. Der Weg war gesperrt durch Fichtenstämme. Die Bewachung hatten drei Faßmannsreuther. Die hatten Panzerfäuste. Ich ging über Raitschin hin. Unweit Raitschin stand unsere Artillerie, die in Richtung Vierschau schoss.

15.4.1945  
Ab 1.00 Uhr nachmittags begann die Artillerieschießerei in Richtung Kotzau, Schwarzenbach, Hof und Trogenauer Wald! Die Schießerei dauerte bis abends 7.00 Uhr. Hohe Rauchwolken.

15.4.1945  
Hier war viel Militär. Amerikaner. Sie rückten in der Nacht 15./16. ab. Die einen Autos in Richtung Oelsnitz, die anderen nach Rehau.

16.4.1945  
Mittags 1/2 11.00 Uhr zwei amerikanische Panzerspähwagen auf der Hofer Straße vom Niedernberg kommend, überfielen das Sprengkommando der großen Brücke (drei Soldaten). Zwei Soldaten wurden von den Amerikanern gefangen, ein Soldat konnte fliehen.

Der Bürgermeister wurde aufgefordert, den Ort zu übergeben. Dies geschah. Der Volkssturm lieferte keinen Widerstand. Von den Häusern wehten die weißen Fahnen. Zwei Spähwagen fuhren durch die Ortschaft. Die Feinde drangen vor bis zum Wasserwerk in der Vermutung, einen Bunker vor sich zu haben. Es trat Ruhe ein.

16.4.1945  
Abends 9.00 Uhr Regnitzlosau. Es geht von Mund zu Mund, die große Brücke wird in Kürze gesprengt. Es handelte sich um drei SS-Leute, wahrscheinlich von Rehau, die gewalttätig vorgingen. Sie bedrohten auf der Straße Frauen mit Erschießen. Des Abends 9.00 Uhr ein durchbohrender Knall, dass einem Hören und Sehen verging! Die Brücke ist gesprengt. Sie bekam nur ein Loch und der Haupteffekt war, dass die umstehenden zum Teil alten Häuser schwer beschädigt wurden. Es herrschte Aufregung und Angst. Es wurde geflücht, verwünscht und befürchtet, dass in der kommenden Nacht der Ort beschossen wird. Wer konnte, ging in den Bräuhauskeller. Die SS-Leute waren verschwunden.

16./17.4.1945  
Die große Brücke wurde von der SS geladen zum Sprengen in der Nacht 16./17.

16./17.4.1945  
Die Amerikaner kommen mit Panzerspähwagen und nehmen die zwei SS-Leute gefangen, welche die Brücke sprengen sollten. Die Sprengung konnte nicht ausgeführt werden. Der Ort Regnitzlosau wurde klugerweise von dem Bürgermeister und Landwirt Zeeh Heinrich und von dem Volkssturmführer und Bäckermeister Gustav Wunderlich dem Feinde übergeben. So wurde großes Unheil verhindert.

17.4.1945  
In Hof wird gekämpft!

17.4.1945  
10.00 Uhr früh. Die Amerikaner mit ihren Spähwagen kamen von Hof her und hielten vor der großen Brücke an. Verhandlungen wurden mit dem Bürgermeister Zeeh und dem Gemeindediener Gräßler gepflegt. Die Amerikaner fuhren mit ihren Panzern durch den Ort weiter nach Prex und Oberprex, wo es zu schweren Schießereien kam.

21.4.1945

In Prex. Die östliche Seite von Prex war von unseren Soldaten, Hitlerjugend und von Volksstürmern der umliegenden Orte besetzt. Die Panzer der Gegner waren vor dem Wildhaus und der Ortsstraße aufgestellt. Im Zollhaus war ein Zollbeamter. Die Ruhe wäre nicht gestört worden, wenn nicht vom Träger-Anwesen geschossen worden wäre. Träger-Bauer Frau Elvira. Unsere Truppen fanden auch bei dem Bäckermeister Korndörfer - alter Mann - Unterschlupf. Beide Anwesen wurden mit je zwei Granaten beschossen und verbrannten.

21.4.1945

In Papstleiten, Tiefenbrunn, Ebmath. In jedem Ort gingen in Folge von Beschießung je zwei Anwesen in Flammen auf. Die verwundeten, gefangenen, Männer und Frauen wurden in Autos nach Rehau und Hof gebracht. Ab 22. bis 29.4. und 5.5.1945 wurde der Raum Roßbach, Elster, Adorf erobert.

2.5.1945

Schwere Einschlüge in der Morgenfrüh. Adorf. 3.5., Adorf, ab nachts 1.00 Uhr schwere Kaliber. 5.5., Früh Morgen, in Sachsen schweres Schießen. Städte, die sich noch nicht ergaben: Chemnitz, Zwickau.

5.5.1945

Donnerstagnachmittag wurde von sechs Russen bei Landwirt Friedel Raitschin eingebrochen. Gestohlen 50 Pfund Geräuchertes, Speck, die guten Kleider des Vaters und Sohnes, Leinen, Kleiderstoffe der Kinder ... Ein Soldat drang ins Haus und untersuchte. Dieselben Diebe brachen auch bei dem Landwirt Reinel an demselben Tag ein. Gestohlen: 30 Pfund Fleisch, Kleider, Schuhe.

27.5.1945

In Rehau wurde von Amerikanern und Mädchen getanzt. Ein Mädchen ... Hofmann - Wieden - wurde von einem amerikanischen Autofahrer schuldlos überfahren. Das Mädchen wich verkehrt aus. Er weinte.

29.5.1945

Der Ort ist voll mit italienischen Soldaten und Arbeitsleuten. Woher, wohin?

29.5.1945

Gasthofsbesitzer Hans Hofmann, da hier, kam nachts aus dem Krieg heim und wurde, weil er der SS angehörte, am 20.5. von sechs Amerikanern abgeführt.

29.5.1945

Ein Mann wollte in der Frühe mit dem Milchauto des Schaller von hier nach Hof fahren. Bei der Gärtnerei in Rehau wurde das Auto kontrolliert. Auch der Koffer des Mitfahrers. Es befanden sich im Koffer Waffen mit Munition. Der Mann musste sein Hemd aufmachen. Es wurde das SS-Zeichen festgestellt. Er wurde aufgefordert, in das amerikanische Auto einzusteigen. Er weigerte sich. Darauf hat der amerikanische Posten geschossen. Der Verwundete ist gestorben.

29.5.1945

Zurzeit hat Regnitzlosau 500 Personen mehr als in der Friedenszeit. Der Lebensmittelbestand wird wesentlich beeinflusst.

29.5.1945

In der Nacht 28./29. wurden in dem von mir gepachteten Pfarrteich alle Satzische von russischen Gefangenen (von Posseck kommend) gestohlen.

30.5.1945

Dem Kirchner und Organisten Hans Hopperdietzel wurden die Saatkartoffeln aus dem Acker gestohlen bei hellichtem Tag.

30.5.1945

Auf dem Weg nach Hof/Gattendorf war ich schon in Weinzlitz mit meinem Stücklein Brot fertig. Was tun? Ich bat Frau Hertel, einer guten, mildtätigen Frau, um etwas Brot. Sie machte ein Stück Butterbrot und bedeckte es mit Geräuchertem. - Als ich die Stadt sah, war das Brot mit Butter und Geräuchertem nicht mehr da. Nur die Erinnerung blieb. In Hof konnte man nichts kaufen, auch kein Stücklein Brot. Amerikanische Autos fuhren vom Friedhof zum Bahnhof und umgekehrt. Schnell, immerzu, Menschen bedrohend, Unsinn! Hungrig ging ich heim über Vierschau. Hier trank ich zwei Glas Bier, Frau Schleicher gab mir ein wohlschmeckendes Butterbrot. Gott segne es ihr!

30.5.1945

Bei dem Bauern Gebhardt - Osseck wurde eingebrochen. Es wurde ihm eine schwere Kopfwunde geschlagen. Danach wurde er in den Keller geworfen. Er musste ins Krankenhaus in Hof gebracht werden. Gestohlen 3 Pfund Fleisch.

30.5.1945

Für Montagabend luden die Italiener unsere Mädchen ein zum Tanz. Etwa 40 Mann gingen mit Musik, von Schulkindern begleitet, in den Hofmannssaal, vergebens, denn unsere Mädchen erschienen nicht. Dass es den Italienern nicht schlecht ging, beweist, dass sie vom Morgen bis zum Abend, bis in die Nacht hinein, sangen, oft melodisch schön. Anfangs spielten die Italiener im alten Friedhof Fußball. Die Einschlüge waren unerträglich. An einem Abend ging ich zu ihnen und versammelte sie um mich. Ca. 30 Männer. Freundlich und doch ernst energisch sagte ich zu ihnen: In dem Boden, auf welchem ihr steht, schlummern die Toten, stört ihre Ruhe nicht! Und ganz nahe steht die Kirche. Auch sie hat das Recht auf Silentium. Usw. Einer der Anwesenden. ein hübscher, ernster Mann, versprach mir, das Fußballspielen zu unterlassen. Wir drückten uns die Hände, schauten uns in die Augen. Das Fußballspielen hörte auf. Von da an waren die Italiener mir gegenüber stets höflich.

1.6.1945

Heute war ich in Hof. Ich ging in alle Apotheken. In keiner bekam ich die gewünschten Arzneimittel. Die Geschäfte wurden geschlossen. Die Hofer sind froh, dass keine Bomben mehr herabsausen. Die Stimmung ist gedrückt. Die rechte Seite der Sophienstraße bis zur Bahnhofstraße wurde übel zugerichtet. Bis zur südwestlichen Ecke des Wittelsbacher Parks wurden die Häuser zum Teil Trümmerhaufen. Auch das Haus südlich der Sophienstraße wurde zerstört.

11.6.1945

Das Hausmädchen eines Oberstudienrates in Hof wurde von einem amerikanischen Soldaten bis ins Haus verfolgt. Der Oberstudienrat wies ihn zurück. Der Soldat schoss den Oberstudienrat ins Genick. Den Mörder ließ der Kommandeur aufhängen.

24.6.1945

Bei Vierschau war die feindliche Artillerie aufgestellt nördlich des Berges von Westen nach Osten und ein Geschütz im Garten des Bürgermeisters Jakob. Geschossen wurde in Richtung Friedersreuth, Asch, Rehauer Straße, Kautendorfer Brücke.

3.7.1945

Das Anrücken der Russen nach der sächsischen und tschechischen Grenze wurde bekannt. Ich bin der Grenze entlang gegangen trotz der drohenden Gefahr, zunächst nach Nentschau! Nichts zu befürchten! Zwischen Nentschau und Posseck wurde ich von amerikanischen Posten gestellt. Meine Papiere stimmten. Die Straße von Nentschau nach Posseck sehr begangen, da die Sachsen den Russen entrinnen wollten! In Posseck waren der Pfarrer und seine Familie nicht daheim. Posseck war wie ausgestorben. Ich wartete und bat Grüße auszurichten. Ich ging in die Gastwirtschaft Höra, Zech, wo ich mich nicht aufhielt, um nicht mit den Russen zusammenzukommen. Weiter ging es an einem neuen Postenhaus vorbei, nach der Hammermühle, Mittelhammer, Kaiserhammer, Gastwirt Hofmann und seine Frau waren nicht daheim. Sein Haus wurde herabgeputzt. In Mittelhammer hörte ich, dass in Friedersreuth einigen Bauern Äcker enteignet wurden. In Triebel seien bei der Ankunft der Russen die Häuser mit Girlanden und Kränzen geschmückt worden.... Zwischen Kaiserhammer und Prex ist auch ein neues Zollhaus gebaut worden.

Was wird noch kommen?  
Armes Deutschland!

Abs.

Bruno Schwarzbach, Dechant  
Zirndorf bei Fürth/Bayern, Fürther Straße 29. Germann

3.7.1945

Drei Soldaten auf dem Weg nach Nentschau. Zwei Soldaten machten einen Umweg, ein Soldat ging zurück, kam zum Posten, lief davon. Der Posten schoss dreimal in die Luft, ohne Erfolg. Der Posten schoss dem Soldaten durch die Brust. 20 Jahre alt, katholisch, wurde auf unserem Friedhof vom Rehauer Pfarrer katholisch beerdigt. Der Erschossene befand sich auf dem Weg in die Heimat bei Berlin. Paul Hamel, geb. 28.7.26, wohnhaft in Steinigendorf bei Berlin, Straußberg II, Mühlenstr. 2.

3.7.1945  
Pfarrer Borger 8 Tage im Urlaub in Pegnitz.

4.7.1945  
Erwin in der Schule. Religionsunterricht. Zu ihm kommen zwei Zivilisten und ein Ami mit Revolver. Sie wollten die Kirche sehen. In die Kirche! Ihr Blick richtete sich auf die zwei Reitzensteiner Grabsteine, auf das Weinzlitzer Dächsel Epitaph, auf die gotischen Apostelfiguren .... Bis Samstag soll ein Verzeichnis ausgefertigt werden. Der Landrat sei einverstanden. Meine Augen blitzten, rollten. Der wortführende Jude schaute mich nicht mehr an. Nochmals: „Bis Samstag muss das Verzeichnis fertig sein!“ Am Nachmittag 4.7. ging ich nach Rehau. Landrat weggegangen. Oberinspektor Tröltzsch auch weg. Große Unruhe im Amt. Am Freitag traf ich Tröltzsch im Amt an. Er wusste von der Sache nichts... Ich wies auf die kirchliche Beraubung in der Normandie hin.

6.7.1945  
Spät abends kam ein katholischer Pfarrer mit seiner Schwester und zwei Gemeindegliedern und baten um Nachquartier. Sie wurden als Sudetendeutsche von den Tschechen ausgewiesen. Ihr Pfarrhaus wurde geschlossen. Es wurde ihnen alles genommen. Nur 7 Mark wurden jedem belassen. Etwas Wäsche und einige Kleidungsstücke trugen sie in zwei Rucksäcken. Sie gingen von hier nach Rehau ins katholische Pfarrhaus. Der Pfarrer ging mit seiner Schwester nach Bamberg zum Erzbischof, um sich von dieser Arbeit zu erbitten. Seine Pfarrei in der Tschechei ist nicht weit von Karlsbad. Sein Begleiter und dessen Schwester begaben sich über Rehau zu Verwandten nach Trogen. Es folgten Tage großer Schwierigkeiten; siehe nächste Seite. ....

8.7.1945  
Kirchenkonzert abends 1/2 8.00 Uhr. Gut besucht, großer Eindruck. Ausführende: Elfriede Meyer Sopran, Stadtkantor Otto Meyer. Der Hauptgottesdienst ab 1/2 10.00 Uhr wurde von mir gehalten.

9.7.1945  
Pfarrer Borger im Amt.

10.7.1945  
Bei Landwirt Wolfrum wurde ein Truthahn gestohlen.

12.7.1945  
Ab 12.7. wurden dem Schreinermeister Dümmler viele Kartoffelstöcke aus dem Puchta- Acker herausgerissen.

13.7.45  
Pfarrer Borger ging nach Nentschau zum Unterricht, an die Hand die Uhr gebunden. Zwei Ami: Wieviel Uhr? Borger schaute auf seine Uhr. Ein Ami nahm die Uhr weg. Beschwerde umsonst!

13.7.1945  
Kartenschlägerin.  
Bei uns wohnt seit Monaten eine Schlesierin mit zwei Kindern (Knabe, Mädchen). Vater im Krieg. Mädchen zur Nachbarin freudig: „Der Vater kommt bald heim!“ Nachbarin: „Habt ihr noch Nachricht vom Vater?“ „Nein, aber die Mutter war bei der Kartenschlägerin und diese sagte: Der Vater kommt bestimmt bald“. Kartenschlägerin: Zurzeit: Niedernberg, Schlesierin.

Am 13.7. wurde dem Schreiner Köppel von hier und der Frau Lang unweit der Scherzer- Wirtschaft erheblicher Schaden angerichtet. Die Knollen waren noch nicht brauchbar.

19.7.1945  
Als der Bezirksarzt von Rehau die anwesende Ärztin etwas fragen wollte und sein Rad außen anlegte, war nach kurzer Zeit das Rad gestohlen.

19.7.1945  
Hof hatte vor dem Krieg 45.000 Einwohner, Einwohner jetzt 127.000.

28.7.1945  
Besitzerin des Hohenberger Schlosses ist Freifrau von Reitzenstein. Sie war längere Zeit in Dachau. Äcker und Felder sind verpachtet. Das Schloss ist an mehrere Familien und Evakuierte vermietet (Hamburg, Berlin, Breslau). Für die Besitzerin ist nicht Platz da, wie es sich gehört. Sie wohnte im Konradsreuther Schloss. Dieses wurde von einem amerikanischen Stab in Beschlag genommen. Sie wohnt im Pfarrhaus. Zwei Töchter und ein Sohn, der als Unteroffizier im Krieg war, sind in Privatwohnungen untergebracht. Auch ein Schloss der Freifrau in Unterfranken ist beschlagnahmt.

29.7.1945  
Sonntag, in Prex mit meiner Tochter und ihrem Kind am neuen Grenzschutzhaus. Zwei Soldaten, Amerikaner, als Schutzleute. Ich: „Darf ich nach Kaiserhammer in die Hofmannswirtschaft?“ Die Soldaten: „Wir haben nichts dagegen. Aber in dieser Wirtschaft sind fast nur Russen und Tschechen da. Es geht laut und wild zu. Wir waren noch nicht dort“. Ich: „Genug“. Ich wendete mich meiner Tochter zu: „Kehrt marsch“. So gingen wir befriedigt heim. So ging es gut aus. Wären wir vorwärts gegangen, so hätten die hasserfüllten Tschechen uns gewiss fortgeschleppt. Gott sei Dank für seinen Schutz!

30.7.1945  
Ein Horde Partisanen, Tschechen, erschien in Kaiserhammer in Personautos und einem Lastauto, durchsuchten die Häuser, kamen auch zu Gastwirt Jakob, fanden das alte Jagdgewehr des verstorbenen Vaters von

Jakob, dem Gastwirt Jakob schlugen sie die Zähne ein und nahmen ihn mit. Wohin? Seine Ehefrau Liesel holte ihr Mädchen vom Gräfel Prex, wohin sie die Mutter zur Sicherheit gebracht hatte. Auf dem Weg wurde die Mutter zweimal angeschossen. Daheim fütterte sie und blieb im Haus.

4.8.1945  
Ein Sudeten-Schulrat sagte zu Lehrer Brey hier: Er sei seiner Habe beraubt worden und dann vertrieben. Deutsche seien grausam misshandelt worden. Man habe ihnen mit Stecknadeln unter die Fingernägel gestochen. Andere wurden an die Fenstergesimse gehängt, dass sie starben.

15.8.1945  
Zwei Russen mit zwei Revolvern kamen zur Frau Griebhammer in Nentschau. Ihr Mann ist aus dem Krieg noch nicht zurückgekehrt. Sie bat herzlich um Schonung. Die Russen gingen zum Bauern Jakob. Hier wurde gedroht. Weggenommen wurden Stiefel, Kleider, Geräuchertes. Nentschau.

19.8.1945  
Heute besuchte uns Oberinspektor Schneider mit seiner Frau. Er war mein Schüler, als ich in Stammbach war, als Pfarrverweser. Beheimatet in Gundlitz. Ein sehr guter Schüler. Später ging er zum Grenzschutz und wurde bald befördert. Er war auch hier beim Grenzschutz und heiratete Sophie, geb. Stöhr. Er wurde nach Berlin versetzt und wurde an der Ostfront verwundet. In der Zeit der Eroberung von Berlin ging Scheider mit seiner Frau für einige Tage in den Bunker. Es war eine schreckliche Zeit. Mädchen, Frauen wurden verschleppt und vergewaltigt. Es fehlte an Brot. Es kam vor, dass hungrige Leute ihren eigenen Kot verschlangen. Schneider verschmierte das Gesicht seiner Frau schwarz. Mit den Lippen tönnte sie: Fu, fu. Die ... wilden Soldaten glaubten, den Teufel vor sich zu haben. Sie fürchteten sich und ließen Frau Schneider in Ruhe. Die Tochter des Schneider wurde am Anfang des Kampfes evakuiert. Die Eltern wissen nichts mehr von ihr. Die Eltern wurden sehr nervös.

22.8.1945  
Einbruch Hohenvierschau, Gaugus. Bei dem Bauern Hüller. Polen (?) kamen von Hof. Sie umstellten den Bauernhof. Sie drangen mit Revolvern ein. Hüller wurde gezwungen, auf dem Stuhl sitzen zu bleiben. Er musste zusehen, wie alles geraubt wurde, auch die Wäsche.

23.8.1945  
Abends 9.00 Uhr kamen zwei Straßenmänner zu uns und baten um Unterkunft. Die Meinen sagten zu. Mir kamen sie wie Zuchthäusler vor. Einer wurde bei uns in unserem Arbeitszimmer untergebracht. Am folgenden Morgen, als das Hausmädchen kam, schlüpfte unser Lump hinaus

und nahm mit: „Unseren Barometer, den mir meine Frau vor 25 Jahren schenkte und der ausgezeichnet funktionierte, ein Mantel, unser Radio und ein Brockhaus-Lexikon in kleinem Format“. Schaden 350 Mark. Der zweite Spitzbub fand Aufnahme bei Gretel Luding (Mann noch nicht vom Feld daheim). Der zweite Dieb nahm am Morgen mit: „Ein Paar Stiefel und eine Schlafdecke“. Die zwei Gauner aßen am Abend reichlich Brot und eine stattliche Hartwurst. Sie aßen rasch und viel, aber für das Kind der Luding hatten sie nichts übrig.

24.8.1945  
Schneidermeisterin Wild hatte einigen Soldaten Quartier gegeben. Am Morgen stahlen sie ihr Radio. Ebenso ging es Malermeister Rießbeck.

27.8.1945  
Zurzeit sieht man viele Fremde. Sie haben kein Geld mehr, verdienen nichts. Sie können nicht nach Osten, Russen und Tschechen ausweichen, beide grausam, drangen bis zum Zollhaus vor. (dieser Satz ist nicht richtig lesbar). Nicht wenigen zeigte ich den Weg vom Kalkofen vorbei zur Oelsnitzer Straße, dann nach Chemnitz, Dresden ...

27.8.1945  
In Nacht und Nebel führte der Possecker Maler jemanden über die Grenze und soll viel Geld bekommen haben.

28.8.1945  
Einquartierung bei uns ein junger Arzt. Er kam vom Osten, verwundet am Fuß, zuletzt über Oelsnitz, Tiefengrün. Ziel: Würzburg, Mutter. Er machte einen recht guten Eindruck.

2.9.1945  
Heute Nachmittag in der Aussegnungshalle katholischer Gottesdienst, ca. 80 Personen in drei Gruppen. Erwachsene, Kinder, Schlesier, Ungarn, Banater. Die Evangelischen kamen zu unserem Gottesdienst zugleich, aufmerksam. Von unserer Gemeinde hätten sich mehr einfinden können.

14.9.1945  
Radio 14. Sept. 1946

Gefallene	14.000.000
Umgekommene	11.000.000
Ermordete	5.000.000
Bombengetötete	3.000.000
Kriegskrüppel	30.000.000
Obdachlose	36.000.000

19.9.1945

Ein einziger Zivilist, der in Mittelhammer sich etwas Essen erbat, wurde von einem Russen erschossen und seicht eingegraben. ... An der russischen Besatzungszone wurde erschossen Josef Satt aus Wolkenburg (Erzgebirge), katholisch. Beide wurden in unser Leichenhaus gebracht und am 21.9.1945 dann wieder ausge... (Wort nicht lesbar), katholisch beerdigt.

20.9.1945

Heute früh begegnete ich zwei Soldaten vor der Gastwirtschaft Scherzer. Ich fragte Wohin? Antwort nach Prex. Kaiserhammer. Dasselbst über die Grenze! Ich: Unmöglich: Gegen Süden die Tschechen, gegen Osten die Russen. Große Gefahr! Ihr müsst schauen, dass ihr nordwärts die Oelsnitzer Straße erreicht. Straße hoch -Oelsnitz. Von hier mit dem Zug Chemnitz. Leipzig. Dresden. Wenn ihr nicht durchkommt, dann ja nicht entlaufen. Eher wieder zu mir zurück! Es kam zu mir zurück keiner. Gottseidank! Der Steig zur Oelsnitzer Straße führte von uns nördlich an dem Kalkofen vorbei. Die obigen Soldaten hatten Hunger. Ich hatte kein Brot. Ich nahm sie in die Bäckerei Arno Wunderlich mit. Er war kurz zuvor aus dem Krieg heimgekommen und stillte den Hunger der Kameraden.

20.9.1945

Abends in Prex bei Herrn Bürgermeister Lang, der seiner Aufgabe wohl gewachsen ist! In Prex 20 Unterkünfte. Unterkunft: 5 Leute standen mit ihren Bündeln da. Sie konnten nicht vorwärts, nicht rückwärts. Die Scheunen waren verschlossen. Als ich zurückging, sah ich vor der Püttner-Wirtschaft in Schwesendorf Gruppen abgehungerter müder abgespannter Menschen. Am westlichen Eingang von Schwesendorf bat eine geängstigte, flehende Frau für sich und für ihr Kind um Obdach, sie wolle gern Geld geben, sie sei zufrieden, wenn sie nur auf einem Stuhl sitzen könne. Die Bauern schließen die Scheunen, weil sie Feuerbrunst fürchten. Ernst Ploß, Kaufmann auf dem Niedernberg, wurde ins Hofer Krankenhaus gebracht, wurde von einem Auto an der Schlagader schwer verletzt, wurde hier beerdigt. Der 17-jährige Sohn des Automilchfahrers Emil Schaller - Regnitzlosau wurde beim Anfahren zwischen Auto und Anhänger schwer tödlich zerdrückt. Er wurde am 20. Okt. beerdigt.

20.10.1945

Schon seit mehreren Wochen hörte man aus Richtung Triebel morgens und nachmittags schwerkalibrige Abschüsse. Abends setzte ab 5.00 Uhr Maschinengewehr ein. Die Einschläge waren so stark, dass die Fenster zitterten und die Erde bebte. Was soll das? Die einen sagen: Die Russen bereiten sich mit ihrem Manöver

auf einen neuen Krieg vor. Andere: Die Russen treiben der Bevölkerung Angst und Schrecken ein. Andere: Es wird erreicht, dass die Russen eine bessere Ernährung bekommen. Wo etwas hernehmen, wenn nichts da ist?

2.12.1945

Am 2. Dezember wurde in Vierschau getanzt, nicht nur von den Vierschauern, sondern auch von den jungen Leuten von den umliegenden Orten. Alle Kaiserhammerer einschließlich Hofmann wurden vor allem von den Tschechen von Haus und Hof verjagt. Gastwirt Jakob lebte noch und säubert in Eger die Straßen. Sic transit gloria mundi. Nur Frau Jakob lebt noch bzw. ist noch in Kaiserhammer. Menschenleer ist auch Friedersreuth und Mehring.

09.04.1946

Am Karfreitag 19. April ging ich nachmittags 4.00 Uhr in den Wald. Zunächst feierliche Stille! Da hörte ich Holzschläge, sie wurden kräftiger. Ich kam in die Nähe der Kreuzung der Allee und des Weges. Rehau - Ludwigsbrunn. Zwei Gruppen je acht Mann zerschlugen große Stöcke. Gesagt habe ich nichts.

12.07.1946

Im vorigen Jahr wurde ein halber Zug italienischer Soldaten im Schulhaus einquartiert. Am ersten Morgen spielten sie Fußball. Unbändiger Lärm! Ärger für die Umwohnenden! Am zweiten Morgen ging ich zu den Soldaten. Der Führer war ein hübscher und freundlicher Mann. Er sprach auch deutsch. Ich bildete um mich einen Ring und sprach: Der Platz, auf welchem ihr steht, ist geweiht. Unter euch sind Tote. Stört ihre Ruhe nicht! Wendet euch gegen Norden: Hier auch habt ihr unsere Kirche. In ihr ist geistige Stille! Seid stille um sie. Der Führer richtete einige Worte an die Soldaten. Sie gingen auseinander. Zum Fußball spielen kamen sie nicht mehr. Stets grüßten sie mich freundlich. Abends sangen sie schöne Lieder am Schulhaus, ehe sie wegkamen, drückten mir die meisten freundlich die Hand.

45.000 Familien. Am 27. April begann die Umsiedlung nach Bayern und Hessen und dauerte bis 2. Mai. Es handelte sich um 45.000 Familien. Jede Familie durfte ein Viertel Waggon an Möbeln und Hausrat mitnehmen. Arbeit: Landwirtschaft, Heim- und Fabrikarbeit.

Alle deutschen in der tschechischen Slowakei Ansässigen sind in drei Gruppen eingestuft. 1. Antifaschisten. Die durften alles mitnehmen. 2. Die zu den Tschechen hielten. Mit den Gaulein nichts getan hatten, deren Gepäck unterlag keiner Gewichtsgrenze. Sie mussten die Möbel und größeren Hausrat zurücklassen. 3. Aktive Nationalsozialisten durften 50 kg Gepäck mitnehmen.

Transport

Die ersten Transportzüge fuhren vom 27.4. bis 2.Mai durch die Grenzbahnhöfe Furth im Wald und Wiesau. Jeder Zug besetzt mit 1.200 Ausgewiesenen. Jeder Zug wird begleitet von drei beladenen Güterzügen. Während der Fahrt wurde besprochen die Unterbringung der Familien und Behelfsheime. Die lange Fahrt im Wagen machte müde. Umsiedlung am 27.4. bis 2. Mai. Ziel Breuna Nr. 212 über Kassel 7 Frau Mensch mit Sohn 14 Jahre Tochter; Unterkunft bei einem Bauern, gut aufgenommen. Nicht weit davon fanden auch die Eltern gute Unterkunft - Buchbinder Hofmann und Frau. Pfarrer Eibig hat Aussicht, in einer nahen Pfarrei sich zu betätigen. So ist auch für ihn, seine Gattin und vier Kinder gesorgt. Eibig hat Beschäftigung, weil der Ortspfarrer, ein älterer Mann, sich an Mädchen vergangen hat. Roßbach hat zurzeit keinen rechtmäßigen Pfarrer. Ein Pfarrer, der wegen seiner Trunksucht von der Kirchenleitung entlassen wurde, hielt alle 14 Tage eine Predigt, die Konfirmation wurde in der einfachsten Weise gehalten. Beerdigung, Vaterunser, Einsegnung.

Als 1946 im ersten Viertel die Tschechen die Häuser rücksichtslos plünderten, brachten die deutsch geführten Roßbacher ihre Habe in die vertrauenswürdigen Häuser der bayerischen Grenzbewohner. Eibigs Frau ging in die Häuser der infrage kommenden bayerischen Grenzbewohner. Alles war da. Wir baten, die Sachen zu mir oder ins Pfarrhaus zu bringen. Von hier wurden die Sachen ins Pfarrhaus in Rehau transportiert. Dass sie von hier nach Hessen geleitet werden. Ganz einfach war die Sache nicht. An der Grenze gibt es auch Spione und Verräter.

Als ich am 6.7. mit Eibig nach Prex, Hinterprex nach Kirchbrunnlein ging, kamen wir zum Zollhaus. Zwei Amiauto, Kennkarte. Eibig zeigte sie und ging weiter. Ich hatte keine Kennkarte. Wir gingen wiederholt 50 - 60 m der Grenze nach, wo von den Tschechen am Morgen geschossen wurde.

# AUFZEICHNUNGEN VON OTTMAR BREY

Ottmar Brey war Lehrer in Regnitzlosau. Er führte Aufzeichnungen über die Ereignisse während und nach des Krieges. Der Titel seiner Aufzeichnungen ist „Die Heimat in Wort und Bild“ 1944.

Anmerkung von Werner Schnabel:  
Ottmar Brey hat als Lehrer viel geforscht über Heimatgeschichte, Kultur, Rittergüter, Flurnamen, Berufswesen, usw. Er hat im Eigenverlag eine Brandchronik gedruckt und ein Heft „Sagen und Geschichten aus dem Regnitzwinkel“ verfasst. Außerdem hat er Familienforschung betrieben und eine handschriftliche bebilderte Ortschronik erstellt. Der vorliegende Auszug wurde in der Diktion des seinerzeitigen Parteigenossen belassen.

1942:  
Feldzüge in Russland bis Wolga und Kaukasus und Nordafrika bis El Alamein.

3.3.1942:  
Abnahme der großen und mittleren Glocke. Letztes Zusammenschlagen der Glocken. Einsatz fremdvölkischer Arbeitskräfte (Russen, Ukrainer).

1942:  
Gründung einer Landwache. Errichtung eines in NSV-Kindergartens.

1943:  
Stalingrads Fanal-Rückzüge in Russland. Rückzug aus Nordafrika. Landung der Feinde in Sizilien. Rückzüge in Italien. Verrat Italiens. Fliegeralarme. Aufnahme der Bombengeschädigten aus Hamburg.

19.10.1943:  
Deutsches Flugzeug zwischen Draisdorf und Kautendorf abgestürzt.

8.12.1943:  
Unglücksfall: Selbstmord des Kaufmanns Meyer aus Hamburg, am Schwesendorfer Weg nackt und erfroren aufgefunden.

20.2.1944:  
Bombenwurf britischer Flugzeuge in Faßmannsreuth. Eine Sprengbombe bei der Tümpfermühle, rund 1000 Brandbomben in Ludwigsbrunn, Dobeneck und Sigmundgrün. Scheune Schörner abgebrannt.



1944:  
Verstärkung der Landwache. Einführung der Nachtwachen.

23.5.1944:  
Angriff von zwei englischen Kriegsgefangenen in der Tiefenlohe. Aufnahme von Bombengeschädigten aus Berlin, Leipzig, München, Nürnberg, Düsseldorf. Schloss Hohenberg wird von einigen Familien bezogen. Fliegeralarme. Invasion in Frankreich. Rückzüge aus Russland, Italien und Frankreich.

20.7.1944:  
Attentat auf den Führer. Verrat Rumäniens, Bulgariens und Finnlands.

8.8.1944:  
Gewitter mit Hagelschlag.

28.10.1944:  
Aufgriff von zwei russischen Kriegsgefangenen im Bergholz.

Dezember 1944:  
Deutsche Flüchtlinge aus der schwäbischen Türkei aufgenommen.

1945:  
Das Schicksals- und Unglücksjahr des Deutschen Reiches und Volkes.

Januar 1945:  
Das „Volksopfer“. Einbruch der Sowjetrussen im Warthegau, in Ost- und Westpreußen, in Schlesien. Ungarische Flüchtlinge (Offiziersfamilien) aufgenommen.

Februar 1945:  
300 Flüchtlinge aus Schlesien werden aufgenommen (Auffanglager: Schulhaus). Bombenterror über Mitteldeutschland.

März 1945:  
Bombenterror über Bayern, Thüringen, Sachsen, Böhmen (Terrorangriffe auf Plauen, Chemnitz, Jena, Eger!). Dauernde Alarme.

19.3.1945:  
Bombenwurf amerikanischer Flugzeuge auf Regnitzlosau (Dorfrand-Regnitztal). Eine Sprengbombe auf Weg Deegsleite-Pferdhübel, zwei Sprengbomben in die Präblitz (Acker Hartenstein und Zeeh).

März 1945:  
Einbruch der Sowjetrussen im Südosten (Ungarn, Österreich, Wiener Raum). Einbruch der Amerikaner in Westdeutschland, Überschreitung des Rheins.

April 1945:  
Einbruch der Sowjet-Russen im böhmischen und brandenburgischen Raum. Einbruch der Amerikaner in Mitteldeutschland.

3.4.1945:  
Deutsche Einheiten im Ort (Werkstättenkompanie), später Kartenstelle, Feldgendarmarie und Divisionsnachrichten.

8.4.1945:  
Terrorangriff amerikanischer Flugzeuge auf Hof (Bahnhofsviertel).

15.4.1945:  
Hof von den Amerikanern nach Beschießung besetzt.

16.4.1945:  
Geringe Verteidigung kleiner deutscher Einheiten. (Artillerie-Duelle zwischen Gattendorf und Oberprex).

17.4.1945:  
Regnitzlosau kapituliert. Vormittags Handstreich von zwei amerikanischen Autos - Brückensprengung verhindert. Abzug mit deutschen Gefangenen. In den Dämmerstunden des Abends Sprengung der großen Brücke durch deutsche Soldaten, die vom Holzweg hereinkamen. Erhebliche Zerstörungen (umliegende Häuser, besonders Zupfer, Arndt. Lichtleitung, Leichenwagen).

18.4.1945:  
Vormittags Handstreich amerikanischer Panzer gegen Prex. Zwei Häuser brennen ab (Tröger und Korndörfer). Abzug mit deutschen Gefangenen. Nachmittags Besetzung von Regnitzlosau durch die Amerikaner. Meldung der Wehrpflichtigen und Waffenablieferung.

18. bis 22.4.1945:  
Besetzung durch amerikanische Kampfeinheiten.

19.4.1945:  
Besetzung von Rehau, nach Beschießung.

20.4.1945:  
Besetzung von Selb.

April bis Mai 1945:  
Russenlager im Schulhaus. Plünderung.

1.5.1945:  
Nachricht, dass der Führer Adolf Hitler tot ist.

3.5.1945:  
Durchfahrt amerikanischer Panzereinheiten zur Beschießung von Adorf und Schöneck.

8.5.1945:  
Waffenstillstand.

Mai 1945:  
Nachrichten über Konzentrationslager. Verfolgung der Parteigenossen und der SS. Flüchtlings- und Landser-Elend.

Regnitzlosau, den 1.12.39.

An  
alle Eltern und Erziehungsberechtigten.

Betreff: Mitteilungen u. erzieherische Maßnahmen.

22.5.1945:

Der neunjährige Sohn Max Hofmann des Bauers Max Hofmann aus Wieden wird von einem amerikanischen Panzer überfahren.

Mai bis Juli 1945:

Italiener-Lager im Schulhaus.

9.7.1945:

Die Sowjet-Russen setzen Sachsen und Thüringen. Grenze nach Sachsen und Tschechei geschlossen. Landser-Elend an der Grenze. Deutschen-Verfolgung in der Tschechoslowakei.

29.7.1945:

Der Bauer und Gastwirt Hubert Jakob von Kaiserhammer wird von den Tschechen verschleppt. Entlassung von Beamten, die Parteigenossen waren.

13.8.1945:

Ortsgruppenleiter Ludwig Schiller von den Amerikanern verhaftet.

18.8.1945:

Bürgermeister Heinrich Zeeh durch Bürgermeister Max Hopperditzel ersetzt.

24.8.1945:

Ernst Bloß von Regnitzlosau in Hof durch Überfahren tödlich verunglückt.

1. Neue Benotung: Mit Beginn des Schuljahrs 1939/40 wurde eine neue Benotung eingeführt. Die einzelnen Notenstufen für Fleiß, Betragen und Leistungen werden hiermit bekanntgegeben:  
1= sehr gut, 2= gut, 3= befriedigend, 4= ausreichend (Durchschnittsnote), 5= mangelhaft, 6= ungenügend.

2. Hausaufgaben u. Versäumnisse: Nachdem infolge der Zeitverhältnisse Abteilungsunterricht gehalten werden muß und die Schüler weniger Unterrichtsstunden haben, bitte ich die Eltern, die Hausaufgaben sorgfältig zu überwachen, damit der Leistungsstand unserer Schule auf der Höhe bleibt. Außerdem bitte ich die Eltern, Versäumnisse zu vermeiden. Nur bei triftigen Gründen (Notstände, Krankheit) können die Kinder zuhause gelassen werden. Es werden in Zukunft nur schriftliche Entschuldigungen entgegengenommen, möglichst am 1. Versäumnistag.

3. Polizeistunde: Die Polizeistunde für alle Schulpflichtigen ist für das Sommerhalbjahr auf 9 Uhr und im Winterhalbjahr auf 8 Uhr festgesetzt. Es wird aber gewünscht, vor allem die Schüler der Volksschule anzuhalten, bei einbrechender Dunkelheit nach Hause zu gehen, um endlich dem Unfug auf den Straßen bei Dunkelheit zu steuern. Das nächtliche Streunen der Schulpflichtigen, vor allem der Berufsschüler, ist verboten. Um den Eltern Unannehmlichkeiten zu ersparen, werden sie hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Für Disziplinlosigkeiten außerhalb der Schule sind die Eltern mitverantwortlich.

4. Disziplin im konfessionellen Unterricht: Eltern, die ihre Kinder in den konfessionellen Unterricht schicken, werden hiermit angehalten, ihren elterlichen Einfluß dahin auszuüben, daß die Kinder in den betreffenden Stunden strengste Disziplin wahren. Diese Kinder sind Mitglieder ihrer Kirche, besuchen auf Wunsch der Eltern den entsprechenden Unterricht, haben event. auch Pflichten als Chorschüler zu erfüllen, und haben sich infolgedessen der betr. kirchlichen Lehrperson unbedingt unterzuordnen. Auf keinen Fall dulde ich weiterhin, daß mir vorkommende Disziplinlosigkeiten in und außer der Schule aufgrund meines Kirchenaustrittes untergeschoben werden, d.h. mir wird in niederträchtiger Weise der Vorwurf gemacht, als ob ich die Kinder "aufhetze". Diesen unberechtigten Vorwurf der "Hetze" weise ich ganz entschieden zurück; er fällt zurück auf jene, die dauernd gegen die nationalsozialistische Erziehung arbeiten. Ich weiß genau, Person u. Sache auseinander zu halten, genauso wie ich stets zwischen Religion u. Kirche unterscheide. Ich bitte, diese Begriffe nicht zu verwechseln. Damit diese Angelegenheit einmal eindeutig u. endgültig klargestellt wird, mache ich die Eltern mit meiner persönlichen Auffassung bekannt. Leute jedoch, die sich anmaßen, besonders am Bierisch ein verwitziges Urteil zu fällen oder gar falsche Gerüchte auszustreuen, ohne von den kommenden Dingen etwas zu verstehen, würden besser tun, wenn sie schwiegen. -Klagen, die aus dieser Angelegenheit entspringen, sind nicht, wie bereits geschehen, beim Geistlichen oder Bürgermeister oder im Wirtshaus vorzubringen, sondern bei der zuständigen Stelle, bei mir selbst, damit die Disziplinlosigkeiten abgestellt werden können. Ich appelliere deshalb nochmals an die Offenheit, Aufrichtigkeit und positive Mitarbeit der Erziehungsberechtigten. Ein offenes, jedoch anständiges Wort findet auch einen guten Ort. Im übrigen arbeiten wir alle für die Zukunft; deshalb laßt uns die Zeichen der Zeit recht verstehn.

Heil Hitler!

# WAS DIE ZEITZEUGEN UNS MITGEBEN WOLLEN

Nachdem bereits einige Einzelinterviews mit Zeitzeugen geführt wurden kam die Idee auf, die Zeitzeugen nach dem zu fragen, was sie den nachfolgenden Generationen mitgeben möchten. In den weiteren Interviews wurde fortan danach gefragt.

**ICH WÜNSCHE MIR, DASS MEINE  
NACHKOMMEN UND DIE NACHWELT  
NICHT ERLEBEN MÜSSEN, WAS  
ICH ERLEBT HABE. DAS IST MEIN  
HERZENSWUNSCH.**

Herta Gemeinhardt

Ich bin nach Kriegsende verhältnismäßig schnell in die richtige demokratische Einstellung hineingewachsen. An erster Stelle stand der Sport, speziell Fußball. Für uns war nach dem Krieg keine schlechte Zeit. Wir waren im Dorf und hatten keinen Hunger leiden müssen so wie viele in der Stadt. Wir haben viel Schönes erlebt als Jugendliche und junge Erwachsene. Manche jetzigen politischen Ausrichtungen sind für mich unerklärlich. Was wissen die denn. Die müssten diese Zeit erleben, die wir erlebt haben. Dann würden viele Menschen jetzt anders denken und handeln. Mein Ratschlag: Nehmt nicht einfach was an, sondern hinterfragt es. Wie wollt ihr das bewerkstelligen.

Theo Beckstein

**ICH BIN MANCHMAL WÜTEND, WENN ICH SEHE, WAS  
GEWÄHLT WIRD. WENN GEHETZT UND RANDALIERT  
WIRD UND GEWALT HERRSCHT.  
WIR WÜNSCHEN UNS DAS NIMMER, DASS EIN KRIEG  
KOMMT. WER WEISS, WAS DIE KINDER NOCH ALLES  
MITMACHEN MÜSSEN.**

Herta Gemeinhardt

Die Erzählungen und erlebten Geschichten, ja die gelebte Geschichte, die ich als „Spätgeborener“ bzw. als Kind, als Bürger der neuen Bundesrepublik Deutschland von den „Älteren“ bei den Zeitzeugen-Befragungen hören durfte, haben mich erst einmal in meine jüngste Kindheit und die damit verbundenen Erinnerungen zurückversetzt und vieles Vergessene zurückgeholt. In meiner Nachbarschaft wohnten viele Flüchtlinge, ja eigentlich in fast jedem Haus. Und es gab viele Flüchtlingskinder. Aber beim Spielen miteinander waren wir alle gleich. Ob einheimische Kinder oder Flüchtlingskinder, wir alle waren „Losauer“. Bei den Erzählungen ist mir sehr bewusst geworden, dass diese in der Erinnerung ach so fröhliche, unbeschwerte Zeit der frühen Kindheit zwar für mich als Kind, aber nicht für die Erwachsenen, die Älteren, so idyllisch, sondern meistens sehr hart war.

Erwin Bauer

**WIR SIND IN DIE ZEIT HINEINGEBOREN. WIR HABEN NICHT IMMER GEDACHT, DASS ES RICHTIG IST, ABER WIR HABEN BEFOLGT, WAS VON UNS VERLANGT WURDE. MEINE MUTTER WAR IMMER DAGEGEN.**

Lore Beckstein

**MAN SOLLTE DEN CHRISTLICHEN GLAUBEN IN DEN MITTELPUNKT SEINES LEBENS STELLEN. DAS IST EIN GANZ WICHTIGER PUNKT UNSERES LEBENS. IMMER MAL DIE HÄNDE FALTEN, DAS HILFT DEN MENSCHEN WEITER. ICH HATTE KEIN HONIGSCHLECKEN, MUSSTE IMMER SCHWER ARBEITEN, ABER DER GLAUBE HAT MIR IMMER BIS ZUM HEUTIGEN TAGE WEITERGEHOLFEN.**

Rudi Künzel

**EIN VERMÄCHTNIS UND EINE MAHNUNG AN ALL UNSERE NACHKOMMEN IN DER GEMEINDE REGNITZLOS AU UND GANZ DEUTSCHLAND: SEID WACHSAM, DASS VOM DEUTSCHEN BODEN NIE WIEDER EIN KRIEG AUSGEHT! DER ERSTE WELTKRIEG WAR GRAUSAM, DER ZWEITE WELTKRIEG WAR EIN VERBRECHEN, EIN DRITTER WELTKRIEG WÄRE DAS ENDE! SEID STARKE DEMOKRATEN, DASS UNSER SCHÖNES CHRISTLICHES ABENDLAND ERHALTEN BLEIBT!**

Wolfgang Schörner

**DIE JUNGE GENERATION SOLL RUHIG UND BESONNEN BLEIBEN UND SICH NICHT BEEINFLUSSEN LASSEN. ZUFRIEDEN MIT IHREM LEBEN. EINE DER GRÖSSTEN ERRUNGENSCHAFTEN, DIE DEUTSCHLAND NACH DEM 2. WELTKRIEG ERRUNGEN HAT, IST DIE DEMOKRATIE. DIE JUGEND SOLL DEMOKRATISCH BLEIBEN.**

Hartmut Hopperdietzel, Emil Rödel, Willi Dimmling

Wir sind hineingeboren in das Dritte Reich. Wir sind aufgewachsen im Dritten Reich, Vaterland und Marschmusik war für uns Realität, die Marschmusik hat uns begeistert.

Dann kam der Zusammenbruch, wir waren besiegt. Für uns ist eine Kindheitswelt zusammengebrochen. Das ist aber als Kind schnell zu verarbeiten, wir haben ganz schnell die andere Seite kennen gelernt. Dank der Aufteilung sind wir im Westen aufgewachsen. Damit haben wir es gegenüber den Ostdeutschen etwas leichter gehabt. Kaiserhammer z. B. ging es wesentlich schlechter, obwohl es zum Kirchensprengel gehörte. Die Menschen wurden vertrieben, die Häuser wurden abgerissen. Uns ging es dann schnell wieder besser. Wir haben Schulspeisung bekommen, der Marshallplan hat Not gelindert. Das machte einen schnellen Aufschwung möglich. Das Dritte Reich war ein totalitäres System. Was alles passiert ist, war nicht richtig. Wir sind Zeitzeugen, aber zu jung, um zu erfassen, wie sich alles entwickelte. Wir als Kinder konnten das nicht steuern. Als man das Denken und Handeln angefangen hat, war schon die neue Zeit. Man könnte der jungen Generation mitgeben: Hört euch alles genau an, was gesagt wird, egal aus welcher Richtung.

Hinterfragt alles, denkt nach und filtert heraus, welche Ideologie.

Gerhard Hopperdietzel

Uns geht es jetzt allen so gut, aber es fehlt die Zufriedenheit, Jeder will immer nur noch mehr. Jeder sollte sich die Zufriedenheit behalten, diese ist sehr wichtig! Manchmal tut es weh, wenn man soviel Unzufriedenheit hört und sieht.

Wir waren uneheliche Kinder, das war in den zwanziger Jahren nicht leicht für uns und die Mutter. Wir haben bei den Großeltern gelebt. Wir haben eine gute Erziehung genossen, der Großvater war ein ganz guter Vaterersatz. Wir waren versorgt, es gab Liebe und Wärme. Als ich meinen Mann kennengelernt habe, er war der einzige Sohn, seine Eltern gingen beide in die Fabrik, habe ich gedacht, ich hatte eine schönere Kindheit.

Jetzt bin ich 91 Jahre, da ist man alt. Wer dazu nicht steht oder nicht zufrieden ist, der ist zu bedauern.

Margaretha Knöchel

### **Aus dem Erzählcafé am 27. Juli 2018:**

Werner Schnabel:

Unserer Generation ist von unseren Vätern nichts mitgeteilt worden über das Elend des Krieges. Man hörte immer nur positive Dinge, gute Kameradschaft usw. Das Negative ist nicht erzählt worden.

Erhard Weber:

Bevor mein Vater gestorben ist, habe ich nachgefragt. Er war bei einer Fernaufklärer-Staffel der Luftwaffe als Luftbildaufklärer eingesetzt. Stand die Maschine am Boden, so war er auch hier mit der Kamera unterwegs. Ein großes Fotoalbum enthält unter anderem Bilder vom Polenfeldzug. Auf einigen sind Männer in Arbeitskleidung, teilweise an einer Mauer stehend, bewacht von Soldaten, zu sehen. Ich fragte, sind die wohl erschossen worden. Vorher hätte er nie darüber gesprochen. Er sagte, jawohl, das waren Saboteure. Sie haben auf dem naheliegenden Flugplatz die Flugzeuge manipuliert, damit sie nicht mehr starten konnten. Man musste ja eine Erklärung haben, um diese Taten irgendwie zu rechtfertigen.

Soldaten, nicht nur deutsche, auch amerikanische oder Russen oder andere, die mit Hurra losgegangen sind, waren oft unter Drogen und Alkohol gestanden. Das ist bekannt. Das ist so, sonst hätten sie teilweise gar nicht diese Taten oder diese Angriffe durchführen können.

Pfarrer Winkler:

Das trifft zu. Es gibt in Dresden im Militärischen Museum eine ganze Abteilung, die sich mit diesem Thema Krieg und Drogen beschäftigt. Es wurde Kaffee damit versetzt, sie haben Dinge in Schokolade gemischt, weil ansonsten die Angst zu groß war, sie haben sich regelrecht eingesch...

Der Krieg begann im September 1939. Zwei Monate später hat die deutsche Pharmaindustrie vom Militär Massenaufträge bekommen für Pillen, weil die Soldaten das nicht gepackt haben. Es war noch kein Angriffskrieg, sie sind nur durchmarschiert, aber selbst die Landser haben das nicht gepackt. Das, was wir momentan aus der Tschechei bekommen, ist eine deutsche Erfindung von der Wehrmacht. Das ist nicht allen bekannt.

Pfarrer Winkler:

Es ist der Wahnsinn, dieses kollektive Schweigen. Auch bei den Frauen kollektives Schweigen. Das war bei meinem Großvater auch so. Er war nicht im Krieg, er war im Ruhrgebiet, ständig die Bombenangriffe, aber er hat nie darüber geredet. Er war nach seinen Darstellungen nie in der Partei. Als er dann gestorben ist, haben wir eine große Kiste mit Bildern bekommen. Da waren viele Hakenkreuze darauf.

Erhard Weber:

Meinem Vater ging es hauptsächlich darum, dass nicht die Wehrmacht für die schlimmen Taten verantwortlich war, sondern die SS.

Gerhard Hopperdietzel:

Thema Schlagwort von der NSDAP: In Regnitzlosau unter nationalsozialistischer Führung hat es das Schlagwort gegeben: „Nach dem gewonnenen Krieg werden wir aus der Kirche ein Museum machen“. Das war ein geflügeltes Wort. Das haben sie vorgehabt.

Wolfgang Schörner:

Zum Thema 1. Weltkrieg - Männer im Wirtshaus: Wenn die Kriegsteilnehmer aus dem ersten Weltkrieg abends zusammengesessen waren und man hat sie angesprochen, haben sie nichts erzählt. Sie haben nur gesagt: Ich will von dieser Lumperei nichts mehr hören, es war nur Schwindel. Das war der Ausdruck. Die wollten nimmer darüber sprechen.

Ottmar Wolfrum:

Mir ist schon mal in den Sinn gekommen, Wohlstand ist auch nicht alles. Wenn man vergleicht, Nentschau hatte 350 Einwohner, jetzt gibt es keine 150 mehr.

Während der Demarkationszeit wurde viel getauscht. So mussten viele Landwirte ihre Äcker über die Demarkationslinie bewirtschaften. Zum Beispiel wurde eine wertvolle Taschenuhr gegen eine billige Tasche des Landwirts eingetauscht, nur, weil der Russe nicht wusste, dass man eine Uhr aufziehen kann.

Sandra Schnabel:

Ich finde auch, der Wohlstand ist vielleicht nicht immer das Beste für den Menschen. Manchmal muss der Mensch wieder lernen, auf was es eigentlich ankommt im Leben. Meine Generation musste nie etwas entbehren, wir sind in guten Zeiten groß geworden. Ich glaube, dass der jüngeren Generation ein bisschen der Blick darauf fehlt, wie gut es uns jetzt eigentlich geht.

# PERSÖNLICHE ANMERKUNGEN DES PROJEKTTEAMS

# Gerhard Hopperdietzel

## SCHICKSALSJAHRE!

In den Zeiten der weltweit großen Flüchtlingsströme kam es in der katholischen Kirche Regnitzlosau bei einem Treffen zu einer regen Diskussion. Das Thema lautete „Flüchtlinge-Vertriebene-Versprengte aus dem Osten in den Jahren Ende 1944-1945“. Unter den Anwesenden waren etliche Betroffene, die teils mit Tränen von der Flucht erzählten. Als sich herauskristallisierte, dass keine schriftlichen Unterlagen bekannt sind, fand sich spontan ein kleiner Kreis mit dem Vorsatz: „Wir befragen Zeitzeugen.“ Bei den zahlreichen Treffen und Befragungen wurden verdrängte Erlebnisse wieder lebendig. Für dieses stetige große Entgegenkommen mein herzliches Dankeschön!

In der Hoffnung und mit Gottes Hilfe möge uns der Frieden erhalten bleiben.

Gerhard Hopperdietzel  
Aschermittwoch 2021

# Renate Hahn

## LIEBE LESERINNEN UND LESER,

ich bin Jahrgang 1948 und wusste kaum etwas über die Kriegs- und Nachkriegsjahre in und um Regnitzlosau. Durch die Mitarbeit am Projekt Zeitzeugen habe ich sehr viel Interessantes und Wissenswertes erfahren können. Es wäre schade, wenn dieses Wissen verloren gehen würde. Deshalb ist es eine besondere Aufgabe, Erlebnisse und Erfahrungen festzuhalten und der Nachwelt zur Verfügung zu stellen. Ich denke, auch für die jüngere Generation werden die Zeitzeugenaussagen und die Einblicke in diese Zeit interessant sein. Kaum jemand in meiner oder der jüngeren Generation wird in Archiven nach Berichten und Zeitgeschehen forschen. Man hätte mehr fragen oder nachfragen sollen, solange die Eltern noch gelebt haben. Das wird oft erst später klar. Auch wie viel Leid erlebt wurde, wenn Männer nicht mehr aus dem Krieg zurückkamen oder wenn die Menschen Haus, Hof und Existenz verloren haben und in der Fremde neu anfangen mussten. Den Einheimischen wurden fremde Leute im Haus einquartiert und es musste geteilt werden. Das ist in der heutigen Zeit für uns kaum mehr vorstellbar.

Umso wichtiger ist es für alle, Lehren (oder lieber positive oder eigene Sichtweisen) aus der Vergangenheit zu ziehen und für Frieden, Freiheit und Demokratie einzutreten.

Ich bin gerne dabei im Team Zeitzeugenprojekt  
Renate Hahn

# Werner Schnabel

## ICH MÖCHTE MICH

bei allen Zeitzeugen ganz herzlich bedanken, dass sie uns vielerlei authentische Einblicke in ihre damaligen Lebensumstände gegeben haben. Ihre Schilderungen bezogen sich vor allem auf das Kriegsende und das Folgejahr. Die Gespräche mit ihnen haben mich berührt und nachdenklich gemacht. Bei all den Gesprächen haben mich immer wieder drei Fragen bewegt:

- 1. Welche Überzeugung hatten die Menschen, sich am Krieg zu beteiligen?**
- 2. Wie haben die Menschen die Leiden des Krieges und den Verlust von Angehörigen erlebt und verarbeitet?**
- 3. Wie haben die Menschen das Zusammenleben mit Geflüchteten und Vertriebenen erlebt?**

### Zur ersten Frage

habe ich Hinweise aus den Tagebuchaufzeichnungen von Pfarrer Bauer gefunden, die das damalige Verständnis der Kriegsbeteiligung beleuchten. Dort sind Trauerreden, Lebensläufe von Kriegsteilnehmern, Beileidsbezeugungen und Nachrufe gesammelt, die regelmäßig Sätze enthalten, wie diese:

### Zitate aus Trauerreden:

„Freudig folgte er dem Ruf zur Fahne und trat in das Nachrichtenbataillon... ein.“

„Ebenso mutig und tapfer verteidigte er dort sein Vaterland, wie er für seinen Herrn Zeugnis ablegte.“

„Uns alle hat die Nachricht von dem Heldentod unserer zwei Brüder schmerzlich berührt.“

„Wir alle wollen den Gefallenen herzlich danken für das, was sie für uns getan haben.“

### Zitate aus Nachrufen von Vorgesetzten der Wehrmacht:

„Wir schätzten ihn als einen frommen, frohen, hilfsbereiten und allseits beliebten Kameraden.“

„Birkenkreuze stehen auf den Gräbern, ein Zeichen, zu dem er sich als gläubiger Christ froh und mutig bekannte.“

„Möge die Gewissheit, dass ihr Mann sein Leben in treuer Pflichterfüllung für den Bestand von Volk, Führer und Reich gab, ein Trost in dem schweren Leid sein, das Sie betroffen hat.“

„Ihr Sohn wurde als Kanonier an einem Geschütz eingeteilt. Er hat sich ganz und voll bewährt. Immer wenn ein Feuerwehrrkommando die Bedienung an die Geschütze rief, war ihr Sohn freudig dabei. Wir haben ihn als ausgezeichneten Kriegskameraden kennengelernt und ich hatte die Überzeugung, dass er sich in unserer Umgebung wohl fühlte. Als gestern Abend nach einem etwas unruhigen Tagesverlauf die russische Artillerie einen Feuerüberfall schoss, wollte es das Schicksal, dass Ihr Sohn von einem

# Sandra Schnabel

## VOR VIER JAHREN

am Gemeindefest unserer evangelischen Kirchengemeinde nahm das Projekt seinen Beginn. Mein geschätzter Freund Gerhard Hopperdietzel kam auf mich zu und berichtete mir von der Auftaktveranstaltung beim ökumenischen Seniorennachmittag damit kam der Stein ins Rollen. Gerhard und ich starteten unser erstes Zeitzeugeninterview drei Monate später mit einem Tonbandaufnahmegerät. Eine spannende Zeit mit interessanten Menschen begann. Wir führten insgesamt 30 Interviews mit den Zeitzeugen in den verschiedenen Haushalten durch. In den vielen Zeitzeugentreffen in der Grotte entstand in dieser Gruppe ein besonderes Gefühl der Zusammengehörigkeit. Wir erhielten Einblicke in die privatesten Momente der Menschen und konnten auch wertvolle Dokumente und Bilder einsehen und verwenden. Es waren die Begegnungen mit den Menschen, welche mich tief bewegt haben und mir mein Herz für das Projekt öffneten. Mich als relativ junge Frau, die nie Hunger, Vertreibung oder Angst um ihre Lieben erleben musste, berührte jedes Interview intensiv. Es war eine Zeit voller beeindruckender Erlebnisse und für meinen eigenen Lebensweg schärfte sich der Blick auf das Wesentliche im Leben. Ich möchte allen Interviewpartnern meine tiefe Hochachtung aussprechen für das Erlebte und den Versuch dies zu verarbeiten. Jedes einzelne Interview hatte Einfluss für mein Leben, und das Wort Nächstenliebe bekam eine ganz neue, intensive Bedeutung. Unser Sohn Gustav meinte, dass aufgrund der Corona Pandemie auch die heutige Jugend ggf. mal Zeitzeugen sind. Aber sie mussten weder Hunger, Heimatverlust, Krieg und Angst um ihre Familie vor Verschleppung haben. Unsere Gesellschaft und auch die nachfolgenden Generationen müssen auch weiterhin einen Einblick in die Überlieferungen aus dieser Zeit erhalten. Jede einzelne Geschichte ist wertvoll und darf nicht verloren gehen. Ich danke nochmal allen Interviewpartnern für ihre Schilderungen und Gerhard Hopperdietzel für die gemeinsame Recherche.

Sandra Schnabel

# Frank Wunderatsch



Granatsplitter getroffen wurde.“

In der Chronik von Pfarrer Bauer ist auch zu lesen, mit welcher Haltung die Kirchenführung die landesweite Abgabe von Kirchenglocken ertrug. Zitat aus einem Rundschreiben des Evangelisch-lutherischen Landeskirchenrats München vom 10. Mai 1940:

„Die Gemeinden werden ihre Glocken nicht sang- und klanglos hergeben wollen. Wo es irgend möglich ist, soll am letzten Sonntag vor der Glockenabnahme oder in einem dafür angesetzten Wochengottesdienst eine Glockenabschiedsfeier gehalten werden.“ „Wir wissen, dass unsere Gemeinden das Opfer, das damit von Ihnen gefordert wird und das der Erhaltung unseres Volkes dienen soll, willig bringen werden.“

„Nur, wer bereit ist, sein Leben einzusetzen, vermag in Wahrheit das Leben zu gewinnen. Daran wollen wir uns durch die Glocken, die wir hergeben müssen, erinnern lassen. In diesem Geist wollen wir sie dahingeben und ihren Gang mit heißen Gebeten für Führer und Volk begleiten!“

Gebetsempfehlung: „... Lass das Opfer der Glocken, das wir bringen, unserem Volk zum Besten dienen. Beschirm unser deutsches Vaterland. Gib Deinen Segen dem Führer unseres Volkes. Stehe mit Deiner allmächtigen Kraft unserer Kriegsmacht bei. Sei ein Helfer der Verwundeten und ein Beistand der Sterbenden. Tröste mit Deinem Frieden die, denen dieser Krieg ein Opfer abfordert ...“

### Zur zweiten Frage

habe ich vor allem an meine Oma gedacht. Wie hat sie den Schmerz des Verlustes von zweien ihrer drei Söhne ertragen und verarbeitet? Als Kind habe ich nichts Trauriges an ihr bemerkt. Ich fühlte mich bei ihr geborgen. Vermutlich hat ihr treuer christlicher Glaube ihr Festigkeit gegeben, Ihren Weg ohne Verhärmung weiterzugehen.

### Zur dritten Frage

beziehe ich mich auf mehrere Antworten, die unsere Zeitzeugen dazu gegeben haben. Auch wenn die Zwangseinquartierungen als belastend empfunden wurden, wurde das Zusammenleben überwiegend als problemlos und normal geschildert. Natürlich gab es gegenseitige Vorbehalte und Akzeptanzprobleme. Die damals noch jugendlichen Zeitzeugen allerdings fanden Freunde bei den Familien der Geflüchteten und Vertriebenen. Ich erinnere mich an keine Schilderung über flüchtlingsfeindliche Aggressivitäten. Dies ist für mich ein Phänomen. Man muss sich die Zahlen vor Augen führen: Die vielleicht 1.000 Einwohner von Regnitzlosau nahmen ca. 500 Flüchtlinge und Vertriebene auf. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es heute möglich wäre, 10-20 Flüchtlinge bei uns zwangsweise einzuquartieren.

Meine Fragen bleiben.  
Werner Schnabel

# Fabian Riemen

## ZU DEN ZEITZEUGENPROTOKOLLEN

Was hier in diesem Buch vorliegt, das sind Erzählungen. Es sind Erzählungen über eine Zeit, die nur die wenigsten von denen, die dies Buch nun in Händen halten, selbst erlebt haben. Auch ich habe das nicht. Doch ich höre gerne zu, wenn jemand davon erzählt, auch wenn manches daran nicht so schön ist. Die Erzählungen in diesem Buch handeln von Regnitzlosau und dem, was sich in den Jahren zur Zeit des Kriegsendes dort abgespielt hat. Der Krieg war ferner als in den großen Städten, und doch war er manchmal ganz nah, und manchmal war man mittendrin. Nach dem Krieg kamen Geflüchtete, manche meinten sich auf Durchreise heim nach Schlesien; und im letzten Dorf vor der geschlossenen Grenze zur Sowjetischen Besatzungszone mussten sie einsehen, dass das nun nicht mehr ging: heimgehen. Viele blieben.

Die letzten, die davon erzählen können, sind mittlerweile, so könnte man sagen: alte Menschen. Glücklicherweise haben Pfarrer Holger Winkler, Sandra Schnabel, Werner Schnabel und Gerhard Hopperdietzel angefangen, aufzuschreiben, was diese Menschen erzählen. Und dankenswerterweise haben sich Menschen bereit erklärt, ausgiebig zu erzählen. Es wurden Erzählcafés organisiert, Einzelinterviews geführt, weitere Mitarbeiter\*innen gefunden, Renate Hahn hat die aufgenommenen Gespräche transkribiert. Ich wurde gefragt, ob ich bei der Herausgabe der Gespräche in einem Buch mithelfen möchte.

Man könnte nun sagen: Regnitzlosauer schreiben sich selbst ein Geschichtsbuch. Das ist gefährlich: ein Geschichtsbuch im Sinne historischer Forschung zeichnet sich durch ebendiese historische Forschung aus. Das ist hier nicht im wissenschaftlichen Sinn gegeben, wir haben die in den Interviews berichteten Begebenheiten nicht nachgeprüft, wir haben sie auch nicht analysiert und auch nicht mit gesicherten Fakten gerahmt.

Versteht man Geschichtsbuch als ein Buch voller einzelner Geschichten, die keinen Wahrheitsgehalt haben müssen, sozusagen ein Geschichtenbuch, so trifft auch dies nicht zu. Das, was in vorliegendem Buch erzählt wird, hat sich nämlich in den Augen der Menschen, die hier erzählen, auch tatsächlich so zugetragen. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive spricht man in der Zeitzeugenforschung von einer Vermischung von erfahrenem, erlebtem Wissen und angelesenem, gehörtem Wissen. Riccardo Altieri geht in seinem Artikel darauf ein. Wir haben diese Erzählungen so stehen gelassen. Was wir mit dieser Lesefassung von Gesprächen ermöglichen wollen, ist ein Festhalten von etwas, das man Oma-Erzählungen nennen könnte.

Wie kann man das Buch nun nehmen? Es ist ein Buch, das erzählt, wie es in den Erinnerungen derer, die erzählen, war. Geschichte und Geschichten bieten Orientierung, sie sichern Erfahrungen und lassen die folgenden Generationen an diesen Erfahrungen teilhaben. Wie in einer so außergewöhnlichen Situation wie in Regnitzlosau in den Jahren um 1945 gehandelt werden kann, davon erzählt dieses Buch. Man muss jetzt nur noch zuhören.

Warum habe ich bei dem Projekt mitgewirkt? Aus allem, was einem passiert, kann man lernen. Ein Kind wird eine heiße Herdplatte nicht nochmal berühren, wenn es einmal darauf gelangt hat; ein Kind wird aber immer versuchen, die Dose mit den Gummibärchen vom Küchenschrank zu fischen. Das Kind weiß: die Herdplatte ist gefährlich, die Gummibärchen sind ungefährlich und sehr, sehr gut.

Stimmt das denn auch? Nein! Das weiß das Kind noch nicht, aber die Eltern: die Herdplatte ist zwar gefährlich, aber bei richtiger Handhabung sehr, sehr gut. Die Gummibärchen sind zwar lecker, aber zu viel davon gefährlich und sehr, sehr schlecht. Warum wissen das die Eltern? Weil sie es gelernt haben, durch eigenes Erleben und, das möglicherweise vor allem, durch Erzählungen von Ärzten, Krankenschwestern und an zu viel Süßigkeiten Erkrankten. Menschen haben immer die Wahl: die Erzählungen negieren, oder selbst nach dem darin vermittelten Wissen handeln und weniger Süßigkeiten essen.

Die Zeit zwischen 1940 und 1950 ist eine der ereignisreichsten Zeiten des letzten Jahrhunderts. Wer nicht nochmal zu viel Gummibärchen naschen möchte, bis zum Erbrechen, der kann zuhören, denen, die diese Zeit erlebt haben. Mein Opa und meine Oma waren bei Hitlerjugend und Bund deutscher Mädel, und sie fanden es zunächst ziemlich toll dort; mein Opa war später, nach der Flucht, Schlesier in einem vermeintlich überfüllten Dorf, meine Oma Bauernwaise. Sie haben zueinander gefunden in einem neuen Staat, der voller Menschen war, die aus dem alten, untergegangenen Staat lernen mussten. Die Menschen Regnitzlosaus waren diese Menschen, und ihre Geschichten sind Gold wert: sie beinhalten die Erfahrung, wie Kultur zu machen ist. Nur durch Gespräche findet Austausch statt, nur durch Erinnerung an das, was falsch lief und das, was gut war, und nur durch Gespräche kann man Demokratie machen, durch Erinnerung an das, was falsch lief, und das, was gut war.

Fabian Riemen